This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

16310

Geschichte

des

Spanischen Volkes.

In gedrängter Uebersicht dargestellt

von

Bernhard G.

Dr. B. Guttenstein.

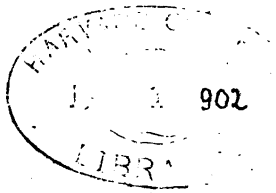
Erster Band.

Mannheim.

Druck und Verlag von Heinrich Hoff.

1836.

Span 157.3



Wolcott fund.
(2 vols.)

Vorwort.

Daß es möglich sei, die edlern Elemente des alten Spaniens auch auf dem Gebiete des Liberalismus festzuhalten, sie herüberzuziehen und zu neuem Leben zu entwickeln, davon geben Zeugniß die gegenwärtig versammelten Repräsentanten des spanischen Volkes, die zum Heil und Besten ihrer Mitbürger unermüdet wirken und deren würdevolles und energisches Benehmen zu der Erwartung berechtigt, daß nicht nur große Worte, sondern auch große Thaten erklingen werden. Dies ist um so nöthiger, als noch immer und immer der fatale Streit um die Thronfolge die blühenden Gefilde von Aragon, Bizcaja und Cataluna verwüstet. Aller Wechsel der Generale, aller Wechsel der Ministerien hat diesen Streit bis jetzt nicht beendigen können. Dem Prätendenten sind seine Basken treu geblieben und scheinen entschlossen, den letzten Blutstropfen für ihn und ihre Sache zu verspritzen. Das Feuer der Insurrection ist nicht gedämpft; es leckt nun auch nach den übrigen Provinzen hinüber. Unter diesen Umständen sind alle Blicke gerichtet auf den Dictator Mendizabal, welcher nunmehr auf dem Punkte zu stehen scheint, einen Theil seiner vielfältigen Attributionen talentvollen und charakterfesten Män-

nern zu übertragen und die ersten Redner der Cortes in's Cabinet zu rufen, um durch ihre Talente unterstützt zu werden. Von dem Systeme dieser Männer wird der Frieden und das Glück des ihnen anvertrauten Reiches erwartet; sie haben es versprochen, viel haben sie schon geleistet, aber auch noch viel und weit mehr, als sie schon gethan haben, bleibt ihnen zu thun übrig. Ihrem Aufrufe, für die Königin und die Konstitution die Waffen zu ergreifen, entsprach mit Begeisterung das hochgesinnte castilische Volk und Madrider Blätter erzählen täglich von neuen Opfern, welche die Nation, die Königin Regentin und die Minister auf dem Altare des Vaterlandes darbringen. Daß Spanien im Processe seiner Wiedergeburt liege, erkennen Alle. Diese Wiedergeburt aber ist schmerzhaft und, wie es fast den Anschein hat, ihrem Ende noch nicht sehr nahe.

Vor mir liegen vier Folianten vom schwersten Caliber; gelehrtes Geschütz von der besten Sorte: Schott's Hispania illustrata. Diesen Thesaurus verdanken wir der spanischen Geistlichkeit, die im frühesten Mittelalter zuerst daran dachte, mit Hülfe von Urkunden und unter Benutzung dessen, was sie aus dem Munde des Volkes vernommen, die alte Landesgeschichte sorgfältig zu beleuchten. In einfacher Sprache beschrieb der mit den klassischen Alten nicht unbekannte Bischof Isidorus von Sevilla die Thaten der westgothischen Könige und mancher fleißige Mönch saß Jahre lang in seiner Zelle und schrieb nieder, was ihm über der Gothen abenteuerliche Züge und Heldenthaten zu Ohren gekommen war und was er von Reccared wußte und von Chindaswind. Als ich neulich bis an den späten Abend in der Chronik des Bischofs Roderich von Toledo gelesen hatte, da träumt' ich die ganze Nacht von der Sarazenenschlacht bei Xeres de la Frontera. Es war eine warme spanische Sommernacht. Lauschend im stillen Mondlichte lag die blühende Natur und Nachtigal-

len schmetterten in den Lorbeerbüschen. Der Aloe und Cactuspflanzen fantastische Gestalten erschienen mir als Repräsentanten einer neuen fremdartigen Welt, und ich war nicht wenig erfreut, der lieblichen Stadt Sevilla so nahe zu seyn und der alten Phönizierstadt Cadiz. Vor meinen Blicken lagen ausgebreitet herrliche Rebengewinde und Orangenwälder und an den Ufern des mondbeglänzten Guadalquivir dufteten Granaten und Dattelpalmen. Es war eine Nacht, wo man sich zum Lieben präparirt, und nicht zum Morden. Die friedlichen Heere aber lagerten auf den weinbekränzten Höhen von Xeres de la Frontera, nicht weit von Cadiz; der kleine Fluß Guadalete trennte sie. Da stieg der Morgen herauf, ein herrlicher Sonntagsmorgen, wo man lieber dem Rufe des Häuflings folgt in den kühlen Wald oder dem Rufe der Glocken in den kühlen Dom, als den schauerlich lockenden Klängen der Drommete in die heiße, Menschen vertilgende Schlacht. Auf ihren Knien lagen die Araber und fleheten zu Allah um Sieg; im Lager der Gothen aber feierte man die Messe. Mit den ersten Sonnenstrahlen wurde die Schlacht begonnen und auf beiden Seiten geschah der Angriff gleich tapfer und entschlossen. Die Sarazenen führte Tarik, des Kalifen Walid fürtrefflicher Feldherr, ein Mann voll hohen Selbstgefühles, voll glühender Begeisterung für die weiteste Verbreitung der Lehre des Propheten. Der feuerte ohne Unterlaß seine Schaaren zum Kampfe an und verhieß den Kindern der Wüste alle Freuden des Paradieses. Und als er gewahr wurde, wie die Seinen in große Gefahr gekommen und fast erschöpft waren, da hob er sich hoch empor in seinen Bügeln und redete von seinem Rosse die Araber also an: Moslem's, ihr Sieger von Afrika, wohin wollt ihr fliehen? Das Meer ist hinter euch, vor euch der Feind. Folgt eurem Führer Tarik; ich bin entschlossen, entweder hier zu sterben oder den gefallenen König der Gothen mit Füßen zu treten. Diese Rede erfüllte die Erschöpften mit neuer Kraft und das schon verlorne Treffen

ward wieder hergestellt. Der Gothenkönig Roderich aber hatte einen von zwei weißen Maulthieren gezogenen Kriegswagen bestiegen und hatte ein Perlendiadem auf seinem Haupte, in seiner Rechten aber ein großes Schlachtschwert. Und er und seine getreuen Schaaren, sagt der alte Chronist, haben mit großer Tapferkeit wider die Mohren gestritten und begehrten auch die Verräther zu züchtigen, die in den Reihen der Feinde kämpften. Von einem Sonntag bis zum andern dauerte die Schlacht und wollte das Würgen kein Ende nehmen. Der allmächtige Gott aber hat den Sarazenen den Sieg gegeben und haben dieselben unermeßliche Beute gemacht an Gold, Silber und köstlichen Gewändern. Und alsbald sind sie weiter vorgerückt unter der Anführung ihres Feldherrn Tarik und sind gen Sevilla gezogen und gen Toledo und haben fast ganz Hispania unterjocht bis an den Ebro und bis an die Gebirge und sind im Lande geblieben bis auf diesen Tag. Der König Roderich aber ist im Getümmel der Schlacht verschwunden und hat kein Sterblicher erfahren, was aus ihm geworden ist.

In solche Geschichten liest man sich hinein, wenn man in der Hispania illustrata blättert und gar sonderbare Gedanken gehen einem durch den Kopf und allerlei bunte Bilder umgaukeln die Phantasie. Manchmal glaubt man die altergrauen Thürme von Toledo zu erblicken oder mit Jussuf und Abdorhaman in den Gärten von Cordova zu lustwandeln. Zu Tarragona sitzen ehrbar beisammen die Väter des Concilium's, das Wohl der spanischen Kirche berathend: da stürzen, wilden Bergwassern gleich, plündernde Basken aus den Schluchten der Pyrenäen und vor dem profanen Lärm entflieht die Synode. Oft glaubt' ich den heiligen Ildefonsus zu sehen, den hochwürdigen Bischof voll apostolischen Geistes, wie er in seiner stillen Klause sitzt und den Psalter und die Sprüche Salomo's in die rauhe Gothensprache überträgt; bald kam es

mir vor, als wär' ich am glänzenden Hofe von Barcelona und hörte die Wettgesänge der catalonischen Troubadours. Wer ist der Mann dort mit dem wallenden Barte und den geisterhaften Augen, der den alten, epheuumrankten Schloßthurm hinaufklettert, nicht fürchtend die Schauer der Mitternacht? Es ist der König Alfonso von Castilien, der den Lauf der Gestirne beobachten will. Aber während er in den Himmel hineinschaut, entschwindet ihm die Erde mit ihren Besitzthümern und der Astrologie zu Liebe verliert er die spanische und die teutsche Krone. Mittelalterliche Studenten wandeln unter den Arkaden von Salamanka, ernstlich nachsinnend über neue dialektische Kniffe, die sie bei der nächsten Disputation vorbringen werden; aus den Fenstern der Alhambra aber schauen wunderschöne maurische Mädchen heraus, und scherzen und kichern und flüstern sich allerlei in die Ohren, denn unten im Schloßhofe turnieren die andalusischen Ritter. Wer aber ein historisches Meisterwerk kennen lernen will, der muß lesen die Annalen der Krone Aragon, verfaßt und herausgegeben von Hieronymus Zurita aus Saragossa. Dieser ausgezeichnete Mann hätte Spaniens Machiavell werden können, wenn er es der Mühe werth gefunden hätte und von den Umständen mehr begünstigt worden wäre, sein eminentes Talent zur pragmatischen Erzählungskunst rhetorisch zu cultiviren. Von historischem Pragmatismus hatte er als Politiker eine so bestimmte und richtige Idee, wie dem argwöhnischen Könige Philipp, der ihn als Historiograph der aragonischen Provinzen angestellt hatte, kaum angenehm seyn konnte. Denn Zurita übernahm nicht nur das mühselige Geschäft, alle alten Chroniken und archivarischen Nachrichten, zu denen ihm der Zutritt erlaubt war, zu durchmustern und mit kritischer Bedachtsamkeit seine Notizenlese zu sichten, um eine vollständige Geschichte der Krone Aragon von der arabischen Invasion bis auf Karl den Fünften zu schreiben, sondern er wollte durch seine historische Arbeit besonders die Entstehung und Ausbil-

dung der aragonischen Landesverfassung klar und anschaulich darstellen. Für den neuern Geschichtforscher, welcher den Zurita in dieser Hinsicht studiren will, gibt es schwerlich einen lehrreicheren Autor. Zurita nannte sein Werk Annalen, denn er fühlte wohl, daß es mehr war, als eine Chronik.

Ein anderes vorzügliches Werk, auf welches wir häufig verwiesen werden, ist die allgemeine Geschichte von Spanien von Juan Mariana, einem der geistvollsten und gelehrtesten Mitglieder der Gesellschaft Jesu. Dieser wackre Historiker, der den ächten Geist der Beredsamkeit des sechzehnten Jahrhunderts am längsten in das siebenzehnte hinübertrug, unternahm aus freier Wahl eine neue Erzählung der allgemeinen Geschichte seines Vaterlandes von den ältesten Zeiten bis auf den Tod Ferdinands des Katholischen. Vorgearbeitet war ihm genug. Er hatte nicht nöthig, sich durch Compilation aus den alten Autoren und den Chroniken des Mittelalters die Materialien zu seiner Erzählung mühsam zu sammeln; er konnte mit Lust und Liebe leisten, was eigentlich nur seine Absicht war, die interessantesten Begebenheiten in einen verständigen Zusammenhang zu bringen, um sie mit rhetorischer Anschaulichkeit in einer eleganten Sprache vorzutragen. Er schrieb sein Werk lateinisch, übersetzte es indessen selbst, von patriotisch gesinnten Freunden dazu aufgefordert, in wohlklingendes Spanisch. Um elegante Darstellung war es ihm vorzüglich zu thun und in dieser übertrifft er mehrere italienische Historiker, weil er nicht manierirt ist, wie diese. Seine Diction ist tadellos. Seine Beschreibungen sind malerisch ohne poetische Verzierung und der eigentliche Erzählungsstyl Mariana's ist musterhaft. Sehr glücklich ist er den verkünstelten und gedehnten Perioden entgangen; aber der Versuchung, lange Reden in der Manier der Alten den Personen seiner Geschichte in den Mund zu legen, konnte er nicht widerstehen.

Der dritte spanische Geschichtschreiber, dessen wir rühmend erwähnen müssen, ist Juan Ferreras, geboren um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts zu Lahaneza in Castilien. Nachdem er in drei Dominikanerklöstern und auf der Hochschule von Salamanka Poesie, Philosophie und Gottesgelahrtheit absolvirt hatte, erwarb er sich, als ausübender Theolog auftretend, einen gefeierten Namen als Kanzelredner und stieg von einer geistlichen Ehrenstelle zur andern. Philipp der Fünfte ernannte ihn zu seinem Bibliothekar. Als solcher hatte er Gelegenheit, viele schätzbare historische Documente kennen zu lernen und er faßte daher den Entschluß, seine früher begonnene vaterländische Geschichte fortzusetzen. Durch dieses wichtige, sechzehn Quartbände umfassende Opus hat sich Ferreras um die Berichtigung und Aufhellung der spanischen Geschichte sehr verdient gemacht. Sein Styl ist rein und gedrängt, aber nicht so elegant, als der des Mariana. Das Werk geht vom ersten Ursprung der spanischen Völkerschaften bis in's Zeitalter Philipps des Zweiten, und wir ermangelten nicht, es in den Noten oftmals anzuführen, da es meist unbedingtes Vertrauen verdient. Ueber die frühere Geschichte von Leon und Asturien hat Ferreras in einigen besondern Abhandlungen viel Licht verbreitet und wir sehen die mittelalterlichen Beherrscher dieser Länder bald als wilde Krieger, bald als fromme Pilger, bald als wohlthätige Gesetzgeber auftreten. Da lesen wir, wie der junge König Bermudez in der Schlacht bei Fromista fällt und wie Graf Raimund Berengar nach dem heiligen Lande pilgert; wie Don Osorio Gutiere, einer der vornehmsten gallicischen Caballeros, nach dem Tode seiner vielgeliebten Gattin die Welt verläßt, um sich in klösterlicher Stille dem Dienste des Herrn zu widmen, und wie Don Suero und Don Gomez, zwei fromme castilische Ritter, mit Hülfe des heiligen Einsiedlers Amandus, den militärischen Ritterorden von Alcantara stiften. Ausführlich wird berichtet, wie der kriegerische Bischof Rosendus von Compostella den

Harnisch anschnallt und die Normannen schlägt, wie eine Flamme hervorbricht aus dem Grabe des heiligen Jakobus und den Sarazenen Almansor verscheucht, wie die mit wunderthätigen Crucifixen geschmückten Klöster von Leira und Alvelda gegründet wurden und wie im Gotteshause zu Milla die fromme Jungfrau Aurea starb, welcher Gott hienieden schon besondere Gnade erwies und die Krone der Herrlichkeit verlieh, in Betracht ihres unsträflichen Lebens und ihrer Liebe zum Gebet. Viele solcher frommen Legenden hat Ferreras mitgetheilt, denn er war der Meinung, daß die gläubige Andacht des Mittelalters aus solchen kirchlichen Sagen am besten erkannt werden dürfte. Ueberhaupt hat er die Kirchen- und Culturgeschichte Spaniens mehr als andre Schriftsteller berücksichtigt, und er machte zu diesem Zweck mehrere größere Reisen, um die in verschiedenen Klöstern aufbewahrten literarischen Schätze benutzen zu können.

Die übrigen spanischen Historiker werden in einem der letzten Bücher dieser Geschichte charakterisirt werden, wenn wir auf die neuere Literaturgeschichte einen Blick werfen müssen. Gute Dienste leisteten uns einige schätzbare Schriften teutscher und englischer Gelehrten, welche mehrere Zeiträume der frühern spanischen Geschichte, über die wir lange Zeit nicht im Klaren waren, mit Fleiß und Scharfsinn illustrirten. Bei dem geographischen Abriß, den wir voranschicken, leiteten uns mehrfach Huber, Laborde und Cook, die in ihren geistreichen Skizzen viel Neues und Interessantes über die iberische Halbinsel und deren Bewohner mittheilen. Alle drei schildern die Spanier als ein sehr tüchtiges und nobles Volk, welches in allen Verhältnissen die ihm angeborne Würde manifestirt und deßhalb wohl werth ist, einer bessern Zukunft sich zu erfreuen. Einige der vortrefflichsten Männer in Spanien findet man unter dem Provinzialadel, welcher nicht in der Hauptstadt zu leben genöthigt ist und in seinem Bezirke Eigenthum

und Einfluß besitzt. Die besten Feldherren der Königin sowohl als des Prätendenten gehören diesem ehrenwerthen Stande an und beide Parteien verdanken der Energie und Tüchtigkeit dieser Leute ihre wesentlichsten Vortheile. Auch eine Anzahl wissenschaftlich gebildeter, durch klaren Verstand und tiefe Beobachtungsgabe hervorragender Männer besaß zu allen Zeiten und besitzt auch jetzt noch das an Seminarien und Gelehrtenschulen nicht arme Spanien; Männer, auf welche jede Nation stolz seyn dürfte. Es steht zu erwarten, daß nach beendigtem Kriege viele tüchtige junge Leute zu ihren Studien zurückkehren und daß unter dem Einflusse von Rectoren, wie Arguelles und Alcala Galiano, Künste und Wissenschaften zu neuer Blüthe gelangen werden.

Wer mag wohl der junge Mann seyn, der dort am Ufer des Tormes, in einem Buche lesend und unaufhörlich lachend, auf- und abgeht? Der jovialen Physiognomie und der burlesken Tracht nach zu schließen, ist's ein flotter Hochschüler von Salamanka. Aber der Mensch ist entweder verrückt oder er liest im Don Quixote! Ja, lieber Leser, du hast es errathen. In welchem andern Buche sollte auch ein spanischer Student lesen, wenn er seine medizinischen Schriften oder das Corpus Juris bei Seite gelegt hat? Schon den Urgroßvater dieses fröhlichen Studenten amüsirten die Thaten des scharfsinnigen Junkers von la Mancha und mit demselben Vergnügen wird sie sein Urenkel lesen. Sey mir gegrüßt, herrlicher Miguel Cervantes, du heldensinniger, bester Mann, der du frei warst als Sklave in Algier, der du reich und groß warst in Armuth und Elend! Deinem unsterblichen Roman verdankt Spanien seine Reform, denn deine ächte Poesie zwingt alle Gemüther. Welch ein Werk! Während es die falsche Romantik zu vernichten strebt, ist es selbst von ächtromantischem Geiste ganz durchdrungen und während es eine Unwahrheit vernichtet, ist es selbst voll des tiefsten Lebens der Wahrheit!

Und so ist der edle Ritter, der noch im Momente des Todes Dulcinea für das schönste Weib der Welt erklärt, der unsterbliche Repräsentant aller Phantasten, die, wie er, mit dem herrlichsten Enthusiasmus zu Narren werden.

Geschrieben zu Heidelberg am Dreikönigstage des Jahres 1836.

G.

Einleitung.

I. Geographische Ansicht des Landes und Charakteristik seiner Bewohner.

Seit den ältesten Zieten bis auf unsere Tage war Spanien der Schauplatz höchst merkwürdiger, oft für ganz Europa folgenreicher Ereignisse. Die älteste Epoche der Geschichte dieses interessanten Landes bezeichnet eine große Einwanderung der Celten oder Galen, die sich mit den von ihnen besiegten Iberiern vermischten. Ihre Verfassung war aristokratisch; die Edeln unter ihnen bildeten die Nationalversammlung; der Gemeine war nicht viel besser als ein Sklave. Von Körper waren sie groß und stark, beim Angriff ungestüm; aber sie konnten nicht ausdauern. Ein ungeheures Schwert, meistens aus Kupfer, war ihre Hauptwaffe. Ihre Priester, die Druiden, standen im größten Ansehen bei ihnen.

Diese große celtische Niederlassung erfolgte höchst wahrscheinlich vor der Landung der Phönizier, welche die südlichen und südwestlichen Küsten Spaniens besuchten. Die Karthager, die mächtigsten der nordafrikanischen Phönizier, wollten das schöne silberreiche Land nicht nur kaufmännisch, sondern auch als Eroberer nutzen; die Römer aber entrissen es ihnen, hatten indessen über zwei Jahrhunderte lang einen fast unaufhörlichen Kampf mit den Freiheit liebenden Bewohnern von Tarrakonensis und Bätika. Die Unterjochung der wilden, in den Gebirgen hausenden Stämme war mit den größten Schwie-

rigkeiten verknüpft, und wie in unsern Tagen Saragossa durch den begeisterten Muth, mit welchem es den erfahrensten Feldherren Napoleons in zwei Belagerungen den entschlossensten Widerstand leistete, die größte Berühmtheit erlangt hat, so erwarben sich in jenen Zeiten Numantia's heldenmüthige Bewohner unsterblichen Ruhm durch ihren hartnäckigen Widerstand gegen Roma's Macht. Erst als nach langem Kampfe Agrippa der Kantabrer verwegene Freischaaren zu Paaren getrieben hatte, ward ganz Hispanien Augustus, dem Glücklichen, unterthan.

Früh wurde die christliche Religion eingeführt und eine christliche Kirche gegründet. In den ersten Zeiten stand diese Kirche in gar keiner Verbindung mit dem Staate, bis sie unter den spätern westgothischen Königen bedeutenden Einfluß auf denselben erlangte, und mancher schlaue Metropolit seine Superiorität über die Fürsten zu behaupten wußte. Die Bischöfe waren aber nicht herrschsüchtiger als die Könige, und handelten nur ihrem Charakter und ihrem Verhältnisse gemäß, wenn sie die Kirche unabhängig von der politischen Gewalt zu machen und sie über den Staat zu erheben strebten. Da die Hierarchie auf der öffentlichen Meinung beruhte, so mußte sie diese Meinung auf jede Weise zu erhalten, und was sie zu verändern drohte, zu unterdrücken trachten; sie hat daher allerdings verderblich influirt, indem sie um dieses Zweckes willen die Geistesfreiheit beschränkte und Ketzergerichte anordnete. Auf der andern Seite aber hat sie auch wohlthätig gewirkt; denn sie war der Vereinigungspunkt des spanischen Volkes; hielt der militärisch-politischen Gewalt das Gegengewicht, schlichtete oft die Streitigkeiten der Fürsten, wehrte dem Ausbruche des Kriegs und verschaffte der Religion Einfluß auf die rohen Gemüther.

Spanien, das Land ernstblickender Männer und stolzer Frauen, wie es Calderon nennt, grenzt gegen Norden an das biscaische Meer und an Frankreich, gegen Süden an das

mittelländische und atlantische Meer und an die, beide verbindende, Meerenge von Gibraltar, gegen Westen an das atlantische Meer und Portugal, und ist 8886 Quadratmeilen groß. Mehrere sehr hohe und zum Theil rauhe Gebirge, von welchen die Pyrenäen vorzüglich merkwürdig und als der Hauptstamm anzusehen sind, woraus im Süden und Norden drei lange Ketten landeinwärts streichen, durchziehen in mannichfaltigen Gestaltungen und Bildungsformen das Innere des Landes. Die, sechs und fünfzig Meilen langen und fünf bis vier und zwanzig Meilen breiten, Pyrenäen, die am mittelländischen Meere im Vorgebirge Cervera, am biscajischen im Vorgebirge Higuer endigen, zeigen sich am erhabensten von der französischen Seite, wohin ihre höchsten Spitzen gehören. Dieses rauhe Granitgebirg ist theils mit Waldung bedeckt, theils hat es viele nackte Gipfel, auf welchen selbst im Sommer der Schnee liegen bleibt und wo sich Gletscher, Eisthäler und Schneeberge finden. Die höchste Spitze bildet der 10,722 Pariser Fuß hohe östliche Granitpik la Maladetta (oder Pic d'Amelthou). In der Mitte der Pyrenäen, auf der nördlichen Grenze von Aragonien, aber zu Frankreich gehörig, liegt der 10,578 Fuß hohe Montperdu. Die übrigen höchsten Spitzen auf der französischen Seite sind: der Vignemale, der Marbore, der Pic du Midi und der Canigou. Auf der spanischen Seite ist der Mousset die höchste Spitze. Berühmt ist der dreitausend neunhundert vierzig Fuß hohe Montferrat, in Catalonien, mit einem Benediktinerkloster und den dazu gehörigen dreizehn Einsiedeleien. Die schönste Zierde des Pyrenäengebirges ist das Campanerthal. Mehr als hundert gangbare Wege über das Gebirge verbinden Spanien mit Frankreich, doch sind nur sieben für Wagen und Kanonen fahrbar. Die Hauptstraße geht von St. Jean de Luz über die Bidassoa nach Vittoria; der Weg von St. Palais nach Navarra ist nur für Maulthiere gangbar und höchst beschwerlich; ein anderer Weg führt von Per-

pignan und Boulon nach Junquera und Gerona, er ist der gebahnteste von allen. Ein dritter geht von St. Jean Pied de Port nach Pampelona. Die Rolandspforte von Bielsa nach Bareges ist beschwerlich und wird meistens nur von Schleichhändlern benutzt. Zweige der Pyrenäen senken sich nach dem Ebro; nach Frankreich hin haben sie blos niedrige Vorberge, meistens Berge dritter Bildung, die aus Kalkstein bestehen und auf ihren Gipfeln Wald, an den Seiten aber Reben tragen. Zwanzig pyrenäische Quellen werden zu Bädern benutzt, worunter die zu Bagneres di Bigorre und Bareges. In den Niederpyrenäen wohnen Basken.

Noch viele andere Bergketten durchziehen das Innere des Landes und mancher erhabene Gipfel erglänzt von nie schmelzendem Schnee. Dahin gehören das kantabrische Gebirge mit den asturischen und galicischen Bergreihen, der Sierra Oca, Sierra de Gata und Molina, bis an's Vorgebirg Finisterra; die Alpuxarras mit der Sierra de Ronda und die Sierra Morena mit den schneebedeckten Höhen von Segura und Nevada. Die höchste Spitze der, die herrliche Landschaft Granada durchziehenden, Alpuxarras bildet der sechstausend Fuß hohe Cerajon de Marios. Das davon benannte fruchtbare Thal wird von Abkömmlingen der Mauren bewohnt, die noch viele Eigenthümlichkeiten der alten Lebensart beibehalten haben und mit dem besten Erfolg auf Getreide- und Weinbau, sowie auf Erzielung von Seide sich verlegen. Was insbesondere die Sierra Morena betrifft, so ist dieses ein auf seinen Höhen dürres, in den Thälern morastiges, unwegsames Waldgebirge, welches in der Gegend von Alcaraz, auf den östlichen Grenzen von Mancha, beginnt; es läuft zwischen dieser Provinz, Estremadura und Alentejo, das sie nördlich läßt, und den Königreichen Jaen, Cordova, Sevilla und Algarbien durch, und senkt sich endlich im Cap St. Vincent in's Meer. Die höchste Höhe beträgt zweitausend siebenhundert Fuß. Bei seinem Laufe durch Cordova erhält es den

Namen Sierra de Cordova. Auf den südlichen Grenzen von Estremadura und den nördlichen von Sevilla bildet es die Berge von Guadalcanal, dreht sich dann südwestlich, und bildet unter dem Namen der Sierras von Caldeiaron und der Sierras von Monchique die Nordgrenze von Algarbien. Gegen das Cap St. Vincent hin wird die Gebirgskette niedriger und endet vor demselben gewissermaßen in eine Ebene. Bekannt ist sie aus dem Don Quixote des Cervantes, und durch die in den Jahren 1767 — 1776 damit vorgenommene Veränderung, als Olavides diese Gegend mit Colonisten aus allen Nationen, besonders Deutschen, bevölkerte. Er wurde freilich in der Ausführung seiner Entwürfe unterbrochen, aber man fuhr dennoch fort, Einwohner aus allen Gegenden Spaniens hierher zu versetzen. In einigen Bezirken stehen die auf Kosten des Königs erbauten und mit allen zur Landwirthschaft nöthigen Werkzeugen versehenen Häuser der neuen Anbauer einzeln, mitten in den dazu gehörigen Feldern und Wiesen; in anderen Gegenden sind sie zu zwanzig bis dreißig neben einander gebaut. Der Hauptort in der Sierra Morena heißt nach Karl dem Dritten, unter dessen Regierung diese Stadt erbaut wurde, Carolina.

In Biscaya, Alava und Guipuzcoa erheben sich die Pyrenäen zu einer Art von Gebirgsknoten von drei- bis viertausend Fuß mittlerer absoluter Höhe und aus diesem ziehen sie dann als eigentlicher, einfacher Gebirgszug nach Osten und erheben sich bis zu einer Höhe von neun- bis zehntausend Fuß. In Folge dieser Richtung haben die Pyrenäen einen nördlichen und einen südlichen Abhang; beide aber tragen einen sehr verschiedenartigen landschaftlichen Charakter. Der Nordabhang fällt steil, jedoch mit mancherlei Vorsprüngen und Thälern, in die weite fruchtbare Ebene von Languedoc herab. Die vielen zum Theil weit vorgestreckten Gebirgsarme bilden herrliche Alpenthäler, von rauschenden Waldströmen tief durchwühlt, und der Ebene selbst sowohl, als auch den vorspring-

genden Höhen fehlt es nicht an Punkten, von wo aus sich Alles so gruppirt, daß wirkliche landschaftliche Schönheiten ersten Ranges hervorgebracht werden, obgleich die Formen der Pyrenäen an großartiger Kühnheit sich nicht mit den Alpen messen können. Ganz anders verhält es sich mit dem südlichen Abhange der Pyrenäen. Hier fallen sie allmählig in ein Hügelland ab, welches sich fast bis an den Ebro erstreckt und nur am östlichen Ende in Catalonien sich wieder zu dem Gebirgscharakter mit steilem Abfall nach dem schmalen Küstenrande hin erhebt. Daraus folgt nun aber keinesweges, daß es diesem Südabhange der Pyrenäen, der den größten Theil von Aragon am linken Ebroufer ausmacht, an malerischen Parthien fehle; im Gegentheil ist er immer noch reich an seltsam zerrissenen Felsparthien, Alpenthälern, Schluchten, Wänden und Zacken, besonders im eigentlichen Catalonien.

So wie von dem nördlichen Ende des Hochlandes, jedoch nicht eigentlich mit ihm zusammenhängend, die Pyrenäen nach Osten ziehen, so erstreckt sich in unmittelbarer Verbindung aus dem Hochlande sich entwickelnd, ein nördliches Randgebirge nach Westen in derselben Linie wie die Pyrenäen, dessen höchste Punkte sich jedoch nicht über siebentausend Fuß erheben. Seine Hauptrichtung ist zwar nach Westen, anfangs unter dem Namen des cantabrischen Gebirges oder der eigentlichen Montana, dann als Montes de Europa; allein wo diese letzteren aufhören, bildet der Gebirgszug ein starkes Knie nach Süden oder theilt sich vielmehr in zwei Zweige von ungefähr gleicher Höhe, von denen der nördliche in mannigfachen Windungen und Verzweigungen die Quellen des Sil und Minho nährt und Galicien oder die nordwestliche Ecke der Halbinsel bildet, ein niedrig liegendes Hügelland, dessen Verzweigungen sich nicht selten zu Gebirgshöhe erheben und Hochthäler, kleine Hochebenen und Tafelberge bilden, mit steilen Abfällen gegen das Meer, mit tiefen Einschnitten und weit vorspringenden Vorgebirgen. Der andere Zweig aber

macht eine starke Beugung nach Süden und verläuft sich dann erst mit neuer Erhebung als Serra de Geres in westlicher Richtung nach dem atlantischen Ozean. Dieses ganze Westgebirge zeigt, so wie das östliche der Pyrenäen, einen wesentlichen Unterschied zwischen seinem nördlichen und südlichen Abhange. Jener fällt mit einigen, an Höhe dem Stammgebirge wenig nachstehenden, Parallelzügen und Stufen, die von vielen Bergströmen quer durchbrochen werden, nach den nahen Küsten des biscaischen Meerbusens ab, wie die Pyrenäen in die südfranzösische Ebene und an ihrem westlichen Ende in denselben Meerbusen. So wie dort, ist auch hier diese Structur der landschaftlichen Schönheit besonders günstig und in noch höherem Grade, da das Meer diesem Küstenstriche von Biscaya, Santillana und Asturien, seinen bald lieblichen bald rauhen Thälern, seinen Vorgebirgen und Buchten alle die unaussprechlichen Schönheiten verleiht, die eben nur das Meer geben kann. Der südliche Abhang dieses Gebirges ist dagegen noch weniger begünstigt als jener der Pyrenäen, indem er nicht einmal in ein hügeliges Stromthal sich absenkt, sondern mit einigen Hügelstufen sich in die über zweitausend fünfhundert Fuß über dem Meere liegende Hochebene von Altcastilien verliert.

Die Sierra Morena entwickelt sich aus der südwestlichen Spitze des Hochlandes und streicht gegen Westen in einer ziemlich gleichen Höhe von etwa zweitausend fünfhundert bis höchstens dreitausend Fuß über's Meer und springt mit dem Vorgebirge St. Vicente, der Südwestspitze von Portugal, in den atlantischen Ocean vor. Der nördliche Abhang dieses Gebirges ist steil, aber nicht tief, da es sich nur wenige hundert Fuß hoch, jedoch ziemlich schroff und plötzlich, aus der Hochebene erhebt. Der südliche Abhang dagegen fällt in einigen Stufen weniger steil, aber viel tiefer in das Thal des Guadalquivir herab.

Die Sierra nevada erhebt sich dem südlichen Abhang des Hochlandes gegenüber und mit ihm durch niedrigere Hü-

gelreihen verbunden sehr schnell zu einer absoluten Höhe von vier- bis fünftausend Fuß, die aber weiter nach Westen bis zur Höhe des ewigen Schnee's steigt, wie denn die Cumbre de Mühlhacen und der Picacho de la Veleta eilftausend und zehntausend Fuß über dem Meere haben. Noch weiter nach Westen nimmt diese Höhe wieder bedeutend ab, so sehr, daß der weiter südwestlich liegende Gebirgsstock der Serrania de Ronda ziemlich isolirt erscheint, obgleich er doch allenfalls noch als eine Fortsetzung angesehen werden kann. Er entsendet einen Hauptarm nach Südwesten, der die Vorgebirge von Tarifa und Trafalgar bildet und den Felsblock von Gibraltar wie zu trotziger Herausforderung in den Ozean hinausschleudert. Eines der zahlreichen Paralleltháler der Sierra nevada breitet sich zu der weiten und fruchtbaren Ebene der berühmten Vega von Granada aus. Nach Norden bildet den Rand dieser Ebene, schroff sich aus ihr erhebend, der Gebirgszug der Sierra Elvira, deren Nordabhang in sanften Hügeln dem Guadalquivir zufällt. Die Hochebene von Granada bietet landschaftliche Schönheiten des ersten Ranges dar; das verworrene Gebirgsland der Alpuzarra hingegen enthält, wenn man sich von der Küste entfernt, nur Einzelnheiten, die in's Gebiet des Seltsamen, Reichen und Schrecklichen gehören, aber sich nicht zur höhern landschaftlichen Schönheit zu entwickeln und zu ordnen vermögen. Ebenso wenig finden wir diese im Thale des Guadalquivir, sondern nur die untergeordneten, vereinzelten Schönheiten eines tiefen, von einem bedeutenden Flusse durchströmten Hügellandes, dem freilich Vegetation, Klima und Volksleben der Gegenwart und Vergangenheit einen unendlichen Reiz andrer Art verleihen.

Mangel an Vegetation ist ein vorherrschender Zug der Oberfläche der iberischen Halbinsel, und obgleich daraus, besonders da, wo keine ausgezeichnete Gestaltung der Oberfläche jenen Mangel ersetzt, mancherlei Nachtheile für das landschaftliche Ansehen entstehen, so befördert doch eben diese Kahlheit

den Gesammteindruck, die Uebersicht, woraus oft ein gewisser, Spanien ganz eigenthümlicher Charakter entsteht, der zwar nicht eigentlich großartig, schön, aber doch im höchsten Grade ernst und imposant erscheint, besonders wenn der Geist sich erst einmal an das Ungewohnte, Seltsame gewöhnt und mit dem so sehr dadurch bedingten Volkscharakter vertraut gemacht hat. Am ärmsten aber ist Spanien gerade an der Art von Vegetation, die im Gebiete landschaftlicher Schönheit als die bedeutendste erscheint, nämlich an Waldung. Doch gilt dies blos im Allgemeinen, denn einzelne, wenn auch kleine Theile von Spanien, können sich an ächter Waldespracht jedem andern Lande an die Seite stellen. So gedeiht die deutsche Eiche in den Thälern des Nordabhanges der Pyrenäen, in den Wäldern von Guareica in Biscaya und überhaupt an den Abhängen und in den Thälern der Nordküste, abwechselnd mit herrlichen Kastanienwäldern, auf's trefflichste; so bedecken Fichten-, Eichen- und Buchenwälder einige Theile des hügeligten Hochlandes von Soria und Cuenca, obgleich der größte Theil dieses Hochlandes kahl ist. Weiter erstreckt sich aber auch das Gebiet unsrer Eiche nicht, sondern sie weicht den verschiedenen Arten der Stacheleiche mit glänzenden harten immergrünen Blättern, zu deren wesentlichem Charakter und Vorkommen es zu gehören scheint, daß sie nie so eng auf großen Strecken beisammen erscheint, als nöthig wäre, um den Namen eines Waldes nach unsern Begriffen zu rechtfertigen, doch bedeckt sie in einzelnen mehr oder weniger zusammenhängenden Gruppen, abwechselnd mit ziemlich niedrigen Fichten, große Strecken auf den Abhängen der Gebirge, doch nicht so, daß der vorherrschende Charakter von felsigter Nacktheit dadurch verdrängt würde. Am meisten nähert sich dem Charakter eines Waldgebirges der obere Theil des südlichen Abhanges der Sierra Morena. Auch das Hügel- und Gebirgsland, welches nach Westen die Hochebene begränzt, ist auf weite Strecken mit dieser Art von leichter Waldung be-

deckt, die hier häufig von der Korkulme gebildet wird, welche sich oft zu einem stattlichen Baum erhebt. Solche einzelne Baumgruppen begünstigen aber vielleicht mehr als dichtere Waldungen die Mannigfaltigkeit landschaftlicher Schönheiten im Kleinen und Einzelnen, besonders wenn sie, wie hier, sich auf dem feinen Rasen der weltberühmten estremaduriſchen Weiden erheben, mit Felsen und Wasserparthien und mit Durchblicken auf höhere Gebirgszüge vereint.

Die Hochebenen, deren Grenzen wir angegeben, sind fast ganz kahl und die röthlichgraue Lehmfarbe, die weit und breit sich ausdehnt, wird durch das blasse Grün einiger Olivenpflanzungen und der Getreide-, Bohnen-, oder Safranfelder, welche die spärlich zerstreuten Ortschaften umgeben, kaum unterbrochen. Ein um so dringenderes Bedürfniß wird in diesen dürren Einöden der Schatten des Paseo oder Spazierganges, den fast jeder Ort besitzt, wären es auch nur ein halb Dutzend Ulmen und Kastanien. Besonders angenehm überraschen den Reisenden kleine Gebüsche von Mandelbäumen, die mit ihrem zarten Grün und mit ihren duftenden Blüthen hier und da einzelnen Vertiefungen und Schluchten, wo sie vor den heftigen und kalten Winden geschützt sind, und einige Feuchtigkeit finden, einen ganz eigenthümlichen Reiz geben. Was den Oelbaum betrifft, so bildet er da, wo er in hinreichender Ausdehnung vorkömmt, einen sehr wohlthuenden duftigen Mittelton, der das hin und wieder zerstreute saftigere Grün des Citronen- und Orangenbaumes oder das dunkle Grün der Stacheleiche sehr angenehm hervorhebt. Ueberdies erreicht der spanische Oelbaum, so schmächtig und unerquicklich er sich auch meist darstellt, doch in günstigen Lagen eine Größe und Entwickelung, die ihn, auch einzeln genommen, zu einem sehr malerischen Baume machen. Apfel-, Birnen- und Kirschbäume kommen auf der Halbinsel wenig in Betracht, außer etwa in dem Hügellande von Aragon oder in den Thälern des nördlichen Randgebirges; der Nußbaum

dagegen findet sich über die ganze Peninsula verbreitet, jedoch in derselben Art, wie auch in Mitteleuropa, das heißt, ziemlich vereinzelt, aber immer zum großen Schmuck der Gegend. Von der Rebe gilt im Ganzen eigentlich dasselbe wie von dem Oelbaume. Im größten Theile der Halbinsel verschwinden die Weinberge oder vielmehr Weinfelder in dem Alles beherrschenden kahlen Rothgrau; den grünern Abhängen und Thälern aber verleihen sie einen wesentlichen Ton mehr, und in besonders günstigen Lagen, an Bäumen zu Baumeshöhe emporgerankt und verbindende Lauben und Gewinde bildend, geben sie einen eigenthümlich reichen und in Einzelbildern und Vordergründen besonders lieblichen Baumschlag. Des Maulbeerbaums nicht zu gedenken, gehört auch die Cypresse in die Klasse der Uebergangsbäume, wie der Oelbaum. In recht schöner Entwickelung und Größe findet sie sich aber doch nur in Verbindung mit entschieden südlicher Vegetation, und dann sind ihre scharfen geraden Linien, ihre dunkle Farbe, besonders wenn sie in längern Reihen und passenden Gruppen steht, von großer, eigenthümlicher Wirkung.

Diese eigentliche Südvegetation hat nun schon dadurch, daß sie ein Produkt des Anbaues und zwar eines verhältnißmäßig beschränktern Anbaues ist, in landschaftlicher Hinsicht unmittelbar bei ausgedehntern Ansichten keine große Bedeutung, aber desto mehr durch den mittelbaren Einfluß, den ihr Ideenverbindungen mancherlei Art auf den ganzen Charakter des Landes geben, wie er sich uns darstellt. Außerdem aber erhalten einzelne und kleinere Bilder von dieser Vegetation, besonders in ihrem Gegensatze zu rauhen Umgebungen mit mancherlei Zügen des Volkslebens, einen eigenthümlichen, tief eingreifenden Reiz. Das Vorkommen des gewöhnlich dahin gerechneten Orangen-, Citronen- und Granatbaums ist zwar dem südlichen Abfall des iberischen Hochlandes und den beiden Abhängen der Sierra nevada, also den Küstenthälern des Mittelmeeres und dem Thallande des Guadal-

quivir, so wie der Hochebene von Granada besonders eigen, aber auch von dem nördlichen und östlichen Abfall des Hochlandes und in dem Gebirgs- und Hügellande westlich von den Hochebenen, besonders weiter nach dem Meere zu, kommen sie in sehr geschützten Lagen fort und erscheinen in einigen Thälern von Biscaya und der Gegend von Santander, umgeben von einer kräftigen nordischen Vegetation von Eichen, Buchen und Kastanien, in einer großartigen Gebirgsumgebung lieblicher noch als in ihrer eigentlichen südlichern Heimath. Auf den Küstenterrassen von Almeria und Motril, im Thale des Guadalquivir und auf dem Schlachtfelde von Baylen blühen Dattelpalmen, deren ganzer Bau diejenige Art von Schönheit hat, wodurch sie in jeder Landschaft charakteristisch hervorragen und in die Augen fallen. Auch die hohen Schilfarten und die Reisfelder müssen wir anführen, welche an den sumpfigen Mündungen einiger Flüsse weite grüne Flächen bilden und von denen die erstern auch in einzelnen Büschen zu den Kleinbildern der südlichen Küstenflächen gehören; vor allen aber dürfen wir der Cactus und Aloe nicht vergessen, deren seltsame Gestalten und blasses Grün nächst der Palme dem nördlichen Reisenden als Repräsentanten einer südlichen Vegetation, einer neuen fremdartigen Welt erscheinen.

Also erscheint Spanien als ein Land, wo das landschaftlich Schöne entschieden vorherrscht. Wer Spanien sah, gesteht, daß Andalusien allein mit seinem Sevilla, seinem Cordova, sodann Granada und Valencia die Blüthe des spanischen Volkslebens, die größte Fülle und Mannigfaltigkeit der Denkmäler der Kunst in allen ihren Zweigen enthalten; und dennoch kann nur der sich rühmen, Spanien in seinem eigenthümlichen Charakter zu kennen, der durch einen der Puertos, wo möglich aus den mit kühnen Gebirgsformen abwechselnden anmuthigen Thälern und fruchtbaren Küstenflächen des Südens nach den weiten kahlen, eintönigen Hochebenen des Binnenlandes heraufgestiegen und in diesen, trotz alles anfänglichen Wider-

willens, sich eingewöhnt hat. Denn mögen diese Gegenden auch noch so wenig schön sein, so sind sie doch gerade wesentlich spanisch, und dann gibt es außer der eigentlichen landschaftlichen Schönheit noch eine andre, die wir kaum recht zu bezeichnen wüßten, die aber jedem nur einigermaßen geographischen Geiste gerade in diesen, so entschieden ausgebildeten und hervortretenden und alles zufälligen Schmuckes beraubten, geographischen Formen ansprechen müssen, wie etwa den Anatomen ein schöner Schädel. Außerdem aber hat auch in diesem Theile Spaniens das Volksleben seinen ganz eigenthümlichen Charakter, und wer Burgos und Toledo, wer die alten Klöster von Miraflores und Sahagun, wer das Escorial und die römischen Ruinen von Merida nicht kennt, darf sich nicht schmeicheln, einen Begriff von spanischer Art und Kunst zu haben.

Was des Landes Flüsse und Ströme betrifft, so haben dieselben viele Klippen, Sandbänke und Wasserfälle, und eignen sich daher wenig zur Schifffahrt; es sind ihrer über hundert fünfzig. Die wichtigsten sind: 1) der Ebro, der auf dem Gebirge zwischen Altcastilien und Asturien entspringt; er nimmt den Segro, Gallego und Aragon, die von den Pyrenäen kommen, auf, und ergießt sich bei Tortosa in's mittelländische Meer; von Tudela ist er schiffbar, aber voll gefährlicher Felsen. Sein Flußgebiet beträgt über zwölfhundert Quadratmeilen. Längs demselben ist der drei und dreißig Stunden lange und vier und sechszig Fuß breite Kaiserkanal zur Beförderung der Wassercommunication zwischen der Bai von Biscaya und dem mittelländischen Meere. Er ist häufig durch Felsen gesprengt und vermittelst einer hohen Brücke über den schiffbaren Xalon weggeleitet. 2) Der Tinto, der in der Gebirgskette von Morena entspringt und in's atlantische Meer sich mündet. Sein gelbes kupferhaltiges Wasser versteinert alles, was hineingeworfen wird. Kein Geschöpf kann in seinen Wellen leben, und alle Gewächse, die er be-

rührt, verdorren. 3) Der Minho entspringt auf den asturischen Gebirgen und läuft als Grenzfluß zwischen Spanien und Portugal in's atlantische Meer. 4) Der Duero, dessen Quelle auf dem Berge Orbion oberhalb Soria ist, nimmt die Flüsse Tormes, Adaja, Pisuerga, Esla, Eresma und Aqueda auf und geht nach Portugal. 5) Der Tajo (von den Portugiesen Tejo genannt), einer von den großen Strömen der pyrenäischen Halbinsel, entspringt fast in der Mitte von Spanien, in der Landschaft Aragon, auf der Sierra von Albaracin. Durch andere Quellen vergrößert, fließt er durch die Ebenen, welche seinen Namen führen, in die Provinz Cuenza, die er von den Provinzen Soria und Quadalaxara scheidet. Nachdem er einige Gebirge durchbrochen, fließt er durch das Gebiet von Toledo, bewässert die Gärten von Aranjuez, wendet sich um die Mauern von Toledo herum, geht dann durch die Stadt Talavera und durchfließt Estremadura, wo im Paß von Almaraz eine alte römische Brücke und zu Alcantara eine prächtige, sechshundert siebenzig Fuß lange Brücke über denselben führt. Nachdem er achtzig Meilen lang Spanien durchströmt hat, tritt er in's Königreich Portugal, welches er, zwei und dreißig Meilen lang, durchströmt. Bei Salvaterra, unterhalb Santarem, theilt er sich in den neuen Tejo und den Mar del Pedro, vereinigt beide bei Villafranca, erhält eine Breite von zwei Meilen und mündet sich unterhalb Lissabon in's atlantische Meer.

Da, wo sich die Jarama mit dem Manzanares vereinigt, befindet sich ein Theil des unvollendeten Kanalbaues, wodurch Madrid mit dem Tajo verbunden werden soll. Zu Arganda, welches auf einer Anhöhe unfern der vereinigten Ströme liegt, ist die Gegend wunderschön, indem Olivengründe, Weinberge und Korngefilde sie schmücken. Durch einen Hohlweg zwischen einer steilen Gebirgskette zieht sich die Straße hin und überall erquickt frisches Grün das Auge. So wie man aber höher kommt, nimmt die Gegend ein nördlicheres Aussehen an.

Marschstriche füllen die Niederungen, werden jedoch gegenwärtig auf eine wirksame und verständige Weise ausgetrocknet. Zunächst dem Orte La Horcada wird die Gegend wieder gebirgig und es zeigen sich herrliche Fichten- und Eichenwälder. Eine fast unmerkliche Erhöhung führt zu einem Puerto, welcher die nach dem mittelländischen Meere und dem Ozean fließenden Gewässer theilt. Wenn man nach dem Flusse Xucar hinabsteigt, kommt man durch offene Waldstrecken und Kornfelder und nach der alten Stadt Cuenca gelangt man über eine Brücke, welche auf römische Weise angelegt ist. Der Xucar, ein klarer, schöner Fluß, bewässert die lieblichsten Flächen und Fruchtgefilde, nachdem er aus den Defileen des Waldes, wo seine Hauptquellen sind, hervorgebrochen ist. Des Landes Hauptströme aber entspringen östlich, auf einem offenen, hohen Plateau, ihrer und des Tajo und des Guadalaviar gemeinschaftlicher Quelle, welcher letztere den östlichen Theil des Königreiches Valencia bewässert. Die Gegend um Cuenca, welche hochgelegen und winterlich ist, erzeugte in ihren bessern Tagen bedeutende Quantitäten von Wolle und viel Korn und Honig; die Wollenmanufacturen sind bei Cervantes erwähnt. Ihrer Lage wegen ist die Stadt ganz zu einem Handelsplatze geeignet und wird, sobald die Straßen vollendet sind, neues Leben gewinnen. *

Der Tajo fließt von Nordosten nach Südwesten. Er ist in Spanien wegen seiner vielen Klippen und Untiefen nicht schiffbar, doch fing man im Jahre 1829 an, ihn hier schiffbar zu machen. In Portugal wird er bis über Abrantes hinauf befahren und hat bis Santarem Ebbe und Fluth. Er hat gewöhnlich trübes Wasser und tritt jährlich über seine Ufer aus. Seine vornehmsten Nebenflüsse sind auf der Nordseite: der Xarama (mit dem Henares, Manzanares und Tajuna), der Guadarama, Alberche, Tintar, Alagon, Erras und Laca;

* Cook's Skizzen aus Spanien. S. 82.

und auf der Südseite: der Guadiela, Algador, Xarcon, Sedana, Pusa, Alija, Iber, Magaska, Salor, Zatas und Almansor. 6) Die Guadiana entspringt in la Mancha in den Lagunas von Ruidera, beim Flecken Ossa, und ergießt sich, als südlicher Grenzfluß gegen Portugal, bei Castromari in's atlantische Meer; auch sie ist nur auf eine kurze Strecke schiffbar. 7) Der Guadalquivir entspringt im Gebirge von Segura, nimmt den Guadalimar, Xenil, Frenandas auf, und ergießt sich bei San Lucar de Barameda in dasselbe Meer. Merkwürdig ist es, daß mehrere dieser bedeutenden Ströme einen großen Theil des Jahres hindurch nicht Wasser genug haben, um in landwirthschaftlicher Hinsicht oder sonst sehr in Betracht zu kommen, während viele der kleinen ganz versiegen. Charakteristisch für die Halbinsel ist auch, daß sie keinen einzigen See hat, sondern höchstens nur einige Teiche.

Spanien zählt in hundert fünf und vierzig Ciudades, 4350 Villa's und 12,495 Dörfern 11,500,000 Einwohner. Land und Volk befanden sich geraume Zeit in einem Zustande politischer Schwäche, der um so unheilbarer erschien, da die Ursachen desselben seit Jahrhunderten eben so tief in dem Volkscharakter eingewurzelt als in die Verhältnisse des bürgerlichen und kirchlichen Lebens verflochten waren. An physischen und geistigen Kräften fehlt es nicht, wohl aber an jener Freiheit des höhern menschlichen Daseins, durch welche allein das gesellige Leben für Cultur empfänglich wird. Mit einem Worte: Verstand und Vernunft, welche jene Kräfte verbinden, und in freier Thätigkeit veredeln sollen, waren durch Gesetz, Denkart und Sitte in Spanien so gebunden und gehemmt, daß wohl einzelne Funken im Leben des Volks aufsprühen, nie aber zu einem hellen Licht oder zu einer wohlthätigen Flamme sich vereinigen konnten. Es gab und gibt noch jetzt in Spanien keine öffentliche Meinung. Ein stolzes, auf dunkeln Vorstellungen von der inwohnenden Kraft und auf der Erinnerung an ehemalige Größe beruhendes Nationalgefühl, ersetzte,

vor den letzten Kämpfen um Selbstständigkeit, nur unvollkommen den Mangel eines politischen National-Charakters. Auch hatte anfangs der Haß gegen Frankreich mehr eingewirkt auf die glorreichen Bestrebungen der Nation in dem Kriege seit 1808, als der Wunsch nach Freiheit und nach einem bessern Zustande der Dinge. Den wenigen helldenkenden Männern, welche Volk und Land aus seiner politischen Ohnmacht erwecken wollten, traten Vorurtheil und Leidenschaft entgegen; ja sie selbst handelten nicht ohne Leidenschaft. Einbildungskraft und Schwärmerei führen den heutigen Spanier oft über seine Zeit hinaus; indeß hat er Sinn für große Ideen, und Willenskraft, um Hindernisse zu überwinden. Mit Kraft und Energie sehen wir gegenwärtig Volk und Regierung zu Werke gehen und Mendizabal's Berechnungen in Bezug auf die Aushebung der hunderttausend Mann haben sich glänzend bestätigt, indem die Bestimmung über Loskaufung vermittelst viertausend Realen, in Verbindung mit den freiwilligen Beiträgen, nahe an zweihundert Millionen in den Staatsschatz lieferten. Zu gleicher Zeit hat der militärische Schwung, den man dieser Angelegenheit gab, auf die Gemüther gewirkt und statt der Losgekauften hat sich eine Menge Freiwilliger gemeldet, die für die Königin und für die Constitution zu kämpfen bereit sind. Unterzeichnungen zu Kriegsbeisteuern sind jetzt so allgemein und gehören so zum guten Ton, daß es keinen Civil- und Militärbeamten gibt, der nicht acht, zehn oder mehr Prozent von seinem Gehalte beisteuerte. Sogar die Knaben der Madrider Kadettenschule entziehen sich zu diesem Zweck einen Theil ihres Mittagstisches. So angenehm indessen diese Beisteuern der Königin sein müssen, so ist es doch eine andere Frage, ob sie die Kriegskosten decken werden. In dieser Hinsicht vertraut Spanien auf seinen Finanzminister, der in kurzer Zeit so Großes vollbrachte, ohne zu auswärtigen Anleihen seine Zuflucht zu nehmen und ohne das Volk mit neuen Steuern zu belasten. Möchte er stark genug sein,

den Bürgerkrieg zu endigen, den Credit herzustellen und alle zeitgemäßen Reformen gehörig durchzuführen!

Die guten Eigenschaften des spanischen Volks gleichen rohen Demantkieseln. Im Allgemeinen ist der Spanier mäßig, standhaft, verschwiegen und großmüthig, dabei wahrheitsliebend und eifrig devot. Der spanische Ernst ist jedoch mehr bei den Männern in den vornehmen Ständen wahrzunehmen, als bei den Frauen und überhaupt im gemeinen Volke. Dieses zeigt vielmehr Lebendigkeit, fröhliche Bewegung, Witz und sorglose Behaglichkeit. Der gemeine Spanier ist genügsam und dabei so gleichgültig gegen äußere Güter, daß man ihn für einen praktischen Weisen aus der Schule des Diogenes halten müßte, wenn er weniger höflich gutmüthig wäre. Doch leuchtet bei jedem Anlasse sein Stolz hervor auf Stamm, Geburt, Rang und Glauben; dabei ist er argwöhnisch, empfindlich und sehr rachgierig. Jener Stolz scheidet aber auch die einzelnen Völkerschaften. Der nördliche Spanier, vor allen der Biscayer und Asturier, sehen vornehm herab auf den südlichen, der, brauner von Gesichtsfarbe und kleiner gebaut, die Spüren maurischer Abkunft nicht verläugnen kann. Vorzüglich begründet dort die alte christliche Abkunft einen Volksadel, der in den Provinzen, wo Mauren und Juden zum Christenthum übertreten mußten, nicht gilt. Der Briefadel ist seit der Vertreibung der Mauren aufgekommen. Man unterscheidet die Titulados: Granden, die vor dem Könige sich bedecken dürfen; Marquis, Grafen und Vicomtes, und den niedern Adel: Caballeros, Escuderos und Hidalgos.

Im castilischen Reiche, wie in Aragon, gab es eine Stufenfolge unter den Edeln des Landes, die theils zum hohen, theils zum niedern Adel gehörten. Jenen bildeten die Ricos Hombres (wörtlich: reiche Männer), diesen die Ritter (Caballeros) und die Edelbürtigen (Hidalgos). In der Entstehungsart der neuchristlichen Staaten, welche im fortdauernden Kampfe gegen die Araber sich bildeten und vergrößerten,

war es gegründet, daß der hohe Adel, die Abkömmlinge der Männer, die den ersten Waffenbund zur Befreiung des Vaterlandes geschlossen hatten, einen bedeutenden Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten erhielt. Der König war durch sie beschränkt in seiner Gewalt, sie standen ihm als geborne Rathgeber zur Seite und hatten die ersten Ansprüche auf die höchsten Staatsämter. Schon im dreizehnten Jahrhundert ward dieser Anspruch denjenigen Adelsgeschlechtern, die sich durch Reichthum und alten Besitz der Fürstengunst vor andern die Achtung des Volkes erworben hatten, gesetzlich zuerkannt, und selbst der Name Grandes kommt um diese Zeit schon in dem Gesetzbuche vor, welches Alfons der Zehnte dem castilischen Reiche gab. Jene Auszeichnung gebührte nur den Ersten unter dem hohen Adel, denn viele wurden zu diesem gerechnet, die nicht Grandes hießen; aber keiner ward Grande genannt, der nicht Rico Hombre war, d. i. aus einem angesehenen altadeligen Geschlechte stammte. Grandes hießen theils die Verwandten des königlichen Hauses, theils diejenigen durch Güterreichthum ausgezeichneten Männer aus dem hohen Lehnadel, welchen der König durch Ertheilung des Banners das Recht gegeben hatte, Kriegsvölker als ihre Söldner zu werben, und dies gab ihnen einen Vorrang vor den Ricos Hombres, der in der Regel auf ihre Nachkommen forterbte. Sie theilten, als Ricos Hombres, alle Vorrechte des hohen Adels; sie besaßen, wie dieser, Soldgüter (Königslehne, Herrenlehne genannt), für deren Einkünfte sie dem Könige mit einer verhältnißmäßigen Anzahl von Lanzen, deren jede aus einem Ritter mit vier bis fünf gerüsteten Leuten bestand, dienen mußten, und konnten diese Lehne nur in gewissen gesetzlich bestimmten Fällen verlieren; sie waren, da sie dem Könige im Kriege mit Habe und Leben, mit Gut und Blut dienten, frei von Steuern; sie durften, ohne besondern Auftrag des Königs, vor keinen bürgerlichen oder peinlichen Richter gefordert werden, und konnten während der Anarchie des Mittelalters sammt

ihren Vasallen ungehindert das Reich verlassen und dem vaterländischen Gesetze und der Lehnspflicht sich entziehen, um einem andern Fürsten, selbst gegen ihren vorigen Gebieter, zu dienen, ohne daß es ihnen als Hochverrath zugerechnet ward. Außer diesen allgemeinen Vorrechten des hohen Adels und dem Anspruche auf die ersten Staatswürden, standen den Grandes noch einige Auszeichnungen zu, worunter besonders das Recht gehörte, bei allen öffentlichen Handlungen in Gegenwart des Königs, nach dessen Erlaubniß, das Haupt zu bedecken: ein altes Vorrecht in Spanien, welches aus dem Geiste einer beschränkten Feudalmonarchie hervorging, aber auch den Adelswürden, den sogenannten Titulos (Betitelten, d. i. Herzogen, Grafen) zustand. Der König nannte sie: mein Vetter, während er die übrigen Besitzer hoher Adelswürden nur: mein Verwandter nannte. Auf den Reichstagen saßen sie unmittelbar nach den Prälaten, vor den Titulos. Sie hatten freien Zutritt in den Pallast und die Gemächer des Königs, und bei feierlichen Handlungen in der königlichen Kapelle saßen sie zunächst am Altare. Ihre Gemahlinnen theilten die äußern Vorzüge der männlichen Würde, die Königin stand vor ihnen von ihrem Sitze auf, sie zu empfangen, und es wurden Kissen für sie auf den erhöheten Polstersitz gelegt.

Seit Ferdinand und Isabella, durch den kraftvollen Ximenes geleitet und unterstützt, die Macht des Lehnadels gebrochen hatten, wurden die alten Vorrechte des hohen Adels geschmälert und am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts verlor sich der Name der Ricos Hombres mit ihren Vorrechten. So wenig Ferdinands Nachfolger, Karl der Fünfte, im Allgemeinen das Streben nach unbeschränkter Königsgewalt aufgab, so fand er doch manche Veranlassung, einige von den Großen des Reichs sich zu verbinden, und andere für die wichtigen Dienste, welche sie ihm bei der Unterdrückung des Aufstandes der Stadtgemeinden geleistet hatten, zu belohnen. Was alter Gebrauch in der Achtung des Volks befestigt hatte,

ward von ihm auch durch den Namen Grandezza und zu einer besondern Adelswürde erhoben, deren Vorrechte meist nur in äußern Auszeichnungen bestanden. Denn die Macht, welche der Lehnadel in früheren Zeiten besessen, sollte er nicht wieder erhalten, und was unter Ferdinand und Isabella schlau begonnen war, sollte standhaft durchgeführt, aus dem unabhängigen Lehnadel ein abhängiger Hofadel gemacht werden. Es gibt drei Klassen der Grandes. Einigen befahl der König, sich zu bedecken, ehe sie ihn angeredet hatten; dies waren die Grandes der ersten Klasse; Andre erhielten den Befehl, sobald sie geredet hatten, und sie hörten seine Antwort mit bedecktem Haupte; die Grandes der zweiten Klasse, und wieder Andre empfingen des Königs Befehl erst nach seiner Antwort: die Grandes der dritten Klasse. In neuern Zeiten war dieser Rangunterschied zwar veraltet, aber es gab doch noch drei, wenn auch nur unwesentlich verschiedene Klassen von Grandes. Alle genossen, bis auf die neueste Staatsveränderung, außer dem angegebenen Vorrechte, noch die Vorzüge, daß sie den Excellenztitel führten, und daß, wenn sie durch den Saal der Garden im königlichen Pallaste gingen, mit dem Fuße gepocht ward, um den Schildwachen ein Zeichen zu geben, das Gewehr vor ihnen zu präsentiren. Andre Auszeichnungen hatten sie nicht vor dem übrigen hohen Adel. Sie bildeten keinen besondern Verein, wie ehedem die Herzoge und Pairs in Frankreich, und keine hohe Würde war ihnen ausschließend bestimmt, ausgenommen höchstens die Würde eines Oberstallmeisters, eines Oberkammerherrn und eines Hauptmanns der Hellebardierer-Garde, aber selbst bei der Ernennung zu diesen Hofämtern war des Königs Willkür im Grunde gar nicht beschränkt. *

Der Spanier ist, wie der Südländer überhaupt, sinnlich froh, doch weniger Genußmensch als der Franzose, und weni-

* Sandoval's Geschichte der Könige von Castilien und Leon. Pampelona 1634. S. 192.

ger lärmend, beweglich oder geschwätzig als der Portugiese und Neapolitaner. Musik, Gesang und Tanz sind Nationalvergnügungen. Jene beiden sind einfach, oft eintönig, aber voll tiefer Empfindung; dieser ist üppig-schwärmerisch. Auf dem Theater ist der Volero beliebt; im Freien und in der Familie ist es der Fandango, auch der Sequedilla, den vier Paare nach der Cither tanzen, und wo der Spielende zur Musik fünf Verse singt. Der Fandango ist ein alter Nationaltanz in Spanien und wird am schönsten und graziösesten auf dem platten Lande getanzt. Er schreitet von einer einförmigen zu der lebhaftesten Bewegung fort, welche den ganzen Körper erschüttert. Der Takt wird dazu mit Castagnetten angegeben. Körperliche Spiele, wie die Barra (das Werfen einer eisernen Stange nach einem Ziele) und Ballon, sind allgemein üblich. Das berühmteste Volksfest, das Stiergefecht, wurde im Jahre 1805 untersagt, von Ferdinand dem Siebenten aber wieder erlaubt. Diese Stiergefechte gehören zu den Lieblingsvergnügungen der Spanier, die, wie die meisten Südländer, öffentliche Kampf- und Schauspiele, bei welchen es auf körperliche Stärke und Gewandtheit ankommt, leidenschaftlich lieben. Daher haben auch die schärfsten Verbote der Päpste die Spanier nicht dahin bringen können, dieser Lustbarkeit zu entsagen. Karl der Vierte hob sie auf, Joseph stellte sie wieder her. Die Fälle, daß Menschen bei diesen Kampfspielen getödtet werden, sind selten. Die glänzenden Stiergefechte, welche der König ehemals bei feierlichen Gelegenheiten gab, verursachten großen Aufwand. In der Hauptstadt und in allen größern Städten des Reichs werden diese Stiergefechte entweder von Privatunternehmern oder für Rechnung einer öffentlichen Kasse veranstaltet. Zu Madrid werden den Sommer hindurch regelmäßig zweimal in jeder Woche für Rechnung des allgemeinen Hospitals Stiergefechte gegeben. Die gewöhnliche Einnahme bei einem solchen Schauspiel wird auf zweitausend, und die Ausgabe, wozu

besonders die Bezahlung der Fechter gehört, deren jeder seinen bestimmten Lohn erhält, auf tausend Piaster angegeben. Diese Spiele werden zu Madrid in dem Coliseo de los Toros gehalten, einem Circus, mit stufenweisen Sitzen umgeben, über welchen sich eine Reihe Logen erhebt. Alles erscheint dabei in Putz. Die Fechter, welche dieses Geschäft als ihr eigentliches Gewerbe treiben, kommen in einem bunten, feierlichen Zuge, von einer Magistratsperson geführt, zu dem Kampfplatze; sie sind von verschiedener Art: Picadores, Fechter zu Pferde, in alter spanischer Rittertracht; Banderilleros, Fechter zu Fuß, in kurzen bunten Wämschen mit Fahnen, und endlich der Matador (der Würger, dessen Name auch in unsern Kartenspielen sein Ansehen behauptet), oder der eigentliche Hauptfechter. Sobald der Corregidor das Zeichen gibt, wird der Stier aus dem Stalle gelassen. Die Picadores, die sich in der Nähe aufgestellt haben, nehmen den ersten Angriff an. Bisweilen wird ein Pferd verwundet, dann muß der Reiter sich durch schnelle Flucht retten. Eine besondere Art Fußkämpfer, Chulus, unterstützen die Reiter, indem sie den Stier mit ihren Fahnen beschäftigen und im Nothfalle sich durch einen Sprung über die bretterne Wand, welche den Circus einschließt, retten können. Die Banderilleros machen dann ihre Künste: sie suchen dem Stier ihre Banderilleras — ausgehöhlte, mit Pulver angefüllte und mit Papierschnitzeln umwundene Stäbe, an deren Enden kleine Widerhaken angebracht sind — anzuhängen; gelingt es ihnen, so gehen dann die Schwärmer, die im Stocke waren, los, und der Stier läuft wüthend im Circus umher. Nun tritt der Matador mit bloßem Schwerte gravitätisch hervor und sucht dem Stier den letzten Stoß beizubringen. Wenn dies geschehen, so wird der getödtete Stier fortgeschafft und ein andrer aus dem Stalle gelassen. Ist einer der Stiere zu träg, so werden Hunde auf ihn gehetzt; ist er zu wüthend, so gehen bisweilen viele Pferde verloren. Je größer die Hitze ist, desto

wüthender sind die Stiere. Es gibt auch burleske Auftritte dabei; man hat abgerichtete Affen, die auf den Nacken des Stiers springen, ohne von ihm erreicht zu werden; man hält dem Stiere Strohmänner vor, an denen er seine Wuth ausläßt; auch verkleiden sich einige Fußkämpfer auf eine groteske Art, um den Stier zu necken und die Zuschauer zu unterhalten.

Ein neues Land ist für den Reisenden eine neue Welt. Gegenden, Menschen und Dinge, alles erscheint ihm in lebhaftern, unbekanntern Formen; seine Neugierde vermehrt sich mit jedem Schritte und ist unaufhörlich beschäftigt. Aber diese ersten Ansichten entscheiden auch den Eindruck des Ganzen und das Urtheil darüber. Von tausend kleinen Zügen und Gegenständen setzt sich in der Phantasie ein Hauptbild zusammen, welches man nicht schnell genug darstellen kann, um es mit frischem Colorit zu geben. Wir erblicken, sagt ein reisender Britte, beim Eintritt in Altcastilien eine ganz neue Landschaft vor uns. Einförmige Flächen mit entlegenen Ortschaften, magere Felder, hier und da mit Weinranken und überall mit Steinen bedeckt; eine Menge Schafheerden, aber wenig Rinder; keine Wiesen, keine Waldungen, keine Gärten und Landhäuser; im Allgemeinen eine todte, öde Gegend. Die wenigen Dörfer, die man antrifft, verkündigen Mangel; die Häuser sind von Lehm gebaut und halb verfallen; die durchlöcherten Dächer mit Steinen belastet, um dem Winde zu widerstehen; aber die zahlreichen Kapellen, Kirchen und Klöster sind massiv und prächtig.

Wir treten in jene Hütten, um ihre Bewohner kennen zu lernen; sie zeigen Neugierde oder Theilnahme, Stolz und Gravität, wenig Bildung, aber viele Anlagen. Ihre gelben, verbrannten Gesichter, ihre pechschwarzen Haare und Augenbraunen sind anfangs abschreckend; ihre Physiognomien haben auf den ersten Anblick etwas düsteres, trauriges und wildes; aber man gewöhnt sich bald an diese scharf markirten Natio-

nalzüge und findet häufig den Ausdruck des Scharfsinnes und Edelmuthes darin.

Betrachtet man den Charakter der Spanier im Allgemeinen, ohne die Verschiedenheiten der Provinzen und Stände in Anschlag zu bringen, so findet man Stolz und Großmuth als die Hauptzüge desselben. Dazu kommt eine tief gegründete Ehrfurcht für kirchliche Systeme und Gebräuche, eine feste Anhänglichkeit an alles Bekannte und Geachtete, ein erklärter Haß gegen alles Fremde und alle Neuerungen. Provinzen und Stände machen einigen Unterschied. Die Einwohner der südlichen Gegenden sind verfeinerter als die der nördlichen; die vornehme Klasse hat mehr ausländische Cultur und weniger Vorurtheile als die niedere; aber trotz dieser untaugbaren Verschiedenheiten bleibt der Hauptcharakter immer derselbe und Lebensart und Sitten sind eigentlich überall sich ähnlich.

Das gesellschaftliche Leben bietet keinesweges die reichen Mannigfaltigkeiten dar, welche man in Frankreich, England und Deutschland findet. Man weiß selbst in der Hauptstadt und in den reichsten Häfen noch nichts von den öffentlichen Unternehmungen des Vergnügens, welche Paris und London, Wien und Berlin darbieten. Theater und Stierhetze, Spaziergänge und Tertulias sind die einzigen Ressourcen, und Landleben und Gartenkunst bei weitem noch unbekannte Vortheile. Schauspiele und Tertulias sind zum Ueberflusse beschrieben worden. Letztere haben allenthalben dieselbe Einrichtung und athmen denselben Geist. Unbekannt mit großen gesellschaftlichen Mahlen, schränkt man sich auf regelmäßige Abendbesuche ein, wo leichte Erfrischungen gereicht werden, und Gespräche und Spiel, bisweilen auch kleine Bälle die Zeit ausfüllen. Die Tertulias sind geschlossene Gesellschaften, welche regelmäßig zusammenkommen und bei denen die Dame des Hauses gleichsam der Mittelpunkt ist. Diese Einförmigkeit des geselligen Lebens scheint auf die Cultur eines großen Thei-

les der Nation einigen Einfluß zu haben; vielleicht dürfte dadurch eine gewisse Unfruchtbarkeit der Ideen, eine gewisse Einseitigkeit des Tones und selbst ein gewisser Pedantismus in den Manieren erzeugt werden. Ueberhaupt kann man sich der Bemerkung nicht erwehren, daß der gesellige Ton selbst in den höhern Klassen noch nicht die liebenswürdige Feinheit und Anmuth habe, die er in Frankreich hat und die er nach und nach auch in Deutschland bekommt. Nicht als ob es den Spaniern an Verstand, an Witz und an Lebhaftigkeit fehlte, vielleicht nur, weil die Natur durch keine sorgfältige Erziehung verschönert wird, und weil Kenntnisse und Vortheile der Cultur noch nicht überall verbreitet sind. Aber nichts desto weniger sind doch auch hierin seit einiger Zeit merkliche Fortschritte geschehen. Die Regierung hat angefangen, den öffentlichen Unterricht und eine volksthümliche Literatur zu befördern. Vielleicht wäre ein festeres System, ein besserer Plan, ein consequenteres Fortschreiten dabei zu wünschen, aber ist nicht wenigstens der Anfang gemacht? Werden der Reste der alten Barbarei nicht immer weniger und verbreitet sich die Masse von nützlichen Kenntnissen nicht immer allgemeiner? In der That, bereits seit den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts entwickelt die Nation ihre Kräfte im Stillen, um in unsern Tagen die Aufmerksamkeit aller Denkenden, aller Freunde der Cultur zu erregen.

Der wohlthätige Einfluß einer höhern geistigen Cultur ist auch an der Literatur bemerkbar. Literatur und Buchhandel sind Geschwister, die sich gegenseitig unterstützen und aufmuntern; aber der Buchhandel ist der jüngere von beiden; denn der Buchhandel bildet sich erst durch ihre Fortschritte; er dient daher zu einem allgemeinen Maaßstabe derselben, was auch in Rücksicht auf Spanien der Fall ist. Auf die glänzende Periode dieses Reiches folgte ein allgemeiner Verfall und Spanien mußte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Bahn der Cultur gleichsam von neuem antreten. Aber der Buch-

handel ist jetzt vollkommener geworden, seitdem sich eine Masse von Kenntnissen verbreitete, die Literatur eine gewisse Consistenz und Männlichkeit gewann und der Lesegeist allgemeiner wurde. Man schreibt mehr, weil mehr gedruckt werden darf, und man druckt mehr, weil mehr gelesen wird. Zwar muß man spanische Buchhändler noch nicht mit deutschen vergleichen, aber man findet deren wenigstens in allen großen und mittleren Städten, was für den Anfang schon genug ist. Diese Libreros sind weder Netto- noch Sortimentshändler, sondern eine Mittelgattung zwischen beiden; sie vereinigen nämlich mit ihrem eignen Verlag nur die Commissionsartikel von einigen ihrer Collegen, ohne in einer allgemeinen Verbindung zu stehen, oder ein vollständiges Sortiment zu halten. Sie verkaufen die Bücher eingebunden und einige der größern debitiren auch französische und englische Werke.

Kein unbedeutender Zug in dem Charakter der Spanier ist die Neugierde; es läßt sich dieselbe theils aus ihrer Unbekanntschaft mit fremden Sitten und Gegenständen, theils aus ihrem Thätigkeitstriebe erklären, der nur mehr Entwickelung und besserer Richtung bedürfte. Ihre Unterhaltung mit einem Fremden besteht fast aus lauter Fragen, und Vornehme und Geringe sind sich darin völlig gleich. Namen und Geburtsort, Alter und Vermögen, Verhältnisse und Geschäfte des Reisenden, auch die kleinsten Kleinigkeiten haben Interesse für sie. Besonders erkundigen sie sich gern nach den Preisen der Kleidungsstücke und Geräthschaften, die sie bei ihm bemerken. Die Theilnahme und Gastfreundschaft der Spanier belegen deutsche und britische Reisende mit vielen Beispielen; man findet sie in den verschiedenen Provinzen bald im höhern oder mindern Grade; die letztere aber als einen schönen Ueberrest alter maurischer Sitte, besonders in den südlichen Gegenden. Dort wird auch der geringste Spanier kein Glas Wasser nehmen, ohne es seinem Nachbar und besonders dem Fremden vorher anzubieten. Indessen sind die Spanier auf der andern

Seite nichts weniger als enthusiastisch zuvorkommend gegen neue Bekanntschaften; sie sind etwas zurückhaltend und mißtrauisch, prüfen und bestimmen sich langsam; haben sie sich aber einmal erklärt, haben sie Wort und Versprechen gegeben, so kann man fest auf sie rechnen. Wer ihre Sprache spricht, gewinnt natürlich auch ihr Vertrauen leichter. Ueberhaupt findet man bei den Spaniern ein natürliches Gefühl von Recht und Billigkeit, von Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit und Großmuth, ein in allen ihren Handlungen sich äußerndes Gefühl, welches diese Nation jedem unpartheiischen Beobachter so werth macht.

Die Männer haben Nationalcharaktere, die Frauen Nationaltemperamente. Ein Stolz, der nach allgemeiner Herrschaft strebt, ein Eigensinn, der nur sich selbst nachgibt, eine Rachsucht, die alles aufopfert, und eine glühende, rastlos schwärmende Phantasie; dies sind in der That keine liebenswürdigen Eigenschaften. Aber auf der andern Seite ist auch Treue und Anhänglichkeit, Seelenstärke und Heroismus in hohem Grade bei den Spanierinnen zu finden. Alle ihre Empfindungen sind heftig, aber alle tragen ein Gepräge von Kraft und Hoheit, welches unwillkührlich hinreißt. Das Aeußere einer Spanierin ist der Abdruck ihres Charakters. Ihr schöner Wuchs, ihr majestätischer Gang, ihre sonore Stimme, ihr schwarzes feuriges Auge, die Heftigkeit ihrer Gestikulationen, kurz der Ausdruck ihrer ganzen Persönlichkeit kündigt den Charakter an. Ihre Reize entwickeln sich früh, um zeitig zu verwelken, wozu das Klima, die hitzigen Nahrungsmittel und der sinnliche Genuß beitragen. Eine Spanierin von vierzig Jahren scheint noch einmal so alt und ihre ganze Figur zeigt von Uebersättigung und beschleunigtem Alter. Ihre Zähne sind fast immer verdorben, da sie die Dulces oder das Zuckerwerk übermäßig zu genießen pflegen.

Die Spanierin zeigt Treue und Anhänglichkeit, ihr fester Charakter bewahrt sie vor der Veränderlichkeit und ihr Stolz

vor Niederträchtigkeiten; aber sie erfüllt jene Tugenden mehr um ihrer selbst, als um andrer willen. Sie ist der erhabensten Gesinnungen, der größten Aufopferungen, der edelsten Handlungen fähig, aber die Motive sind in ihrer Achtung für sich selbst, nicht in ihrer Liebe zu suchen. Sie betrachtet ihren Liebhaber als ein Eigenthum, als einen Sklaven, der ihr am Herzen liegt, den sie um ihrer selbst willen schont, aber von dem sie auch völlige Hingebung seines ganzen Wesens fordert. Die Dienste eines solchen Liebhabers sind äußerst beschwerlich und eine Reihe immerwährender Aufmerksamkeiten. An den Arm seiner Dame gekettet, muß er ihr unaufhörlicher Gesellschafter, ihr beständiger Begleiter seyn, und weder der Prado, noch die Messe, noch das Theater kann sie von ihm trennen. Auf ihm liegt die ganze Last ihrer kleinen und großen Bedürfnisse; nie und am wenigsten an Festtagen darf er mit leerer Hand vor ihr erscheinen; ihr leisester Wunsch, ihr flüchtigster Einfall muß ein Befehl für ihn seyn; er ist verpflichtet, für ihre Unterhaltung zu sorgen und ihre Launen zu respektiren; mit einem Worte, er ist nichts als die Creatur seiner Schönen, deren glühende Phantasie mit egoistischem Trotze häufig Unmöglichkeiten fordert. *

So sind die Spanierinnen im Allgemeinen betrachtet; wir schildern sie nur als Gattinnen. Ein Anschein von gegenseitiger Liebe oder blos Convention hat eine Ehe geschlossen, die nun durch priesterliche Einsegnung unauflöslich geworden ist; der Mann schien der erklärte Sklave seiner Schönen; der Hochzeitstag verwandelt ihn in einen Herrn, doch ohne sie zur Dienerin zu machen. Indem er seine Rechte herzustellen sucht, vertheidigt sie die ihrigen desto hartnäckiger; indem er sie entwaffnen will, verstärkt sie sich jeden Tag mit neuen Anmaßungen. So wird die Ehe zu einem System von Feindseligkeiten, welche die beiden Gatten immer getrennt erhalten

* Le Sage's hinkender Teufel Cap. XII.

und mehr als alles andere das Cortejat begünstigen. Das Wort Cortejo nämlich bedeutet im Allgemeinen jeden Liebhaber, insbesondere den Liebhaber einer verheiratheten Frau, der aber in vielen Fällen nichts als den Titel hat und eben so gut Hausfreund und Gesellschafter heißen könnte, auf den jedoch die meisten der vorhin berührten Pflichten fallen. Wie läßt sich diese Sitte mit der alten Eifersucht der spanischen Ehemänner zusammenreimen und finden sich keine historischen Nachrichten über die Entstehung derselben? Diese Fragen sind bis jetzt noch nicht genügend beantwortet, wohl aber ist bemerkt worden, daß die Cortejos selten in der Mittelklasse und in der niedern fast gar nicht gefunden werden und daß sie in vielen Fällen blos zur Parade dienen. Uebrigens ist dieses Verhältniß an so strenge Gesetze geknüpft, daß beide Theile sich dadurch gleichsam isoliren und die geringste Veranlassung eines Verdachtes als ein Verbrechen betrachten. So eifersüchtig die Dame ihren Cortejo zu bewachen pflegt, eben so viel Rücksichten hat sie selbst für ihn, und sie pflegen daher die Anreden zudringlicher und unkundiger Fremden mit Stillschweigen oder mit einem verächtlichen Abwenden zu beantworten. Man placirt auch in allen Tertulias den Cortejo neben seine Dame, und es ist nicht zu läugnen, daß diese sklavische Verbindung der Paare zur Einförmigkeit des geselligen Tones nur zu viel beiträgt.

Um die Spanierinnen im Allgemeinen zu charakterisiren, pflegt man zu sagen: die Biscayerin ist die fleißigste, die Catalonerin die häuslichste, die Castilianerin die sprödeste, die Andalusierin die feurigste und die meiner Provinz die schönste. Nach meinem Gefühle, sagt Fischer, vereinigen Biscaya's Frauen spanische Würde mit britischer Anmuth. Ihr frischer Teint, ihre schwarzen feurigen Augen, ihr schönes Haar, die Fülle und das Ebenmaaß ihres Wuchses, die Lebhaftigkeit ihres Betragens — alles ist für den Fremden verführerisch! — Wüßten die Männer sie zu bilden, könnte eine allgemeine

Cultur ihre trefflichen Anlagen entwickeln; verdunkelte nicht eine gewisse steife Zurückhaltung, eine stolze Pröderie ihre liebenswürdigen Eigenschaften, so würde ihre Herrschaft vollkommen seyn.

Das Feuer des nördlichen Spaniens wird bei dem südlichen eine verzehrende Flamme. So trägt in Andalusien Alles den Charakter des brennenden Klima's; der Lebensgenuß ist wild und ungestüm, alles ist auf's höchste getrieben, alles ist excentrisch und zügellos. Die Schönheit der andalusischen Frauen, ihre Lebhaftigkeit, ihre schwärmerische Stimmung, ihre Reizbarkeit scheinen in Cadiz alles zu übertreffen, was man anders davon gesehen und gehört hat. Um die Wallungen des Blutes, die der wehende Solano hier verursacht, zu mildern, bedienen sich hier beide Geschlechter häufig der Seebäder. Wer aber schildert die Blumen des Landes, wo alles Vergnügen und Freude athmet, wer beschreibt Valencia's herrliche Frauen? Sie, nur sie halten Viele für Spaniens holdeste Geschöpfe. Ihre sanften Züge, ihr feiner Teint, das Zauberische ihres Provinzialdialekts, ihr zuvorkommendes Betragen, die Grazie, die ihnen angeboren scheint, alles entzückt und fesselt den Fremden. Das milde Klima scheint ihr Temperament und ihren Körper sehr frühzeitig zu entwickeln und ihr netter knapper Anzug scheint recht eigentlich erfunden zu seyn, um ihre schöne Bildung, ihre herrlichen Gestalten zu heben.

Von dem musikalischen Talente der Spanier und ihren Liedern zur Guitarre haben die Poeten aller Völker und aller Zeiten viel gesagt und gesungen. Jene Lieder zur Guitarre sind leicht hingehauchte Liebesliedchen aus dem Stegreif, die oft nur wenig poetischen Ausdruck und nicht selten sehr viel Unsinn enthalten. Allein es gibt auch eine eigene Art Musiker, die den italienischen Improvisatori, wo nicht an Talent, doch an Methode gleichen; man findet sie am häufigsten in Estremadura und Andalusien, aber die von Valencia scheinen

alle zu übertreffen. Sie singen in ihrem Provinzialdialekt, der dem Patois von Languedoc ähnelt und leicht zu verstehen ist. Der Inhalt ihrer Balladen ist theils zärtlich, theils schlüpfrig; sie erlauben sich viel poetische Freiheiten und ihre Verse sind häufig nur harmonische Prose. Ueberhaupt haben die Spanier eine Menge Volkslieder und Volksballaden, die sich fast alle um ritterliche Abentheuer drehen und im ganzen Lande zu kaufen sind. Ein Ehebrecher, den der Satan von der Seite seiner Buhlerin holt, ein tapferer Ritter, der einen riesenhaften Mohren erlegt, eine Heilige, die ein frommes Kind aus dem Strome rettet, und ein junger Held, der seiner Donna zu Ehren drei Stiere bekämpft: diese und ähnliche Gegenstände machen den Inhalt aus.

Im Königreiche Valencia hat sich, seit der alten Verbindung dieses Landes mit der Provence, ein Geist der Poesie und des Gesanges erhalten, der in diesen romantischen Thälern und unter diesem elysischen Himmel wahrscheinlich nie verschwinden wird. In welche Venta oder Posoda man auch des Abends in Valencia kommen mag, immer trifft man einen solchen Trovador mit seiner Harfe oder Guitarre an. Hier singt er theils eine Menge schon bekannter, theils aus dem Stegreif componirter Balladen ab, so wie ihm der Inhalt, erotisch oder heroisch, dazu angegeben worden ist. Freilich pflegen die erotischen Balladen die beliebtesten und also die gesuchtesten zu seyn. Hier werden dann die Mysterien der Liebe mit einer Wärme, mit einer Ueppigkeit geschildert, die die Zuhörer oft zum Volero und nicht selten zu etwas noch Schönerem verführt. Uebrigens sind alle diese Balladen im valencianischen Patois gedichtet, das aber für jeden, der etwas Französisch oder Italienisch versteht, sehr leicht zu erlernen ist. Am glänzendsten zeigt sich das Talent dieser Trovadores bei den sogenannten Decimas, welches bekanntlich kleine poetische Gemälde von zehn Zeilen sind. Irgend ein Liebhaber unter den Zuhörern gibt dem Trovador die letzte

Zeile auf und sogleich componirt dieser aus dem Stegreif die neun übrigen, deren Inhalt, Reim und Rhythmus zu den gegebenen passen muß. Wiewohl nun diese Decimas oft weiter nichts als zierliche Tautologien enthalten, so pflegen sie doch immer harmonisch und zuweilen in jeder Rücksicht vortrefflich zu seyn. Die Trovadoren stehen deßhalb bei ihren Landsleuten in aller der Achtung, die ihr Talent zu verdienen scheint. Sie sind gewöhnlich Hochzeitsbitter, Memorialisten und dergleichen, und zeichnen sich durch ihre anmuthigen Sitten und überhaupt durch ihr leichtes, sorgenfreies und poetisches Leben aus.

Unter den mancherlei Sagen, die sich aus den romantischen Zeiten der Mauren erhalten haben, scheinen die Mährchen von verborgenen Schätzen obenan zu stehen. Bei der letzten Vertreibung der Moriscos nämlich sollen theils eine Menge geheim gehaltener Goldbergwerke verschüttet, theils Millionen von Gold- und Silbermünzen vergraben worden seyn. Das sind die Schätze, von denen man Spaniens Bergbewohner mit dem größten Enthusiasmus sprechen hört. Kein alter Schacht, wo nicht von Zeit zu Zeit eine verschleierte Jungfrau oder ein geharnischter Ritter erscheint; kein alter Olivenhain, wo man nicht dann und wann einen Zwerg mit einem silbernen Horne oder eine Taube mit einem goldnen Schlüssel sieht. Aus den Spalten der Gebirge tönt Bergmannsgehämmer und in den Ruinen der alten Castelle werden Münzen geprägt; aus einem alten maurischen Grabe pflegen Flammen hervorzubrechen und an dem Stamm eines geheiligten Algarrobo wuscht ein goldner Feuerregen herab. Diese Indicien zusammengenommen, darf man sich noch wundern, wenn in Spanien, besonders in den südlichen Gegenden des Landes, häufig nach Schätzen gegraben wird? In der That haben besonders die Gebirgsbewohner einen außerordentlichen Hang dazu. So vergebens indessen auch diese Nachsuchungen bis jetzt gewesen seyn mögen, auf die Beförderung der Agri-

cultur haben sie einen sehr wesentlichen Einfluß gehabt. Wie mancher undankbare Fleck mag dadurch urbar gemacht, wie manche schöne Quelle dabei entdeckt worden seyn! Gute beschränkte Gebirgsbewohner! Wer wollte euch eine Täuschung rauben, die euch so glücklich und so arbeitsam macht! Das sind die Schatzgräber von Alpujarren, in deren romantischen Träumen man die Lieblichkeit und Milde des Südens wieder erkennt. Keine grausenden Bilder von nordischen Ungeheuern, keine Schreckniſſe einer wilden hyperboräischen Phantasie — hier ist alles schön und rosenfarben, hier ist alles lächelnd und hoffnungsvoll.

Man hat Alphabete über den Aberglauben geschrieben; aber man scheint vergessen zu haben, daß er ursprünglich im menschlichen Herzen liegt. Furcht und Hoffnung, Schwäche und Unwissenheit — da habt ihr die Ursachen einer Täuschung, die so natürlich und beruhigend ist. Dahin gehört denn auch vor allen Dingen die Meinung von dem Schutze der Heiligen. Was kann süßer, was kann beruhigender für den Leidenden seyn, als bei allen Zufällen des Lebens auf diese Freunde und Beschützer rechnen zu dürfen? Wohl dem Aufgeklärten, der sie zu entbehren weiß, aber wehe dem Armen, der sie verlieren soll! So auch in Spanien, wo fast jeder Heilige seinen besondern Einfluß, seinen besondern Wirkungskreis hat. So schützt St. Rochus vor der Pest, St. Antonius vor Feuersgefahr; Santa Lucia wird bei Augenübeln, St. Blasius bei Halskrankheiten angefleht. St. Raymundus ist der schwangern, St. Lazarus der greisenden Frauen Patron; Santa Casilda pflegt bei Blutflüssen, Santa Apollonia bei Zahnschmerzen hülfreich zu seyn. St. Auguſtin hilft in der Wassersucht und die gute heilige Barbara wendet den Blitz von einem ab — Summa Summarum, für jede Angelegenheit ist ein expresser Heiliger bestimmt.

Eine sehr wichtige Rolle spielen diese Heiligen bei den spanischen Kutschern, von denen jeder seinen eignen Patron

oder seine besondre Patronin zu haben pflegt. Dieses Bildniß pflegt er als Scapulier bei sich zu tragen und diesem empfiehlt er sich bei jeder Gelegenheit. Niemand ist dankbarer, so lange die Reise gut von Statten geht, aber wehe dem Heiligen, wenn dem Kutscher irgend ein Unfall zugestoßen ist; er hält sich an seinen Protektor und bestraft ihn auf das empfindlichste. Bourgoing führt ein solches Beispiel von seinem Kutscher an, der mit dem Wagen in einen Abgrund gestürzt war. Wüthend riß er sein Scapulier in Stücken, trat es mit Füßen und verwünschte die respectiven Heiligen bis in die tiefste Hölle hinab. Zum Henker Santa Barbara, schrie er, zu allen Teufeln San Franzisco! In die Hölle mit dir, Jungfrau von Carmen! Alle seine bisherige Heiligen kamen nach der Reihe daran und allen warf er ihre Ohnmacht, ihre Verrätherei oder ihre Vergessenheit vor. *

Dessenungeacht bleibt die Religion das erste Element des spanischen Volkslebens; der Priesterstand ist der erste Stand und jede Familie sucht durch einen Oheim und Bruder mit demselben sich zu verbinden. Die Religion besteht daher fast einzig im Kirchendienst, im Ausüben guter Werke und in der Achtung für Priester und Mönche. Als Schutzheiliger des Königreichs wird der Apostel Jakob verehrt; allein sein Ansehen ist gefallen, nachdem Karl der Dritte mit den Reichsständen Anno 1760 die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria beschworen und sie zur Patronin der spanischen Monarchie erklärt hat. Die Anbetung der heiligen Jungfrau ist daher das Höchste; um diesen Punkt bewegt sich die ganze Gottesverehrung. Dies und die große Zahl der Heiligen für jedes Alter, jeden Stand, jedes Geschäft bildet gleichsam eine Kette von glänzenden Kirchenfesten, welche die Erde unaufhörlich gen Himmel zieht. Daher die Macht der Einbildungskraft über das Gemüth des Spaniers und seine praktische

* Bourgoing's Gemälde von Spanien B. III S. 236.

Gleichgültigkeit gegen bloße Verstandeszwecke und gegen alles Irdische, was nicht die Einbildungskraft durch die Sinne berührt.

Die Geistlichkeit, besonders die Inquisition, beherrschte bisher die Volkserziehung und die Literatur; dadurch hatte die spanisch-katholische Kirche den Besitz der höchsten Gewalt im Staate erlangt, obgleich sie den Schein dieser Gewalt klug verhüllte. Das aufgeklärteste geistliche Collegium in Spanien war und ist noch das Capitel San Isidoro. Allein es wurde deßhalb des Jansenismus beschuldigt und verfolgt. Was die Literatur betrifft, so theilte das Edikt vom 2. März 1819 die verbotenen Bücher in zwei Klassen: 1) in Bücher, die auch denjenigen verboten sind, denen das heilige Officium in dieser Hinsicht besondere Licenzen zugestanden hat; 2) in Bücher, die in einem revolutionären Geiste geschrieben, beleidigend gegen die Inquisition, die Geistlichen, die wahre Religion, den König und die monarchische Gewalt sind, oder die das Sacrament der Ehe und eifersüchtige Männer lächerlich machen. Die Einfuhr von spanischen, außerhalb der Grenze gedruckten Büchern war bei vierjähriger Galeerenstrafe verboten.

Man zählte in Spanien vor den letzten Kriegen 256,000 Geistliche, darunter acht Erzbischöfe, unter denen acht und vierzig Bischöfe stehen, 69,000 Mönche in zweitausend einhundert und zwanzig, und über 35,000 Nonnen in elfhundert dreißig Klöstern, die der verstorbene König Ferdinand, wo es nur möglich war, wiederherzustellen sich bemühete. Um die Einkünfte derselben zu vermehren, beschenkte sie der König mit Adelspatenten und Titelsdiplomen, welche sie verkauften. Nach der ungefähren Schätzung eines Mitgliedes der Cortes betrugen vor 1808 die Einkünfte des Clerus und der Klöster in Spanien blos von ihren liegenden Gütern jährlich ein und fünfzig Millionen Piaster; und nach dem Anschlage des Finanzministers Arguelles zur Zeit der Cortes überstiegen die Kirchengüter um ein Drittel die Staatsgüter. Auf Spanien

möchte sich daher ganz vorzüglich Mephisto's Ausspruch beziehen und anwenden lassen, wenn er sagt, daß die Kirche mit einem großen Magen versehen sey, indem sie ganze Länder aufgefressen habe. Allein Gottes Lohn bleibt nicht aus, sagt der fromme Sohn der Halbinsel, wenn man Kirchen und Klöster bedenkt und beschenkt; und so äußert sich dann auch des Spaniers religiöse Denkart vorzüglich in Werken der Barmherzigkeit. Nirgends wird wohl der Unglückliche mit so frommer Achtung behandelt und unterstützt, als in Spanien. Mit der größten Sorgfalt und Aufmerksamkeit wurde Herr von Auffenberg im Hospital von Valencia behandelt, nachdem er im Angesichte dieser sonst nur Freude und Gesundheit bringenden Stadt von einigen Elenden gräßlich verwundet worden war. „Mit jener Casa de la misericordia genannten Anstalt, sagt er, die ich nicht genug rühmen und preisen kann, steht ein Nonnenkloster in Verbindung, um die Kranken besser zu verpflegen. Die Nonnen heißen „Töchter der Barmherzigkeit" und machen diesem edeln Namen die größte Ehre. Die Ordnung in diesem schönen Hospitale, das eine Menge geräumiger Säle, viele Laboratorien, eine große, wahrhaft königliche Küche, ein anstoßendes Kloster sammt Kirche, ein Irrenhaus und Wohnungen für ausgesetzte Kinder enthält, ist musterhaft. Die Darreichung der Arzneien und Kühltränke liegt den Nonnen ob, die immer ab- und zugehen. Die Superiorin besucht oft zehnmal des Tages die Krankensäle und etliche Male während der Nacht. Da die Nonnen noch ihren religiösen Uebungen neben diesem Dienste obliegen müssen, so kann man sich einen Begriff von der Anstrengung und Aufopferung machen, welche dieses ruheloſe Geschäft der Barmherzigkeit veranlaßt. Der Leser fürchte nicht, sagt Herr von Auffenberg, daß ich ihn mit widerwärtigen Spitalscenen quälen werde; ich will die sieben Wochen, die ich, oft zwischen Leben und Tod schwebend, im Kloster der Barmherzigen zubrachte, möglichst kurz zusammenfassen; doch kann ich

nicht ganz darüber wegeilen, weil mir diese herrliche, menschenfreundliche Anstalt noch in lebendiger Erinnerung vorschwebt, und auch nicht jeder Reisende in den Fall kommt, Spanien von dieser Seite betrachten und tiefere Blicke in das Hospital- und Klosterleben werfen zu können."

Aber jenes himmlisch-sinnliche Leben der Spanier, dessen Heimath die vielen Prunkfeste der Kirche sind, zieht schon an sich das Volk vom Anbau des irdischen Bodens ab. Die Trägheit des Spaniers ist nicht stumpfe Schwäche, sondern Folge seiner Genügsamkeit, seiner Freude am Kirchendienste und seiner Gleichgültigkeit gegen alles blos Nützliche, dessen Bedürfniß er oft nicht einmal hat; dazu kommt die Leichtigkeit, mit welcher wenig Arbeit den Bedarf erzeugt, die Fruchtbarkeit des Bodens, und der Genuß des Weines, jenes köstlichen Xeres und Tinto de Rota, welche allerliebste Secte, wie sie der Gourmand Sancho Pansa nennt, unter dem heitern, südlichen Himmel Sorgen und Kummer nicht aufkommen lassen.

II. Topographische Notizen.

Cantabria heißt bei Plinius diejenige Landschaft, die im nördlichen Spanien an das atlantische Meer grenzt, welches daher an dieser Küste auch das cantabrische Meer heißt; es bildet den großen Meerbusen von Biscaya. Das nördliche Castilien oder die Grafschaft Burgos und die angrenzenden Gegenden machten das alte Cantabrien aus. An der Küste erstreckte es sich von dem Busen bei Santander bis an die Ostgrenze von la Montama, und landeinwärts machten südlich die Nordwestspitze von Burgos, westlich Palencia und östlich Biscaya die Grenzen. Unter den acht Städten, welche Ptolemäus hier angibt, verdienen bemerkt zu werden Juliabriga, wovon vierzigtausend Schritte entfernt Plinius die

Quellen des Ebro ansetzt, Vellica, einige Meilen östlich davon, und Konkana. Die Cantabrier werden von den alten Schriftstellern beinahe so geschildert, wie von neuern Reisebeschreibern die Wilden; die Hauptschilderung von ihrer Lebensart und ihren Sitten hat Strabo entworfen. Vieles hatten sie, nach dessen Bericht, mit Celten, Thraziern und Scythen gemein, wozu er auch das Männlichere, Kräftige der Frauen rechnet, welche den Ackerbau betrieben, wogegen sich die Männer, wenn die Frauen geboren hatten, in's Bett legten und sich von diesen bedienen ließen. Die Frauen hatten manche Vorrechte, z. B. daß die Töchter erbten und ihre Brüder ausstatteten, was Strabo darum tadelt, weil es eine Herrschaft der Weiber über die Männer voraussetze. Als Züge von der Rohheit dieses Volkes führt er an, daß sie für nichts sorgten, als was die äußerste Nothdurft erfodre, faul wären und auf bloßer Erde schliefen. Aber auch an Grausamkeit und Wuth, sagt er, gleichen sie wilden Thieren, führt aber nur Beispiele von Heroismus der Barbaren an, wie sie uns eben auch von allen Wilden berichtet werden. Es ist überhaupt die Frage, wie viel von dieser zum Theil sich widersprechenden Schilderung auf Rechnung dessen zu setzen ist, daß Strabo aus dem Gesichtspunkte der Römer sah, bei denen sich diese Völkerschaft freilich nicht sehr empfohlen hatte, denn sie fanden bei ihr, die der Ruhe-feind, Freiheit liebend, kriegerisch und tapfer war, allein noch gewaltigen Widerstand, nachdem schon ganz Spanien unter ihr Joch sich gebeugt hatte. Hier indessen ist zu bemerken, daß, wenn von dem cantabrischen Kriege die Rede ist, nicht die Cantabrer allein ihn führten, sondern zugleich die übrigen Bewohner der Nordgebirge, die jedoch den Cantabrern in allem gleichen. Sechs Jahre dauerte dieser Krieg, den Augustus in eigner Person gegen sie unternommen hatte, und wie schwer ihm wurde, den Sieg zu erringen, berichtet Dio Cassius. Es konnte freilich nicht leicht seyn, über die zu siegen, welche Freudenlieder sangen,

wenn man sie an's Kreuz schlug, wo Mütter ihre Kinder lieber umbrachten, als in Feindes Hand fallen ließen, und wo man sich in Schwert oder Feuer stürzte, oder sich den Giftbecher zutrank, wenn Gefangenschaft unvermeidlich war. Agrippa war es, welcher diesen Krieg beendigte, der meist als ein Guerillaskrieg geführt wurde. Was August begonnen, vollführte Tiberius, welcher Besatzungen in die cantabrischen Städte legte. Hierauf sollen die Cantabrer viel milderer Sitte geworden seyn, mit Ausnahme derer, die auf ihren Felsen und Klippen rauh und unzugänglich blieben, wie diese. Noch in viel späterer Zeit zeigen sich aber Spuren ihres alten Stammcharakters. Als Roderich von den Gothen vertrieben wurde, erhielten allein sie und die Asturier ihre Freiheit. Daß sie auch in der Folgezeit sich besondre Vorrechte zu verschaffen wußten und daß sie diese Vorrechte und Privilegien in unsern Tagen zurückgefodert haben, wird weiter unten erörtert und auseinandergesetzt werden.

Abkömmlinge dieser alten Cantabrer sind die Basken, eines der kleinen Völker, welche beide Seiten der Pyrenäen, sowohl in Spanien als in Frankreich, bewohnen; in Spanien haben sie sich über die baskischen Provinzen Biscaya, Guipuscoa und Alava, so wie über Navarra, Andorra und andre Pyrenäenthäler verbreitet, in Frankreich nehmen sie die westlichen Umgebungen der Pyrenäen, das französische Navarra und einen Theil der Gascogne ein. Sie stammen offenbar von den alten Cantabrern ab, sind aber mit den Vasconen nicht ein und dasselbe Volk, sondern letztere sind, wie ihre Sprache beweiset, celtischen oder galischen Ursprungs, dagegen die baskische Sprache, welche noch jetzt von allen Basken, aber in verschiedenen Dialekten geredet wird, die wahre alte cantabrische und eine besondre Ursprache ist. Die Zahl der sowohl in Frankreich als Spanien lebenden Basken mag sich auf etwa 450,000 Köpfe belaufen. Der Baske hat einen großen, starken, kräftigen Körperbau, der fast an das Kolos-

sale grenzt; ihre Weiber haben mehr Frische und Ausdauer, als andre südliche Frauen, und sind auch noch darin ihren cantabrischen Ahnmüttern gleich, daß sie noch jetzt mit ihren Männern die schwersten häuslichen Geschäfte, selbst den Ackerbau, theilen, wie auch im Alterthum bei den Cantabrern der Fall war. Der Baske hat einen offenen, fröhlichen Charakter voll Redlichkeit, Gutmüthigkeit, Freiheitsliebe und Patriotismus; sein Herz ist ihm auf den Lippen, Verstellung und Verrätherei sind ihm unbekannt; sie sind, sagt Johannes Müller, sanft wie Kinder, wenn man sie als Freunde behandelt, Löwen, wenn man sie durch Drohungen bestimmen will, enthusiastisch für ihr Volk, ihr Vaterland und ihre alten Beschäftigungen, eifersüchtig auf ihre Freiheiten und unbezwingliche Feinde jeder Neuerung. In ihren Sitten hat sich die alte patriachalische Simplicität der ersten gesellschaftlichen Verhältnisse erhalten, und die moralischen Formen der Basken sind eben so rein und unvermischt geblieben, als ihre physischen. Spiele, die Leibesübung und Anstrengung erfodern, sind ihnen vorzüglich angenehm; sie haben ihren eignen Nationaltanz, Zorticos genannt, und die spanischen Basken auch eine Art von Ochsenhetze (Novillos). Ihre Tracht ist ganz national: eine blaue Mantera oder hohe spitzige Tuchmütze ziert den Kopf, eine kurze fliegende Scharlachweste bedeckt den Leib, schwarze sammetne Beinkleider die Lenden und Sandalen ähnliche Hanfschuhe den Fuß; über diese Bekleidung wird bei kalter Witterung eine Mantilla geworfen. Die Frauen sind eben so originell gekleidet.

Die spanischen Basken, die seit dem vierzehnten Jahrhundert mit der Krone Castilien vereinigt waren, behaupteten bis auf die neueste Zeit viele eigenthümliche Vorrechte. Biscaya ist, wie bekannt, keine unterwürfige, sondern blos eine schutzverwandte Provinz von Spanien, und es gehört unter die politischen Anomalien, ein so republikanisches Ländchen mit einer solchen Monarchie verbunden zu sehen. In der That,

so unumschränkt die Könige von Spanien in ihren übrigen Provinzen herrschen, in Biscaya ist dies nicht so. Hier hat man weder Besatzungen noch Zölle, weder Stempelpapier noch Sises; man zahlt nichts als ein Donativo, ein sogenanntes freiwilliges Geschenk. Alle Einwohner von Bizcaya heißen sich Hidalgos; nur in Biscaya, sagen sie, hat sich der alte cantabrische Adel, unvermischt von maurischem und fremdem Blute, erhalten; selbst der König, setzen sie hinzu, ist nicht so adelig, als ein Biscayer. Der geringste Arbeitsmann wie der reichste Majoratsherr sind daher in dieser Rücksicht einander vollkommen gleich; indessen ist die Regierung des Landes in den Händen der letztern, wird aber jedes Jahr durch Mehrheit der Kirchspiele erneuert. So einfach die Verfassung von Biscaya ist, so einfach sind auch die Sitten der Bewohner. Sollte ich Biscaya, sagt Laborde, * mit einem Worte schildern, so würde ich sagen, es ist ein spanisches Alpenland; sollte ich die Bewohner mit wenigen Strichen charakterisiren, so würde ich sie die spanischen Graubündtner nennen: der nämliche Steifsinn und Neuerungshaß, die nämliche Vaterlandsliebe, derselbe Biedersinn, dieselbe Schlauheit; nur, als Wirkung des Klima's, mehr Feuer und größere Lebhaftigkeit.

Spanien wird in die Provinzen der castilischen und aragonischen Krone getheilt; zu jenen gehören die Königreiche Alt- und Neucastilien, Leon, Galicien, Granada, Andalusien, Murcia, das Fürstenthum Asturien und die Landschaft Estremadura. Die Provinz Galicien im nordwestlichen Spanien mit dem Titel eines Königreichs, hat meistens ein rauhes, feuchtes Klima, ist bergig und in der Mitte unfruchtbar; gegen die See zu gibt es schöne Weiden und guten Weinbau. Bedeutend sind die Häfen Coruna und Ferrol. Der Oberst Cadalhaso schildert in seinen marokkanischen Briefen die Einwohner also: „Sie sind stark und arbeitsam, ziehen in ganz

* Laborde's malerische Reise nach Spanien B. I S. 54.

Spanien herum und suchen durch die beschwerlichsten Arbeiten etwas Geld zu verdienen, das sie alsdann mit nach Hause nehmen. Als Soldaten halten sie vortreffliche Mannszucht und sind durch Strapatzen abgehärtet; geduldig ertragen sie Hunger und Durst und passen ganz vorzüglich zum Dienste der Infanterie. Mehrere Spanier und Franzosen nennen die Einwohner dieser Provinz die Gascogner Spaniens, und wirklich ist die Aehnlichkeit, sowohl in Hinsicht auf Lächerlichkeiten als Talent und Geist, zwischen beiden Völkern auffallend." Sie treiben hauptsächlich Fischerei und Schiffahrt; in neuern Zeiten entstanden Leinwandfabriken. In dem Dome der Hauptstadt San Jago de Compostella wird, der Sage nach, der Körper des Apostels Jakobus des Jüngern, des alten Schutzpatrons von Spanien, der hier zuerst den christlichen Glauben geprediget haben soll, aufbewahrt, daher ist es ein berühmter Wallfahrtsort. Noch sind die Städte Vigo, Orense und Lugo zu nennen.

Das Fürstenthum Asturien zählt 365,000 Einwohner auf drei und siebzig Quadratmeilen. In diese nördliche Bergprovinz Spaniens drang der Maure niemals mit Erfolg; dorthin zog sich der Gothe im achten Jahrhundert vor dem Schwerte der Saracenen zurück. Jeder Asturier hält sich daher für einen freien Hidalgo. Der Asturier lebt mehr von Mais, Kastanien, Obst, Haselnüssen, Wild, Fischen, Honig und Bohnen, als vom Halmgetreide. Desto besser ist die Weide und Viehzucht. Oel und Salz fehlen gänzlich. Der Asturier ist weniger arbeitsam als der Galicier und weniger gesellig als der Biscayer. Die freien Asturier vermögen sich nicht alle in ihren Gebirgen zu ernähren und dienen daher den in ihren Augen weniger edeln Spaniern als Kutscher und Bediente. Viele Freiheiten genoß dieses Land vor den castilischen Provinzen sowohl in der eignen Verwaltung als im Zollwesen. Die Revolution in Spanien ebnete alle solche Vorrechte zur Gleichheit der Freiheiten und Lasten. Die Hauptstadt Oviedo

hat eine Universität; in der Hafenstadt Gihon ist das Instituto Asturiano für Mathematik, Mineralogie und Schiffahrtskunde. Der erstgeborne Prinz des Königs führt seit dem Jahre 1388 den Titel Prinz von Asturien oder de las Asturias, nach der veralteten Eintheilung in Asturia de Oviedo und de Santillana.

Zu den Provinzen der castilischen Krone gehören jene vorhin genannten Königreiche, die im Ganzen folgende drei und zwanzig große Gebiete, Kreisregierungen und Gerichtsbezirke ausmachen: Madrid, Toledo, Guadalarara, Cuenca, la Mancha, Avila, Segovia, Soria, Burgos, Palencia, Toro, Leon, Asturien, Galicien, Valladolid, Zamora, Salmanca, Estremadurà, Sevilla, Cordova, Jaen, Granada (die letzten vier unter dem allgemeinen Namen Andalusien begriffen), Murcia. Im Königreiche Neucastilien, auf einem unebenen, mit Hügeln umgebenen Boden am Manzanares liegt Spaniens Hauptstadt, Madrid. Keine andre Residenz in Europa liegt gleich dieser 2276 Fuß über der Meeresfläche. Madrid hat zwei und dreißig große Brunnen und treffliches Trinkwasser, welches jedoch mehrere Stunden weit hergeleitet werden muß. Im Kanzleistyl heißt Madrid die sehr edle, rechtliche, berühmte und heroische Stadt. Sie bildet ein unregelmäßiges Viereck, ist blos mit einer Mauer umgeben, hat ungefähr 3½ Stunden im Umfang und in der größten Länge 1¼ Stunde; die neuern Häuser sind zum Theil in gutem Geschmacke gebaut. Die Stadt ist des Nachts erleuchtet und die meisten Straßen sind gut gepflastert; die schönsten sind die von Alcala, San Bernardo und Fuencarral. Die sieben und siebzig Kirchen und fast eben so viele Klöster dürfen in der Hauptstadt Spaniens nicht auffallen. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich das seit dem Brande im Jahre 1734 neu aufgeführte königliche Residenzschloß aus. An der entgegengesetzten Seite ist das ehemalige Residenzschloß Buen Retiro, dessen großer und schöner Park während der Revolution sehr gelitten hat. Der große Marktplatz ist durch Buden

verbaut; ein andrer kleinerer öffentlicher Platz, la Puerta del Sol (Sonnenthor), wird am häufigsten besucht und ist der Sammelplatz von Geschäftsleuten und Neugierigen. Der berühmteste Spaziergang ist der dreiviertel Stunden lange, aus mehreren Alleen bestehende und mit Springbrunnen geschmückte Prado. In der Nähe ist das Amphitheater zu Stiergefechten; in der Umgebung die Lustschlösser Pardo und Casa del Campo. Es befinden sich in Madrid die obersten Staatsbehörden, ehemals auch das Oberinquisitionsgericht, eine im Jahre 1770 erneuerte Universität und dreizehn königliche Akademien, mehrere Bibliotheken, Museen und Kunstsammlungen. Auch hat Madrid viele Fabriken; doch fehlt es noch an einer Menge Bequemlichkeiten, für welche die zwölf Regidoren sorgen sollen, deren Aemter erblich sind. Einen täglich zwischen Madrid und Badajoz fahrenden Postwagen für acht Personen gibt es erst seit dem Jahre 1829. Seit Philipp dem Zweiten ist Madrid der Wohnsitz der Könige von Spanien, welche sich abwechselnd in der Stadt und auf den Sitios (Lustschlössern: Aranjuez, Escorial und San Ildefons) aufhalten. Die Villa Aranjuez mit ihren Prachtgärten, schönen Ulmengängen und einem Jagdpark, liegt in der Provinz Toledo, in einem reizenden Schattenthale des Tajo, der hier den Xarama aufnimmt, fünf Meilen von Madrid, wohin eine von Ferdinand VI. auf römische Art gebaute Kunststraße führt, von der jede Meile drei Millionen Realen (etwa hundert neunzigtausend Thaler) gekostet haben soll. Der Hof lebt hier gewöhnlich von Ostern bis Ende Juni, dann steigt die Volksmenge von 2000 bis auf 8000 Menschen. Schon Karl V. bestimmte dieses schöne Thal zu der Anlage eines Sitio. Philipp II. gründete Schloß und Garten. Seine Nachfolger, vorzüglich Ferdinand VI., Karl III. und Karl IV. verschönerten und vergrößerten es. Die Villa ist in holländischem Geschmack gebaut, hat breite und gerade Straßen, die rechtwinklig durchschnitten sind. Das Schloß hat schöne Marmor-

treppen, herrliche Spiegel von San Ildefons, reiche Kunstwerke und, so wie die Kirche und das Kloster, viele gute Gemälde von spanischen und italienischen Meistern; sehr reich ist die von Karl IV. mit großer Pracht angelegte Casa del Labrador. Das von den spanischen Dichtern oft besungene Aranjuez ist seiner Gärten, Alleen und Wasserkünste wegen berühmt. Die Gärten bilden die Form eines Sterns; die Hauptallee von Ulmen ist 6—700 Schritte lang, zwölf Fuß breit und hat eine lebendige Umzäunung. Alle siebzig bis achtzig Schritte sind Ruheplätze in Form eines Heragon mit Springbrunnen. Zwölf Ulmenwege stoßen in einen runden, großen Platz zusammen. Sonst waren auch die hiesige königliche Stuterei, die Maulesel- und Büffelzucht, mehrere Cultur-, Obst- und Gartenanlagen in einem guten Zustande. In der Nähe ist eine Quelle, aus der man eine Art Glaubersalz gewinnt. Bekannt ist Aranjuez durch die Revolution vom 18. März 1808. Darauf brach am 2. Mai desselben Jahres in Madrid der Volksaufstand gegen die Franzosen aus, welche der damalige Großherzog von Berg, Prinz Murat, befehligte. Bald folgte die gesammte spanische Nation diesem Beispiele mit eben so viel Muth als Beharrlichkeit.

Sechs Meilen von Madrid, in einer rauhen Gegend der Provinz Segovia, liegt der Flecken Escorial, woselbst König Philipp II. wegen eines Gelübdes, nach dem bei St. Quentin (1557) erfochtenen Siege, jenes weltberühmte Kloster und Schloß erbaute, welches man gewöhnlich unter dem Namen Escorial versteht. Da die Schlacht am zehnten August, dem Festtage des heiligen Laurentius, gewonnen worden, so ward auch das Escorial diesem Heiligen geweiht. Dieses finstere, stolze Prachtgebäude, welches Philipps Charakter ausspricht, ist ein Viereck, wovon jede Seite 250 Schritte lang ist. Es hat siebzehn Abtheilungen, 22 große Höfe, 36,000 Fenster, 14,000 Thüren, ein Seminarium, treffliche Gemälde und enthält eine Menge von Gebäuden, Höfen und Gärten, die mit

Allem, was verschwenderische Pracht vereinigen kann, ausgestattet sind. Zweihundert Mönche vom Orden des heiligen Hieronymus bewohnen die Klostergebäude; sie trieben sonst die einträglichste Schafzucht. In der prachtvollen, nach dem Muster der Peterskirche in Rom erbauten Hauptkirche, welche vier und zwanzig Altäre und acht Orgeln in sich faßt, befindet sich unter dem hohen Altare eine Kapelle, Pantheon genannt, das Begräbnißgewölbe der Regenten Spaniens. Ueber fünfzig Marmorstufen führen hinab und das Thor ist sehr künstlich aus vergoldeter Bronze gearbeitet. Auch die Kuppel besteht aus Bronze und der Fußboden aus Jaspis und Marmor. Das prachtvoll geschmückte Oratorium hat ein großes, ganz mit Diamanten und andern Edelsteinen geschmücktes Crucifix. In der Mitte des kostbaren Gewölbes steht ein großer, massiv goldner Leuchter, und an den Wänden, in sechs und zwanzig Nischen, die auf's prächtigste geschmückt sind, stehen eben so viel schwarze marmorne Todtenurnen, theils schon mit den sterblichen Ueberresten verstorbener Könige und Königinnen Spaniens angefüllt, theils noch leer. Schon Karl V. machte den Entwurf zu diesem Bau, und der zweite, dritte und vierte Philipp führten ihn, nach Bramante's Zeichnung, aus; er soll fünf Millionen Dukaten gekostet haben. Philipp der Zweite legte zugleich die berühmte doppelte Bibliothek des Escorial an und sein Sohn vermehrte sie ansehnlich. Sie enthält große, zum Theil noch unbenutzte und unbekannte, vorzüglich arabische handschriftliche Schätze, wiewohl ein Theil derselben durch einen Brand im Jahre 1671 vernichtet ward. Im Jahre 1749 begab sich der berühmte Orientalist Casiri, auf des Königs Befehl, auf die Escurialbibliothek, deren Aufseher er in der Folge wurde, und sammelte hier die Materialien zu seiner berühmten „Bibliotheca arabico-hispana", welche in 1851 Artikeln die sämmtlichen Handschriften der Bibliothek des Escurials aufzählt, die an arabischen Manuscripten die reichste in Europa ist. Dieses von Irrthümern nicht ganz

freie Werk enthält die wichtigsten Angaben und Auszüge und ist ein unentbehrliches Repertorium für jeden Orientalisten. *

Auch Estremadura muß man gesehen haben, um über Spanien urtheilen zu können, und wer es gesehen hat, wird einen Grund mehr finden, sich vor den alles und nichts sagenden allgemeinen Urtheilen und Charakteristiken dieses Landes und in der That aller andern Länder zu hüten. Diese Provinz hat einen ganz eigenthümlichen Charakter. Grüne Wiesenhügel mit Gruppen alter Stacheleichen und Korkulmen, mit klaren Teichen und Waldströmen, hie und da seltsam zusammengewürfelte Felstrümmer, in der Ferne in verschiedenen Richtungen blaue, zackige, kahle Gebirgszüge (Sierras). Der Menschenschlag ist außerordentlich schön, viel schlanker als in Castilien, auch die Gesichtsform weniger breit, die Backenknochen weniger hervorstehend, die Stirne schmal und hoch, der ganze Ausdruck seltsam, melancholisch, eigensinnig; die Augen, auffallend schön geschnitten, haben bei allem Feuer noch etwas sonderbar Verschleiertes, Träumerisches, Romantisches möchte man sagen, wenn man genau wüßte, was man sich dabei denken soll. Jedenfalls ist es nicht zu verwundern, daß die Estremenos in den ältern Schriftstellern und in der Geschichte Spaniens meistens eine abentheuerliche Rolle spielen. Der Zeloso Estremeno ist unsterblich, wie alles, was die Hand des herrlichen Cervantes berührt hat, und auf den ersten Blick könnte es befremden, daß er nicht der Blüthe und Sache der fahrenden Ritterschaft, dem Inbegriff und Musterbild thörichter Weisheit und weiser Thorheit, statt der Mancha, Estremadura zum Vaterland gegeben hat. Abgesehen aber von den speciellen Gründen, die ihn dazu bewegen konnten, zeigt es sich bei einigem Nachdenken, wie sehr er auch hierin der Natur und Wahrheit treu blieb. Denn eben in

* Spittler's Kritik dieses Werkes in Meusel's historischer Zeitschrift B. III, S. 479 — 489.

der Mancha, wo Gutmüthigkeit mit Eigennutz, Ehrlichkeit mit Schlauheit, Einfalt und Beschränktheit mit Mutterwitz vereint, wo vor allen Dingen der derbe, gesunde Menschenverstand mehr denn irgendwo sonst zu Hause ist, eben hier konnten und mußten sich die Keime der Thorheit des edlen Ritters als Gegensatz auf's trefflichste entwickeln, während sie in Estremadura, eben weil sie etwas von dem Charakter hat, welcher den Bewohnern dieser Provinz im Allgemeinen eigen ist, eben deßhalb schwerlich hätte gedeihen können. Der abentheuerliche Sinn der Estremenos fand überdies sehr früh einen passenden practischen Wirkungskreis in der neuen Welt, und Estremadura rühmt sich, die ausgezeichnetsten unter den Conquistadoren erzeugt und genährt zu haben, Don Fernando Cortez, Pizarro, Almagro, Balboa, Alvarado und Andere. Auch ist Estremadura reich an Denkmälern, durch kühne Tapferkeit oder Glück schnell entstandener und durch abentheuerliche Verschwendung oder träumerische Trägheit wieder zerstörter Größe und Pracht. Trujillo besonders macht einen ganz eigenthümlichen Eindruck auch in dieser Hinsicht. Die Stadt erscheint als eine übereinander gethürmte, verworrene Masse von Felsen und mittelalterlichen Ruinen, aller Art Kirchen, Burgen nnd Palläste. Diese sind größtentheils aus der Zeit der Eroberung von Amerika, und von solchen erbaut, die sich dort oft von niederm Stande schnell zu Reichthum und Ansehen emporschwangen und Majorate und Titel gründeten. Vor allen zeichnet sich der Pallast der Marqueses de la Conquista aus, aber nicht blos durch Größe und Bauart, sondern auch dadurch, daß der Fleischscharren einen Theil des untern Stockwerkes einnimmt, was ungefähr so viel heißt, als wenn man einem deutschen Baron zumuthete, dem Scharfrichter sein Parterre einzuräumen, denn das Fleischerhandwerk gilt im südlichen Spanien für unehrlich. Diese seltsame Anomalie erklärt eine Sage folgendergestalt. Der erste Marquis de la Conquista, der diesen Titel wegen seiner Heldenthaten

bei der Eroberung von Mexico erhalten, habe so große Reichthümer erworben, daß er aus Uebermuth seinen Pallast mit silbernen Ziegeln habe decken lassen; zu seiner Demüthigung aber habe der König ihn gezwungen, einen so unsaubern Gast unter diesem Dache aufzunehmen.

Estremadura ist von allen spanischen Provinzen im Verhältniß zu ihrem Flächeninhalt am schwächsten bevölkert und man reist halbe Tage lang durch dünnbewaldetes Hügelland, ohne auf andre Spuren menschlicher Thätigkeit zu stoßen, als auf einzelne Kohlenmeiler oder auf die von ungeheuern Hunden bewachten Hütten der göttlichen Sauhirten. Um so auffallender ist der Eindruck, den es macht, wenn man unerwartet zwischen eine der Merinosheerden geräth, welche im Frühjahr nach den Gebirgen von Altcastilien und im Herbst wieder nach dem südlichen Estremadura zurückwandern. In endlosen Schaaren ziehen sie durch die schattigen Weidegründe dahin und Schäfer und Hunde scheinen mehr zu ihrem Schutz, als zu ihrer Leitung bestimmt — so genau folgen sie der wohlbekannten Bahn durch Wald und Feld, über Felsen und Sand, Gebirge und Ebene. Die Privilegien der Mesta sichern sie davor, daß kein umzäuntes Feld sie aufhalten kann. Mesta aber heißt die Corporation der Besitzer der Merinoheerden, deren Chef zu Merida residirt. Dieses Merida war der Hauptsitz der römischen Macht in diesen Gegenden und der alte Circus von Augusta emerita erfüllt noch bis auf den heutigen Tag die Absicht der Erbauer, indem er zu Stiergefechten dient.

Die vier Provinzen Sevilla, Cordova, Jaen und Granada begreift man unter dem allgemeinen Namen Andalusien. Sevilla, die größte Stadt in Spanien und nach Madrid die zweite im Range, liegt in Niederandalusien, in einer Ebene am Guadalquivir und ist die Hauptstadt der nach ihr benannten Provinz und der Sitz eines Erzbischofs. Mit den Vorstädten at sie einen Umfang von 3½ geographischen Meilen,

12 Hauptthore, eine Hauptkirche, 29 Pfarrkirchen, 84 Klöster, 13,500 Häuser und 96,000, ehemals 400,000 Einwohner. Die Stadt hat enge, krumme und schlecht gepflasterte Straßen. Der Boden ist sehr sumpfig, weßhalb viele Häuser auf Pfählen ruhen. Die Hauptkirche, ein altes maurisches Gebäude, die größte in Spanien, reich an Kostbarkeiten und Gemälden, hat zwei und achtzig Altäre, eine Orgel von fünftausend Pfeifen und das Grabmal des Columbus. An derselben ist ein Thurm dreihundert vier und siebzig Fuß hoch so gebaut, daß man bis zur Spitze hinaufreiten kann. Der königliche Pallast Alcazar, die ehemalige Residenz der maurischen Könige, ist zum Theil von den Mauren, zum Theil später erbaut. Hier errichtete im Jahre 1478 die Inquisition ihr erstes Tribunal. Das Amphitheater zu den Stiergefechten hat im Innern zweihundert vierzig Fuß im Durchmesser, ist halb von Quadratsteinen, halb von Holz aufgeführt und das größte dieser Art in Spanien. Die maurische Wasserleitung hat vierhundert Bogen. Die Alameda (der öffentliche Spaziergang), welche sehr schön ist, hat vier Alleen und sechs Springbrunnen. In der großen im Jahre 1757 errichteten königlichen Tabaksfabrik vor der Stadt arbeiten täglich fünfzehnhundert bis zweitausend Menschen, und zweihundert Pferde drehen abwechselnd dreißig Mühlen. Hier wird aller Rauch- und Schnupftabak, der in Spanien verbraucht wird, verfertigt, und die Fabrik trägt dem Könige jährlich zwölf Millionen Gulden ein. Ihre Anlage und Einrichtung kostete vier und eine halbe Million Gulden. Auch die Cigarren werden hier und in Madrid fabrizirt. Die Börse, das schönste Gebäude der Stadt, mit dem amerikanischen Archiv, ist verschlossen und dient den Kaufleuten nicht mehr zum Versammlungsorte. Zu Sevilla ist auch eine im Jahre 1504 gestiftete Universität und die königliche Schule San Elmo, worin Seeleute erzogen werden; ferner eine Akademie der Wissenschaften, eine Münze, eine Schatzkammer, ein Obergericht,

welches unmittelbar unter dem Rath von Castilien steht. Die Seidenfabrication, obgleich nicht mehr so blühend wie ehedem, beschäftigt doch noch über 2300 Weberstühle. In der Vorstadt Triana, jenseits des Guadalquivir, welche durch eine Brücke mit der Stadt verbunden ist, befindet sich eine königliche Stückgießerei. Sonst war Sevilla die Niederlage des ganzen Nationalverkehrs und die größten Schiffe konnten bis zur Stadt kommen; jetzt ist aber der Fluß so versandet, daß nur kleinere Schiffe ihn befahren können, und der Handel hat sich nach Cadiz gezogen; seit dem Jahre 1827 jedoch legt die königliche Gesellschaft des Guadalquivir Straßen und Kanäle an, um Handel und Feldbau zu befördern. In der Nähe von Sevilla sieht man die Ruinen eines Amphitheaters und einer Stadt, die man für das alte Italica hält, jetzt gewöhnlich Altsevilla genannt. Für Freunde der spanischen Literatur, welche die Geschichte dieser merkwürdigen Stadt studiren wollen, sind die zu Ende des vorigen Jahrhunderts herausgekommenen „Annalen von Sevilla“ sehr brauchbar. *

Die Landleute in der Gegend von Sevilla tragen zottige Schaffelle in Hosenform und große runde weiße Hüte, die Weiber hellgrüne Röcke mit Einfassungen und buntgestreifte Strohhüte mit vielen Bändern. Die Leiterwagen haben Räder von der Höhe des ganzen Wagens und die Ochsen sind mit kleinen spitzigen Kronen von bunten Papierschnitzeln verziert. In den Häusern hat Alles ein reinlicheres, anständigeres Ansehen, als in andern Provinzen des Landes und der Fleiß des Anbaues ist oft trotz der wüsten Gegend unverkennbar. Man findet Wein und Speisen im Ueberflusse und von bester Qualität, weil Andalusiens Landleute von alten Zeiten her als tüchtige Wirthschafter und Ackerbauer berühmt sind. Die Sierra ist mit Tannen und aromatischen Gebüschen bedeckt und alle Städtchen und die meisten Wirthshäuser in

* Annalen der Stadt Sevilla. 4 Bde. Madrid 1796.

denselben verkündigen die andalusische Nettigkeit und den entscheidenden Wohlstand dieser Provinz. Der Rosario zieht mit Musik herum, worauf Raketen geworfen und Voleros getanzt werden. „Es war um drei Uhr Morgens, sagt ein deutscher Reisender, als wir in der lieblichen Kühle aufbrachen und den schönen Flecken Ronquillos verließen. Wir athmeten Seeluft ein, denn des Meeres Nähe war deutlich zu spüren. Der ganze Weg bis Sevilla geht durch eine fruchtbare, mit Hügeln geschmückte Ebene, die jede Stunde schöner und reizender wird. Olivenpflanzungen und Weizenäcker, Weinland und Melonenfelder, Klöster mit Terrassen voll Orangen- und Feigenbäumen, kleine Korkwäldchen und volkreiche Dörfer wechseln in reizend mannigfaltiger Mischung ab. Der Weg ist mit Aloen eingefaßt, deren Blätter die Hitze gespalten hatte; sie waren niedrig und ohne Blüthe, aber für einen Nordländer war der Anblick dennoch wunderschön. So naheten wir uns, nach verschiedenen Wendungen des Weges und unter sehr mannigfaltigen Ansichten, der großen, so berühmten Stadt Sevilla, die sich mit ihrer weißen, glänzenden Häusermasse und ihren goldnen Thurmspitzen, mitten in der grünenden Landschaft äußerst freundlich und herrlich darstellt."

Auf dem westlichen Ende der, drei englische Meilen langen, Erdzunge der Insel Leon liegt Spaniens reichste Handelsstadt: Cadiz. Sie gehört zur Provinz Sevilla und ist seit sechs Jahren ein Freihafen. Der südöstliche Theil der Insel Leon war ehemals durch eine alte Brücke mit dem festen Lande verbunden. Die Stadt ist mit einer Mauer und unregelmäßigen Bastionen umgeben, wie es die Beschaffenheit des Erdbodens zugelassen hat. An der Südseite kann man ihr wegen der hohen und steilen Ufer nicht beikommen, an der Nordseite ist eine Landung wegen der Sandbänke und Klippen, welche sich unter dem Wasser befinden, gefährlich. An der Südwestspitze ist eine Reihe von Felsen, die zum Theil, wenn das Wasser hoch geht, mit Wasser bedeckt sind, und

auf der Spitze St. Sebastian ist ein starkes Fort zur Vertheidigung angelegt. Cadiz kann also nur von der schmalsten Seite der Erdzunge angegriffen werden, und hier hat man Alles angewendet, um es gegen feindliche Angriffe sicher zu stellen. Man kann demnach Cadiz für eine Hauptfestung ansehen. Die geräumige Bai bildet einen trefflichen Hafen und besteht eigentlich aus zwei aneinander hängenden Meerbusen. Der erste von diesen Meerbusen heißt Bahia de Cadiz, der andre Bahia de Puntales; die Oeffnung des ersten beträgt zweitausend, die des zweiten aber nur fünfhundert Klafter. Diese Oeffnungen, so wie überhaupt der Hafen und die Stadt, werden durch die Forts St. Catharina, St. Sebastian, Chiclane, Matagorda, Puntales und Fort Luis vertheidigt. Die Bahia de Cadiz ist der allgemeine Hafen der Kauffahrteischiffe, die Bahia de Puntales aber der Hafen der Kriegsschiffe und der nach Amerika gehenden und von da herkommenden Kauffahrteischiffe; denn die Schiffe fremder Nationen durften daselbst nicht einlaufen. Der Trocadero ist eine Insel, die durch den von dem Hafen von Cadiz und den von Matagorda nach Puerto Real führenden Kanal gebildet ist. Das Fort Puntales liegt am Meere auf der Insel, welche die Cortadura bildet, und vertheidigt mit dem ihr gegenüber liegenden Matagorda die Einfahrt in den innern Hafen. In Ansehung der Kriegsmarine galt Cadiz immer für einen Hauptplatz und nach Bourgoin's Meinung war es der vollständigste Seeplatz von ganz Europa. Die Stadt ist seit dem Jahre 1786 sehr erweitert, verschönert und mit geschmackvollen neuen Gebäuden versehen worden. Sie hat ein Bisthum, eine alte und eine ungemein prächtige neue Kathedralkirche, dreizehn Klöster, eine Akademie der schönen Künste, Zeichenschule, eine Steuermanns-, nautische und mathematische Schule, eine trefflich eingerichtete Sternwarte, ein See- und Landhospital, eine chirurgische Lehranstalt, einen botanischen Garten, ein Theater, fünfzehn bürgerliche Hospitäler. Die Zahl der Einwohner be-

kauft sich auf 75,000, darunter viele Engländer und Deutsche. Auf der Erdzunge bei der Stadt sind sehr wichtige Salzwerke und Weingärten, worin ein guter Wein wächst. Die Thunfischerei ist erheblich. Unter die Unannehmlichkeiten der Stadt gehört der Mangel an trinkbarem Wasser. Es ist zwar jedes Haus mit einer Cisterne versehen, aber das frische Wasser wird von der Stadt Puerto de Santa Maria geholt. Cadiz ist der Mittelpunkt des spanisch-amerikanischen Handels. Alle Seehandel treibende europäische Nationen haben hier ihre Consuln, Agenten und Correspondenten.

Die Stadt Cadiz ist uralt. Sie wurde zuerst von Tyriern erbaut und Cadiz, d. h. ein Zaun oder ein eingezäunter Ort, genannt. Noch sieht man auf der Insel St. Pedro bei ruhigem Wasser in der See die Trümmer des Herkulestempels und der Häuser des alten Gades. Nach ihnen besaßen es die Carthager und dann die Römer, welche es Gades nannten. In der Folge bemeisterten sich die Araber dieser Stadt und besaßen sie bis 1262, wo sie ihnen durch die Spanier entrissen wurde. 1696 wurde sie von den Engländern geplündert und verbrannt, von den Spaniern aber wieder, und zwar in einem festern Zustande, hergestellt. 1702 versuchten die Engländer einen abermaligen Angriff, richteten aber nichts aus. Als Spanien mit Frankreich verbündet war, wurde Cadiz mehrmals von den Engländern blokirt und auch einmal, jedoch ohne Erfolg, bombardirt. 1805 fiel in der Nachbarschaft die wichtige Seeschlacht von Trafalgar vor. Seit der Revolution von 1808 war Cadiz bis zu Ferdinands Rückkehr im Insurrectionszustande. Nach den Fortschritten der französischen Truppen in Andalusien zog sich die oberste Insurrectionsjunta nach Cadiz, versammelte dort ihre stärkste Macht und wurde noch durch beträchtliche englische Corps aus Gibraltar und Portugal verstärkt. Sie ließ die Erdzunge vor Cadiz abgraben und die siebenhundert Schritt lange Brücke, die das feste Land mit der Insel Leon verbindet, abbrechen.

Cadiz wurde dadurch gänzlich vom Lande getrennt und da es von der Seeseite durch Festungswerke, vorzüglich aber durch starke spanische und englische Flotten geschützt war, so gehörte die Belagerung dieser Stadt (vom 6. Februar 1810 bis zum 25. August 1812) zu den außerordentlichsten Unternehmungen. General Sebastiani blokirte sie von der Landseite; im März wurden die Laufgräben an mehreren Orten längs der Küste eröffnet und, ungeachtet des heftigsten Feuers aus den Forts, von den Schiffen und schwimmenden Batterien und unter mehrmaligen starken Ausfällen, die Belagerungswerke fortgesetzt, die Forts längs der Bai eingenommen und endlich auch das wichtige Fort Matagorda, Cadiz gegenüber, eingenommen. Von hier aus wurde ein Versuch gemacht, die Stadt, ungeachtet der großen Entfernung, zu bombardiren, zu welchem Ende die Franzosen Mörser von einer neuen Erfindung zu Sevilla hatten gießen lassen. Den fünfzehnten December wurden die ersten Bomben und Granaten geworfen und flogen bis in die Stadt; weil aber die Häuser in Cadiz fast durchaus von Stein gebaut sind, so entstand kein Brand und der Schaden war unbedeutend. 1811 machten die vereinigten Engländer und Spanier mehrere Versuche zum Entsatz und zerstörten wirklich einmal die Werke der Belagerer, wenigstens zum Theil. Von Seiten der Franzosen war man vorzüglich mit dem Bau und der Ausrüstung einer Flottille zum Angriff auf die Insel Leon beschäftigt. Dagegen waren die Spanier mit ihren Vertheidigungsanstalten in größter Thätigkeit, weil von der Eroberung der Insel das Schicksal von Cadiz abhing. Dieser Zustand dauerte bis in die letzte Hälfte des Jahres 1812, wo Wellingtons siegreiches Vorrücken in die Mitte von Spanien die Franzosen nöthigte, sich für immer aus Andalusien zurückzuziehen und die mit seltner Anstrengung betriebene Belagerung aufzugeben. Auf der Insel Leon liegt auch das Dorf Las Cabezas, wo Riego die Militär-Revolution begann. Auf alle diese merkwürdige und hochwichtige

Begebenheiten werden wir später, wenn wir die neueste Geschichte des spanischen Volkes darzustellen haben, zurückkommen müssen.

Wer von Cadiz aus Cordova besuchen will, kommt durch eine fruchtbare, vom Guadalquivir durchströmte Ebene, welche die fernen Scheitel der Sierra Morena bekränzen. Der Fluß bildet mehrere Inseln, treibt eine Menge Mühlen und bespült die Stadtmauer von Cordova. Die vielen hohen Orangenbäume mit ihren goldgelben Früchten und der Pomeranzenhain bei der alten Kathedralkirche, die ehemals eine maurische Moschee war, entzücken den Reisenden in hohem Grade. Cordova ist eine uralte berühmte Stadt und Hauptort einer nach ihr benannten Provinz, sonst eines maurischen Königreichs, mit 30,000 (ehemals 200,000) Einwohnern. Amphitheatralisch am sanften Abhange des Gebirges erbaut, bildet Cordova ein längliches Viereck und ist mit Mauern und mächtigen Thürmen umgeben. Ein Theil der Stadt ist römischen, ein andrer maurischen Ursprungs; viele Gebäude sind verfallen und eine Menge von Gärten nimmt einen großen Theil des bewohnbaren Raumes weg. Die Straßen sind eng, krumm und schmutzig; doch ist die Placa mayor, der große, regelmäßige Hauptmarktplatz, durch die Schönheit der ihn umgebenden Säulengänge ausgezeichnet. Die Ueberbleibsel des Wohnsitzes der maurischen Könige machen jetzt einen Theil des erzbischöflichen Pallastes aus. Die Domkirche ist eine zu Ende des siebenten Jahrhunderts vom Könige Abdorhaman erbaute prachtvolle Moschee, deren wunderbar verbundene, theils achteckige, theils runde Kuppeln von achthundert fünfzig Jaspis- und Marmorsäulen getragen werden, welche neunzehn Säulengänge bilden. Die Brücke über den Strom ruht auf sechzehn Bogen und ist ebenfalls von den Mauren erbaut.

Cordova hat zu allen Zeiten starken Handel getrieben und zur Zeit der Mauren ward das hier sonst ausschließlich bereitete Glanzleder (Corduan) weit und breit versandt. Dagegen

hat Cordova Seidenfabriken und ein berühmtes Pferdegestüt. In welchen Jahren die Römer den Grund der Stadt gelegt, ist nicht bekannt. Im Jahre 572 ward sie von den Gothen erobert und 692 von dem maurischen Feldherrn Abdorhaman in Besitz genommen, welcher hernach sich seiner Lehnspflicht gegen den Kalifen von Damaskus entzog und Cordova zu seiner königlichen Residenz erhob. Die jetzige Provinz Cordova mit 260,000 Einwohnern umfaßt, außer dem fruchtbaren und schönen Thale des Guadalquivir, die zum Theil mit ewigem Schnee bedeckten Gebirge der Sierra Morena. Da die Ebene von Cordova der Schauplatz langer Kriege gegen die Mauren war, so sind die geringsten Dörfer mit Wällen umgeben und mit alterthümlichen Burgen geschmückt. Jeder Hügelgipfel war eine Festung und die uralten Orangenbäume, welche Höhen und Thäler bekränzen, waren Zeitgenossen der Abencerragen. In diesen herrlichen Gefilden erwarb sich der große Cid seinen unsterblichen Namen. *

Mitten in einer von bedeutenden Höhen umgebenen Ebene, welche die weltberühmte Huerta von Granada bildet, liegt die Stadt Santa Fe, die gegenwärtig kaum mehr als ein Flecken ist, an deren Mauern aber große historische Erinnerungen sich knüpfen. Isabella, Ferdinands des Katholischen Gemahlin, ließ ihr Feldlager damit umgeben und so entstand die fromme Stadt des Glaubens. Diese Königin hatte geschworen, nicht zu ruhen und ihr Gewand nicht zu wechseln, bis der Sarazenen letztes Bollwerk gefallen sey. Dies letzte Bollwerk war aber die große und sehr schöne Stadt Granada, die über zweihundert tausend Bewohner zählte. In der Nähe der Stadt liegen zwei Berge, zwischen welchen der reißende Darrobach strömt. Auf einem liegt der maurische Königspallast Alhambra mit dreißig Thüren, der allein den Raum

* Bory de St. Vincent's Gemälde der iberischen Halbinsel, S. 375.

einer Stadt einnimmt. Der andre Berg, Alcamaza, ist voll Häuser und Gärten. Jedes Haus hat zur Kühle einen Springbrunnen, und wenn dieser fehlt, wenigstens einen Limonienbaum. Höher wie die Stadt liegen stets mit Schnee bedeckte Berge; die Alpugarras, welche noch jetzt fleißige Moriscos bewohnen; dennoch ist der Winter in Granada milde. Die Stadt hat einen Erzbischof, eine Universität, ein und vierzig Klöster, dreizehn Hospitäler, einige Fabriken, eine Menge Denkmäler maurischer Pracht und den Bazar Alcanteria. Die umliegende äußerst fruchtbare Gegend, eine spanische Domaine, ist so reich an Maulbeerbäumen, daß blos die Blattpflückung derselben für die hiesigen Seidenwürmer 3500 Dublonen Pacht gibt. Sie trägt Alles, was das südlichste Europa in Vollkommenheit erzeugt. In der prächtigen Domkirche sind die Grabmäler Ferdinands des Katholischen und der Königin Isabella, so wie das des Feldherrn Gonsalvo. In der Nähe sieht man die Trümmer der Stadt Illiberis. Das Königreich Granada zählt auf vierhundert drei und fünfzig Quadratmeilen 700,000 Bewohner, von welchen 66,000 die Bevölkerung der Hauptstadt ausmachen.

Wir verlassen Andalusiens gesegnete Fluren und werfen, um der eigentlichen Historie der spanischen Nation nicht vorzugreifen, für jetzt nur einen flüchtigen Blick auf die drei Provinzen Aragon, Catalonien und Valencia. Die Krone Aragon machte sonst den zweiten Hauptbestandtheil Spaniens aus und war aus den Königreichen Aragon, Valencia und Mallorca, so wie dem Fürstenthum Cataluna zusammengesetzt. Bis zur Vermählung Ferdinands des Katholischen mit der castilischen Erbin Isabella machte Aragon ein von Castilia ganz getrenntes Reich aus, welches damals nicht blos jene vier Provinzen, sondern auch als Nebenländer beide Sicilien und Sardinien umfaßte. Nach Ferdinands Tod ward es auf immer mit Castilia vereinigt, die aragonischen Provinzen behielten aber ihre alten Vorrechte, Freiheiten, Privilegien und

Gesetze, die sie erst unter den Bourbonen, da sie bei Gelegenheit des Erbfolgekrieges sich zu fest an die östreichische Sache gekettet hatten, fast gänzlich verloren. Die jetzige Provinz Aragon führt noch den Titel eines Königreiches, dessen Hauptstadt Saragossa ist, welche berühmte und heroische Stadt, um uns spanisch auszudrücken, in einer fruchtreichen Ebene am rechten Ufer des Ebro liegt. Eine steinerne, sechshundert Fuß lange, Brücke führt über den Strom. Vor dem für die Stadt so verhängnißvollen Jahre 1808 hatte Saragossa achtzehn Kirchen, vierzig Klöster und viertausend siebenhundert Häuser mit sechzigtausend Einwohnern. Die Straßen sind, mit Ausnahme des Cosso und einiger andern, eng, winklich und schlecht gepflastert, die Häuser alt, aber stattlich gebaut. Unter den Kirchen ist die Nuestra Sennora del Pilar (Unsere Liebe Frau zum Pfeiler) in ganz Spanien berühmt. Man wallfahrtet zu dem wunderthätigen Bilde der heiligen Jungfrau, das auf einer Säule von feinem Jaspis steht. In dieser Kirche soll Cervantes seine berühmte Hymne auf die heilige Jungfrau componirt haben, aus der wir, weil sie den gläubigen Sinn und die begeisterte Andacht des berühmten Dichters sowohl, als des ganzen spanischen Volkes, in's hellste Licht stellt, folgende drei, in der Ursprache noch viel schönere, Strophen hervorheben:

Gerechtigkeit und Gnade sind verbündet
In dir, o reinste Jungfrau, und sie haben
Durch ihren süßen Friedenskuß verkündet
Den nahen Herbst, das Füllhorn aller Gaben.
Des Aufgangs, der die heilige Sonn' entzündet,
Aurora, kommst du jeden Blick zu laben;
Des Frommen Jubel und des Sünders Hoffen
Zeigst du nach Sturm und Nacht den Himmel offen.

Du bist die Taube, droben her gesendet
Von Anbeginn, bist die als Braut geschmückte,
Die reines Fleisch dem ewigen Wort gespendet,
Kraft dessen Adams Schuld nun die beglückte.

Du bist der Arm des Herrn, der abgewendet
Das strenge Messer, welches Abram zückte,
Und uns zu des wahrhaften Opfers Flamme
Begabet hat mit dem unschuldigen Lamme.

Gedeih' und bringe zeitig, schöne Pflanze,
Die Frucht, so das Gemüth mit Hoffnung weidet,
Zu tauschen jene Trau'r mit Feierglanze,
Die seit dem großen Fall es gleich umkleidet.
Der unermeßliche Tribut für's Ganze,
Der, dessen Lösung einzig ächt, entscheidet,
Wird ausgeprägt in dir: ja, göttlich Wesen,
Du bist zur Weltherstellerin erlesen.

In der reich angebauten Gegend von Saragossa liegen einige Klöster und das alte königliche Schloß Alpuferia. Unterhalb der Stadt geht der aragonische Kanal, das treffliche Werk des Doctor Ramon Pignatelli, in den Ebro. Er führt eine halbe Stunde von Saragossa vorbei, ist sechs und zwanzig spanische Meilen lang, hat 3,250,000 Livres gekostet und verbindet Navarra und Aragon mit dem Mittelmeere. Wäre er bis nach Biscaya verlängert, so würde er vom Mittelmeere bis in das Weltmeer eine gerade Wasserstraße bilden. Man kann übrigens den Ebro, in Betreff seiner Ausdehnung und Wassermenge, mit der Seine vergleichen. Die Zuflüsse der Pisuerga, eines Flusses, der sich in den Duero ergießt, entspringen unfern der Ebroquellen. Da beide Gewässer, unmittelbar von denselben Gipfeln, entgegengesetzte Richtungen nehmen, so haben manche Geographen sehr hohe Zwischenberge erdacht, um auf ihren Karten die Trennung zweier Abfälle zu unterscheiden, welche in einander zu verschmelzen der Natur gefallen zu haben scheint. Die spanischen Ingenieurs, mit der Ziehung des Kanals beauftragt, welcher durch die Pisuerga den Ebro mit dem Duero, d. h. den atlantischen Ocean mit dem Mittelmeere, vereinigen sollte, hatten gerade jenen Punkt gewählt, den man als so erhaben darstellte, um die Verbindung zu bewerkstelligen, weil eben dieser der nie-

drigste von allem war, die sie untersuchten. Die Parameras, mit kalten eintönigen kahlen Ebenen bekränzt, wo die Bäche sich mehr oder weniger tiefe Betten gegraben haben, ohne die in Gestalt steiler Gipfel zu Tage gehenden Felsen bezwingen zu können, erheben sich in diesen einsamen Regionen; der Ursprung des Ebro verkündigt indessen einen bedeutenden Strom. Nachdem er verschiedene mehr oder weniger ansehnliche Höheketten, bis gegen die Grenze von Aragon hin, durchschnitten hat, erreicht er das Gebiet der Städte Frias und Miranda, wo die große Straße von Bayonne nach Madrid hinüberführt; ferner Logrogno, Alfaro und Tudela, wo die Heerstraße von Navarra vorbeizieht, und endlich bewässert er die große fruchtreiche Ebene von Saragossa. Auf seiner linken Seite bringen ihm sieben Flüsse und eine Menge großer und kleiner Bäche den Tribut der Pyrenäischen Abhänge, auf der rechten Seite empfängt er den des iberischen Systems. Auf derselben Seite, zwischen Saragossa und dem Rio Alcandar, nimmt der Ebro noch einige andre kleine Flüsse auf, welche die Araber zu ihrer Canalisation benutzt hatten; aber alles, was diese Nützliches geschaffen, ist in Trümmer versunken.

In östlicher Richtung vom Königreiche Aragon liegt das schöne, gewerbfleißige Fürstenthum Catalonien. Wenn auch das Land sehr gebirgig und durchschnitten ist, das Reisen vielen Schwierigkeiten unterliegt und nur gewisse Thäler und Becken der Cultur fähig sind, so zeigen doch seine zahlreichen Fabriken von Seidenstoffen, wollenen und baumwollenen Tüchern, Spitzen, Papier und Leder, so wie seine Eisenhämmer, den industriell rührigen und regsamen Geist der Einwohner. Der Reisende in Catalonien genoß sonst des angenehmen Schauspiels eines unermüdlichen, arbeitsamen Volkes, welches, sehr verschieden von dem castilischen, stets bemüht war, Handelsverhältnisse mit Fremden anzuknüpfen, die immer freundlich aufgenommen wurden. Heut zu Tage wird diese sonst so blühende Provinz durch den gegenseitigen unauslöschlichen Par-

theihaß der Bewohner zur Wüste und die Straßen zu Räuberhölen: alle Sicherheit ist aus dem Lande verschwunden. Uebrigens haben zu jeder Zeit Banden von Räubern und Schleichhändlern die Gebirge unsicher gemacht; schon Cervantes hat dies in der Geschichte von Roque Guinard gezeigt.

Der Catalonier kennt die Wichtigkeit der Waldungen und ist weit entfernt, die Bäume zu vertilgen, wie die Castilianer; er pflegt, unterhält und fällt sie auf regelmäßige Art, auch sieht man nirgends auf der Halbinsel so viele, durch mannigfaltige schöne Bäume beschattete Lagen. Auch an Minen ist Catalunia reich und an mehreren Orten findet man Spuren von erloschenen Vulcanen und Mineralquellen. Die Sprache der Catalonier ist nicht mehr das Castilische und gleicht überhaupt viel weniger dem Spanischen, als irgend ein andrer Dialekt der Halbinsel; sie entsprang unstreitig aus der provencalischen Mundart, der sie auch heut zu Tage noch am meisten gleichkommt.

Barcelona, eine der größten Städte Spaniens, ist die Hauptstadt des Fürstenthums Catalonien. Sie liegt, zierlich gebaut, in Gestalt eines halben Mondes am Mittelmeere und war schon im Mittelalter ein Haupthandelsplatz. Die Stadt ist gut befestigt und hat auf der östlichen Seite eine starke Citadelle, welche im Jahre **1715** erbaut ward und mit der am Meere liegenden Schanze San Carlos eine verborgene Verbindung hat. An der Abendseite der Stadt liegt der Berg Montjouy, mit einem Fort, das den Hafen beschützt. Sie ist in die obere und untere Stadt eingetheilt, und enthält, mit Inbegriff der anstoßenden Stadt Barcelonetta, **360** Straßen, **10,260** Häuser und **140,000** Einwohner. Man zählt dreißig Calicopressen, hundert fünfzig Baumwollenmanufacturen, viele Seidenwebereien; auch werden Leinwand, Spitzen, Franzen, Stickereien, Tressen, Bänder, Hüte, Strümpfe, Seife, Stahl- und Kupferarbeiten, insbesondere treffliche Flinten, Pistolen und Seitengewehre für das spanische Heer, frü-

her auch für Neapel und die amerikanischen Colonien, in Menge verfertigt. Der Hafen ist geräumig, hat aber eine beschwerliche Einfahrt und ist für Kriegsschiffe nicht tief genug; er wird durch einen großen Damm geschirmt, an dessen Ende ein Leuchtthurm und ein Bollwerk befindlich sind. Die Ausfuhr besteht außer den Manufacturartikeln in Wein und Branntwein; die Einfuhr in französischen und italienischen Fabrikwaaren, Getreide, Reis, Bauholz aus der Ostsee, gelbem Wachs aus der Berberei, schwedischem Eisen, Stahl aus Steiermark, Hanf aus Riga und Petersburg, Leinen, Kupfer und Eisendraht aus Deutschland. Ein bedeutender Artikel ist Stockfisch, den die Engländer aus Neufundland einbringen. Der Gesammtbetrag des Ein- und Ausfuhrhandels, der an fünfzehnhundert Schiffe beschäftigt, wird auf mehr als zehn Millionen Thaler angeschlagen.

Bis zum zwölften Jahrhundert stand Barcelona unter eignen Grafen, ward aber durch die Vermählung Raimunds des Fünften mit der Tochter Ramiro's des Zweiten, Königs von Aragon, mit diesem Reiche vereinigt. Im Jahre **1640** entzog es sich mit ganz Catalonien der spanischen Herrschaft und unterwarf sich der französischen Regierung; doch kehrte es **1652** zum Gehorsam gegen Spanien zurück; **1697** ward es von den Franzosen erobert, im Frieden von Ryswick aber an Spanien zurückgegeben. Im spanischen Erbfolgekriege schlug sich Barcelona auf die Seite des Erzherzogs Karl, ward von Philipps des Fünften Truppen unter dem Herzoge von Berwick belagert und nach einem hartnäckigen Widerstande erobert. Um die Einwohner im Zaume zu halten, ward die starke Citadelle an der Ostseite der Stadt aufgeführt. Ueberhaupt zeigt sich der Geist der Unabhängigkeit der Catalonier, so wie diese kühnen Bergbewohner in der Geschichte genannt werden. Anfangs durch Grafen ihrer Wahl regiert, kamen sie später durch Verträge an die Krone Aragon, und widersetzten sich jedesmal ihren Königen, wenn diese Eingriffe in ihre Frei-

heiten zu machen suchten. Treu in ihrer Ergebenheit für jene Fürsten, welche sie nicht tyrannisirt hatten, vertheidigten sie mit einer Art heroischer Wuth die von dem Hause Oestreich selbst ihnen gesicherten Privilegien gegen Philipp den Fünften, der die Fueros der Provinzen zerstörte, über welche zu regieren ihn ein König von Frankreich geschickt hatte. Die Catalonier sahen sich also nach dem Erbfolgekriege aller ihrer Freiheiten beraubt und in dieser Epoche entstand ihr Haß gegen die Franzosen. Britten und Deutsche dagegen sind ihre Lieblinge und was die Geschichtkundigen vermuthen, das finden die Reisenden dieser Nationen angenehm bestätigt. Eine geheime Vorliebe für die deutsche Linie des alten spanischen Hauses scheint sich noch immer unter den Cataloniern erhalten zu haben.

Man bemerkt gleich an der Tracht dieser Leute, daß sie Ueberfluß an selbst verfertigten Zeuchen haben, daß überhaupt Gewerbfleiß und Wohlstand unter ihnen herrscht. Die Frauen tragen bunte Kattunröcke, seidne Mieder, feine gestreifte Leinwandschürzen, geflammte seidene oder wollene Strümpfe, gelbe oder grüne Schuhe und lange mit Troddeln besetzte Haarnetze von bunter Seide. Die Männer tragen kurze Jäckchen von Manchester oder Satin in allen Farben, große schwarze Haarnetze und rothwollene Mützen darüber, blaue und rothe Schärpen, ungeheure dreieckige Hüte mit abgestumpften Spitzen, und in den untern Klassen nichts als Alpargatas oder häufene Schuhe ohne Strümpfe. Männer und Frauen sind in der Regel groß und stark. Ihr Körperbau, ihre Züge, alles hat einen derben, festen und kräftigen Charakter. Die Frauen haben nicht das Graziöse, aber wohl den schönen Teint, die schöne Farbe der Valencianerinnen; sie sind ernsthafter, stolzer, aber nicht weniger haushälterisch. Die Männer haben eine Art schweizerischer Geradheit. Der kühne edle Geist ihrer Vorfahren erbt noch immer von Vater auf Sohn, wie ihre

Gewehre, und der spanische Edelmuth, sagte einst Mina in einem Manifeste, scheint seine Wiege in Catalonien zu haben. *

Zwischen dem mittelländischen Meere, Aragon und Catalonien liegt die Provinz Valencia. Dieses schöne Land von dreihundert achtzig Quadratmeilen, das gefeierte Eden Spaniens, breitet sich unter dem schönsten Himmel Europens aus; es ist voll Berge, Thäler und kleiner Ebenen, reichlich bewässert, besonders vom Xucar, Sagura und Guadalaviar. Der Himmel ist fast beständig heiter und erfrischende Seewinde mildern die Hitze; Reif und Nebel sind ganz ungewöhnlich. Der üppig fruchtbare Boden, der die edelsten Erzeugnisse Spaniens, besonders den herrlichen Alicantewein, Oliven, Südfrüchte (und unter diesen auch Datteln), Karuben, Aloe, Weizen, Soda, Flachs, Hanf und Esparto in hoher Güte hervorbringt und Ueberfluß an den gewöhnlichen Hausthieren, Bienen, Seidenwürmern und allerlei Metallen und Mineralien hat; ist von seinen 830,000 Einwohnern auf das beste angebaut; nirgends in Spanien findet man so angenehme Huertas (fruchtbare, gartenähnlich angebaute Gegenden) wie hier, nirgends wird die Landwirthschaft und die Kunst der Bewässerung einsichtsvoller betrieben. Sie ist zugleich, nach Cataluna und Galicia, die gewerbsamste Provinz des Reichs und enthält ansehnliche Seiden-, Leinen- und Wollenweberei, starke Brennereien, Papier-, Esparto- und Zuckerfabriken, Töpfereien und Seifensiedereien.

Die Hauptstadt Valencia liegt in einer höchst reizenden und fruchtbaren Huerta am Turia oder Guadalaviar, über welchen fünf steinerne Brücken führen, und zählt 5300 Häuser und 100,000 Einwohner. Sie ist mit Mauern und Wällen umgeben, hat eine kleine Citadelle, fünf Vorstädte, enge winkelige, aber mit schönen Gebäuden gezierte Straßen, neun öffentliche Plätze, vier und siebenzig Kirchen, vierzig Klöster

* Lopez's Charte des Fürstenthums Catalonien. Madrid 1821.

und sechzehn Hospitäler. Besonders zu merken sind der königliche Pallast, die Börse, das Zollhaus, mehrere geschmackvolle Kirchen, das allgemeine Hospital, zugleich Findel- und Irrenhaus, worin siebenhundert Personen unterhalten werden. Sie ist der Sitz des Generalcapitains von Valencia, eines Erzbischofs, einer königlichen Audienz, einer Universität, die in den letzten Jahren über achtzehnhundert Studenten zählte, einer Akademie der bildenden Künste und einer ökonomischen Gesellschaft. Die hiesigen Seidenzeuch- und Strumpfwebereien beschäftigen dreitausend sechshundert Stühle und mehr als 22,000 Menschen; um die Stadt her stehen gegen fünfzig Papiermühlen. Außer diesen gibt es noch andre Fabriken, welche nebst dem lebhaften Land- und Seehandel der Stadt viele Nahrung verschaffen. Zwar liegt sie 2000 Schritte vom Meere, allein es dient die bei dem Flecken Grao, ½ Stunde von Valencia, befindliche Rhede ihr zum Hafen. Die Alameda, ein reizender Spaziergang von Orangen-, Granat- und Palmbäumen, führt dahin. Ueberhaupt sind die Umgebungen reich an Maulbeer-, Citronen- und Orangenbäumen, deren Wohlgerüche die ganze Atmosphäre anfüllen. Man findet die vorzüglichsten Reben, welche dreizehn bis vierzehn Pfund schwere Trauben tragen. Unter die schönsten Bäume von Valencia gehören die Algarrobos (Johannisbrodbäume), deren herrlich pitoreske Massen hoch in den blauen Aether hineingewölbt sind. Die Algarrobaernte ist für die valencianischen Landleute ein südliches Freudenfest. Hier sieht man die Männer mit großen, wohl zwanzig Fuß langen Rohrstäben bewaffnet, um die Früchte abzuschlagen, während Weiber und Kinder unter Jubeln und Singen mit dem Auflesen beschäftigt sind. Daneben weidet ein gutmüthiges Eselpaar und sättigt sich von den neuen Früchten bis zum Ueberfluß. In den gebirgigen Theilen des Landes Valencia findet man ganze Wälder von Algarrobos an den Abhängen der steilsten Berge angepflanzt; dennoch wagen sich die fleißigen Landleute oft

mit Lebensgefahr hinan und sammeln ihre Futtervorräthe für den Winter ein. Der Reis wurde ehedem fast an der ganzen Küste von Valencia, und selbst im Innern der Provinz, besonders längs der größern Flüsse, mit wahrer Wuth gebaut; jetzt ist die Cultur desselben etwas eingeschränkt; indessen werden doch noch immer an 200,000 Morgen (Hanegadas) damit besäet, so daß die jährliche Ernte von diesen bedeutende Summen einbringt. Auch die Zuckerernte ist für einige Distrikte ein wahres Freudenfest, wo sich Alt und Jung in dem süßen, lieblichen Saft einen fröhlichen Rausch zu trinken oder vielmehr zu essen pflegt. In dem größten Theile von Valencia indessen scheint die Cultur dieses Gewächses seit Einführung des westindischen Zuckers völlig verschwunden zu seyn. Das erste und einträglichste Produkt der Provinz, welches den größten Theil der Einwohner beschäftigt und den Ertrag aller übrigen Artikel fast allein balancirt, ist die Seide, deren Vaterland das reizende Asien und deren schöne Cultur von jeher eine Menge südlicher Ideen erregt. Wohin man in Valencia auch blicken mag, überall wird man an den Seidenbau erinnert; die unzähligen Pflanzungen von Maulbeerbäumen, der Haspeln und Webstühle unaufhörliches Geräusch, der Ueberfluß an seidenen Gewändern, Tüchern und Strümpfen, endlich eine Menge aus Seide verfertigter kleiner Verzierungen, Vorhänge und Decken — Alles gibt die Idee von einer Beschäftigung, die in der schönsten Harmonie mit dem milden, lieblichen Klima steht. *

Der Schutzpatron von Valencia ist San Vicente, dessen Namenstag mit großer Feierlichkeit begangen wird. Am meisten zeichnet sich dabei die theatralische Vorstellung seiner angeblichen Mirakel aus; es ist eine Art von Marionettenkomödie, wozu die Bühne auf dem St. Domingoplatze errichtet wird. Wegen der Menge dieser Mirakel wechselt man aber

* Cavanilles Bemerkungen über Valencia. Madrid 1797.

alle Jahre mit einem andern ab. Als Farce betrachtet, ist es, nach der Versicherung eines neuern Reisenden, wirklich der Mühe werth, diese Haupt- und Staatsaction einmal mit anzusehen. Kann es zum Beispiel etwas Erhabeneres geben, als wenn der heilige Vicentius einen verlornen Reiskuchen wieder herbeischafft oder einen wüthenden Stier mit seinem Weihwedel aufzuhalten weiß? Kann man verrucht genug sein, um ungerührt zu bleiben, wenn er einen vom Kirchthurme fallenden Maurer schwebend in der Luft erhält oder ein zerstückeltes Kind blos durch die Berührung des Crucifixes wieder zusammensetzt? Wenn er die hereinbrechenden Fluthen des Meeres beschwört oder den Blitzstrahl mitten unter dem schrecklichsten Gewitter auf ewig aus dem Reviere von Valencia verbannt? Also den heiligen Vincentius in Ehren gehalten, oder man hat es mit den Valencianern zu thun! Indessen — um alles zu sagen — San Vicente scheint doch im Grunde, trotz seiner Dominikanerkutte, gar kein so unebener Mann gewesen zu seyn. Er war ein großer Kinderfreund, ließ keinen Armen ohne Hülfe von sich und ist gewissermaßen als der Stifter der Universität von Valencia anzusehen.

Diese Universität ward im Jahre 1411 gestiftet und dürfte wohl, seit sie zu Ende des vorigen Jahrhunderts reformirt worden ist, besonders was das Studium anbelangt, die erste in Spanien sein. Man zählt acht und siebzig Professoren; hierunter sind eilf für die Theologie, zwölf für die Jurisprudenz, achtzehn für die Medicin, neun für die Philosophie und sechs für Sprachen bestimmt. Die Vorlesungen werden vom Oktober bis zum Mai gehalten; die Sommermonate sind zu den öffentlichen Prüfungen, Feierlichkeiten und Ferien bestimmt. Die Studenten sind in Klassen getheilt und rücken jährlich nach Maaßgabe ihrer Kenntnisse weiter hinauf. Die Einkünfte der Universität scheinen ziemlich beträchtlich zu seyn. Die Bibliothek ist nicht sehr stark, zeichnet sich aber durch einige kostbare Sammlungen im medicinischen Fache aus. Vi-

des, Perez, Perpinian, Pereira und Majansius lehrten auf der Hochschule zu Valencia, die auch gegenwärtig mehrere eminente Gelehrte zählt.

Bei Valencia's Bewohnern, wie fast bei allen Südländern, ist ein außerordentlicher Hang zur äußersten, activsten, lebendigsten Bewegung des Muskelsystems bemerkbar. Alles ist bei ihnen Leben und Thätigkeit, alles deutet auf Kraft und Reizbarkeit. Trotz ihren mühsamen Feldarbeiten, sind die angreifendsten Leibesübungen ein bloßes Spiel für sie. Wo der Nordländer ruht, wo er höchstens eine sanfte passive Bewegung wählt, da sieht man diese feurigen, unerschöpflichen Südländer, blos zu ihrem Vergnügen, in der äußersten Thätigkeit. Unter diesen Leibesübungen steht das Ballspiel als das gewöhnlichste und beliebteste obenan. Der Ballon von acht bis zehn Zoll im Durchschnitt wird mit Fett beschmiert, weßhalb man sich eines hölzernen gekerbten Handschuhes dabei bedient. Die Geschicklichkeit einiger dieser Virtuosen ist wirklich bewunderuswürdig; auch finden immer beträchtliche Wetten dabei statt. Eine andere sehr beliebte Leibesübung ist das Schleudern, worin besonders die Hirten, die ihre Heerden dadurch in Ordnung halten, sehr große Meister sind. Man nimmt runde glatte Marmorsteine dazu und setzt das Ziel oft drei- bis vierhundert Ellen weit hinaus. Die Schleudern sind von Espartо, unten mit Aloeblättern belegt, und scheinen fast die alten Balearischen zu seyn.

Wie in jeder größern Stadt der Halbinsel, sind auch hier Stiergefechte an der Tagesordnung. Herr von Auffenberg, welcher deren zwei in Valencia sah, gibt in der jüngst erschienenen Beschreibung seiner Pilgerfahrt nach Spanien eine sehr lebendige, dramatisch anschauliche Schilderung dieser eigenthümlichen Volksfeste, die in Valencia das große Hospital zum Unternehmer haben. Es kauft die Stiere an, läßt die Fechter kommen und vereinigt die Darstellungen gewöhnlich mit der Zeit des Frohnleichnamfestes. Sechs Wochen vorher

wird von gar nichts Anderem gesprochen und schon die Nacht, während welcher die Toros in die Stadt getrieben werden, ist eine Nacht der Freude und des zügellosesten Jubels. „Der sonnenhelle zwanzigste Junius, erzählt Auffenberg, bestrahlte ein großes, kunstvoll von Holz erbautes Amphitheater. Auf Bänken, Stühlen und in Logen saßen zehntausend Menschen. Es war Nachmittags dreiviertel auf zwei Uhr. In der Sonne saßen die Handwerker, Fischer, Schiffer und ungefähr zweitausend Labradores, denn von allen Dörfern der Huerta, selbst von Murviedro und San Felipe, war die Menge hereingeströmt. Im Schatten saßen die Vornehmeren; der weibliche Blumenflor von Valencia strahlte in Nationaltracht, reich geschmückt, in den Logen. Cortejos gingen ab und zu mit Erfrischungen. Die Hitze war afrikanisch, das Amphitheater gedrückt voll. Jetzt schlägt es zwei Uhr von der Kathedrale und nun tritt die Stille der Erwartung ein. Ein Kampfrichter steht an der Thüre, die zu dem Stierbehälter führt. Die entgegengesetzte Pforte öffnet sich und unter ungeheurem Vivarufen und Aplaudissement tritt die Quadrille der Stierkämpfer ein. Der Adel und die Labradores rufen: Viva Montes el divino, viva la estrella de Sevilla! Die Matadoren, auch Schwerter genannt, treten der Quadrille vor; ihnen folgen die vier Banderilleros; dann kommen sechs Capistos und Chulos mit Tüchern und rothen Fahnen; dann die Picadores zu Pferde, ganz in gelbes Leder und Eisen gehüllt, mit langen, dicken Lanzen, die oben eine drei Zoll lange, eiserne Spitze haben; mit blauen, goldverzierten Jacken und breiten, braungelben, band- und blumengeschmückten Hüten. Die ganze Quadrille ist in gold- und silberstrahlender, andalusischer Nationaltracht und gewährt einen poetisch chevaleresken Anblick.

Es ist schon viel für und wider die Stiergefechte geschrieben worden. So viel ist wahr, daß sie, besonders beim ersten Anblick, alle Erwartung übertreffen. Ich kenne nichts, sagt

der mehrgenannte Reisende, was jeden Augenblick die Aufmerksamkeit und die Theilnahme so spannt, wie dieser Kampf, denn trotz aller Kunst ist doch stets ein Menschenleben auf dem Spiele. Uebrigens ist in Sevilla eine Schule der Tauromachie, und bereits ein Werk erschienen in sechs Bänden, worin der Kampf, streng systematisch geordnet, gelehrt wird. Der Picador Francisco ist so berühmt, daß er den Namen der Stadt Sevilla erhielt, und Montes, der Göttliche, gilt für den ersten Espada Spaniens. Es werden mehr Sonette auf ihn gemacht, als bei uns auf die Sonntag geschmiedet wurden. Psychologisch merkwürdig ist, daß Damen, die keine Taube können bluten sehen, diese Gefechte mit der größten Attention und innerer Lust betrachten! Die Spannung, in der sie sind, verschönt ihre Gesichter, die dunkeln Augen leuchten, der volle Busen wogt, und wenn sie auch laut über die Unglücksfälle klagen, sie bleiben doch nie davon weg. Die Männer toben sich aus und man geht ganz matt und erschöpft von solch einer sechs- bis siebenstündigen Function nach Hause. Selbst einer mildern Regierung wäre nicht zu rathen, die Stiergefechte abzuschaffen; es liegt eine gewisse politische Barbarei darin, die Spanien noch lange nicht entbehren kann. Die Hörner der Stiere sind Blitzableiter für manche zügellose Leidenschaft. Die Labradores trinken da Blut mit den Augen und gehen gesättigt heim."

Seit der alten Verbindung von Valencia mit den südlichen Theilen von Frankreich, wird hier im gemeinen Leben ein sogenanntes Patois gesprochen, das zwar im Ganzen dem von Limousin gleicht, nach den einzelnen Distrikten aber etwas verschieden ist. Um die Verwandtschaft dieses Patois mit dem Französischen darzuthun, darf man sich nur ein kleines Wortverzeichniß anfertigen. Ebenso auffallend ist die Aehnlichkeit der Rectionen, die, einige spanische Wendungen ausgenommen, fast ganz französisch zu sein scheint. Wer also nur etwas Französisch oder Italienisch versteht, dem wird das Va-

lencianische schon im ersten Monate ziemlich geläufig seyn. Uebrigens nimmt sich dieses Patois, besonders von Frauen gesprochen, äußerst sanft und harmonisch aus. „Ven con tu coril queriquidio!" (Komm mit deinem Herzchen, Liebchen!) Wer könnte dieser Einladung in dem Munde einer schönen Valencianerin widerstehen?

Gleich dem physischen Leben nämlich entwickelt sich unter diesem ewig heitern Himmel auch das Geistige in seiner ganzen Vollkommenheit. Wo Alles den höchsten Grad von Stärke und Schönheit erreicht, da mußte auch die lieblichste Blüthe der Empfindung vollkommener und idealer sein. Wer die Liebe, dieses holde Frühlingskind des Lebens, in ihrer ganzen Schönheit kennen lernen will, der eile in ihr Vaterland, in's zauberische Valencia. Jene geheime Kraft, durch welche Natur die beiden Geschlechter aneinander knüpfte, zeigt sich hier in ihrer ganzen Lebendigkeit. Sey es ein geistiges oder ein sinnliches Gefühl, sei es eine Mischung aus beiden, es verschönert sich hier mit allem Zauber der Schwärmerei und der romantischen Begeisterung. Jenem Geschlechte, das die Natur zum schönsten Model ihrer Herrlichkeit erschuf, scheint auch das höchste und innigste Gefühl der Liebe eigen zu seyn. „Alles ist bei den Frauen zarter und sanfter, sagt Montemayor, der Erfinder des spanischen Schäferromans, alles ist bei ihnen reiner und himmlischer, als bei den Männern; alles wird von ihnen lieblicher und poetischer aufgefaßt." Und die südlichen Frauen, die Valencianerinnen — bedarf es hier noch einer Erläuterung? Ihr ideales Klima, ihre poetische Religion, ihre romantischen Legenden — Alles gibt der Phantasie einen Flug, einen Reichthum, eine Regsamkeit, die unbeschreiblich sind. Maria und der Himmel, der Geliebte und seine Umarmung, alles fließt bei ihnen zusammen, alles vereinigt sich zu einem Genusse, den nur ein weibliches Herz zu fassen vermag.

Unter der Menge schöner poetischer Lebensformen, die sich aus dem romantischen Mittelalter in Valencia erhalten haben,

sind auch die Brautwerbereien, jene holden Vorboten Hymens, die oft schöner als sein Gefolge sind. Verstehen sich die jungen Leute und haben die Aeltern ihre Einwilligung gegeben, so fehlt nichts als jene poetische Feierlichkeit, wodurch der Heirathsvertrag gewissermaßen rechtskräftige Gültigkeit erhält. Es wird daher ein Abend festgesetzt, wo der Freier in Begleitung eines Trovadors und seiner Genossen vor der Hausthüre seiner Geliebten erscheint. Er muß Musiker und Fackelträger bei sich haben und überhaupt auf die größte Pracht dieses Aufzuges bedacht gewesen seyn. So kommen sie an und stellen sich im Kreise um das mit Blumenfestons geschmückte Haus herum. Der Trovador tritt mit dem Bräutigam hervor und hebt im Namen des letztern seinen Brautgesang an:

Ich komm' in stiller Mitternacht, Ich komm' bei klarem Sternenschein,
Zu sehen, ob mein Liebchen wacht; Zu schauen nach dem Mägdlein mein!

Darauf fährt er fort, ihre Schönheit zu rühmen, wobei der Ausdruck immer begeisterter wird. So vergleicht er ihren Wuchs mit einer Palme, ihre Lippen mit einer Granate und erklärt sie mit einem Worte für das vollkommenste Schönheitsideal. Von diesen körperlichen Eigenschaften geht er zu ihren moralischen, ihrer Sanftmuth, ihrer Häuslichkeit, ihrer Sauberkeit über, wo er seine Beispiele und Comparationen von der Taube, der Schwalbe, dem Schwane hernimmt. Zuletzt drängt der Trovador Alles in ein einziges Wort zusammen, das sich ungefähr durch „Weib aller Weiber" übersetzen läßt.

So wie der Trovador geendigt hat, klopft der Bräutigam an die Hausthüre und ruft die Geliebte dreimal beim Namen, auch vier- oder fünfmal, je nachdem sie die Sprödе machen will. Endlich läßt sie das Espartofenster nieder, steckt ihr Köpfen heraus und fragt, was des Herrn Begehren sey. „Dich will ich, dich will ich, mein süßes Engelkind," gibt er begeistert zur Antwort und fährt fort, ihr seine Liebe zu schildern, die natürlich die feurigste unter der Sonne ist. Um nun

auch dem holden Mädchen gleiche Empfindungen einzuflößen, führt er dem allerliebsten Schätzchen eine Menge Beispiele an:

Die Sterne drehen in Liebesharmonien,
Die Wellen küssen und vereinigen sich;
Die Bäume flüstern liebevoll zusammen
Und eine Blüthe strebt zur andern hin!

Aber noch nicht genug, er geht auch zu dem Lebendigen über und sagt ihr, warum die Turteltaube girre und die Nachtigall schlage. Darauf macht er die Nutzanwendung und erwartet, was sein Liebchen darauf erwiedern wird. „Was soll ich sagen, antwortet sie mit verstellter Sprödigkeit, ach ich bin noch viel zu jung, wer wird das Täubchen schon so früh von seiner Mutter reißen und eine Knospe brechen, die noch verschlossen ist? Und überdem, ich kenne dich ja nicht, wo kommst du her, wer bist du denn? Man kann denken, was der zärtliche Freier darauf antwortet und welche Wirkung dies bei dem Mädchen hervorbringt. Wiewohl sie sich nun hergebrachtermaßen noch einige Augenblicke sträuben muß, so kann sie doch endlich dem holden Versucher nicht länger widerstehen. Hastig reißt sie den Kranz aus den Haaren, wirft ihn dem Freier zu und verspricht auf ewig sein treues Weibchen zu sein. Kaum hat sie das ausgesprochen, so stimmen die Musiker ein frohes Allegro an; alle Fenster werden erleuchtet, die Aeltern kommen mit dem verschämten Mädchen zum Hause heraus und führen den Bräutigam mit allen seinen Begleitern im Triumphe hinein. Jetzt beginnt ein lustiger Ball, bei welchem es nicht an Erfrischungen fehlen darf und rund umher ertönt die ganze Nachbarschaft von Freudenschüssen und Jubelgeschrei. Die Hochzeit selbst wird in der Regel im Monat Mai oder Juni gefeiert; noch einmal muß der Bräutigam die Braut von den sie bewachenden Mädchen erkämpfen; im Triumphe flüchtet er mit ihr auf die Terasse des Hauses, wo unter einer Blumenlaube das Brautbett errichtet ist.

Erstes Buch.

Die Westgothen und die Sarazenen.

Erstes Kapitel.

Herrschaft der Römer. Leovigild und Reccared.

Spanien, von den Griechen Iberia, von den Römern Hispania genannt, ist schon ein Jahrtausend vor der christlichen Zeitrechnung von phönizischen Kaufleuten besucht und mit Pflanzstädten versehen worden. Cadiz, die reiche, schöne Handelsstadt, wo alle Seehandel treibende europäische Nationen ihre Consuln und Agenten haben, ist eine Pflanzstadt der Phönizier, die auch von Spanien, wie von andern Colonien, allerlei schauderhafte Mährchen zu erzählen wußten, damit Keiner dahin ziehe und des Landes Schätze kennen lerne. So kam es, daß die pyrenäische Halbinsel den Alten lange unbekannt blieb. Die ersten Sagen über dieselbe verdanken wir griechischen Poeten, die ersten bestimmtern Nachrichten den Geographen der alexandrinischen Schule. Hesiodus versetzt die glücklichen Hyperboräer nach Spanien und ein gleichzeitiger Hellene gedenkt der Stadt Tarteſſus und stellt dieselbe an die Durchfahrt, welche Europa von Afrika scheidet. Aeschylus und Pindar nennen die Säulen des Herkules als die Grenzen der Schiffahrt. Erst mit Hekatäus von Milet kommt

Zusammenhang und einige Sicherheit in die Nachrichten aus dem europäischen Westlande. Er bestimmt die Breite der Durchfahrt bei den Säulen auf sieben Stadien, setzt westlich von dieser Durchfahrt das Volk der Tartessier und nennt uns die Namen von sieben iberischen Städten. Den Mittheilungen des Herodotus zufolge sind die meisten Stämme, welche die Halbinsel bewohnen, celtischen Ursprungs; diese Leute leben sehr lange, sagt er, besitzen großen Reichthum an edlen Metallen und ihre Stadt Pyrene liegt an der Quelle des Ister, der ganz Europa durchströmt. Mit dem Eratosthenes, der übrigens der Städte Cadiz und Tarrako als sehr bedeutender Handelsplätze gedenkt und die Pyrenäen als Ostgrenze bezeichnet, schließt die altiberische Sagenzeit und der Karthager Ansiedelungen wie der Römer Kriege mit ihnen führen die historische Zeit der Halbinsel herauf.

Im zweihundert und dreißigsten Jahre vor Christi Geburt ging Hamilkar Barkas nach Spanien über und gründete im südlichen Theile des Landes eine carthagische Colonie, die bald sehr bedeutend wurde und für den Verlust Siciliens entschädigte. Sofort suchten auch die Römer auf der pyrenäischen Halbinsel Fuß zu fassen, fanden bald auf Anlaß der Zerstörung von Sagunt durch Hannibal eine Gelegenheit, das Protektorat über spanische Völkerschaften zu erlangen — denn zahlreich und im Besitze vieler bis dahin kaum geachteter Reichthümer war die Bevölkerung der Halbinsel — und begannen sofort einen neuen Krieg mit Karthago. Im Jahre zweihundert achtzehn begann dieser zweite punische Krieg. Ein Jahr später überschritten die römischen Legionen den Ebro und eroberten nach mancherlei Glückswechseln binnen zwölf Jahren ganz Südspanien mit der Hauptstadt Cadiz; doch blieben die zahlreichen, mit mancherlei Künsten und Bildungsmitteln vertrauten, überall im Besitze reicher Vermögensquellen befindlichen Volksstämme des Binnenlandes unabhängig unter ihren Stammfürsten, jedoch mehr oder minder mit den

Römern verbündet. Die an der Nordwestküste wohnenden Völkerschaften waren noch kaum dem Namen nach bekannt, wurden es indessen immer mehr, sobald sie, gegen die umgreifenden Römer zu Hülfe gerufen, an der allgemeinen Bewegung Theil nahmen, welche das nationale Streben wider die Eindringlinge verursachte. Seitdem verschwinden aus der Geschichte Hispaniens alte Völkernamen und neue treten dafür auf; entweder in Folge des Zusammentritts einzelner Stämme in Bundesvereine, oder weil das früher aus Unkunde falsch Benannte durch das Erscheinen in der Reihe der Streitenden richtiger erkannt und bezeichnet wurde. Als die Carthager in Hispanien meist besiegt waren und die Römer ihre Herrschaft dort zu organisiren anfingen, ward die Bewegung unter den einheimischen Volksstämmen bald angreifend, wogegen die Römer sich in den Ebenen des Südens und Südostens so lange vertheidigungsweise hielten, bis ihre stets aus den Gebirgen hervorbrechenden Widersacher geschwächt, sie dagegen erstarkt und den Nachbarstämmen verkündet waren. Mit gewohntem Ernste griff der ältere Cato den Völkerbund der Celtiberer an, schlug sie und gab ihnen den Frieden nur unter der Bedingung, die Mauern ihrer Städte niederzureißen. Von da an schritten die Römer stets vor, konnten indessen auf dauernde Unterwerfung fast nirgends rechnen, bis nach des Viriathus Tode die mächtigen Lusitaner bezwungen und das Land bis zum Minho in Besitz genommen ward. Entscheidend jedoch ward das Uebergewicht erst nach Numantia's Fall durch Publius Cornelius Scipio. Numantia lag in demjenigen Theile des Landes, welcher von den Römern Hispania Tarraconensis genannt wurde. Der Widerstand, welchen die Römer in Spanien, von ihrem ersten Auftreten in diesem Lande an, gefunden hatten, dauerte selbst nach dem Falle Carthagos, welches diese Stimmung der Einwohner erhalten hatte, fort. Viriathus hatte den Plan zu einem allgemeinen Aufstand in Spanien gemacht und die Celtiberier

zur Theilnahme daran bewogen. Dieser Plan verunglückte indessen in der Ausführung, und während der größte Theil der Celtiberier zur Ruhe zurückkehrte, beschlossen die zum Stamme der celtiberischen Arevaken gehörenden Bewohner der Stadt Numantia sich standhaft zu vertheidigen. Die Lage dieser Stadt auf einer steilen Anhöhe am Duero, da wo ein andrer Fluß (der Punto) sich in diesen ergießt, erlaubte den Angriff nur auf einer Seite, welche durch die Kunst befestigt war. Die ersten Versuche der Römer unter dem Prätor Pompejus Aulus waren ebenso vergeblich als mit großem Verluste verknüpft. Noch schimpflicher endigte sich der Angriff des Consuls Hostilius Mancinus, welcher zu einer Capitulation gezwungen, und da der Senat diese nicht bestätigte, den Numantinern ausgeliefert, von diesen aber freigelassen wurde. Die folgenden Feldherren der Römer vermieden es, sich mit diesem spanischen Volksstamme, welcher nur achttausend streitbare Männer aufstellen konnte, in einen Kampf einzulassen. Endlich wurde der zweite Scipio Afrikanus, der sich diesen Beinamen durch die Zerstörung von Carthago erworben hatte, mit einem Heere von sechzigtausend Mann gegen Numantia geschickt. Er beschloß, die Stadt auszuhungern, welche noch immer auf dem Duero Zufuhr bekam und auf einen Entsatz von Seiten der zur Empörung nicht ungeneigten benachbarten Celtiberier rechnete. Nachdem Scipio den Einwohnern die Zufuhr gänzlich abgeschnitten und sie zur äußersten Verzweiflung gebracht hatte, übergab sich endlich der Ueberrest dem Sieger. Viele tödteten vor der Uebergabe sich und die Ihrigen oder stürzten sich freiwillig in die Flammen. So fiel Numantia, im hundert drei und dreißigsten Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, nach einer vierzehnmonatlichen Belagerung, nachdem es vierzehn Jahre lang der römischen Macht widerstanden hatte. Die Stadt wurde zerstört, und diejenige, welche später an deren Stelle erbaut wurde, ist nie bedeutend gewesen. Seitdem unterwarf sich das ganze süd-

liche und mittlere Spanien und Römersprache und Römersitte fanden fast überall Eingang, besonders bei den Celtiberern, den treuesten Genossen Roms. Nur die Völker in den nördlichen Gebirgen waren zu Cäsars Zeit noch unbezwungen.

Unter des Augustus Regierung endlich bezwang Marcus Agrippa die Kantabrer und Asturer, die letzten freien Völker Hispaniens, dessen Nordküste damals zuerst eine Römerflotte umschiffte. Der Kampf war nach zweihundertjähriger Dauer geendet; Colonien wurden angelegt; Reisen, Handel, Bergbau schafften bestimmte Angaben, Straßen förderten den Verkehr. Schon Pompejus hatte Uebergänge über die Pyrenäen bauen lassen; für Straßengemeinschaft im Innern sorgte Augustus, und seine Nachfolger, die Spaniens Reichthümer möglichst benutzten, folgten seinem Beispiele. Von da an blieb die Halbinsel römisch.

Hispanien wird von frühester Zeit an als reich an mancherlei Erzeugnissen geschildert. So lange nur die Südküsten bekannt waren, reichten solche Schilderungen an das Fabelhafte; je weiter die Römer sich nach dem Westen und dem Norden hin verbreiteten, desto näher kamen ihre Beschreibungen der Wahrheit. Bereits Strabo sondert das Nordland und die Gebirgsgegenden im Innern von den fruchtbaren Ebenen des Süden und Westen. Hinsichtlich der Fruchtbarkeit und des Reichthums an Erzeugnissen aus allen drei Reichen der Natur stimmen indessen alle Schriftsteller überein, besonders Varro und Columella durchgehends. Vorzüglich berühmt war die Schafzucht in Bätika und schon zu Strabo's Zeiten veredelte man fremde Heerden durch spanische Böcke. Das Getreide des Südens trug hundertfältig; Turdetaniens Bergwälder lieferten treffliches Schiffbauholz, die südlichen Ebenen Farbekräuter, Wein, Honig und Wachs. Hochberühmt war die Zucht der Pferde und Esel, reich der Wildstand, gering der Raubthiere Zahl, wimmelnd von Fischen, Muscheln und Austern der Meerstrand. Den größten Reichthum aber bar-

gen die Gebirge; Gold, Silber, Eisen, Kupfer und Blei von höchster Güte wurden mit eben dem Fleiße gewonnen, als der Acker gebaut und die Zucht der Heerden gepflegt. Auch Zinn, Quecksilber, Edelsteine, Salz und Farberden lieferten einzelne Gegenden. Mit allen diesen Produkten, so wie mit den Erzeugnissen eines regen Kunstfleißes wurde ein lebhafter, sehr einträglicher Handel getrieben.

Den Charakter und Wandel von Hispaniens Bevölkerung schildern die hellenischen und römischen Schriftsteller im Allgemeinen als stolz, verschlagen, rachsüchtig, prunkliebend in der Kleidung und mäßig in Genüssen, tapfer und behende, dem Tanz und Gesange huldigend, dem Raube geneigt und gleichgültig gegen Schmerz und Tod: Züge, die noch heut zu Tage den Spaniern zum Theil, rohen Völkern im Allgemeinen eigen sind. Strabo erzählt von den Turdetanern, daß sie, ein herrliches Land bewohnend, milde seien und gebildet, wie die Celtiberer, sich mit Wissenschaften und Künsten beschäftigten, schriftliche Gesetze, Geschichten und Lieder hätten und Römersprache und Römersitte übten. Diodor, der Sikuler, rühmt sie als tapfer und gastfrei, sagt von den Vakkäern, daß sie jährlich ihr Land unter sich theilten, es gemeinsam bebauten und den Ertrag, nach keltogermanischer Sitte, als Gemeingut betrachteten. Strabo schildert die Bewohner des Mittellandes als mäßige und sehr tapfere Leute; die Pyrenäen, sagt er, seien auf der westlichen Abdachung immer grün und mannichfach bewaldet, auf dem Osthange dagegen, gen Keltika hin, kahl und nackt; in ihrer Mitte befänden sich aber wohnliche Thäler, in welchen die Keretaner, ein iberischer Volksstamm, hauseten. Hispanien im Ganzen genommen, fügt er hinzu, ist ein sehr industrielles und bevölkertes Land. *

Hinsichtlich der Verfassung Hispaniens ist in den frühern Zeiten nur von der Südküste die Rede. Herodot nennt einen

* Strabo's Erdbeschreibung Buch III, 137—177.

König Arganthonius als Herrscher im reichen Tarteſſus; im Allgemeinen war das Land in kleine, mehr oder minder von einander unabhängige Staaten getheilt, eine Einrichtung, die auch unter den Carthagern blieb, welche weniger die Verfaſſungen der unterjochten Völker antaſteten, als deren Reichthümer und Kriegsvölker begehrten. Daſſelbe Syſtem befolgten auch die Römer ſo lange, bis ſie ſich recht feſt geſetzt hatten; dann aber erklärten ſie Hiſpanien zur Provinz, führten ihr Römerweſen durch Schwert und Unterhandlung ein, legten Pflanzſtädte an, erhoben eine Anzahl Ortſchaften zu Municipien, verliehen andern das Römer- oder Latinerrecht, bis Veſpaſianus letzteres der ganzen Halbinſel ertheilte. Während der republikaniſchen Römerzeit verwalteten Prokonſuln oder Prätoren die beiden Hiſpanien. Auguſtus theilte die Halbinſel in drei große Provinzen, gab jeder einen eignen Befehlshaber, nahm Luſitanien und Tarrakonenſis, wo noch viel von einigermaßen unabhängigen Grenzvölkern zu gewinnen war, für ſich, ließ Luſitanien durch einen Legaten mit prätoriſcher Gewalt adminiſtriren, welchem Procuratoren für die Einnahmen und Ausgaben zur Seite ſtanden, Tarrakonenſis aber durch einen Legaten mit Conſulgewalt, der drei Legaten mit drei Legionen unter ſich hatte. Bätika gehörte dem Senate; hier waltete ein Prätor der Rechtspflege, ein Quäſtor des Kaſſenweſens und ein Legat der Kriegsordnung. Unter Serverus erhielt Spanien Präſides und Conſtantin der Erſte theilte das Land in ſieben Provinzen. In Beziehung auf die Rechtspflege beſtand noch eine zweite Eintheilung, die in juridiſche Convente, Obergerichtshöfe in den Hauptſtädten, welche über die Streitigkeiten in den ihnen zugetheilten Völkern und Städten in höchſter Stelle aburtheilten. Einige ſolcher Gerichtshöfe beſtanden ſchon zu Cäſars Zeit; nach Vellegus hat Kaiſer Auguſtus der ganzen Halbinſel ſolche juridiſche Convente gegeben; die Provinz Tarrakonenſis hatte deren ſieben, Bätica vier und Luſitanien drei.

Früh schon fand die christliche Religion Eingang bei den Bewohnern der Halbinsel und die Hierarchie gewann von Jahr zu Jahr an Macht. Bereits um die Mitte des vierten Jahrhunderts findet sich ein geistliches Blutgericht in Saragossa. Bald aber begannen die germanischen Völkerzüge; mit ihnen war Roms gänzlicher Verfall entschieden. Im vierhundert und neunten Jahre nach Christi Geburt überschritten Vandalen, Sueven und Alanen die Hochgebirge der Pyrenäen. Was insbesondere der Gothen mächtigen Völkerverein betrifft, so war derselbe schon früh geographisch getrennt in Ostgothen, die am Pontus ihre Sitze hatten, und in Westgothen, die in Dacien wohnten; um die Mitte des vierten Jahrhunderts hatten sich beide Völker auch in zwei politisch geschiedene Massen getheilt. Als die durch diese Trennung geschwächten Ostgothen den Hunnen erlagen, flüchteten sich die Westgothen in die Gebirge und erlangten darauf von den Römern Sitze im verödeten Thrazien. Die Stellung der Völker gegen einander wurde durch dieses Ereigniß wesentlich verändert. Unter dem Namen der Verbündeten bildeten die Gothen einen Haupttheil des römischen Heeres, hielten aber nur Frieden, so lange man ihnen die gegebenen Versprechungen erfüllte. Kaum aber war Theodosius gestorben und das Römerreich in zwei Hälften zerfallen, als die Westgothen unter Alarich gegen Italien losbrachen. In dem nach kurzem Frieden mit dem abendländischen Kaiser erneuerten Kriege fiel Rom in die Gewalt der Westgothen. Alarich würde, hätte der Tod ihn nicht übereilt, als er eben Afrika erobern wollte, ein germanisches Reich in Italien gestiftet haben. Sein Schwager Athaulf (Adolf), der an die Spitze des Volkes kam, gab Alarichs Entwürfe auf und wandte sich nach Gallien, um sich diesseits und jenseits der Pyrenäen neue Sitze zu erkämpfen. Er kam bis Barcelona, wo er im Jahre vierhundert fünfzehn ermordet ward; seine Nachfolger aber gründeten in stetem Kampfe mit früher eingewanderten Völkern

und mit Römern das westgothische Reich in Südfrankreich und Spanien.

Die unnatürliche Ausdehnung dieses Reiches diesseits der Pyrenäen, wo sogar die Hauptstadt und der Sitz des Königs, Toulouse, lag, während auf der pyrenäischen Halbinsel die Sueven ihre Unabhängigkeit noch behaupteten, war eine der Ursachen seiner innern Schwäche. Dazu kam das unglückliche Verhältniß der Eroberer zu den Besiegten, da jene sich zu der arianischen Lehre bekannten, die den katholischen Provinzialen oder Abkömmlingen der römischen Ansiedler verhaßt war, und dies hatte die nachtheilige Folge, daß eine schroffe bürgerliche Absonderung zwischen Gothen und Römern entstand und die katholische Geistlichkeit sich desto fester an einander und an Rom anschloß. Dieser früh entstandenen Keime des Verderbens ungeachtet und trotz der Störungen, welche durch häufige Thronwechsel und Parteiungen in einem Wahlreiche herbeigeführt werden mußten, breitete sich das westgothische Reich im ersten Jahrhundert seines Daseins auch jenseits der Pyrenäen immer weiter aus und erhielt durch Staatseinrichtungen innern Bestand. Eurich, der fünfte König, der von 466—483, bei dem gänzlichen Verfall des römischen Reichs, große Eroberungen in Gallien und Spanien machte, gab den Westgothen, die früher nach Rechtsgewohnheiten waren gerichtet worden, geschriebene Gesetze, die von seinen Nachfolgern erweitert und in eine Sammlung gebracht wurden, welche die vollständigste aller germanischen Gesetzgebungen ist und das Recht schon in einer hohen Ausbildung zeigt. Sein Nachfolger Alarich der Zweite sammelte auch hier seinen römischen Unterthanen in Gallien Gesetze, die er durch rechtsgelehrte Abgeordnete aus dem Theodosianischen Codex, den Verordnungen der spätern Kaiser und andern Quellen ziehen ließ, um zwar den Provinzialen ihre alten Rechte, aber die verbindende Kraft des Gesetzes doch aus seiner landesherrlichen Gewalt hervorgehen zu lassen. So

lange die gesetzliche Kraft dieses Rechtsbuches bestand, die erst um die Mitte des siebenten Jahrhunderts aufgehoben wurde, blieb der verschiedene Gerichtsstand der Westgothen und Römer.*

Offenbar wurde die Schwäche des westgothischen Reiches, als es an der Loire mit den erobernden Franken in Berührung kam, da der katholische Clodwig unter dem Vorwande, es sei unrecht, die ketzerischen Westgothen in dem schönsten Theile Galliens herrschen zu lassen, den friedlichen Alarich angriff und ihn bei Vougle schlug. Die Franken besetzten ohne Widerstand die meisten Städte in Südgallien, und das Reich der Westgothen wäre in große Gefahr gerathen, wenn sich nicht der Ostgothenkönig Theodorich ihrer angenommen hätte. Während er die Vormundschaft über den Thronfolger, seinen Enkel, Amalarich, führte, benutzte er die günstige Gelegenheit, sich eines Theils der den Westgothen noch gehörenden Besitzungen im südlichen Gallien zu bemächtigen, und nach langer Trennung beider Völker bestand eine Zeit lang eine innige Verbindung zwischen Ost- und Westgothen. Nach seinem Tode entstand bald Verwirrung im westgothischen Reiche, und immer auffallender wurde der verderbliche Einfluß der Glaubensverschiedenheit zwischen den arianischen Westgothen und den katholischen Provinzialen, die bald mild behandelt, bald gedrückt wurden.

Mit neuer Kraft erhob sich das Reich unter dem kühnen und verständigen Leovigild (568—586), der die Sueven völlig besiegte, die Gesetze verbesserte, die Macht der Großen einschränkte, Toledo zum Königssitze erhob und die königliche Gewalt erblich zu machen suchte. In Celtiberien legte er eine neue Stadt an und nannte sie nach seinem zweiten Sohne Reccared Recopolis. Er ließ herrliche Gebäude darin aufführen, ließ sie mit starken Mauern versehen, mit schönen

* Savigny's Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter. B. II S. 126.

Anlagen schmücken und der Einwohnerschaft die Vortheile einer neuen Stadt zukommen. Die übermüthigen Großen des Reiches suchte er aber nicht nur durch Waffengewalt, sondern auch durch neue Statuten, oder Abschaffung alter einzuschränken, und das königliche Ansehen auf jede Weise zu vergrößern. Er gab daher den frühern von Eurich gesammelten Gesetzen ihre Kraft wieder, oder eine bestimmtere Auslegung, und fügte neue dem Volke nothwendige hinzu; die Verordnungen aber, welche die gothischen Großen zu ihren Gunsten durch ihre Uebermacht ertrotzt hatten, ließ er herauswerfen. Denn diese hatten einen solchen verderblichen Einfluß auf die Gesetzgebung ausgeübt — da sie die Königswürde zu vergeben hatten — daß das ruhige, fleißige und mehr als die andern Völker der Nachbarschaft gebildete westgothische Volk allmählig unter den Druck kleiner Tyrannen gekommen war. Das königliche Ansehen, welches nun durch innere Macht befestigt war, suchte er auch durch einen äußern Glanz zu heben, dessen die westgothischen Herrscher bisher entbehrten. Früher verlor sich der König im Haufen der Großen: kein größerer Prunk und Pomp unterschied ihn von diesen; allein Leovigild, wohl wissend, welchen Eindruck das Aeußere auf die Menge macht, führte eine eigne Kleidung ein und bestieg bei Versammlungen einen erhabenen Thron, um gleich durch das Aeußere seine Majestät anzukündigen.

Mit Verdruß sahen die Großen einen kräftigen Regenten auf dem Throne, der ihren Stolz brach und ihre angemaßten Vorrechte minderte oder ganz aufhob; aber auch das Volk murrte und empörte sich, weil die erhöhten Abgaben, welche die Anlage einer Staatskasse und die beständigen Kriege nothwendig machten, es drückten und zur Unzufriedenheit reizten, wenn es auch auf der andern Seite von dem Druck der kleinen Tyrannen durch Leovigild's neue Verordnungen befreit ward. In der That hatte dieser kräftige Herrscher das königliche Ansehen erhoben, wie kein König der Westgothen nach

ihm. Unter beständigen Unruhen, von seinen eignen Unterthanen und selbst seinem ältesten Sohne erregt, von zahlreichen Feinden umgeben und angegriffen, ging er doch siegreich aus jedem Kampfe hervor. Freilich sind die Mittel, wodurch er seine Zwecke verfolgte, nicht immer die besten gewesen. Grausamkeit, List, Bestechungen, die verstecktste Politik in den Unterhandlungen wurden angewendet, wo die Gewalt der Waffen nicht ausreichte. Was ihm von Spaniens gutkatholischen Chronisten am meisten vorgeworfen wird, ist seine grausame Verfolgung der Katholiken, die ihm aber nothwendig dünkte, um dieselben durch Schrecken von fernern Aufständen und Empörungen abzuhalten und durch Einheit der Religion im Lande die Ruhe zu sichern. Daß er kurz vor seinem Tode die arianische Lehre verlassen und sich zum Katholizismus gewendet habe, wie Gregor von Tours erzählt, ist nicht zu glauben, da die andern Schriftsteller nichts davon erwähnen und die Sache an und für sich höchst unwahrscheinlich ist.

Uebrigens ging es den Spaniern mit Leovigild, wie weiland den Juden mit Salomo: schmerzlich fühlten sie die unersättlichen Forderungen des Gothenkönigs, aber sie vergaßen ihrer Leiden in Bewunderung seiner Klugheit und seiner Thaten. Was seine Vorfahren in Septimanien verloren hatten, ward größtentheils wieder von ihm erobert. Cantabrien, Biscaja und Navarra wurden mit dem Reiche vereinigt, die aufrührerischen Bewohner des Gebirges Ortospeda bezwungen, die Oströmer aus den meisten Plätzen verjagt und das Reich der Sueven gänzlich zerstört. Andeka, der letzte Suevenkönig, ward nach Badajoz verbannt und mußte Pfaffe werden, damit er nicht auf's neue nach der ihm entzogenen Krone trachten möge. Die früheren Könige der spanischen Sueven waren: Hermanarich, Frontanus, Maldras, Frumarius, Remismund, Kariarich, Mir und Eborich. Mehrere dieser Namen mögen eher in's Gebiet der Sage als in das der Geschichte gehören. In den altspanischen Chroniken

aber und in den Cancioneros ist diesen fabelhaften Königen eine bedeutende Rolle zugetheilt und man sieht sie in diesen Büchern gleich nach dem Titelblatte abgebildet mit Diademen und Sceptern, mit kühnen Physionomien, langen Haaren und langen Schwertern. Achtzig Jahre hindurch schlugen sie sich mit Alanen, Vandalen und Gothen auf spanischem Boden herum und von ihren Heldenthaten und von der bezaubernden Schönheit ihrer blauäugigen Frauen wissen mehrere Chroniken und Ritterbücher viel Wunderbares zu erzählen. König Maldras namentlich soll mit seinen Schaaren, die früher in unsern Gauen, an den Ufern des Neckars, gewohnt hatten, bis gen Sevilla und Cadiz vorgedrungen und eine geraume Zeit hindurch im schönen Andalusien geblieben sein. Und sie zogen aus ihre schweren eisernen Kleider und vertauschten sie eine Weile mit seidnen Wämmsern und schlugen Zelte auf am Ufer des Xenil und an den klaren Bächen der Sierra und ruheten im Schatten der Palmen und genossen mit Lust der köstlichen Früchte des Landes. Bald aber wurde König Madras der Ruhe überdrüßig und brach wieder auf mit seinen langhaarigen Schwaben und suchte neue Fehden und Abenteuer. In Altcastilien und Estremadura wurden große Jagden veranstaltet, mehrere Städte geplündert und unermeßliche Beute gemacht. Und König Maldras ließ geschickte Werkmeister kommen aus dem südlichen Gallien und bauete mitten im Pyrenäengebirge von dem vielen Gold und Silber, welches er erbeutet hatte, ein wunderschönes, großes und prachtvolles Schloß. Daselbst hielt er Hof und lebte in Saus und Braus mit seinen Rittern und erlegte mit eigner Hand viele Bären und Eber im Hochgebirge und gab einem der tapfersten Schwaben seine liebliche Tochter Swanehild, die ihm zu Sevilla geboren worden war. Sein Nachfolger Remismund eroberte fast ganz Lusitanien und König Kariarich wurde durch Vermittelung des heiligen Martinus von Tours ein guter Katholike und stiftete die Kirche von Orense. Un-

ter Andeka nahm die Herrlichkeit ein Ende und Amalarich, der letzte Suevenhäuptling, endete ruhmvoll in einer Schlacht an den Ufern des Tajo. *

Also hatte sich der kühne Leovigild seinen innern und auswärtigen Feinden furchtbar gemacht. Zuversicht in seinen Unternehmungen, schnelle Fassung in verwickelten Lagen, Entschlossenheit in Gefahren und nie besiegte Tapferkeit auf dem Kampfplatze hatten ihn rasch und sicher zur unbegrenzten Herrschaft geführt. Durch Zeichen, Forderungen und Thaten erweckte und nährte er im Volke tiefe Ehrfurcht vor der Majestät. In seinen Umgebungen herrschte verschwenderische Pracht, und um sie zu unterhalten, führte er den Fiscus ein und verschmähete kein Mittel, ihn zu bereichern. Dem überall siegenden Könige war Alles gestattet; er durfte das heiligste Eigenthum des Volkes, die von Eurich bestätigten Gesetze, antasten und sie zur Erweiterung der königlichen Macht verändern; er durfte sogar den kirchlichen Himmel mit Märtyrern bevölkern. Sein ältester Sohn Hermenegild nämlich hatte sich die schöne und fromme Ingunde, Siegberts und Brunehilds Tochter, zur Gemahlin erkoren. Allein diese liebenswürdige fränkische Prinzessin mußte zu Toledo von der Königin Goswintha die empfindlichsten Mißhandlungen erdulden, weil sie standhaft sich weigerte, das arianische Bekenntniß anzunehmen. Um die geliebte Gattin der Wuth der Königin zu entziehen, verließ Hermenegild mit ihr den Hof zu Toledo und schlug seinen Wohnsitz in der seiner Verwaltung übertragenen Provinz Andalusien auf. Ingunde's Liebe und des gottseligen Bischofs Leander beredte Gelehrsamkeit bewogen ihn, der Lehre des Arius öffentlich zu entsagen und der rechtgläubigen Kirche beizutreten. Die Freude über seine Bekehrung begeisterte mehrere Städte der Provinz zur Empörung gegen seinen Vater, der ihn durch die furchtbarsten

* Allgemeines Cancionero. Valencia 1511. S. 152.

Drohungen und endlich mit Gewalt der arianischen Sekte zuführen wollte. Hermenegild's Widerstand erregte des Königs Zorn. Die Ausbrüche desselben fürchtend, verlangte der Verfolgte den Schutz und Beistand des oströmischen Patriziers, welcher die dem östlichen Kaiser gehörigen Seestädte verwaltete. Als Leovigild Kunde davon erhielt, und sein Sohn, nach Toledo von ihm berufen, nicht gehorchte, beschloß er, mit bewaffneter Gewalt ihn zu überfallen. Nachdem er den römischen Patrizier durch reichliche Bestechung von der Partei seines Sohnes abgezogen hatte, führte er einige Schaaren vor Merida, wo Hermenegild, seine Empörung als pflichtmäßige Vertheidigung seiner unterdrückten Glaubensgenossen betrachtend, die Hülfe der Oströmer erwartete. Nach einigem Widerstande aber gerieth die Stadt Merida in des Königs Gewalt und Prinz Hermenegild wurde als Gefangener nach Toledo abgeführt. Eine List indessen entführte ihn glücklich seinem Gefängnisse. Während seines Verhaftes hatten die meisten Städte Andalusiens von neuem die Fahne des Aufruhrs ergriffen, um den Verfolgungen des arianischen Königs Gewalt entgegenzusetzen. Hermenegild erklärte sich bei seiner Ankunft in Sevilla für ihren Beschützer und sandte den Bischof Leander nach Konstantinopel, um den Kaiser Mauritius durch Schilderung des grausamen Verfahrens wider die Rechtgläubigen in Spanien durch Absendung zahlreicher Hülfstruppen zu bewegen. Allein ehe diese noch ankamen, stand Leovigild mit einem Heere vor Sevilla. Ein ganzes Jahr lang hielten die Bürger dieser Stadt die Belagerung aus; an der längern Behauptung des Platzes verzweifelten sie. Sobald demnach Hermenegild auf ihr Zureden nach Cordova entflohen war, ergaben sie sich dem Könige, der ihnen mit Schonung begegnete, ihren Muth und ihre Tapferkeit ehrend; nur Leander ward aus dem Lande verwiesen. Cordova wurde mit Sturm genommen und Hermenegild gefangen und in Fesseln nach Valencia gesandt. Als aber des Kaisers Hülfsvölker

vor dieſe Stadt rückten, ließ Leovigild ſeinen Sohn nach Taragona und von da wieder nach Sevilla abführen und in einem Thurme, zu welchem Niemanden Zutritt geſtattet wurde, feſtſetzen. Johannes von Biclar, Gregor von Tours und andre fromme Chroniſten wiſſen viel von den Qualen zu erzählen, die der Glaubensheld in ſeinem Kerker erduldet haben ſoll. Allein ihre Declamationen ſind unſtreitig übertrieben. Leovigild ſah in ihm weiter nichts als den Empörer, der nicht nur ſelbſt zu den Waffen gegriffen, ſondern auch noch fremde Kriegsvölker in's Land gerufen hatte. Er machte daher kurzen Prozeß mit ihm und ließ ihn, wie Peter der Große ſeinen Sohn, hinrichten. Die römiſche Kirche verehrt Hermenegild als Märtyrer. *

Reccared, der ſchon früher von ſeinem Vater Leovigild zum Mitregenten erklärt worden war, trat nach dem Tode deſſelben die Regierung über das weſtgothiſche Reich an und herrſchte nicht minder ruhmvoll als ſein Vater. Seine erſte Sorge und Angelegenheit war, die Verfolgungen der Katholiken einzuſtellen, die feindlichen Reibungen der religiöſen Streitigkeiten zu verhindern und das Reich gegen Außen durch einen dauerhaften Frieden mit den fränkiſchen Königen gegen die Uebel des Krieges zu ſichern. Das letztere zu erlangen, ſchickte er im beſten Einverſtändniſſe mit ſeiner Stiefmutter Goswintha ſogleich beim Antritte ſeiner Regierung Geſandte an die Könige von Auſtraſien und Burgund. Behandelte der letztere, Guntram, dieſe Geſandtſchaft ſehr unfreundſchaftlich, ſo nahm ſie deſto beſſer ſein Neffe Childebert auf. Dieſer ſchloß mit Reccared Frieden und ſchickte Geſandte mit Geſchenken nach Spanien.

Als ſo einigermaßen das Reich gegen äußere Feinde ſicher geſtellt war, konnte es der weſtgothiſche König ſchon wagen, ſeine Neigung für den Katholizismus öffentlich zu erklären.

* Mariana's Geſchichte von Spanien Buch V Cap. 12.

Die arianische Lehre aufzuheben, die katholische zur einzigen in seinem Reiche zu machen, war sein Entschluß, wozu ihn auch politische Rücksichten bewegen mochten, da der größte Theil der Unterthanen im westgothischen Reiche Katholiken war. Jedoch ging er bei diesem Schritte sehr vorsichtig zu Werke. Erst wurde die Nachricht verbreitet, Leovigild habe einige Zeit vor seinem Tode die Verfolgung der Katholiken schmerzlich bereut und dem Bischof Leander von Sevilla den Auftrag gegeben, seinen Sohn in der katholischen Lehre zu unterrichten. Wie dieses nun auch sey, Reccared suchte diese Gerüchte nicht zu widerlegen, sondern eher zu bekräftigen, da sie seinem Vorhaben günstig waren. Er saß erst zehn Monate auf dem Throne, als er die arianischen wie die katholischen Bischöfe nach Toledo zusammenberief. Hier erlaubte er den erstern frei die Gründe für die Wahrheit ihrer Lehre auszusprechen, und den Katholiken, darauf zu antworten. Reccared ließ lange die Geistlichen hin und her disputiren und überzeugte sich, daß endloses Streiten zu keinem Resultate führe. Durch gewichtige Gründe des Himmels und der Erde bewogen, wie er sich ausdrückte, bekannte er öffentlich die Gleichheit der Trinität und die seligmachende katholische Lehre. Seinem Beispiele folgten die meisten arianischen Bischöfe und ein großer Theil der Westgothen. Im fünfhundert und sieben und achtzigsten Jahre unsrer Zeitrechnung geschah dieser Uebertritt Reccared's zum Glauben der Katholiken.

Wie zu erwarten war, brachen bald unter den eifrigen Arianern, die den gänzlichen Sturz ihrer Religion voraussahen, Unruhen aus. Religiöse Meinungen, welche den Menschen tief eingeprägt sind, auszurotten, ist schwer und in der ersten Generation nicht leicht ohne Unruhen möglich. Der Arianer Glaubensbekenntniß aber war dieses: Christus, der Sohn Gottes, sei das edelste aller aus Nichts geschaffenen Dinge, also geringer als Gott und durch dessen freien Willen hervorgebracht. Diese vom alexandrinischen Presbyter Arius

ausgesprochene und energisch behauptete und verfochtene Meinung wurde von der orthodoxen Kirche, welche dem Sohne Gottes völlige Gleichheit des Wesens mit dem Vater zusprach und sein Verhältniß zum Vater nur durch den Ausdruck „ewige Zeugung" bezeichnet wissen wollte, auf der Synode zu Alexandria und auf der Kirchenversammlung zu Nicäa verdammt. Die Bestimmungen des Nicäischen und des darauf gebauten Athanasischen Glaubensbekenntnisses haben daher in dem Streite gegen Arius ihren Grund. Der mit dem Exil bestrafte Arius wußte inzwischen in der Verbannung seiner Parthei mächtige Anhänger zu verschaffen, und Konstantin der Große wollte eben aus Liebe zum Frieden die Wiederaufnahme des Arius in die katholische Kirchengemeinschaft bewerkstelligen, als dieser im Jahre Christi dreihundert sechs und dreißig plötzlich starb. Nach seinem Tode gewann seine Parthei bedeutenden Zuwachs; Konstantin selbst ließ sich kurz vor seinem Tode auf arianische Weise taufen und bei Konstantius war der Arianismus die Hoftheologie, bildete sich seine eigene Liturgie und nahm seit der Alleinherrschaft des Konstantius auch im Occident überhand, indem Rom den arianischen Bischof Felix annehmen mußte. Die Trennungen unter den Arianern selbst bereiteten indessen der katholischen Kirche, die jene beständig im Bann hielt, den endlichen Sieg. Zuerst hatten sich ihr die Semiarianer oder halben Arianer, als deren Anführer Basilius von Ancyra und Georg von Laodicea in Syrien gelten, durch Behauptung einer Wesensähnlichkeit des Sohnes mit dem Vater genähert und dadurch das Uebergewicht am kaiserlichen Hofe bekommen, obgleich Macedonius und die Pneumatomachen zu ihrer Parthei gehörten. Noch mehr aber trugen zu dem Siege der Orthodoxen die Uebertreibungen der strengen Arianer, Aetius und Eunomius aus Kappadozien, nebst ihren zahlreichen Anhängern bei, die auf der Synode zu Sirmium durch die Behauptung, daß der Sohn Gottes eines ganz andern Wesens sei als der

Vater, selbst die Semiarianer wider sich aufbrachten, und durch Zurückführung der Taufe auf eine einmalige Untertauchung auch bei'm Volke Anstoß erregten. Den Ausschlag gab Kaiser Julian, der Apostat, dessen Verachtung gegen das Christenthum allen Partheien gleiche Duldung verstattete und keine Glaubensstreitigkeit aufkommen ließ. Zwar erhob sich der Arianismus durch Valens im Orient wieder auf den Thron, und durfte selbst bis zu Gewaltthätigkeiten gegen die Katholischen schreiten; Gratian aber stellte die Ruhe, und Theodosius die Herrschaft der Altgläubigen wieder her, und die Partheiungen unter den Arianern selbst beschleunigten das Ende ihres Einflusses und Ansehens im römischen Reiche. Seit der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts verlor sich daher der Arianismus in dem Theile des römischen Reichs, der noch unter den Kaisern stand. Bei den Gothen aber, die das Christenthum durch Arianer um die Mitte des vierten Jahrhunderts kennen gelernt hatten, blieb er im Westen des Reichs herrschend, bis des orthodoxen Franken Clodowig's Siege und die Kirchenverbesserung des westgothischen Königs Reccared ihn zu Ende des sechsten Säculums auch hier verdrängten. Um dieselbe Zeit ward er bei den Sueven in Spanien vertilgt, die ihm hundert Jahre lang gehuldigt hatten.

Wenn es auch zu bezweifeln ist, was Fredegar erzählt, daß Reccared die arianischen Glaubensbücher in einem Hause zu Toledo habe verbrennen lassen, so war für die hartnäckigen Arianer doch Ursache genug zur Unzufriedenheit vorhanden. Der Triumph des früher unterdrückten, nun herrschenden Katholizismus, ihre eigene Zurücksetzung und die allmählige Verminderung ihrer Glaubensgenossen spornte diese Unzufriedenen an, erst heimliche Verschwörungen, dann öffentliche Aufstände gegen den katholischen König zu machen. In Septimanien brachen die ersten aufrührerischen Bewegungen aus. Reccared, benachrichtigt von diesem Aufstande der Arianer jenseits der Pyrenäen, schickte sogleich ein Heer dahin ab.

Die Rebellen wurden überall zur Pflicht zurückgebracht, oder wo dieses nicht gelang, aller Strenge unterworfen. Kaum war in Septimanien die Ruhe hergestellt, als in Spanien sich Aufrührer zeigten. Aber auch diese Verschwörung wurde glücklich vereitelt. Ungeachtet des unglücklichen Ausgangs dieser Aufstände brach doch wieder ein neuer aus, an dessen Spitze des Königs Stiefmutter Goswintha stand. Beherrscht von dem arianischen Bischof Uldina, ließ sie sich bereden, gegen ihren Sohn einen Aufruhr zu erregen, um den verdrängten Glauben wieder zu heben. Diesem Unternehmen schien das Glück günstig, da die Franken von neuem Septimanien mit Krieg überzogen. Ehe aber die Verschwörung zum Ausbruch kam, wurde sie entdeckt. Die Königin, in Verzweiflung über den mißlungenen Plan, brachte sich selbst um. Gegen den verrätherischen Bischof verfuhr Reccared mit Milde, da er ihn blos verbannte.

Nachdem auch der Burgunder zahlreiches Heer, welches König Guntram zum Kampf auf Leben und Tod gegen die Westgothen ausgesendet hatte, in einer furchtbaren Schlacht besiegt worden war, hatte Reccared von äußern Feinden nichts mehr zu fürchten; seine Waffen waren in große Achtung gesetzt worden. Er konnte daher mit der größten Sicherheit in seinem begonnenen Werke, die arianische Lehre gänzlich aufzuheben, weiter schreiten. Er berief alsbald sämmtliche Bischöfe von Spanien, Gallicien und Septimanien zu einer Kirchenversammlung nach Toledo, der dritten, die da gehalten wurde. Gegen siebzig Prälaten erschienen; an der Spitze standen die fünf Metropolitane von Merida, Sevilla, Toledo, Braga und Narbonne. Unter ihnen scheint Mausona, Metropolitan von Merida, das meiste Ansehen gehabt zu haben, obwohl Leander von Sevilla, als der Aelteste, bei dem Concil den Vorsitz führte. Der König Reccared, die Königin Badda, die Geistlichkeit und der Adel unterschrieben hier ein den Kirchenversammlungen zu Nicäa, Constantinopel und Chalcedon

gemäß abgefaßtes Glaubensbekenntniß, welches den Arianismus gänzlich aufhob, und zugleich wurden Anathemata gegen die ausgesprochen, welche künftig noch arianischen Irrthümern beipflichteten. Das Concilium beschäftigte sich sodann damit, Gesetze und Verordnungen zu geben in Hinsicht des Ritus, der Kirchenzucht und Abschaffung von heidnischer Idolatrie, und der bei den Festen der Heiligen in der Kirche üblichen Vermummungen, unzüchtigen Tänze und Gesänge. Ferner ward verordnet, daß jährlich jeder Metropolitan in seiner Provinz ein besonderes Concil zur Befestigung der Lehre und der Kirchenzucht halten solle. Eine solche zusammengekommene Versammlung vertritt die Geistlichkeit der ganzen Provinz und die Entscheidung steht den Vätern nach Stimmenmehrheit zu. In Glaubenssachen habe das Concilium die Entscheidungsgründe aus der Schrift und Ueberlieferung zu nehmen, in Disciplinarsachen dagegen möge es zweckmäßigen Grundsätzen folgen. Ein allgemeines spanisches Nationalconcil ist in Sachen des Glaubens und der Sitten unfehlbar; dies folgt nothwendig aus den ersten Grundsätzen der geoffenbarten katholischen Religion und ist vom grauesten Alterthum der Kirche an angenommen worden. Erkünstelte Deutungen des Bibeltextes und metaphysische Grübeleien zurückweisend, berief sich König Reccared einzig und allein auf das Zeugniß des Himmels und der Erde. Er stellte den Versammelten vor, wie Römer, Griechen und Barbaren zu einer und derselben ächten Lehre sich bekannt hätten, wie wenig es also sich gezieme, daß die Westgothen allein den Einsichten und der Ueberzeugung der ganzen christlichen Welt widerstrebten. Er verwies sie auf die wunderbare Taufquelle von Osset, welche sich jährlich am Ostermorgen von selbst fülle, so wie auf die von rechtgläubigen Bischöfen bewirkten Heilungen leidender und gebrechlicher Menschen, dergleichen von arianischen Geistlichen noch nie wären verrichtet worden. Mächtig wirkte auf die Kirchenversammlung sowohl, wie auf das ganze Volk Reccared's

berechte Darlegung dieser Zeugnisse und so ward auch das Blut des Märtyrers Hermenegild zur fruchtbringenden Saat für die orthodoxe Kirche in Spanien.

Die fernere glückliche und friedliche Regierung Reccared's ward wenig durch innere und äußere Unruhen gestört. Die letzte Verschwörung, welche ein gewisser gothischer Herzog Argimund gegen seinen König angesponnen hatte, wurde bald entdeckt und der Rebell in Ketten geworfen. Die Griechen, die immer noch mehrere Seestädte inne hatten, suchten mehrmals durch Aufwiegelung des Volkes sich weiter in's Land auszudehnen; allein ihre Plane scheiterten an der Wachsamkeit Reccared's. Durch den Papst Gregor den Großen, den Freund des Bischofs Leander, ward endlich zwischen dem Kaiser Mauritius und dem gothischen König ein Vertrag vermittelt, wornach die Griechen im ungestörten Besitz ihrer Seestädte blieben, aber auch ferneren Eroberungen entsagten. Bischof Leander von Sevilla hatte Gregor in Konstantinopel kennen lernen, der als Responsalis vom Papste Pelagius sich daselbst aufhielt. Bald darauf wurde Gregor selbst Papst und Leander, der nach Spanien zurückgekehrt war, und zur Verbreitung des Katholicismus in diesem Lande nicht wenig beigetragen hatte, unterrichtete nun seinen Freund von dem Fortgange seiner Bemühungen. Der Papst, sehr erfreut über diese Nachricht, lobte Leanders und Reccared's Eifer. Der westgothische König schickte dem Papste darauf mehrere Briefe, Gesandte und reiche Geschenke; der heilige Vater sandte ihm dafür mehrere Reliquien.

So sehr Reccared Frieden wünschte und ihn zu erhalten suchte, wenn es mit dem Wohl des Landes verträglich war, so wurde er doch genöthigt, in seinen letzten Regierungsjahren die Waffen zu ergreifen. Die Basken, welche wegen Leovigild's Unduldsamkeit Spanien verlassen und sich neue Wohnsitze in Aquitanien erworben hatten, wollten nun bei der jetzigen katholischen Regierung die Ländereien an den Quel-

neue von Reccared gegebene Verfügungen enthielt. Wenn auch die ächt germanische Verfassung des Reiches blieb, so wurden doch am Hofe die Aemter der Großen nach römischen Namen benannt und nach römischer Weise verwaltet; die gothische Sprache aber, in welcher bisher die Gesetze niedergeschrieben, der Gottesdienst verrichtet und alle öffentliche Verhandlungen gehalten wurden, ward allmählig von der lateinischen verdrängt, da dieselbe nicht nur Hof- und Geschäftssprache wurde, sondern sich auch von nun an fast als alleinige Schriftsprache geltend machte, obwohl sich das Gothische noch im Volke erhielt. Selbst die Zeitrechnung der Römer in Spanien, die sogenannte spanische Aera, welche acht und dreißig Jahre vor der christlichen beginnt, nahmen nun die Gothen an und datirten darnach ihre Reichsgeschichte. Isidorus von Sevilla scheint der Erste gewesen zu sein, der bei den Gothen sich dieser Zeitrechnung bediente, die erst vom Könige Johann von Castilien abgeschafft wurde.

Während die ganze übrige Welt nur Scenen des Krieges, Mord und Unglück sah, lebten Spaniens Bewohner unter der milden und weisen Regierung eines Fürsten, dem Sorge für das Wohl seines Landes Hauptbeschäftigung und dem das Glück seiner Unterthanen das höchste Ziel seiner Wünsche war. Der eben angeführte Erzbischof Isidorus von Sevilla, ein Zeitgenosse von ihm, hat uns in seiner westgothischen Chronik eine schöne Schilderung seines edlen Charakters hinterlassen. „Er hatte," sagt er, „in seinen Mienen so viel Annehmliches und er besaß eine solche Herzensgüte, daß er Alle für sich gewann; ja sogar seine Feinde und die Schlechten mit unwiderstehlicher Gewalt an sich zog. Er war so freigebig, daß er die Güter der Privatleute und der Kirche, welche sein Vater für den Fiscus eingezogen hatte, wieder herausgab, und oft seinen Unterthanen die Abgaben nachließ. Seine Schätze theilte er Unglücklichen und Armen mit, da er wohl wußte, daß ihm Gott das Königreich dazu gegeben hatte, als

zum Wohl des Volkes zu verwalten.“ Mit Recht trug er daher den Namen Flavius, denn er war, wie Titus, die Lust und die Wonne seiner Unterthanen. Nach einer fünfzehnjährigen Regierung starb er und hinterließ das Reich in einem sehr blühenden Zustande.

Diesem Regenten hauptsächlich verdankte die Geistlichkeit ihr großes Ansehen in Spanien. Sie bildete, wie noch gegenwärtig, drei große Abtheilungen; der oberste Rang dieser Hierarchie besteht aus den Erzbischöfen und Bischöfen, den Dechanten und Domherren oder Prätendarien, welche in zwei Classen, Racioneros und Canonigos zerfallen; die zweite Classe bildet die Pfarrgeistlichkeit; die dritte die Mönche. Alle diese sind indessen in Beziehung auf ihre Stellung zur Gesellschaft wesentlich von einander verschieden. Die obern Klassen der spanischen Geistlichkeit sind in jedem Sinne des Wortes in der Regel Edelleute, obwohl es zuweilen Ausnahmen gibt. Es ist durchaus nicht schwierig, die Geschichte dieser Würdenträger zu erfahren, da sie öffentliche Charaktere sind, denn in diesem Lande ist Jedermann, der über dem Horizont hervorragt, von einem Ende des Königreichs bis zum andern, dem aufgeklärtesten Theile der Gesellschaft vollkommen bekannt. Die ungeheure, von Reccared, den Alfonsos und Ferdinand dem Katholischen gegründete Macht der Kirche wird mit großer Geschicklichkeit und mit außerordentlich richtigem Tact gehandhabt. Die ganze Maschine nämlich ist von Männern geleitet, welche mit dem, was rings um sie vorgeht, vollkommen bekannt sind, und nicht durch Gewalt oder Dictatur, sondern durch kluges Nachgeben und Anschmiegen an die allgemeinen Gefühle der Gesellschaft ihre Herrschaft ausüben. Worin auch immer ihre Anmaßungen in ihren Conclaves bestehen mögen, niemals nöthigen sie dieselben dem Volke auf. Cervantes, der nicht ohne genaue Kenntniß von Spanien, so wie Spanien nicht ohne die Bekanntschaft mit seinen unsterblichen Werken verstanden werden kann, hat für das Ver-

halten dieses, so wie für das vieler andern Stände der Gesellschaft, Regeln entworfen. Die unnachahmliche Scene von des Herzogs Caplan mit dem Ritter scheint zu allen Zeiten dem Betragen der Geistlichkeit als Richtschnur vorgeschwebt zu haben, und die ganze Gesellschaft würde sich gegen irgend eine ungehörige Anmaßung von ihrer Seite empören. Unter einer so zahlreichen Classe wie die erste, kann man leicht denken, daß es eine große Charaktermanichfaltigkeit gibt und in der That bilden sie auch eine Musterkarte der Gesellschaft. In den Kathedralen findet man Männer, deren Sitten dem schönen Ideal des ersten Christenthums in seiner ganzen Reinheit und Unschuld gleichen, die alles, was sie besitzen, den Armen geben, und kaum so viel behalten, als zu ihrer Existenz nothdürftig hinreicht. Ihnen zur Seite, wahrscheinlich in demselben Cubildo, stehen Männer mit Flammen und Scheiterhaufen, welche mit Vergnügen die Quemaderos wieder beleuchtet sähen, und die ihre Einkünfte und ihren Einfluß zur Entflammung von Bürgerkrieg und Verwirrung zu Hause wie auswärts verwenden. Unter ihnen gibt es Dichter, Sprachforscher, Gelehrte und Leute von den mannichfaltigsten Fertigkeiten, gemischt mit Jungen, Fröhlichen und Wüstlingen, welche ihr Leben in schwelgerischen Genüssen hinbringen, beibehaltend nur die äußere Form des Chorbesuches.

Durch die Gründung vieler Kirchen, durch die Stiftung oder Bereicherung mehrerer Klöster und durch ausgezeichnete Frömmigkeit setzte sich König Reccared bei den Geistlichen in Spanien in solch glorreiches Andenken, daß sie ihn nicht genug erheben können, und wenn uns ihr Lob deßhalb auch verdächtig scheinen mag, so zeigen doch seine Anordnungen, daß er nicht unverdienter Weise so hoch gepriesen wurde. Die Art, wie das Ceremoniel des Kirchendienstes angeordnet ward, entsprach ganz dem ernsten und würdevollen Charakter des Volkes und übertraf und übertrifft jetzt noch an Feierlichkeit das aller übrigen Länder Europa's. Die schöne Apostrophe

des Eustathius könnte mit Recht auf diese majestätischen Gebräuche angewendet werden. Dieser ehrwürdige westgothische Kirchenbrauch, der auf dem Anno 633 zu Toledo gehaltenen Concilium festgesetzt wurde, um in allen Kirchen einerlei Gottesdienst einzuführen, überlebte lange den Untergang des westgothischen Reiches. Dieses sogenannte gothische Officium, welches viele Gebräuche und Formeln enthielt, die in der spanischen Kirche seit den ältesten Zeiten der Christenheit üblich gewesen waren, erhielt sich trotz aller Versuche der Päpste, den römischen Kirchengebrauch einzuführen, und es entstanden so lebhafte Zwistigkeiten darüber, daß man den Streit der beiden Kirchengebräuche durch Zweikampf und Feuerprobe ausmachen wollte. Als endlich der römische Brauch auch in Castilien, wie früher in Aragon, war eingeführt worden, behielten doch mehrere Kirchen in Toledo die alte Sitte bei. Ueberhaupt hat die spanische Geistlichkeit alles, was in andern Theilen des südlichen Europa so abgeschmackt ist, beseitigt, und das Auge wendet sich nicht mit Ekel vor dem Anblick hinweg, den man täglich in andern Ländern hat. Neapolitanische Farcen würden in Spanien niemals geduldet werden. Es gibt allerdings einige Ausnahmen von dieser Regel, wie z. B. die Processionen der heiligen Woche zu Sevilla und einige ähnliche; aber sie müssen, wie es auch das Volk wirklich thut, eher als Maskeraden oder Vorstellungen, denn als religiöse Feierlichkeiten betrachtet werden und werden in keiner Weise mit dem wirklichen Kirchendienste vermengt. In der That werden sie auch nur als alte Gebräuche aufrecht erhalten und deßhalb von dem Staate angeordnet, weil sie zur Beförderung des Handels und des Geldumlaufs dienen.

Zweites Kapitel.

Empörung der Aristokraten. Chindaswind und Receswind.

Leovigild, Reccared und mehrere ihrer Nachfolger erwarben sich um den Landbau wie um die Industrie Spaniens unvergängliche Verdienste. Schauerliche Wälder wurden gelichtet, Sümpfe ausgetrocknet, über reißende Waldströme sichere Brücken gebaut. Der Weizen von Castilien gelangte zu großer Berühmtheit und wollte man Mühlen anlegen, so holte man sich von Briones am Ebro oder aus den südlichen Gegenden des Landes vortreffliche Mahlsteine. In den warmern Thälern gediehen alle Feldfrüchte, in den Gebirgen fanden sich Silber- und Eisenminen. Fischreiche Bäche und Flüsse rauschten von den Bergen herab und der helle, spiegelglatte Nalon, der die Gemarkung von Oviedo bewässert, war schon zu Reccared's Zeiten wegen seiner vielen und trefflichen Forellen bekannt. In einer tiefen Schlucht, mitten zwischen fichtenbekränzten Abgründen, erhoben sich die beiden stattlichen, dem heiligen Märtyrer Maternus geweihten Klöster, deren Mönche sich um die religiöse Bildung und Gesittung des umwohnenden Volkes, um römische und gothische Literatur so wie um Ackerbau und Schafzucht die größten Verdienste erwarben. Von ihnen wurde das Thal des schönen Flusses Xucar angepflanzt, welches an malerischer Schönheit von wenigen Gegenden Europa's übertroffen wird, und die hochgelegene und winterliche Gegend von Cuenca erzeugte in jenen bessern Tagen, von den Hörigen des Klosters cultivirt, Korn, Hanf, Honig, Wachs und bedeutende Quantitäten von Wolle. Die Dörfer, sagt ein altspanischer Annalist, waren armselig und schlecht gebaut, man kam durch enge Gäßchen voll Düngerhaufen, welche von den Maulthieren und anderem Vieh niedergetreten werden sollen; in vielen Gegenden aber gab es grüne, vortrefflich gepflegte Wiesen und der Reisende genoß

das in Spanien seltene Vergnügen, kurze Strecken mit dem schönsten Graswuchse zu durchwandern und allenthalben Heumäher beschäftigt zu sehen. Die immergrünen Gefilde von Gijon waren schon zu der Westgothen Zeit wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmt und man wandelte daselbst unter Lorbeerstauden, welche zu großen Bäumen unter den Hügeln heranwuchsen. Ueppig blüheten in Andalusien diejenigen Früchte, welche die brennenden Strahlen einer wolkenlosen Sonne ertragen, während auf den asturischen Gebürgen Stechpalmen, Steineichen und Kastanienbäume in reichlicher Menge wuchsen. Ueppig blühten Orangen und Citronen und manche westgothische Hütte beschattete ein Birn- oder Wallnußbaum. Die Bewohner der hohen Bergkette von Santander, ein starker, kräftiger Menschenschlag von bewährtem Charakter, werden von Isidor von Sevilla und Johann von Biclar wegen ihrer Treue und wegen ihres Kunstfleißes gerühmt. In Weilern und einzeln stehenden, dicht umpflanzten Häusern wohnte der freie Westgothe und sein Haus war sein Castell, in welchem er sich gegen freche und gewaltthätige Eindringlinge bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigte. Gegen den Feind erachtete man List und Verstellung als erlaubt, gegen den Freund hingegen war der gothische Spanier bieder, treu und arglos. Jedem Zwange trotzend, betrachtet er die Unabhängigkeit als sein edelstes Gut und ist bereit, eher sein Leben als seine Freiheit aufzugeben. Der von freien Eltern geboren und zur Mannbarkeit gereifte Jüngling ward eingeführt in die allgemeine Versammlung seiner Landsleute, mit Schild und Lanze ausgestattet und zu einem gleichen und würdigen Mitgliede ihres kriegerischen Freistaates angenommen. Diese Versammlungen der wehrbaren Männer wurden theils zu bestimmten Zeiten, theils bei plötzlichen Ereignissen nach Toledo zusammenberufen. Ueber öffentliche Beleidigungen, die Wahl der Obrigkeiten, über Krieg und Frieden entschied in denselben die freie Stimme. Denn wenn auch dem Könige und seinen

Räthen eine vorläufige Erwägung der Sache verstattet war, so konnte doch nur das Volk beschließen und ausführen. Der Zögerung feind und, ohne Rücksicht auf Gerechtigkeit und Politik, der augenblicklichen Leidenschaft gehorchend, fassen die gothischen Spanier, wie die meisten ihrer germanischen Brüder, rasche Beschlüsse, und das Zusammenschlagen der Waffen oder dumpfes Gemurmel kündigen ihren Beifall oder ihre Abneigung an. Zur Zeit der Gefahr wurde ein Anführer gewählt, dem sich in dringenden Fällen, wo vereinte Kraft vonnöthen ist, sämmtliche Heerhaufen unterwerfen. Der Tapferste wurde erkoren, daß er mehr durch Beispiel als Befehl seine Landsleute führe. War die Gefahr vorüber, so endigte seine dem freigesinnten Westgothen verhaßte Gewalt, denn zur Zeit des Friedens kannte man kein andres Oberhaupt als den in der allgemeinen Volksversammlung erwählten König, der, nach preiswürdiger altgermanischer Sitte, auch Recht spricht und Streitigkeiten schlichtet. In der Schlacht und an Siegesfesten priesen, nach dem Zeugnisse des Isidorus, die westgothischen Barden den Ruhm der Helden vergangener Tage und besangen die Vorfahren der Tapfern, die ihren kunstlosen, aber feurigen Strophen lauschten und sich zur Todesverachtung und zu mannhaften Thaten dadurch begeistert fühlten. So war das Volk, das frei und unbesiegt einst Spaniens Boden bewohnte. Noch gegenwärtig sieht man in verschiedenen Gegenden von Asturien und Leon Individuen beiderlei Geschlechts von einer ganz eigenthümlichen Art, welche mit der physischen und sittlichen Beschaffenheit des südlichen Spaniers durchaus nichts gemein haben. Ihre Gesichtszüge sind sehr fein, zumal die Adlernase, die Augen vom reinsten Blau und die Haare hochblond. Sie sind sicher Ueberreste der Westgothen und gleichen den Bewohnern einiger Gegenden der Schweiz, von denen man gleichfalls behauptet, daß sie von den Gothen abstammen; doch haben sie einen leichtern, elegantern Bau als die schwerfälligen Alpenstämme.

Ob Reccared das Reich in seiner Familie erblich zu machen suchte oder es als Wahlkönigthum bestehen ließ, ist ungewiß; eben so wenig ist bekannt, ob Liuva, den er wahrscheinlich als unehelichen Sohn mit der später zur Königin erhobenen Badda erzeugt hatte, durch die Wahl der Großen oder von der Geistlichkeit unterstützt, den Thron bestieg. Durch seine Vorzüge verdiente er die Liebe seiner Unterthanen und er versprach sich eine glückliche Regierung, als er schon im zweiten Jahre seiner Herrschaft das Opfer des Ehrgeizes eines aufrührerischen und fanatischen Großen wurde. Witterich, so hieß dieser, hatte zwar anfangs den Arianismus abgeschworen, aber sich später doch in eine Conjuration gegen Reccared eingelassen: er fand indessen Verzeihung, da er vieles von der Verschwörung verrieth. Als der junge König auf dem Throne saß, so erklärte er sich für einen Arianer, rief die arianisch Gesinnten zu einem Aufstande, bemächtigte sich der Person des Königs, hieb ihm die rechte Hand ab und ließ dann den zwanzigjährigen Fürsten hinrichten. Nachdem er sich so des Thrones bemächtigt hatte, versuchte er die arianische Lehre wieder einzuführen, was ihm aber nicht gelang. Obwohl ihm persönliche Tapferkeit und Kriegskenntniß nicht abzusprechen sind, so war er in seinen Unternehmungen gegen die Griechen wenig glücklich. Er zog mehrere Male gegen sie zu Felde, jedoch ohne etwas dabei zu gewinnen. Nur in der nahe an der Meerenge von Gibraltar gelegenen Stadt Gisgonza ließ er durch einen seiner Feldherren die geringe Besatzung gefangen nehmen. Ueberhaupt erfreute er sich weder im Kriege noch im Frieden wahren, dauernden Glückes und da er sich überdies durch seine Gewaltthätigkeiten und feindlichen Absichten gegen den katholischen Glauben bei dem größten Theile der Nation verhaßt machte, so bereitete er sich selbst die Strafe, die er wegen des Mordes seines Vorgängers verdiente. Nach einer siebenjährigen Regierung ward er bei einem Gastmahl plötzlich von Verschworenen angefallen und

ermordet. Sein Körper wurde auf die Straße geworfen und wie der eines Missethäters behandelt und begraben. Solches ereignete sich im Jahre Christi sechshundert und zehn. Isidor von Sevilla läßt ihn sieben Jahre der Westgothen Volk beherrschen; Julianus von Toledo aber sagt, daß er sechs Jahre und zehn Monate regiert habe. *

Die Verschworenen hoben nun den rechtgläubigen Gundemar auf den Thron. Unter seiner Regierung wurden zwei Kirchenversammlungen zu Toledo gehalten, welchen Concilien der durch hohes Alter und Gelehrsamkeit ehrwürdige Bischof von Siguenza, Protogenus, präsidirte. Anwesend waren unter andern Minicianus, Bischof von Segovia, Marius, Bischof von Valencia, Gregorius von Osma, Präsidius von Alcala, Sanibal von Alicante, Innocentius von Merida, Eusebius von Tarragona, der vaterländische Historiker Maximus, Erzbischof von Saragossa, ferner von Lissabon Erzbischof von Goma, Fulgentius von Ecija, Johannes von Pampeluna, Pisirus von Granada und Isidorus, Erzbischof von Sevilla, der berühmte Geschichtschreiber der Westgothen, der in einfacher, ungeschmückter Sprache die Thaten seiner tapfern Landsleute beschrieb. Durch einen königlichen Beschluß wurde der erzbischöfliche Sitz über die Provinz von Cartagena in Toledo festgesetzt, da die auf beiden Versammlungen gegenwärtigen Bischöfe bewiesen, daß Toledo schon früher einen Erzbischof gehabt habe. Ferner wurden auf diesen Concilien die Verhältnisse der spanischen Archidiaconen besprochen und geordnet. Diese kirchliche Würde, welche anfänglich nur den Ersten unter den Diaconen an einer Cathedralkirche bezeichnete, hatte schon im fünften Jahrhundert eine Bedeutung erhalten, welche sie über den Rang der Presbyter erhob und den Bischöfen nahe stellte. Die Archidiaconen waren seitdem nicht nur blos Gehülfen, sondern auch Vicarien derselben in den Diöcesen und

* Hispania illustrata. Theil I. S. 679 — 680.

auf den Concilien. Die sechste und siebente Toletanische Kirchenversammlung untersuchte nunmehr, inwiefern ihnen auch die Geschäfte der bischöflichen Gerichtsbarkeit, das Visitationsrecht und die Aufsicht über Kirchen und Kirchengüter zukäme. Hierüber wurden geeignete, vom Könige Guntram gutgeheißene Beschlüsse gefaßt, auch Reinheit in Worten und Wandel den Geistlichen auf's neue eingeschärft. Die Kürze der Regierung Guntrams, die nur zwei Jahre dauerte, und der Mangel an ausführlichen Nachrichten erlauben übrigens nicht, von diesem westgothischen Fürsten viel zu sagen. Nachdem er gegen die räuberischen Basken zu Felde gezogen war und sie zur Flucht auf die Berge genöthigt hatte, suchte er auch die Macht der Griechen zu schwächen. Er belagerte sie in ihren Städten, jedoch ohne Erfolg, da er bald darauf starb.

Man wählte zu seinem Nachfolger Sisebut. Von diesem Könige, gewiß einem der besten und trefflichsten, die zu Toledo auf dem gothischen Throne gesessen haben, hat uns das Schicksal leider nur wenige Nachrichten hinterlassen: allein, was uns von ihm aufbewahrt ist, reicht hin, denselben von der vortheilhaftesten Seite zu zeigen. Einige Aufstände, die in Nordspanien ausbrachen, unbekannt aus welcher Ursache, unterdrückte er durch seine Feldherren. Rechila ward gegen die aufrührerischen Asturier, Suinthila gegen die unruhigen Ruconier an Galicias Grenze geschickt. Auch die Herrschaft über das Land der Basken befestigte er mehr und mehr, nach dem Zeugnisse des fränkischen Chronisten Fredegar, welcher sagt, daß König Sisebut die cantabrische Provinz dem gothischen Reiche unterworfen habe. Den bedeutendsten Krieg aber, den er persönlich führte, fing er mit den Griechen an. Diese hatten noch immer die Küste des mittelländischen Meeres von der Meerenge von Gibraltar bis Valencia inne, und außerdem den südlichen Theil von Portugal, das jetzige Algarbien. Der Patrizier Cäsarius führte damals den Befehl über die griechischen Besatzungen in Spanien. Als er Sisebut's feind-

liche Bewegungen merkte, zog er seine Truppen zusammen und rückte den Gothen in einer Schlacht entgegen; allein Tapferkeit und Menge entschied für diese: die Griechen erlitten einen großen Verlust an Todten und Gefangenen, und mußten die Flucht ergreifen. Noch schlimmer erging es ihnen, als sie, wieder gesammelt, die zweite Schlacht gewagt hatten. Nur hinter den Mauern der festesten Städte konnten sie sich vor den siegreichen Gothen retten. In diesem Kriege zeigte Sesebut eine sehr große Menschlichkeit und Milde gegen die Feinde. Die Verwundeten ließ er gut verpflegen und ging in seiner Wohlthätigkeit so weit, daß er die gefangenen Griechen von seinen eignen Soldaten loskaufte und sie in Freiheit setzte. Voll Milde, erzählt Isidorus, sprach er: O, ich Unglücklicher, in dessen Zeitalter so viel Blut fließen muß! und wen er vom Tode befreien konnte, den rettete er. Durch dieses menschenfreundliche Betragen besiegte der westgothische König die Herzen seiner Feinde, nachdem er sie durch die Waffen überwunden hatte.

Nach der zweimaligen Niederlage der Griechen war Kaiser Heraclius, der damals in Konstantinopel regierte, nicht mehr im Stande, die so sehr entfernten Besitzungen in Spanien länger zu behaupten, da er noch dazu gerade um diese Zeit im Osten von den Persern und im Norden von den Avaren sehr bedrängt ward. Als Sohn des afrikanischen Statthalters kannte er den gothischen König aus früherer Zeit persönlich und wünschte, mit ihm in freundlichem Vernehmen zu stehen. Er gab daher der Friedensunterhandlung, welche der Patrizier Cäsarius mit Sisebut eingeleitet hatte, seine Bestätigung, und trat alle Besitzungen in Spanien längs der Küste des mittelländischen Meeres ab; nur einige Städte am atlantischen Ocean, in dem jetzigen Algarbien, behielten die Griechen noch.

Da Sisebut in seinen Kämpfen und Kriegshändeln stets die größte Menschlichkeit zeigte und überall der Unglücklichen

Noth und Leiden zu mildern suchte, so ist es desto mehr zu verwundern, daß er mit so unerhörter Strenge, ja Grausamkeit, die zahlreichen Juden in seinem Lande verfolgte. Nach jüdischen Sagen wären sie zuerst durch Salomo's Flotten nach Spanien gekommen. In der Folge soll Kaiser Hadrian nach Unterdrückung der jüdischen Rebellion fünfzigtausend Juden mit Weibern und Kindern auf die pyrenäische Halbinsel verpflanzt haben. Diese zahlreiche Niederlassung vermehrte sich bis auf die Zeit der gothischen Regierung zu mehreren hunderttausend Seelen. Der religiöse Bekehrungseifer, der früher seinen Stoff an dem Unterschied der Arianer und Katholiken oder an den Heiden hatte, richtete sich nun gegen die Juden. Wenn auch die Geistlichkeit die Bekehrung derselben wünschte, so ist doch die Beschuldigung mancher neuern Geschichtschreiber unrecht, daß der Klerus hauptsächlich die Verfolgung veranlaßt habe, weil Geistliche an der Spitze der Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege standen und daß der König gleichsam nur ihr Werkzeug gewesen sey. Die Mißbilligung der Geistlichen, die Juden gewaltsam zur christlichen Religion zu zwingen, die sowohl in Schriften als auf Concilien ausgesprochen wurde, zeigt hinlänglich, daß die grausame Verfolgung von den Königen ausging.

Nach der nicht ganz zuverlässigen Nachricht eines fränkischen Schriftstellers wären neunzigtausend Juden gezwungen worden, sich taufen zu lassen; die, welche sich hartnäckig weigerten, Christen zu werden, wurden auf das Grausamste verfolgt; ihr Vermögen ward eingezogen; sie selbst waren der Geißelung und jeder Mißhandlung Preis gegeben; aus dem Lande zu fliehen, war für solche die einzige Rettung; dies mußte aber heimlich geschehen. Doch mag auch in Frankreich keine Freistätte für sie gewesen sein, da hier die Juden von Dagobert verfolgt wurden. In den beiden Gesetzen, worin Sisebuts heftiger Eifer gegen die Juden aufbewahrt ist, droht er sogar milder denkenden Nachfolgern mit der Rache des

höchsten Richters. Der heilige Isidor, Erzbischof von Sevilla, mißbilligt es sehr, auf diese Art die Juden zum Christenthume zu bekehren. Sisebut, sagte er, bewährte sich in diesem Unternehmen als Eiferer für die Religion Jesu, aber er ging unbesonnen dabei zu Werke. Auf die Ueberzeugung der Juden hätte er wirken müssen, aber nicht mit Gewalt sie zwingen, einem andern Glauben zu huldigen. *

Nachdem die übermüthigen Griechen so energisch gedemüthigt worden waren, pflegte sich König Sisebut häufig in den südlichen Theilen des Landes aufzuhalten, woselst er Burgen und Brücken bauen, verfallene Flecken wiederherstellen, wilde Gegenden urbar machen und mit Oliven bepflanzen ließ. Also machte sich Sisebut um die Kultur dieser Regionen ungemein verdient und richtete von hier aus auch auf Afrika sein Augenmerk. Gewöhnlich schreibt man nämlich, obwohl kein alter Schriftsteller als Gewährsmann angeführt werden kann, dem Sisebut die Eroberung der beiden afrikanischen Städte Ceuta und Tanger zu, welche dem heutigen Gibraltar gegenüber liegen. Erst spätere Geschichtschreiber, namentlich Alfons von Cardagena und Roderich Sanchez, Bischof von Palentia, führen in ihren kurzen Abrissen der altspanischen Geschichte diese Eroberung an, wahrscheinlich jedoch aus Quellen, die jetzt nicht mehr vorhanden sind. Daß die gothischen Könige Tanger und die Gegend vor der Zeit des Einfalls der Sarazenen in Besitz hatten, ist gewiß, aber nicht bekannt, wann sie in denselben gekommen sind, wenn man den spätern Nachrichten keinen Glauben schenken will.

Sisebut war ein Freund der Künste und Wissenschaften. Er selbst schrieb Mehreres, worunter auch eine Biographie des heiligen Desiderius. Wie Ferreras anführt, befinden sich unter den schätzbaren Handschriften in den alten Kirchen von

---

* Promptuario cronologico de la historia de Espana. Madrid 1820. 4. S. 121.

Oviedo und Toledo Briefe von ihm an verschiedene Personen, unter andern an Adawald, König der Longobarden, und an dessen Mutter Theutelinda. So ein eifriger Verbreiter der katholischen Religion er war, so scheint er doch bei der Geistlichkeit, die wegen der Kirchenzucht an verschiedenenen Orten während seiner Regierung besondere Concilien halten mußte, sich nichts von seiner königlichen Gewalt vergeben, sondern im Gegentheil sich manches erlaubt zu haben, was spätere Könige zu thun nicht wagten. So setzte er den Bischof von Barcelona, welcher ein Schauspiel geben ließ, welches die Nichtigkeit der Verehrung der heidnischen Götter erweisen sollte, eigenmächtig ab, da er nach seinen strengen Ansichten dessen Betragen für ärgerlich hielt. Bald darauf starb der westgothische König, ungewiß ob an Gift oder an einem allzu starken Arzneimittel, nach einer fast neunjährigen Regierung. Merkwürdig sind Ferrera's Worte bei dem Tode Sisebuts: die Absetzung des Bischofs, sagt er, gebührte dem Könige nicht und Gott zeigte an ihm, daß er die Monarchen auf's Todtenbett legen kann, wenn sie sich in Kirchensachen mischen wollen. Ferreras war Canonikus und Pfarrer an der Sanct Andreaskirche zu Madrid. *

Wie beliebt Sisebut bei dem Volke war, zeigt die Erhebung seines Sohnes Reccared auf den Thron. Vielleicht hatte ihn Sisebut schon früher zu seinem Mitregenten erklärt, was fast aus den Worten eines altspanischen Chronisten, des Lucas von Tuy, zu schließen ist. Jedoch der junge König starb schon einige Monate nach dem Antritte seiner Regierung. Die sogenannte chronologische Reihenfolge der westgothischen Könige übergeht ihn ganz mit Stillschweigen, nicht so Bischof Fulgentius, ein gelehrter Poet damaliger Zeit, der des jungen Königs frühen Tod in einer nicht übel geschriebenen Elegie beklagt. „Ihr Völker Hispaniens, ruft er aus, weinet

* Ferreras Geschichte von Spanien. Theil II. S. 345.

mit mir an der Gruft des edlen, trefflichen Königs, welchen dahingerafft hat ein frühzeitiger Tod. Er war der Frevler Schrecken, der Guten Schirmer, zu ihrem Schutze war er Tag und Nacht bereit. Wenn Feinde tobten, schwang er seine Lanze, nie sah man beben ihn im Schlachtgetümmel. Schön warst du, o Reccared, und von edlem Gemüthe, würdig deines Vaters, würdig deiner großen Ahnen. Darum lallt Lobsprüche dir mein Mund und deine Thaten erhebt mein tönender Gesang."

Nach Reccareds frühzeitigem Absterben wählten die Gothen zum Könige den Flavius Suinthila, einen Feldherrn Sisebuts, der sich in den Feldzügen gegen die nördlichen Gebirgsbewohner und gegen die Griechen rühmlich ausgezeichnet hatte. Einige spätere Geschichtschreiber, vielleicht durch Namensähnlichkeit irre geführt, nennen ihn einen Sohn Reccareds des Katholischen und sagen, daß er Theodora, eine Tochter Sisebuts, geheirathet habe. Durch letzt genannten König war die Macht der Griechen in Spanien geschwächt, auch konnten sie auf keine Unterstützung von Heraklius hoffen, da derselbe durch die Perser zu sehr beschäftigt war. Suinthila benutzte diesen günstigen Augenblick; ohne den Feinden Zeit zu lassen, sich zu sammeln und Hülfe abzuwarten, ging er auf sie los, schlug sie und trieb sie endlich im südwestlichsten Winkel der pyrenäischen Halbinsel so in die Enge, daß sie gezwungen waren, ihre letzten Besitzungen in Algarbien zu verlassen und so das Land zu räumen. Ganz Spanien befand sich nun zuerst unter Suinthila unter der gothischen Regierung. Was seit Athanagild während eines Zeitraumes von achtzig Jahren keinem Könige gelungen war, die Griechen zu vertreiben, hatte er ausgeführt, freilich auch am meisten von den Umständen begünstigt. Sein Kriegsruhm ward noch durch einen im Jahr sechshundert fünf und zwanzig erfochtenen Sieg über die Basken vergrößert, welche abermals aus Gascogne in die taragonensische Provinz eingefallen waren.

Suinthila zog ihnen eiligst entgegen und setzte sie durch seine unerwartete Ankunft in solchen Schrecken, daß sie sich, ohne ein Treffen zu wagen, unterwarfen und um Frieden baten. Diesen bewilligte er ihnen unter der Bedingung, daß sie ihre gewonnene Beute auslieferten und an einer Stadt bauten, welche er gegen ihre Streifzüge als Grenzfestung unter dem Namen Oligitum anlegen ließ. Durch Gründung dieses für Spanien so wichtigen Waffenplatzes kam auch größere Cultur in diese Gegenden, die bis zu den Ufern des Ebro hin eine ununterbrochene Terasse bilden, die See zur einen Seite und die Berge zur andern. Wo es nur immer möglich war, wurde das Land schon dazumal künstlich bewässert, und an jenen Stellen, wo nackte Felsen jede Cultur unmöglich machten, gewährten Johannisbrodbäume eine reiche Ernte. *

Durch seine glänzenden Siege über des Kaisers Angehörige und über die Basken hatte sich der westgothische König bei seinem Volke Achtung und Ansehen, durch Freigebigkeit und gute Regierung Liebe und Anhänglichkeit erworben. Wenn man den Isidorus nicht für einen niedrigen Schmeichler halten will, so war Suinthila ein vortrefflicher Regent und führte mit vollem Rechte den Namen „Vater der Armen." Er mag daher auch leicht die Bewilligung der Gothen erhalten haben, nach dem Beispiele Leovigilds, seinen Sohn Ricimer als Mitregenten anzunehmen. Was indessen den Sterblichen oft begegnet, übermüthig gemacht durch großes Glück, welches die Menschen weniger mit Besonnenheit ertragen können als das Unglück, wurde er aus einem weisen und gerechten Regenten ein stolzer und drückender Tyrann. Seine Freigebigkeit, welche früher die Großen bereicherte, und die Armen unterstützte, ward nun durch einen unersättlichen Geiz verdrängt, so daß er sich durch solche Habsucht hinreißen ließ, viele seiner reichen Unterthanen hinzurichten, um sich ihrer

* Fredegarii chronicon ap. du Chesne. Tom. I.

Güter zu bemächtigen. Früher von vernünftigen Räthen umgeben und durch eigenen Verstand zum Rechten geleitet, war er jetzt taub gegen den Rath der Mäßigung und Klugheit und gab den schädlichen Einflüsterungen seines schlechten Bruders Geila Gehör. Ein solcher Regent mußte das Volk zum Aufstande bringen.

So erscheint uns Suinthila nach den freilich sehr parteiischen Berichten. Ist es aber dem Geschichtschreiber erlaubt, in einem solchen Falle, wo die Quellen absichtlich die Wahrheit verdrehen, seine Meinung vorzutragen, wie sie aus dem Gange der Geschichte begründet werden kann, so wird Suinthila in einem ganz andern Lichte erscheinen. Im Kriege glücklich und wegen seiner gerechten und milden Regierung von dem Volke geachtet und geliebt, hatte er die Bewilligung der Gothen erhalten, seinen Sohn Ricimer zum Mitregenten anzunehmen. Ein Theil der Großen aber und die Geistlichkeit, die der König nicht begünstigte, sahen mit der größten Unzufriedenheit diese Erhebung an, die sie nicht hindern konnten, denn Suinthila war sehr mächtig. Wie sie glaubten, hatte er die Absicht, das Reich in seiner Familie erblich zu machen, denn ohne vorläufige Unterhandlungen mit dem Adel und den Bischöfen hatte er seinen Sohn zum Mitregenten ernannt. Was er bei den vier letzten Königswahlen gesehen und bemerkt hatte, konnte ihn wohl zu der Einsicht geführt haben, daß bei einem noch ungebildeten Volke ein vom Adel zu sehr beschränktes Wahlreich nicht lange bestehen könne. Demnach hatte sein gewagter Schritt ganz das Ansehen, als wolle er das Reich erblich machen, worüber die aufgebrachten Aristokraten alle seine Vorzüge und Verdienste vergaßen. Eifersüchtig auf ihr kostbares, althergebrachtes Wahlrecht, und wohl einsehend, daß nach dem Verluste desselben ihre ganze Bedeutung und gewichtige Stellung im westgothischen Staate verloren ginge, scheute die weltliche wie geistliche Noblesse keine Anstrengung, der Abnahme ihres Ansehens zuvorzu-

kommen. Verschwörungen wurden gemacht, aber von dem Könige entdeckt, streng bestraft und die Güter der Verschwornen eingezogen; die Großen aber wie die Bischöfe, gegen welche die Regierung nun mit Argwohn erfüllt sein mußte, unter strengere Aufsicht gestellt, was von Tag zu Tag die Gemüther mehr erbitterte. Suinthila ward dem Volke, welches vielleicht von der wahren Lage der Dinge nicht einmal unterrichtet war, als ein habsüchtiger, grausamer, blutdürstiger Tyrann dargestellt, der nur damit umginge, das Wahlreich der Gothen in eine erbliche Despotie umzuschaffen, indem er seine schrankenlose Willkühr dem Volke als höchstes Gesetz aufstelle, überschreitend die von der Natur gesetzten Grenzen der Staatsgewalt. Ungeachtet dieser schweren Anschuldigungen, welche den Saamen des Aufruhrs ausstreuen sollten, war doch ein großer Theil der Gothen dem Könige, von dem sie mit Wohlthaten überhäuft waren, zu ergeben, als daß sie ihn verriethen. Daher war es nothwendig, auswärtige Hülfe zu suchen, und vielleicht erst dann entschieden sie sich — die meisten wider ihren Willen — die neue Regierung, die ihnen von den Großen aufgedrungen wurde, anzuerkennen.

Ein gothischer Großer, Sisenand mit Namen, pflanzte die Fahne des Aufruhrs in Septimanien auf. Da er aber ohne fremde Unterstützung den König nicht vom Throne stürzen konnte, ersuchte er den König Dagobert von Burgund und Neustrien um ein Hülfsheer und versprach ihm dafür aus dem gothischen Schatze das Kostbarste, nämlich eine goldene Schüssel, welche König Thorismund wegen geleisteter Hülfe gegen die Hunnen vom Patrizier Aetius erhalten hatte. Sie war von massivem Golde und wog fünfhundert Pfund; es war vielleicht derselbe Schatz, den Procopius im ersten Buche seiner Geschichte des gothischen Krieges beschreibt. Dagobert, ein Mann von habsüchtigem Sinne, war durch dieses Anerbieten sehr erfreut. Er schickte sogleich ein Heer von Burgund aus unter der Anführung des Abundantius und Venerandus

nach Spanien, um Sisenands Rebellion, der sich zum König hatte ausrufen lassen, zu unterstützen. Suinthila hatte ein Heer zusammengezogen, um den Franken damit entgegen zu rücken, die bis in die Nähe von Saragossa vorgedrungen waren. Die Führer im gothischen Heere waren gewonnen und der große Haufen folgte, wie dies gewöhnlich der Fall ist, denen, von welchen sie sahen, daß sie die Uebermacht hatten. Das ganze Heer, selbst der Bruder Suinthila's, Geila, ging zu Sisenand über, und man erkannte ihn allgemein, theils aus Hoffnung auf Gewinn, theils aus Furcht, als König der Westgothen an. Da man des fränkischen Heeres nun nicht mehr bedurfte, so kehrte dieses nach Hause zurück. Dagobert aber schickte sogleich zwei Gesandte, um das versprochene goldne Gefäß abzuholen. Sisenand händigte es ihnen auch ein; allein die Gothen, darüber unzufrieden, daß ihr kostbarer Schatz außer Landes kommen sollte, setzten den Gesandten nach und nahmen es ihnen gewaltsam wieder ab. Um Dagobert zu befriedigen, zahlte ihm der Gothenkönig den Werth des Gefäßes mit zweimal hunderttausend Schillingen.

Das weitere Schicksal des abgesetzten Königs und seines Sohnes Rieimer ist unbekannt, da die fränkischen Berichte, welche uns hier Quelle sind, nichts davon mittheilen, und die spätern spanischen Schriftsteller, welche die jetzt verlornen alten Quellen benutzen konnten, die Absetzung Suinthila's mit Stillschweigen übergehen. Er erlebte es indessen noch, daß auch gegen den neuen, von der hohen Noblesse creirten König Aufstände ausbrachen, wovon der, welchen Geila erregte, der bedeutendste war. Sisenand suchte daher, weil er die Nation nicht für sich hatte, die Geistlichkeit zu gewinnen und die Usurpation durch ein Concilium sich bestätigen zu lassen. Im dritten Jahre seiner Regierung wurde nach Toledo die vierte Kirchenversammlung berufen, die, wie die folgenden, zugleich als Reichstage zu betrachten sind. Isidor von Sevilla, der Lobredner des Königs Suinthila, hatte

als ältester Metropolitan den Vorsitz. Das unterwürfige Betragen des Königs und die vielen Vorrechte, welche er der Geistlichkeit einräumte, hob dieselbe zu solchem Ansehen, daß sie fast die ganze Regierungsgewalt in die Hände bekam und die Könige nur von ihr geleitet wurden. Nachdem die versammelten Bischöfe über kirchliche Angelegenheiten, über die Bekehrung der Juden, über die Freilassung der Sclaven Satzungen gegeben hatten, schlossen sie damit, Sisenand durch Verordnungen auf dem Throne zu sichern. Wer gegen den König etwas unternimmt, ist in den Kirchenbann gethan; wenn der Regent gestorben, so sollen sich die Bischöfe und die Großen zur Wahl eines neuen Herrschers versammeln. Zuletzt wurde noch in Hinsicht Suinthila's und seiner Kinder der Beschluß gefaßt, daß sie nie ein Ehrenamt erlangen könnten und alle ihre Güter verlieren sollten, außer die, welche ihnen des Königs Gnade bewilligte. Eben diese Strafe traf den Bruder des gestürzten Königs, den schlechten Geila mit seiner Familie, weil er gegen Sisenand rebellirt hatte.

Erzählen müssen wir noch, wie König Suinthila in den Tagen seines Ruhmes, auf einem seiner Züge gegen die Basken, bis in die höchsten Pyrenäenthäler vordrang, bis in die Thäler von Bastan und Argeles. Hier trafen seine Krieger alte, ächtceltische Niederlassungen, rüstige Söhne der Wälder, voll Kraft und Freudigkeit, voll Herz und Gefühl für die Schönheiten ihrer vaterländischen Berge und Thäler. Männer und Frauen waren schlank und kräftig gebaut und einfache Hütten schützten sie gegen Sturm und Unwetter; hier und da im Hochgebirge lagen kleine Dörfer oder einzelne Meierhöfe. Diese Celten sind ein uraltes, tapferes Volk, welches von Gallien aus die Gipfel der Pyrenäen überstieg und bald auch im mittlern Spanien Wohnsitze sich erkämpfte. Ihre Priester, Druiden genannt, machten, wie die indischen Braminen, eine eigne Kaste aus und standen gleich diesen im größten Ansehen, indem sie zugleich die Gelehrten und

Philosophen der Celten waren und selbst auf die Regierung des Staats den größten Einfluß hatten. Sie besorgten alle öffentliche und Privatopfer, erklärten die Grundsätze ihrer Religion, theilten alle Arten von Belohnungen aus, saßen in bestimmten Zeiten des Jahres zu Gericht und bestimmten die Strafen für begangene Verbrechen. Wer sich ihren Entscheidungen widersetzen wollte, gegen den verhängten sie die Strafe des Bannfluchs, wodurch er von der Theilnahme am Gottesdienste ausgeschlossen ward. Selbst über ein ganzes Volk konnten sie diese Acht aussprechen, wie denn überhaupt ihre Gewalt keine Grenzen hatte. Sie wählten in jedem Orte die höchsten Obrigkeiten und diese durften nichts ohne ihren Rath und ohne ihre Beistimmung unternehmen. Von allen Lasten und Abgaben waren sie befreit. Der Unterricht, sowohl in religiösen als in andern Kenntnissen, die Kriegskunst allein ausgenommen, war ausschließend in ihren Händen. Sie ertheilten ihn mündlich in Versen, die oft einen geheimen Sinn hatten, und pflanzten ihn im Gedächtniß fort. Julius Cäsar berichtet, daß sie die Unsterblichkeit der Seele glaubten und die Wanderung derselben in andre Körper. Außerdem gaben sie Unterricht über die Natur und Bewegung der Gestirne, über die Größe der Welt und der Erde, über das Wesen der Dinge und die Macht der Götter. Noch sieht man nicht nur in den schwarzen Tannenwäldern das Pic du Midi und an den Ufern des Adour, sondern auch in den niedrigern Bergthälern von Aragon und Cataluna große Steinhaufen, Ueberbleibsel von uralten Druidentempeln, wo sie opferten und beteten, die langbärtigen Celtenpriester, und der Eiche heilsames Gesproß, die heilige Mistel, als Universalarznei dem gläubigen Volke reichten.

Nach Sisenand's Tod wählte man, wahrscheinlich nach manchen unruhigen Auftritten, den Chintila, einen der Geistlichkeit sehr ergebenen Mann, zum König. Gleich bei'm Antritt seiner Regierung hielt er ein Concilium zu Toledo, auf

welchem er sich bestätigen ließ. Alle Unruhstifter und Empörer wurden mit dem Banne bedroht, ebenso die, welche dem Könige fluchten oder Zauberworte über ihn sprächen. Zugleich wurde eine Verordnung wegen der Sicherheit der königlichen Kinder gegeben und unter scharfer Strafe verboten, während der Lebzeiten des Königs die Wahl eines neuen Staatsoberhauptes vorzunehmen. Aus allen diesen Verordnungen kann man zur Genüge sehen, daß Chintila viel mit Aufrührern, die ihm nach der Krone strebten, zu thun hatte. Um dem Clerus zu bewähren, wie fromm und Gott ergeben er sei, ließ er in verschiedenen Städten des Reiches neue Kirchen bauen und auf's prächtigste ausschmücken. Den weißen und schwarzen Marmor, der, an Güte mit dem von Paros wetteifernd, zur Zierde dieser Gotteshäuser verarbeitet ward, holte man aus der Bergkette zwischen Leon und Oviedo.

Unter den vorhergehenden Königen seit Sisebut scheinen die Juden durch Einstellung der Verfolgungen sich wieder im Lande vermehrt zu haben. Chintila, der diese Nation ganz besonders haßte, ließ ein Edict ergehen, daß alle Juden ohne Ausnahme seine Staaten verlassen mußten. Bei der nächsten Kirchenversammlung zu Toledo, die der König zusammenberief, ward dieses Edict noch dahin ausgedehnt, daß jeder nachfolgende Regent bei seiner Thronbesteigung beschwören mußte, das halten zu wollen, was gegen die Juden entschieden worden. Diese fanatische Judenverfolgung war im höchsten Grade unpolitisch, wie es alle spätern Verfolgungen waren. Spanien verlor dadurch Millionen fleißiger Bewohner, die nicht nur Groß- und Kleinhandel trieben, sondern die auch als tüchtige Ackerbauer und Gewerbsleute zur allseitigen Förderung des Nationalreichthums nicht wenig beitrugen. Die arianischen Könige hatten ihnen unbeschränkte Duldung gewährt und allenthalben ihre Niederlassung begünstigt und ihren Verkehr, welcher der königlichen Schatzkammer nur Vortheil brachte. Viele Adelige und Pfaffen hingegen, denen die Ju-

den übrigens oft genug Gelder vorgeschossen hatten, sahen mit schreien Blicken, daß der größte Theil des Handels in Spanien, Gallien und Afrika in die Hände der betriebsamen Israeliten gerathen war, daß sie zu jedem Ankauf, zu jeder Besitzung berechtigt waren, und daß viele unter ihnen zur Besorgung ihrer commerciellen und industriellen Geschäfte eine größere Anzahl von Knechten besolde, als die mächtigsten Grafen und Herzoge des Reiches. Da es überdieß erwiesen ist, daß die Juden, wie später die Mauren, große Strecken öden Landes urbar machten und zur Aufnahme der Seidencultur, des Weinbaues und der Pferdezucht wesentlich beitrugen, so läßt sich ermessen, wie finster es in den Köpfen jener Monarchen, Aristokraten und Pfaffen aussehen mußte, welche so nützliche und fleißige Leute aus dem Lande treiben konnten. Man machte den Juden den Vorwurf, sie seien Wucherer. Wir geben zu, daß viele unter ihnen sich in dieser Hinsicht der Uebertretung des bestehenden Gesetzes schuldig machten. Nun lese man aber einmal in dem Buche des Jeremias jener Zeiten, des Salvianus! Mit ausdrücklichen Worten bezeugt dieser Schriftsteller, daß nicht nur Juden, sondern auch christliche Adelige, Bischöfe und Priester Wucher trieben. Diesem schändlichen und verderblichen Unfug hätte die Staatsregierung Grenzen setzen und dafür sorgen müssen, daß die Schuldigen die gesetzliche Strafe treffe, damit nicht diejenigen das Verbrechen entgelten, welche nichts gemein damit haben. Lauheit in der Anwendung der bestehenden Gesetze, Nachlässigkeit der Richter und Beamten und daraus hervorgehende Straflosigkeit der wirklichen Uebertreter wird doch wohl eine Gesetzgebung, die auf Ehre hält, nicht als einen legislativen Grund geltend machen wollen? Und wo eine solche Lauheit und Nachlässigkeit gegen gewisse Vergehungen Statt findet, wird sie da nicht mindestens auf gleiche Weise gegen Christen wie gegen Juden geübt? Ist nicht, wo jüdischer Wucher straflos ist, mit dem christlichen dasselbe der Fall? Durch

ihre Gewandtheit in Geldgeschäften hatten sich die Juden nicht nur den arianischen Königen der Westgothen, sondern auch einigen katholischen Regenten unentbehrlich gemacht und die, wider sie erlassenen, in Form und Inhalt ohnehin ungerechten Gesetze mußten schweigen, wenn üppige Herrscher zur Bestreitung ihrer Schwelgerei und Verschwendung es zuträglich fanden, den Juden willkührliche Erhöhung des Zinsfußes zu erlauben. Aber nicht nur Juden allein, auch geistliche und weltliche Große wucherten, und wer möchte es läugnen, daß man den grausamen Gesetzen wider die Israeliten Neid und Eifersucht der wuchernden Kirchendiener auf die immer noch einträglicher wuchernden Juden eben so viel Antheil hatte, als der kirchliche Fanatismus? Diese unklugen, dem Naturrechte widerstreitenden Gesetze machten den Wucher nur allgemeiner, geheimer, künstlicher; sie bevölkerten Spanien mit Heuchlern, beförderten die Bestechlichkeit der Richter, vergrößerten die Unzuverlässigkeit der Schuldner und vermehrten die Armuth, indem die auswandernden Juden, welche die kirchliche Taufe ihrer verächtlichen Gewerbsgenossen verschmäheten, genug geheime Mittel und Wege fanden, einen großen Theil des Nationalvermögens an sich zu ziehen.

Die Sprache der in Spanien hausenden Westgothen kam der fränkischen sehr nahe. Wie alle Völker germanischen Ursprungs, ließen sie ihr gelbes Haar lang wachsen, hatten Bärte und trugen Pelze. Das vornehmste Gewand für beide Geschlechter war der Mantel, gewöhnlich ein viereckiges blaues oder weißes Stück Leinwand, welches über die Schultern geschlagen, auf der rechten durch einen Knopf festgehalten, vorn und hinten bis auf die Füße hinabhing, aber an den Seiten kaum bis an das Knie; das weibliche Geschlecht hatte den Mantel vorn befestigt und ließ ihn so frei an allen Seiten hinabwallen. Die Könige trugen ihn bei feierlichen Gelegenheiten von Purpur und mit Gold gestickt, Frauen vom ersten Rang trugen häufig seidene Mäntel, welche noch gegenwär-

tig von den Spanierinnen gern getragen werden. Wohin man z. B. in Valencia oder Granada blicken mag, überall wird man an den Seidenbau erinnert; die unzähligen Pflanzungen von Maulbeerbäumen, das beständige Geräusch der Haspeln und Webstühle, der Ueberfluß an seidnen Kleidern, Tüchern und Strümpfen, endlich eine Menge aus Seide verfertigter kleiner Verzierungen, Vorhänge und Decken, alles gibt die Idee von einer Beschäftigung, die in der schönsten Harmonie mit dem milden lieblichen Klima steht. Für den Winter war der altgothische Mantel der Spanier mit Fellen unterfüttert, wie auch das Untergewand, welches gewöhnlich von Leinwand dicht anschließend an den Leib bis auf die Mitte der Oberschenkel herabhing, bisweilen mit Aermeln versehen, die bei'm weiblichen Geschlechte nur bis zum Ellbogen gingen, so wie es sein Untergewand auch nicht über dem Busen, aber hinab bis zu den Knöcheln trug. Der Mann hatte um den Leib einen Gürtel geschlungen, in welchem sein Schwert hing, und seine weiten Hosen von Leinwand oder Wolle gingen bisweilen weit unter das Knie hinab. Strümpfe waren bei'm gemeinen Volke nicht gewöhnlich, bei den Vornehmern waren sie vom Fuße bis zum Knie von Bändern umwunden. Die Schuhe, selbst der Könige, waren wenigstens unten von Holz, oben von Leder, mit Riemen befestigt. Goldne Ketten und Armbänder waren ein großer Schmuck, aber die schönste Zierde war langes Haar. Die jungen Mädchen ließen es über die Schultern in Ringeln hinabfließen; wenn sie sich verheiratheten, ward es kürzer geschnitten und unter einen Kopfputz hinaufgebunden. Gegen das lange Haar der Männer eiferten die Geistlichen, welche geschorne Köpfe haben mußten, mit hartnäckigem Eifer, bis wenigstens ein großer Theil derselben das lange Haar ablegte; nur auf beiden Seiten der Oberlippe ließen sie den Bart wachsen; daß sie ihn ganz wegschoren, dazu hatte die Geistlichkeit sie nicht bewegen können. Eine Mütze bedeckte im Frieden, ein Helm bei den Neu-

tern im Kriege das Haupt. An demselben schützte ein Stück Eisen von der Stirne bis zur Spitze der Nase das Gesicht. Ueberhaupt war der Reuter besser als das Fußvolk bedeckt, durch einen Panzer um den Leib, durch seinen breiten und länglichen Schild, während dieses nur einen kleinen runden und mit eisernen Spitzen in der Mitte versehenen auf dem linken Arme trug. Große Schwerter, die nur zum Hauen gemacht waren, und Lanzen hatten beide; sonst führte das westgothische Fußvolk die manigfaltigsten Waffen, nicht selten blos Keulen.

Wegen der Königswahl wurden auf der sechsten, von Chintila berufenen Kirchenversammlung von Toledo neue Verordnungen gegeben: nur aus einem vornehmen altgothischen Geschlechte könne der König gewählt werden. Die Satzungen dieses Concils endigten damit, die Person des Staatsoberhauptes zu sichern; über einen jeden, der dem Könige nach dem Leben strebt, ihn vom Throne stößt, Mannschaft sammelt, um ihn zu bekriegen, wird ein schrecklicher Bann vor dem Angesichte Gottes, seiner Engel, seiner Heiligen, seiner Kirche und seiner Gläubigen ausgesprochen. Wenn des Königs Nachfolger und die gothischen Großen nicht Verdacht auf sich laden wollen, so sollen sie des Königs Tod wie den eines Vaters rächen. Aber ungeachtet der strengen Gesetze, die auf den drei letzten Concilien gegen Empörer und Aufrührer erlassen worden waren, konnte Chintila's Sohn, Tulga, die Krone, die ihm der Vater verschafft hatte, nicht behaupten. Die Jugend und Sanftmuth des neuen Königs machte herrschsüchtige Große von Tag zu Tag verwegener. Die schwache Hand des Jünglings konnte das Ruder des Staates nicht mit Kraft führen. Seine Milde bestrafte nicht mit Strenge den Ungehorsam und Trotz unruhiger Unterthanen; endlich sank sein Ansehen so sehr, daß zur Erhaltung des Reiches die meisten Großen einen Regierungswechsel für nothwendig erachteten. Sie boten daher dem Chindasuinth, einem schon

befahrten und strengen Manne aus einem fürnehmen gothischen Geschlechte, die Krone an. Von ihnen unterstützt, stürzte er den jungen Tulga vom Throne, ließ ihm die Haare abschneiden und ein Kloster zum Aufenthaltsort anweisen, wodurch demselben jede Hoffnung zu einer Wiederbesteigung des Thrones nach damaligen Begriffen benommen war.

Spanien war in den ersten Jahren von Chindasuinth's Regierung ein sehr unglückliches Land. Parteiungen entstanden, die an ihrer Spitze Große und Geistliche hatten und des neuen Regenten mit Gewalt erworbene Macht nicht anerkennen wollten. Dazu kam, daß eine schreckliche Hungersnoth und ansteckende Krankheiten das Land heimsuchten. Die Schonung und Milde, welche die frühern Könige gegen Empörer bewiesen, nährten die Unruhen, ungeachtet die Concilien in ihren Satzungen über jeden Rebellen die strengsten Strafen ausgesprochen hatten. Die Königswürde war bisher nicht mit der Scheu angesehen worden, wie in andern Ländern: der König hatte mit Recht nur den ersten Platz unter den Großen des Reiches, daher mochte es kommen, daß verdrängte Könige, wie Suinthila und Tulga, am Leben erhalten wurden. Chindasuinth änderte das Verfahren. Er sah ein, daß Strenge angewendet werden müsse, um Unruhstifter und Aufrührer im Zaume zu halten. Er ließ daher die Großen, die sich gegen ihn empörten, oder die er nur im Verdacht hatte, daß sie etwas gegen ihn unternehmen wollten, mit ihren Familien aus dem Wege räumen. Von der vornehmsten Noblesse soll er zweihundert, von der minder vornehmen fünfhundert haben hinrichten lassen. Ihre Weiber und Kinder machte er zu Sclaven, die Güter zog er ein und theilte sie seinen Getreuen als Belohnung zu. Viele, die der Hingerichteten Schicksal fürchteten, flohen aus dem Lande und begaben sich nach Afrika oder zu dem fränkischen Könige, um bei günstigern Umständen mit den Waffen in der Hand ihre verlornen Rechte zu erkämpfen. Chindasuinth hatte aber seine

Hauptabsicht erreicht: nach einigen Jahren war die Ruhe in Spanien und Septimanien so hergestellt, daß der mißvergnügte und mißmuthig murrende Adel nicht wagte, irgend etwas gegen die Regierung zu unternehmen, wie er unter den vorigen Königen gethan hatte.

Um nöthige Verbesserungen und Verordnungen zu machen, berief Chindasuinth, als das Reich beruhigt war, die siebente Kirchenversammlung nach Toledo. Am achtzehnten October des Jahres sechshundert und sechs und vierzig wurde sie feierlich eröffnet. Gleich am Eingange ihrer Satzungen wurde gegen die Aufrührer und die Ausgewanderten, welche im Auslande Hülfe gegen ihr Vaterland suchten, der lebenslängliche Bann ausgesprochen und die Confiscation ihrer Güter bestimmt; wenn es Geistliche wären, so sollten sie abgesetzt werden. Nicht nur der König, sondern auch andre Fürsten, in deren Staaten sich die Ausgewanderten begeben, werden ersucht, dieser Verordnung nicht entgegen zu handeln. Durch diese Satzung war zugleich der Geistlichkeit, die mit Chindasuinth's kräftiger Regierung nicht zufrieden war, aber aus Furcht vor seiner Strenge nichts zu unternehmen wagte, die Gemeinschaft und das Einverständniß mit den Rebellen abgeschnitten, wenn sie sich nicht aussetzen wollte, gleich den Ausgewanderten behandelt zu werden. Auch im westgothischen Gesetzbuche befinden sich von ihm mehrere Gesetze wegen der Emigration. Auf erhobene Klagen einer beträchtlichen Anzahl galicischer Kirchsprengel wegen der Erpressungen der Bischöfe, welche sich alle geistlichen Einkünfte anmaßeten und die Kirchen dadurch in großes Elend versetzten, ward den Bischöfen vom Concilio ausdrücklich verboten, hinführo mehr als zween Güldengroschen von jeder Kirche, von den Klöstern aber gar nichts zu nehmen. Zugleich ward den Herren Prälaten auferlegt, sich so einzurichten, daß sie bei ihren Visitationsreisen durch allzu starkes Gefolge nicht zur Last fallen und in jedem Orte sich nicht länger als einen Tag aufhalten. Unter den unzu-

friedenen Unterthanen und Demagogen, mit welchen Chindasuinth zu kämpfen hatte, mögen auch Mönche gewesen sein, denn die fünfte Satzung des Concils verordnet, die Mönche sollten hübsch ruhig in ihren Zellen bleiben und, abgeschieden vom Geräusch der Welt, Vollkommenheit zu erlangen suchen. Die Bischöfe aber sollen die, welche unwissend und von übeln Sitten sind, zu Erfüllung ihrer Ordensgelübde in die Klöster einschließen, wenn sie sich etwa unter dem Vorwand, andere zu unterrichten und an ihrem Heil zu arbeiten, herausbegeben haben. Ueberhaupt spielen die Mönche keine unbedeutende Rolle in der Geschichte des spanischen Volkes. Gleichwie der alte Gothenkönig Chindasuinth ihnen befahl, hübsch ruhig in ihren Zellen zu bleiben, ebenso waren sie in unsern Tagen, seit der Insurrection von Catalonien, von Ferdinand dem Siebenten unter strenge und beständige Aufsicht sämmtlicher Civil- und Militärbehörden gestellt worden. In der That hatte der wankende Thron auch mehr von ihnen als von den weltlichen Liberalen zu fürchten und die strengsten Befehle wurden in Beziehung auf sie von Madrid aus geschickt. Demnach erhielten sie kaum die Erlaubniß, ihre Klöster zu verlassen, ausgenommen bei unerläßlichen und dringenden Geschäften. Ihre Route, die sie zu nehmen hatten, ward genau angegeben, so wie die Orte, wo, die Zeit, wie lange sie Halt machen durften, die Behörden, von denen sie inspicirt werden mußten und andre Details, mit größerer Genauigkeit, als bei einem militärischen Urlaub. Abgesehen von ihrer angeblichen Stellung haben aber auch die Militärs im Allgemeinen, hohe wie niedere, den größten Abscheu gegen sie und unterstützten daher das Gouvernement sehr gern, als dieses neulich zu ihrer Unterdrückung Maaßregeln ergriff. Die Ungestraftheit, womit von dieser Körperschaft Beleidigungen begangen wurden, war außerordentlich und charakterisirt die letzte Regierung eben so sehr, als sie die allgemeine Behauptung von dem ungeheuren Einflusse, den sie besaßen, bestätigt. So viel man weiß,

wurde in dem catalonischen Kriege, obwohl sie als die einzigen Urheber desselben bekannt und einige sogar auf frischer That ergriffen wurden, dennoch an keinem das Urtheil vollzogen, während die zu gleicher Zeit festgenommenen weltlichen Individuen schonungslos behandelt wurden. Ebenso verfuhr Chindasuinth, dessen rächendes Schwert ebenfalls nur die weltlichen Demagogen traf.

Obwohl der altspanische König keineswegs die temporelle Macht der Geistlichen hob, so stiftete er doch, dem Geiste des Zeitalters huldigend, mehrere Klöster und Kirchen und machte reiche Schenkungen. Zugleich lebte er in großer Frömmigkeit und erwarb sich die Liebe des Volkes, das, von keinen Unruhen in Furcht gesetzt, friedlich die Früchte seines Wohlstandes genoß. Auch als einen Freund der Wissenschaften und Künste zeigte er sich durch die Erhebung des gelehrten Eugenius zum Metropolitan von Toledo, den er auch zu poetischen Arbeiten aufmunterte. Als so das Reich befestigt war, sah der westgothische König ein, daß das ganze mühsam aufgebaute Werk wieder in die alte Zerrüttung fallen würde, wenn es nicht in die rechten Hände käme. Sein Ansehen war so groß, daß er, ohne Unruhen zu erregen, seinen Sohn Recesuinth zum Mitregenten ernennen konnte, und da er einsah, daß die Wahlstreitigkeiten bisher am meisten zur Zerrüttung beigetragen hatten, so mag wohl seine Absicht gewesen sein, das Wahlkönigthum zu einem Erbreich zu machen. Obwohl er noch drei Jahre und vier Monate lebte, so überließ er doch, niedergedrückt von der Last der Jahre, seinem Sohne ganz die Regierung. Er war zwar noch Zeuge von den Kämpfen, die Recesuinth gegen neue Empörer zu führen hatte, erlebte aber doch die Freude, ihn endlich auf dem Throne befestigt zu sehen. Im Jahre sechshundert zwei und fünfzig, nach einer zehnjährigen Regierung, starb der 90jährige Greis.

Recesuinth's Erhebung erregte bei den ehrgeizigen Großen vieles Mißvergnügen, da sie sich bei dem hohen Alter des

verblichenen Herrschers auf die baldige Wahl eines neuen Königs Hoffnung gemacht hatten. Sie glaubten sich nun durch die Einrichtung eines Erbreiches von dem Throne ganz ausgeschlossen. Verschiedene Empörungen brachen aus. Die bedeutendste war die, welche von einem gothischen Großen, Namens Froja, gemacht wurde. Dieser begab sich über die Pyrenäen zu den Basken und sammelte sich ein Kriegsheer, mit welchem er unter Verwüstungen in Spanien einfiel und bis an den Ebro vordrang. Recesuinth zog gegen den Empörer, schlug ihn in einer blutigen Schlacht und jagte die Basken über die Pyrenäen zurück. Aber um im Lande selbst die Gährungen gänzlich zu unterdrücken, bedurfte es mehr als der Waffen. Die Großen, mißvergnügt mit dem Regenten, der ohne ihre Wahl den Thron bestiegen hatte, fanden Schutz und Hülfe in vielen Städten und Landschaften, die ihrer Vorrechte beraubt und durch schwere Abgaben gedrückt wurden. Recesuinth sah ein, daß, ohne diesen Samen des Aufruhrs zu tilgen, an keine Ruhe zu denken sei. Er versprach daher den Aufrührern eine allgemeine Verzeihung, dem Landvolke Verminderung der Abgaben, den Städten die Zurückerstattung der genommenen Vorrechte.

Kaum saß Recesuinth ein Jahr allein auf dem Throne, so berief er die achte Kirchenversammlung nach Toledo, um sowohl die kirchlichen als die Staatsangelegenheiten zu ordnen. Denn von jetzt an finden wir die Concilien zugleich als Landtage und Reichsversammlungen betrachtet, wo die Herzoge, Grafen und höhere Staatsbeamten erschienen und zugleich die Satzungen mit unterschrieben. Auf dieser Versammlung trug Recesuinth darauf an, die gegen die Aufrührer früher abgefaßten strengen Beschlüsse zu mildern und Schiedsrichter aufzustellen, wenn irgend jemand Beschwerden gegen den König zu führen hätte. Dann erließ er ein Edict, daß alle Güter des Königs nach seinem Tode an die Krone anheimfallen und nur die seinen Erben verbleiben sollen, welche er

vor seiner Thronbesteigung als Eigenthum besessen. Der König sollte von den Bischöfen und Großen jedesmal an dem Orte gewählt werden, wo sein Vorgänger gestorben sei. Gegen die Juden wurden die frühern Edicte wiederholt; die, welche sich hatten taufen lassen, wurden unter strenge Aufsicht gestellt, da die Erfahrung gelehrt hatte, daß die meisten nur Scheinchristen waren.

Wie sehr Recesuinth auf Ordnung, Gerechtigkeit und Kirchenzucht hielt, zeigen die häufigen Concilien, dann die vielen Gesetze, die er gab, und welche er nebst denen seiner Vorgänger als ein geschlossenes Ganze aufstellte und dieses Gesetzbuch zum einzigen in Spanien geltenden Rechte machte. Er und sein Vater hoben ausdrücklich den Unterschied des Rechts nach der verschiedenen Abkunft der Personen auf und wiederholten die schon von Reccared geschehene Aufhebung des Verbots der Heirathen zwischen Römern und Gothen. Ungeachtet er drei und zwanzig Jahre lang auf dem Throne saß, wie lange kein westgothischer König weder vor ihm noch nach ihm in Toledo regierte, so ist seine Regierungszeit wie die des trefflichen Kaisers Antonimus Pius arm an Begebenheiten. Außer den Unruhen am Anfange und am Ende seiner Regierung ist uns nichts aufgezeichnet: ein hinlänglicher Beweis, daß er durch treffliche Anordnungen und Erhaltung des Friedens und des Wohlstandes das Glück seiner Unterthanen begründete, was aber, weil es in der Stille ohne Geräusch und Aufsehen geschah, von den Geschichtschreibern als ruhiger Gang der Dinge übergangen, der Vergessenheit überliefert worden wäre, wenn nicht andere sprechende Denkmale, das Gesetzbuch, die Concilienbeschlüsse und die Geistesproducte der damals lebenden Schriftsteller uns erhalten worden wären.

Recesuinth, der liebenswürdigste und uneigennützigste Fürst, der auf dem westgothischen Throne gesessen, brachte, um sein Volk glücklich zu machen, die größten Opfer, beschränkte sich selbst die Einnahme der Steuern und erklärte das, durch seinen

Vater schon zu einem Erbreich gemachte, Land wieder zu einem Wahlreiche, wodurch er freilich den Grund zum Untergang des blühenden Königthums legte. Wie wir aus der Chronik des Bischofs Lukas von Tuy ersehen, wurden Gewerbe, Ackerbau, Rinder- und Pferdezucht von ihm wie von seinem Vater Chindasuinth eifrig befördert und des Landes Naturreichthum wurde der Träger seines Handels. Spaniens herrliche Weine, Mandeln, Oliven, Orangen, Limonien, Feigen und andere Südfrüchte waren schon damals sehr einträgliche Handelsartikel. Beide treffliche Könige gründeten auch eine beträchtliche Anzahl von Städten an den Grenzen wie im Innern des Landes und in mannigfaltig gruppirten, von einem glücklichen und wohlhabenden Volke bewohnten Häusermassen erhob sich an des Tajo schönen Ufern die blühende Metropolis Toledo, prangend mit vielen Kirchen, Klöstern und andern öffentlichen Gebäuden, die berühmte Haupt- und Residenzstadt der glorreichen Gothenkönige.

Noch ehe Recesuinth die Augen schloß, mußte er sehen, wie wegen eines Nachfolgers unter den Großen Bewegungen stattfanden. Alt und schwach, begab er sich aus dem Geräusche der Hauptstadt in die Gegend von Salamanka, in die Stille eines sehr gesund gelegenen Landgutes, Gerticos genannt, wo er bald darauf starb, im Jahre des Erlösers sechshundert zwei und siebzig. Herzlich hat er alle seine Unterthanen geliebt, sagt der vorhin genannte Chronist, und ist auch von ihnen sehr geliebt worden. Er war so gütig und herablassend, daß er im Kreise seiner Untergebenen und Hofbeamten einer von diesen zu sein schien. Heilig war ihm sein königliches Wort, und in der reumüthigen Wiederkehr der Verirrten, in der Liebe und Achtung Aller fand er seine Belohnung.

Drittes Kapitel.

Gesetze, Kirchenthum und Literatur der Westgothen.

Spanien steht gegenwärtig an dem Vorabende seiner neuen Gestaltung. Noch einige Tage und wir werden Nachricht erhalten von dem Beginne der Session der Cortes, die, welches Resultat sie auch haben möge, einen denkwürdigen Abschnitt in der Geschichte Spaniens bilden wird. Der hauptsächliche Gegenstand, mit welchem sich diese Session beschäftigen soll, ist ein neues Wahlgesetz, die Grundlage, auf der die künftige Gesetzgebung aufgeführt werden wird. Wenn es auch von einer Legislation ausgehen wird, die unter Martinez de la Rosa und Toreno thätig war, so läßt sich doch nicht erwarten, daß sie sich auch jetzt, bei der Befriedigung der öffentlichen Meinung, wieder so erfolglos erweisen werde, wie damals. Nicht ihr könnte man die Schuld beimessen, daß die Nation ihre Wünsche bis jetzt unerfüllt sah und daß sich die Unzufriedenheit in einer Bewegung Luft machte, welche die ganze Ordnung der Dinge in Spanien so sehr in Frage stellte. Nicht blos die Schranken, die der Volksrepräsentation von dem königlichen Statute gesetzt waren, hemmten die damals zahlreiche Opposition, welche den Gang der Regierung mit den allgemeinen Wünschen im Einklange zu sehen begehrte, sondern mehr noch und wohl nur allein das politische System der Männer, welche die Ruder des Staats in den Händen hielten und das noch unsichere Schiff gegen den Strom leiten wollten, ein Unternehmen, welches dieses Schiff beinahe zum Scheitern gebracht hätte. Die Umstände aber haben sich geändert. Einem andern Steuermann sind die Ruder anvertraut und dem Schiffe ist dadurch eine andere Richtung gegeben. Es ist aus den gefährlichsten Klippen, die ihm den Untergang drohten, gerettet, und ist die Fahrt auch noch stürmisch, so mag es doch jetzt hoffen, den schützenden Hafen

zu erreichen. Die Schranken sind noch die nämlichen, allein sie sind nicht mehr unübersteigbar für die Wünsche der Nation, und offenes Entgegenkommen, rückhaltlose Bereitwilligkeit, den wahren Bedürfnissen der Zeit zu entsprechen, ist an die Stelle des Widerstandes der Regierung gegen den Andrang der Umstände und der Nothwendigkeit getreten.

Ob Mendizabal seinen Versprechungen nachkommen werde, ist in der letzten Zeit vielfach in Zweifel gezogen worden. Er hat versprochen, die Partheien zu versöhnen, den Freiheiten der Nation die Ausdehnung zu geben, wie die öffentliche Meinung sie verlangt, die Fundamentalgesetze wiederherzustellen und dem Bürgerkriege in den Nordprovinzen ein Ende zu machen. Daß bis jetzt alle seine Maßregeln darauf berechnet waren, die Hoffnungen, die sein Auftreten geweckt hatte, zu erfüllen, kann wohl nicht in Zweifel gestellt werden. Außer in den Nordprovinzen, ist in diesem Augenblicke überall die Autorität der neuen Verwaltung anerkannt; die Stellvertreter der Nation sind zusammenberufen, um in Gemeinschaft mit der Regierung die Basis zu einer neuen Gestaltung der Dinge zu legen; und mehr kann doch Mendizabal nicht thun, als das gesammte Volk unter die Waffen zu rufen. Und woher nun die Zweifel an Mendizabals Aufrichtigkeit? Weil auch mit ihm die Doctrinäre die Allianz aufrecht erhalten wollen, und weil er sich des etwas unbestimmten Ausdruckes bedient hat, es sei seine Absicht, die Fundamentalgesetze der Monarchie wiederherzustellen. Wenn sich die Doctrinäre für ihn aussprechen, so erklärt sich dieses leicht. Bei der Aufrechthaltung der Quadrupelallianz ist Frankreich wohl nicht weniger interessirt, als jeder andre dieser verbündeten Staaten, und mit Mendizabal, der nicht revolutioniren, sondern Spanien vor einer Revolution bewahren will, können sich die Doctrinäre immer schon vertragen; er ist für sie immer eine Stütze ihrer allgemeinen Politik, wenn auch nicht ihres gesellschaftlichen Systems. Eben so wenig

möchte die Erklärung Mendizabals, die Fundamentalgesetze der Monarchie wiederherstellen zu wollen, gerechten Grund zu Mißtrauen gegen ihn geben können. Die alten Fundamentalgesetze des spanischen Reichs hatten dem Volke wahrlich nicht weniger Freiheiten zuerkannt, als es jetzt fordert. Nicht aber gerade die alten Formen will Mendizabal wiederherstellen, sondern den alten nationalen Geist, der nirgends ungestraft verdrängt oder unterdrückt werden mag, in die Verfassung übertragen, in deren Besitz in diesem Augenblicke Spanien ist. Ein wesentlicher Grundsatz der alten Fundamentalgesetze war aber, daß sie nicht das einseitige Werk der Regierung, sondern das Werk einer beiderseitigen Uebereinkunft zwischen Thron und Volk waren. Diesem Grundsatze will Mendizabal wieder Gültigkeit verschaffen. Das königliche Statut, wie Martinez de la Rosa es verlassen hat, soll nun durch die Volksrepräsentation revidirt werden und dadurch den Charakter eines gegenseitigen Vertrages erhalten. Die Revision wird aber wahrscheinlich nicht ein bloßes Durchsehen sein, sondern auch zu einer mehr oder weniger ausgedehnten Umschmelzung führen. Wird dabei Mendizabal das Maas von Freiheiten oder von Freiheit für die Nation in einem Grade beschränken wollen, daß die öffentliche Meinung über Verkürzung klagen würde? Dies ist jetzt die Frage. Aber angenommen auch, der neue Premierminister wäre für seine Person geneigt, den Wünschen und Rathschlägen diesseits der Pyrenäen Gehör schenken zu wollen, so würde er doch gewiß nicht wagen, einen Versuch für ihre Verwirklichung zu unternehmen. Die jüngste Zeit konnte nicht ohne Lehre für ihn seyn. Die Junten haben sich zwar aufgelöst; aber die Männer, welche sie bildeten, die Elemente, aus denen sich die Bewegung entwickelte, sind noch vorhanden. Ueber Mendizabal schwebt das Schwert des Damocles. Fiele es, wer könnte die Folgen davon ermessen? Eine neue Täuschung würde jede Möglichkeit einer Wiederkehr des Vertrauens aus-

schließen, und einen Sturm heraufbeschwören, der schrecklich wüthen würde und für den es keine Zauberformel mehr gäbe. *

Jetzt, wo die Abgeordneten des spanischen Volkes versammelt sind, um in Gemeinschaft mit der Regierung auch die bestehenden Gesetze einer Revision zu unterwerfen, dürfte es nicht uninteressant sein, auf die alte Legislation des Landes, aus welcher das heut zu Tage Gültige sich entwickelt hat, einen Blick zu werfen. Bei solcher Betrachtung kommen wir aber wieder auf die westgothischen Gesetze zurück, von welchen sich zum Glück eine Sammlung erhalten hat, die ein geschlossenes, nach Materien geordnetes Werk in zwölf Büchern ausmacht. Die Geschichte desselben läßt sich, nach den bisher angestellten Untersuchungen, mit ziemlicher Sicherheit darstellen und wir dürfen demnach die historisch begründete Behauptung wagen, daß Eurich der erste König von Spanien war, unter welchem gothisches Recht schriftlich aufgezeichnet wurde. Aber bei weitem die meisten dieser Gesetze rühren von König Chindasuind und von dessen Sohn und Mitregenten Recceswind her; diese beiden Könige, vielleicht in der Zeit ihrer gemeinschaftlichen Regierung, sind unstreitig als die Urheber der gegenwärtigen Sammlung anzusehen. Dieses folgt aus vielen Gesetzen derselben, worin von dem Gesetzbuch als einem geschlossenen und geordneten Werk die Rede ist, vorzüglich aber aus solchen Stellen, worin andre Stellen nach der Zahl des Buchs und des Titels so citirt werden, daß diese Zahlen mit der gedruckten Sammlung übereinstimmen. Jene Könige also sind die wahren Urheber dieses Gesetzbuches, und das Wenige, was sich von ihren Nachfolgern darin findet, muß als einzelner Zusatz, als bloße Einschaltung betrachtet werden. Antiqua dagegen heißt in dem Gesetzbuch jede Stelle, die nicht einem einzelnen gothischen König, als Gesetz desselben, zuge-

* Geschrieben im vorletzten Monat des verflossenen Jahres.

schrieben werden konnte; also alles, was man aus altgothischen Rechtsgewohnheiten, aus römischem Recht und vielleicht auch aus dem Recht anderer germanischen Stämme aufzunehmen gut fand. Außer dem lateinischen Text gebrauchte man gleich anfangs eine gothische Uebersetzung, welche nicht auf unsere Zeiten gekommen ist. Dagegen hat sich eine ziemlich abweichende Uebersetzung in der heutigen spanischen Sprache erhalten, die also nicht vor dem elften Jahrhundert, vielleicht noch später, gemacht worden ist. Alfonso von Villadiego hat diese moderne Translation durch den Druck bekannt gemacht und nach einer zu Cordova gefundenen Handschrift scheint es, daß sie um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts auf Befehl des castilischen Königs Ferdinand gemacht worden ist. Was die spätern Schicksale des westgothischen Gesetzbuchs betrifft, so hat es sein Ansehen in den Ländern, welche nachher dem fränkischen Reiche einverleibt wurden, fortwährend erhalten, ebenso aber auch in Spanien, auch nach der Zerstörung des westgothischen Reiches.

Der Charakter dieses Gesetzbuchs ist von dem der übrigen germanischen Rechtsbücher wesentlich verschieden. Hier allein ist Anspruch auf Bildung, Beredsamkeit, selbst auf Philosophie sichtbar, zugleich auch auf die ausschließende Beherrschung des praktischen Rechts, indem jede Rechtssache lediglich aus dem Gesetzbuch und, wo dieses schweigt, vom König entschieden werden soll, welcher dann zugleich das Gesetzbuch durch diesen Fall ergänzen will. Unverkennbar ist die Theilnahme römischer Geistlichen an der Abfassung des Werks und die Nachahmung des Theodosischen Codex; überall findet man einen Ueberfluß an Worten bei gänzlicher Unfähigkeit, irgend einen Gedanken bestimmt zu bezeichnen. In völlig rhetorischer Manier ist dieses merkwürdige Denkmal altgermanischer legislativer Weisheit abgefaßt und der Styl, welcher hier und da ziemlich klar ausgeprägt erscheint, grenzt an manchen Stellen an das Gigantische. Sehr merkwürdig ist auch die Sorgfalt

der westgothischen Könige für die leichte Verbreitung des Gesetzbuches; es durfte nämlich nicht höher verkauft werden, als zu zwölf Solidi und bei Uebertretung dieser Vorschrift soll sowohl der Käufer als der Verkäufer hundert Peitschenhiebe erhalten. Die Stellen selbst, welche römisches Recht enthalten, sind von dreierlei Art. Einige enthalten wörtlich Stücke des römischen Rechts. Dahin gehört eine Stelle über die Verwandtschaft, ein Gesetz über die Selbsthülfe und ein andres über die Zinsen. Eine zweite und zahlreichere Klasse ist nicht wörtlich aus bestimmten römischen Stellen genommen, enthält aber Sätze des römischen Rechts, welche darin vorgeschrieben, vorausgesetzt, verändert oder ganz aufgehoben werden. Dahin gehören einige Gesetze über die Ehe; so wird nunmehr die Ehe der Gothen mit Römern, die bisher durch eine Constitution im Breviarium verboten gewesen war, gestattet, jedoch nur mit besonderer Erlaubniß des Grafen; ein Gesetz über die germanische, von dem Manne gegebene Brautgabe nimmt zugleich Rücksicht auf die, welche die Frau, in Gemäßheit des römischen Rechts, geben möchte; ein andres westgothisches Gesetz verbietet die Ehe im Trauerjahr. Zur Vormundschaft wird die Mutter, wenn sie ehelos bleibt, berufen; das Ende der Minderjährigkeit tritt mit fünf und zwanzig Jahren ein, die Testamentsmündigkeit mit vierzehn Jahren. Die Freilassung der Sclaven in der Kirche wird als bekanntes Recht vorausgesetzt; ebenso im Erbrecht die Erbfolge der Ehegatten in Ermanglung von Verwandten. Der Freie, der sich aus Gewinnsucht als einen Sclaven verkaufen läßt, soll Sclave werden. Eine dritte Klasse von Stellen findet sich mehr oder weniger wörtlich übereinstimmend auch in den Gesetzen der Bajuvarier.

Wie eifersüchtig die Verfasser des gothischen Gesetzbuchs für das ausschließende Ansehen dieses ihres Werks zu sorgen suchten, ist bereits erwähnt worden; deßgleichen daß durch Erlaubniß der bisher verbotenen Ehen zwischen Gothen und

Römern, die Vereinigung beider Nationen befördert werden sollte. Eine Folge davon war, daß König Chindaswind den praktischen Gebrauch aller fremden Gesetze, und namentlich des römischen, verbot und nur noch das Studium desselben zur eignen Bildung erlaubte; dieses Gesetz wurde von König Receswind bestätigt und durch eine Geldstrafe von dreißig Pfund Gold gegen Uebertretung gesichert. Also ward auch den Römern in Spanien der Gebrauch ihres bisherigen Rechts untersagt, wofür auch der Synodalschluß von Troyes beweist, nach welchem in Septimanien das Sacrilegium deswegen unbestraft blieb, weil im gothischen Gesetzbuche nichts davon stand. Demnach war dieses die einzige erlaubte Rechtsquelle auch für die Kirche, obgleich die Kirche sonst überall für römisch galt. Für das westgothische Reich war dadurch der Grundsatz der persönlichen Rechte ganz vernichtet, indem die Lex Visigothorum ein wahres Territorialrecht geworden war. *

Siegrich, Thorismund, Amalarich, Theudes und Athanagild, die frühern germanischen Könige in Spanien, hatten keine Muse oder keine Lust dazu gehabt, die bei ihrem Volke gültigen Gesetze aufschreiben zu lassen. Die Richter entschieden nach hergebrachten Gewohnheiten und mündlichen Ueberlieferungen und ihnen zur Seite saßen alte, erfahrne Leute von unbescholtnem Leumund, welche die Ansichten und Urtheile der Richter nach Befinden modificiren und berichtigen durften. Was insbesondre Thorismund betrifft, den alten, fabelhaften, in vielen ältern Romanzen gefeierten Gothenkönig, so theilt Rodericus von Toledo eine schöne Sage von ihm mit. Er soll sich nämlich eine geraume Zeit hindurch, entzückt von

* Lex Visigothorum Lib. II. tit. I, l. 9. Alienae gentis legibus ad exercitium utilitatis imbui et permittimus et optamus, ad negotiorum vero discussionem et resultamus et prohibemus. Quamvis enim eloquiis polleant, tamen difficultatibus haerent; adeo nolumus sive Romanis legibus sive alienis institutionibus amplius convexari.

der erhabenen Herrlichkeit der Natur, auf den wildesten Höhen der Pyrenäen aufgehalten und die dortigen spanischen Hirten im Gesang und Saitenspiel unterwiesen haben. Und sie achteten ihn wegen seiner Biederkeit und wegen seiner weisen Sprüche so hoch, daß sie zu ihm kamen, wenn Streitigkeiten unter ihnen obwalteten, und ihn baten, zu entscheiden und ein richterliches Urtheil zu fällen. Sein Spruch aber galt ihnen als ein Orakel und sie zogen heim und lebten fürder in Frieden. Diese spanischen Hirten, sagt Rodericus, leben fern von allem zusammenhängenden Verkehr mit Menschen und man sieht sie gelagert im Kreise ihrer Ziegen und Schafe auf Höhen, wo ein Sonnenstrahl eine Wohlthat ist. Unausgesetzt im Kampfe mit Sturm und Schnee, mit Noth und Tod, sehen sie nur wenige Wochen hindurch eine Art von Frühling an sich vorüberstreifen. Ein Mensch, der von der Erde zu ihnen hinaufsteigt, gilt ihnen als eine vom Himmel herabgestiegene Erscheinung. Ein solcher Götterbote war auch König Thorismund, der weise, liederreiche König, der ihre Sitten milderte durch anmuthige Gesänge und der ihnen Recht sprach auf ihren wilden Höhen.

Die römischen Spanier verloren nichts, als sie unter Chindaswind in allen ihren Angelegenheiten sich gleich den Gothen dem neuen Codex unterwerfen mußten. Die darin enthaltenen Gesetze beurkunden einen für jene Zeiten sehr hohen Grad von gesetzgebender Klugheit und einen ziemlich ausgebildeten Sinn für Recht und Sittlichkeit. Sie waren nicht so spitzfindig, nicht so reich an Distinctionen und Formeln, nicht so einträglich für die Richter, wie die römischen Leges; dagegen aber führten ihre einfachen Bestimmungen schneller zur Entscheidung der Streitigkeiten, ohne die Sicherheit der Rechte des Eigenthums und der Personen zu gefährden. Es ist nicht wahr, daß sie vorsätzlichen Todschlag, Mordbrennerei, Kindermord, Abtreibung der Frucht und diesen ähnliche Verbrechen mit Geld abzukaufen gestatteten; häufiger,

als die meisten Gesetze des mittlern Zeitalters, verhängen sie über kühne Missethäter hundert bis dreihundert Geißelstreiche, Entehrung durch das Haarabschneiden, Knechtschaft, Blendung und Todesstrafe. Grafen und Richter, welche ungerechter und leidenschaftlicher Erkenntnisse sich schuldig machten, wurden mit nachdrücklicher Strenge bestraft; hatte man Ursache, ein solches Erkenntniß zu befürchten, so war der Diöcesanbischof berechtigt, die Sache vor seinen Gerichtshof zu ziehen und sie im Beisein des verdächtigen Richters unter Beistand rechtskundiger Priester zu entscheiden; doch mußte sein Urtheilsspruch dem Könige zur Bestätigung vorgelegt werden. Die Bischöfe, größten Theils eingeborne Spanier, unterstützt von Assessoren, welche sie nach Gutdünken wählen konnten, waren die gewöhnlichen Richter für die Angelegenheiten der Armen, und die Grafen waren verpflichtet, die Erkenntnisse derselben zu vollziehen. Unter schwerer Strafe war es den Herzogen, Grafen und Beamten des Fiskus verboten, den Partheien das Recht zu verzögern oder ihnen Sporteln abzufordern, indem sie für gewissenhafte Verwaltung des Rechts von dem Könige hinlänglich besoldet waren. Jedermann stand es frei, seine Angelegenheit vor Gericht persönlich zu verfechten oder sich durch Sachwalter vertreten zu lassen.

Doch bei allem Eifer des Gesetzgebers für Gerechtigkeit, bei aller Güte und Zweckmäßigkeit der gesetzlichen Verfügungen zeigte es sich dennoch immer auffallender, daß der Codex mehr für die sittlichern Gothen als für die völlig verderbten Römer entworfen war. Unter allen Lastern der letztern erweckte in dem Gemüthe der Erstern keines so entschiedene Verachtung und lebhaften Abscheu, als ihre Arglist und Treulosigkeit im gesellschaftlichen Verkehr, in dem der arme wie der mächtige Gothe überall der Betrogene war. Weder Eide noch Wohlthaten vermochten es, die ränkevollen Römer an Redlichkeit zu binden und die gesetzliche Androhung der här-

testen Strafen war zu schwach, sie von falschen Zeugnissen und Meineid zurückzuschrecken. Spottend nannten daher die Gothen das Lügen, Bevortheilen und Betrügen: „Römer" und mit dem Namen, welcher vordem einen so guten Klang hatte, mit dem Namen „Römer" ward von ihnen alles Niedrige, Unedle und Schändliche bezeichnet. Allein weder Spott noch Gesetze konnten den Strom des Verderbens aufhalten, der endlich selbst die biedern, wahrhaften, redlichen Gothen mit sich fortriess.

Diesem Unheil Grenzen zu setzen und die rohen Gemüther für Zucht und Religiosität empfänglich zu machen, unternahm die Kirche, welcher allerdings das Verdienst gebührt, die verwilderten Spanier, wie so manches andre Volk, auf die Bahn der Civilisation geleitet zu haben. Durch die kaltsinnige Unthätigkeit einiger unwissenden Bischöfe waren die Zügel der Kirchenzucht gar sehr erschlafft. Nunmehr vereinigten sich aber die eifrigern Väter der spanischen Kirche, dieselben wieder anzustrengen und zu schärfen. Mögen Andere in der pünktlichen Aufzählung der Gräuel und Ausschweifungen dieses Zeitraumes sich gefallen; hier werde das Verdienst derjenigen anerkannt, welche, dem einreißenden Verderben der Zeit widerstrebend, auf zweckmäßige Heilungsmittel ernstlich bedacht waren und rühmlichen Eifer für das Bessere bekundeten. Auch schließt man zuweilen sehr unrichtig und ungerecht aus Gesetzen und Synodalverfügungen auf die Sitten eines Volkes oder Zeitalters, als wären nämlich die Verbrechen, Unordnungen oder Fehler, gegen welche dieses oder jenes Gesetz nöthig war, allgemein und in der Regel vorhanden gewesen. Dergleichen Gesetze beweisen nichts weiter, als daß hier und da dergleichen Unordnungen vorgefallen und die im Gesetze gerügten Fehler und Mängel einzeln bemerkt worden seien. Würden wir wohl unsern spätern Nachkommen erlauben, aus unsern heutigen Polizei- und Criminalgesetzen auf die Allgemeinheit der darin verfolgten Unordnungen und Ver-

brechen unter uns und aus einigen Schul- und Consistorialverfügungen auf eine allgemeine Unwissenheit und Irreligiosität unsrer Zeit zu schließen? Lasterhafte, Irreligiöse und Unwissende gab es zu allen Zeiten, aber allgemein und in der Regel lasterhaft, gottlos und unwissend ist nur jenes Zeitalter, in welchem Regenten des Staates und Vorsteher der Kirchen stillschweigend Alles gehen lassen, wie es gehen will. *

Mitten unter den Stürmen, welche die Integrität des westgothischen Reiches so häufig bedroheten, hatte sich die christliche Kirche in Spanien nicht nur ausgebreitet, sondern auch ihr Ansehen immer mehr befestigt. Allerdings wußte die Kirche mit vieler Klugheit die Umstände zu benutzen, welche sich zur Erweiterung ihrer Macht darboten. Aber in den meisten Fällen würden die Anstrengungen der Klugheit wohl fruchtlos geblieben sein, hätte nicht die Kirche um ihrer selbst willen in der Meinung der Spanier sehr hoch gestanden. Ehrfurcht für das Christenthum, dann diejenige Achtung, welche der Ungebildete dem Gebildeten unwillkührlich zollt, endlich die treffliche Verfassung der Kirche waren unstreitig die vornehmsten Ursachen, welche bewirkten, daß das Ansehen der Hierarchie, selbst bei der Wildheit dieser Zeiten, von welcher freilich auch sehr viele Geistliche angesteckt wurden, nicht nur fortdauerte, sondern auch zunahm. Dieses Ansehen der spanischen Kirche zeigte sich zunächst und vornehmlich in dem Ansehen der Bischöfe. Zwar waren die Bischöfe und die Geistlichen überhaupt immer noch in mehrfacher Hinsicht von dem Staate abhängig. Die Besetzung der Bisthümer geschah durch die Könige, von welchen die Bischöfe auch belehnt und investirt, gerichtet und bestraft wurden, so wie auch die Synoden unter dem Einflusse der Könige standen. Aber dennoch war das Ansehen der Bischöfe sehr groß. Sie bildeten

* Codex Legum Visigothorum Cap. XXVII. Mariana de rebus Hispaniae lib. VI, cap. 8.

den ersten Stand der Nation, und da überall die Macht der Großen zunahm, so stieg vornehmlich auch das Ansehen dieser so vielfach bevorzugten Prälaten. Schon zu Anfang des fünften Jahrhunderts waren die Kirchen Spaniens reich an Gütern der Welt und ihre Vorsteher beflissen sich, diese in dem Verhältnisse zu vermehren, in welchem sie in sich selbst den zunehmenden Mangel an den Gütern der Religion, an Weisheit, Erleuchtung und Reinigkeit der Sitten verspürten. Auch würde der einzige Besitz derselben ihr Ansehen wenig mehr unterstützt haben bei dem Haufen des kirchlichen Volkes, auf den sie doch wirken wollten, und in welchem die römische Verruchtheit alle Ahnungen von Religion, allen Sinn für das Göttliche erstickt hatte. Es geschah daher, daß selbst würdigere Bischöfe Glanz, Pracht, Reichthümer und die damit verbundene Macht als die wirksamsten Mittel betrachteten, durch welche die Sinnlichkeit, der Eigennutz und die Furcht ausgearteter Zeitgenossen in Anspruch genommen werden konnten. Eben diese Ausartung aber machte es nothwendig, daß gewissenlose, habsüchtige und betrügerische Laien von der Mitverwaltung der Kirchengüter gänzlich ausgeschlossen und dieselbe dem Clerus allein vorbehalten wurde. Die dadurch vermehrten Geschäfte forderten eine größere Anzahl des kirchlichen Personals, Einsetzung neuer Aemter und, der möglichen Unterschleife wegen, Entfernung der Geistlichen von engern Verbindungen mit den Laien. Zu dem Letztern schienen unterscheidende Kleidung und Tonsur die füglichsten Mittel und man bediente sich ihrer, ungeachtet der schriftlichen Ermahnungen des römischen Bischofs Cölestinus, nach welchen der Clerus sich nur durch Gelehrsamkeit und reinere Sitten, nicht durch Kleider und äußern Aufzug von den Laien unterscheiden sollte. Noch kräftiger ward nicht nur jene Entfernung bewirkt, sondern auch ein mächtiger Standesgeist in den Geistlichen erweckt und genährt durch die Strenge, mit welcher man auf ihre Ehelosigkeit drang. Ein Lector, welcher

mit einer Wittwe sich verehelichte, durfte höchstens nur zu dem Subdiaconat, das von den höhern Weihen noch ausgeschlossen war, befördert werden; und wenn ein Subdiaconus zu einer zweiten Ehe geschritten war, wurde er seines Grades beraubt und in die Reihe der Ostiarien oder Lectoren zurückgesetzt. Verheirathete er sich dann noch zum dritten Mal, so wurde er von der kirchlichen Gemeinschaft auf zwei Jahre ausgeschlossen und nach der Wiederversöhnung für immer in den Laienstand verwiesen. Der Geschichtschreiber darf, außer dem Zwecke dieser Verordnungen, die darin lebende religiöse Idee von der Einheit und ewigen Unauflöslichkeit der einen und ersten Ehe nicht unbemerkt lassen. Nur unter der Bedingung der strengsten Enthaltsamkeit war es gestattet, verehelichte Cleriker zu Diakonen und Presbytern zu weihen.

Da einerseits das Drängen zu dem geistlichen Stande immer stärker, andrerseits durch die erweiterten Verhältnisse der Kirche auch die Vermehrung ihrer Diener dringender wurde, so steigerten die Bischöfe die Bedingungen, unter welchen der Laie zu den Vortheilen des geheiligten Standes gelangen konnte. Wer einmal eines Verbrechens wegen zur öffentlichen Buße verurtheilt worden war, konnte höchstens das Subdiakonat erhalten, doch blieb er für unwürdig geachtet, bei dem Gottesdienste das Evangelium oder die Epistel vorzulesen; erschlich ein solcher das Diakonat, so wurde er auf seine vorige Stufe zurückgewiesen. Vor dem fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters durfte Niemand zum Diakonus und vor dem dreißigsten Niemand zum Presbyter oder Bischof geweihet werden. Wer nach der Taufe aus dem Kriegerstande in den Clerus war aufgenommen worden, ob er sich gleich in jenem keiner groben Verbrechen schuldig gemacht, auch nicht mit Menschenblut sich befleckt hatte, durfte nicht weiter als bis zum Subdiakonat befördert werden. Wirkliche Geistliche, welche entweder bei Vertheidigung ihrer belagerten Stadt oder bei was immer für einer andern Veranlassung

eine Blutschuld auf sich geladen hatten, wurden auf zwei Jahre mit dem Banne belegt, und zwar nach Genugthuung für ihr Verbrechen mit anhaltendem Wachen, Fasten und Beten in ihr Amt wieder eingesetzt, aber zu einer höhern Weihe nimmermehr erhoben. Für immer ausgeschlossen von dem geistlichen Stande war der Laie, von dem es bekannt war, daß er nach seiner Gattin Tode mit einem andern Weibe in unzüchtiger Verbindung gelebt habe. *

Es mochte den würdigen Vätern der spanischen Kirche geahnet haben, daß wer ächter Priester werden sollte, sich von erster Jugend an der Gottesfurcht ergeben, in Betrachtung göttlicher Dinge sich üben, und lernen müßte, seine Willkühr in Demuth dem Joche des Gehorsams zu unterwerfen; darum unterstützten sie den neuen Gebrauch, nach welchem einige Aeltern ihre Kinder in zarter Jugend zu dem Bischof brachten und sie feierlich dem geistlichen Stande widmeten. Solchen Knaben ward sogleich die Tonsur ertheilt und der Aufenthalt in dem Hause der Kirche angewiesen, wo sie unter des Bischofs steter Aufsicht zu ihrer Bestimmung erzogen und unterrichtet wurden. Hatten sie ihr achtzehntes Jahr erreicht, so wurden sie in Gegenwart des Clerus und des Volkes befragt, ob sie sich verehelichen wollten. Verneinten sie dies, so mußten sie das Gelübde der Keuschheit ablegen und wurden sodann unter der Bedingung tadelloser Sitten und erforderlicher Kenntnisse in ihrem zwanzigsten Jahre zu Subdiakonen, im fünf und zwanzigsten zu Diakonen geweihet. Erklärten sie sich aber für den Ehestand, so wurden sie mit der freundlichen Andeutung entlassen, daß sie auch nach vollzogener Ehe, in reiferem Alter, mit Einwilligung und Entschließung ihrer Ehefrauen zur Buße und Enthaltsamkeit, zu den heiligen Weihen gelangen könnten. **

---

* Concilium Ilerdense. A. 524. can. 1.

** Concilium Toletanum II. A. 531. can. 1.

Die steigende Anzahl der Kirchendiener forderte genaue Bestimmungen ihrer Unterordnung, worgn es die Bischöfe gleichfalls nicht fehlen ließen. Sie errichteten, nach dem frühern Beispiel auswärtiger Kirchen, Provinzialvereine und unterwarfen sich selbst in jeder Provinz Einem ihres Gleichen. So entstanden die Metropolen zu Sevilla, Merida, Braga, Toledo und Tarragona. Die erste Spur dieser Einrichtung und zugleich eines ausgedehntern päpstlichen Ansehens in der Kirche Spaniens zeigte sich, als die Bischöfe Silvanus von Calahorra und Nundinarius von Barcelona, ohne Bewilligung ihres Metropolitans, jener dort einen Bischof einsetzte, wo das Volk keinen begehrt hatte, dieser kurz vor seinem Tode den Irenäus, Bischof einer andern Kirche, zu seinem Nachfolger ernannte, und die übrigen Bischöfe der Provinz über dieses Verfahren ihrer Amtsgenossen an den römischen Bischof Hilarius berichteten. Das Sendschreiben dieses Prälaten beginnt mit den merkwürdigen Aeußerungen, mehr der Ehrfurcht als der Anerkennung eines begründeten Rechtes: „Wir erkennen, so heißt es, das hervorragende Ansehen Eures Stuhls; denn da Petrus, der die Schlüssel des Reiches empfing, mit seiner Lehre die ganze Welt erleuchtet hat, so erhebt sich der Vorzug seines Stellvertreters über Andere und wird billig von Allen verehrt und geliebt. Wir beten den Gott an, welchem auch Ihr dienet, und bitten Euch um Beantwortung der vorgelegten Frage, denn die Anweisungen, die von Eurem Stuhle kommen, sind nicht in Irrthum und Vorurtheilen befangen, sondern fließen aus wahrer bischöflicher Ueberlegung.“ Sie baten sodann um ein Urtheil über die Anmaßung des Silvanus und um Bestätigung des Irenäus für Barcelona, weil es in Würdigung der Verdienste des Mannes der Clerus, die Bürger der Stadt und der Edelsten der Provinz also wünschten. Allein Hilarius verfügte von allem das Gegentheil und die Bischöfe ließen es sich gefallen. Seinem Ausspruche gemäß mußte der von Sil-

vanus geweihte Bischof beibehalten werden und Irenäus in seinen Sprengel zurückkehren. Doch verordnete er, daß in Zukunft nirgends Bischöfe ohne Erlaubniß des Metropolitans eingesetzt werden sollten. Zugleich befahl er dem Metropolitan Askanius von Tarragona die Absetzung aller Bischöfe seiner Provinz, welche in den untern Weihen noch mit einer Wittwe oder mit einer Geschiedenen, oder auch zweimal sich verehelicht hatten. *

Nach der in Spanien eingeführten Metropolitanverfassung gebührte den Metropoliten das Recht, Provincialsynoden zu versammeln, den Vorsitz dabei zu führen und die ohne erhebliche Ursache davon weggebliebenen Bischöfe mit dem Banne zu bestrafen, neugewählte Bischöfe zu weihen, straffällige abzusetzen, ihre Streitigkeiten zu entscheiden, die Klagen des niedern Clerus wider sie anzunehmen, ihre Diöcesen zu visitiren und über die Verlassenschaft der Verstorbenen den Kirchensatzungen gemäß zu verfügen. Den Bischöfen wurde nunmehr in Verhältniß zu den Priestern die Weihung des geheiligten Oels, die Ertheilung des Sakraments der Firmung, die Einweihung der Kirchen ausschließend vorbehalten und über alle niedrigern Grade der Geistlichkeit eine Obermacht, der monarchischen ähnlich, eingeräumt. Dagegen durften sich die Diakonen keine priesterlichen Verrichtungen mehr anmaßen, das Volk nicht segnen, nicht predigen, die Büßenden nicht in die kirchliche Gemeinschaft wieder aufnehmen, und in der Versammlung der Priester nicht sitzen, wofür sie durch das Recht, bei dem Gottesdienste die Stola zu tragen, vor den Subdiakonen, und diese vor den vier untern Graden durch die Befugniß, die heiligen Gefäße zu berühren, ausgezeichnet wurden. Geringfügig waren diese Auszeichnungen und Abstufungen; aber die Bischöfe wußten, daß die Menschen durch dergleichen bereitwilliger, als durch Befehl und Zwang, zur

* Epistola Hilarii in Actis Concilii Romani. A. 465.

bezweckten strengen Unterordnung sich bequemen. Mit größerer Sorgfalt wurde noch auf diese Formen und Ordnungen gehalten, als des Dionysius Exiguus vollständige Sammlung älterer Synodalsatzungen und päpstlicher Decretalen auch in Spanien bekannt geworden waren. Bis dahin hatten den spanischen Bischöfen größtentheils der Codex des Theodosius und Abschriften einzelner Concilienacten bei ihren Urtheilen und Verfügungen zur Richtschnur gedient. Später wurde noch eine andre Sammlung von Martinus, Bischof zu Braga, angefertigt und als Ergänzung des erstern bestätigt und angenommen. *

Die mannigfaltigen Nachtheile, welche die Priesterherrschaft der Menschheit gebracht hat, sind groß und bedeutend, aber es ist doch auch nicht zu läugnen, daß sie unter manchen Nationen und unter gewissen Verhältnissen höchst vortheilhaft gewirkt hat. Namentlich gilt dies von Zeiten, wo der Mensch noch in Rohheit versunken ist, wo seine geistige Entwickelung noch zu keiner Selbstständigkeit gelangen kann und die ungebändigte Kraft keinen andern Herrn anerkennt, als den eignen, starren Willen. Was soll da das Gegengewicht geben gegen die ungezügelte Willkühr und Gewalt? Was soll da binden die vereinzelten Kräfte, welche einander aufzureiben drohen, wenn es nicht die geheimnißvolle Macht des Heiligen oder des für heilig Gehaltenen thut? So gab die Hierarchie, wo sie in Tagen der Unwissenheit und Rohheit ihren Einfluß äußerte, einen Vereinigungspunkt der Völker, schlichtete nicht selten die Streitigkeiten kampflustiger Machthaber, erstickte auf diesem Wege manchen verderblichen Krieg, half dem politischen Despotismus steuern, die übermüthige und in Wildheit ausartende Kraft bändigen und die sinnlichen und rohen Ge-

* Concilium Tarraconense A. 516. can. 5. 6. 13. Concilium Barcinonense A. 540. can. 4. Concilium Bracarense. A. 572. can. 12. 28.

mäther vermenschlichen. Auch in Spanien schlug sie im Zeitalter der westgothischen und asturischen Könige diese Wege ein und erschien demnach als Wohlthäterin und als ein wahrer Segen des Landes. So hatten die für Zucht, gute Sitten und rechtliches Benehmen stets sorgsamen Väter der Concilien von Toledo und Tarragona allen Geistlichen Handel und Wucher untersagt; liehen sie den Nothdürftigen Geld, so durften sie weder Produkte der Natur oder des Fleißes statt der Rückzahlung sich ausbedingen, noch Zinsen nehmen. Wurden sie in bürgerlichen Angelegenheiten zu Schiedsrichtern berufen, so durften sie, bei Strafe der Absetzung, nichts für das Urtheil fordern. Kleriker und Laien, welche fromme Vermächtnisse sich aneigneten, wurden als Mörder der Armen aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen; eben dieser Strafe machten sich Geistliche schuldig, welche Kirchengüter veräußerten oder zu ihrem eignen Nutzen plünderten. Nur wenn es der Vortheil oder das Bedürfniß der Kirche forderte, welches vor drei benachbarten Bischöfen bewiesen und unterschrieben werden mußte, durfte der Bischof Häuser, Gefäße oder Knechte der Kirche verkaufen oder Andern zur Nutzung überlassen. Alle Einkünfte der Kirche wurden in drei gleiche Theile getheilt, ein Drittel kam dem Bischofe, das andere den Klerikern zu; das dritte verwaltete der Archidiakonus zur Unterhaltung der Kirchengebäude und des Gottesdienstes. Nur von dem, was für das geheiligte Oel oder für die Einweihung der Kirchen entrichtet wurde, war dem Bischof das Drittel versagt. Priester mußten die Taufe und die übrigen Sacramente unentgeltlich ausspenden. Vor den weltlichen Richtern durften die Geistlichen ohne ihres Bischofs Erlaubniß Niemanden belangen; waren sie selbst vorgeladen, so mußten sie sich stellen. Den Bischöfen wurde die öftere Visitation ihres Sprengels und die Wachsamkeit über ihren untergeordneten Klerus auf das Nachdrücklichste eingeschärft; und damit sowohl dieser als auch die Laien mit den Kirchensatzungen genauer

bekannt wurden, waren die Metropoliten verpflichtet, zu den Provinzialsynoden außer ihren Bischöfen auch Priester, Diakonen und Laien einzuladen. Feinde, welche, von ihrem Presbyter ermahnt, die Aussöhnung verweigerten, wurden mit dem Banne bestraft. Den Gott verlobten Jungfrauen ward verboten, mit ihren Psalmisten oder mit Laien, wenn diese nicht zu ihren nächsten Anverwandten gehörten, vertrauten Umgang zu pflegen, bei Gastmälern ohne Begleitung einer Matrone von bewährtem Wandel zu erscheinen und Kleriker, wenn sie nicht derselben leibliche Schwestern oder Nichten waren, zu besuchen. Das letztere Verbot verpflichtete auch die geistlichen Herren und überdies durften sie, so wie selbst die Bischöfe, keine andern Frauen, als ihre Mütter, Schwestern oder bejahrte Wittwen zu ihrer Bedienung bei sich aufnehmen. Eheleute hingegen, welche sich von einander absonderten, bevor sie vor ihrem Bischofe gültige Gründe der Scheidung vorgebracht hatten, verfielen unabänderlich in die Strafe der Exkommunication. Auch dem ward die kirchliche Gemeinschaft versagt, welcher neben seiner rechtmäßigen Gattin eine Concubine hielt, aber erlaubt war es jedem Unverehelichten, sich mit einem Weibe ohne kirchliche Einsegnung und andere Bedingungen der Ehe zu verbinden, nur der Wechsel war unter der Strafe des Bannes verboten. Wer in den Bann verfallen war, er mochte Kleriker oder Laie sein, mußte von Allen gemieden werden. Niemand durfte, unter gleicher Strafe, mit ihm essen, trinken oder in Unterredung sich mit ihm einlassen, doch mußte seine Ausstoßung aus der kirchlichen Gemeinschaft allgemein kundbar seyn. Einige, von unweisem Eifer getriebene Bischöfe mißbrauchten bisweilen die kirchliche Gewalt; darum ward verordnet, daß einen solchen die benachbarten Bischöfe zur Mäßigung ermahnen sollten, und wenn er sie nicht hörte, so waren sie berechtigt, die unschuldig oder geringer Vergehungen wegen von ihm Verbannten in die Gemeinschaft aufzunehmen. Wer der öffentlichen Buße sich

widmete, oder dazu verurtheilt wurde, empfing vor dem Altare aus des Bischofs Händen das Bußkleid; ein solcher mußte sich zu strengem Fasten und anhaltendem Beten verpflichten, durfte keinem Gastmal beiwohnen und kein öffentliches Geschäft unternehmen. Selbstmördern und hingerichteten Verbrechern war kirchliche Beerdigung und feierliche Fürbitte versagt.

Der kirchliche Cultus verlor in diesem Zeitraume immer mehr von seiner Einfachheit; mit zunehmender Herrschaft der Sinnlichkeit über den Geist ward immer dringender das Bedürfniß vermehrter Formen, in welchen sich die Gefühle frommer Andacht äußern wollten. In vielen Kirchen wurde täglich Messe gehalten, doch immer noch feierlich, nicht still. Der ganze Klerus mußte derselben beiwohnen und die Laien wurden strenger als sonst angehalten, auch durch Anhörung der Messe, deren ergänzender Theil die Predigt war, den Sonntag zu heiligen. Bei dem Gottesdienste durfte, in Gemäßheit eines Concilienschlusses von Toledo, nichts anders gesungen und vorgetragen werden, als Psalmen und die heiligen Schriften des alten und neuen Bundes. Was insbesondere die Messe betrifft, so wird auch heut zu Tage noch in den Hauptkirchen, wie in den Kathedralen, Collegial- oder Pfarrkirchen, jede Stunde an den Sonntagen eine gelesen, je nach den Bedürfnissen der Bevölkerung. Diese Ceremonie dauert eine halbe Stunde, so daß sich eine Reihe gottesdienstlicher Versammlungen bis zwölf Uhr folgt, wo sie aufhören, mit Ausnahme von Madrid, wo, um den Trägen jeden Vorwand zu nehmen, um zwei Uhr noch eine Messe ist. Die Länge des Kirchendienstes ist ein unübersteigliches Hinderniß für sehr viele Leute in andern Ländern, welche aus diesem einzigen Grunde, der in dem spanischen Systeme ganz beseitigt ist und in den frühesten Zeiten schon beseitigt war, nicht in die Kirche gehen. Das ganze Volk, vom Granden abwärts, kniet in bunter Mischung an einem Orte, wo alle gleich sind

und wo kein conventioneller Unterschied irgend einen Rang oder Klasse bezeichnet.

Immer allgemeiner wurde während der Gothenherrschaft und während des ganzen Mittelalters die Anrufung der Heiligen. Der religiöse Glaube ward von dem Wunderglauben mit aller Macht verdrängt; allenthalben geschahen Wunder. Während einer Volksversammlung zu Toledo verwandelte sich plötzlich die Farbe des Eisens an den Waffen der Gothen in Grün, Gelb, Roth und Schwarz, und aus der Erde quoll Blut hervor — schreckliche Zeichen künftiger Drangsale! Turibius, Bischof von Astorga, arbeitete vergeblich an der Belehrung der Priscillianisten zu Palentia; er ruft die göttliche Rache wider sie an, verläßt die Stadt, der Fluß Carrion schwillt plötzlich so gewaltig an, daß er den ganzen Ort überschwemmt und sämmtliche Ketzer in seinen Fluthen begräbt. Der verläumdete Montanus, Metropolit zu Toledo, wollte sich vor seiner Gemeinde rechtfertigen; er tritt vor den Altar, nimmt glühende Kohlen, belegt damit seine Kleidung, feiert die Messe; nach Beendigung derselben glühen die Kohlen noch und das Meßgewand erscheint völlig unversehrt. Der spanische Priester Orosius hatte in Palästina einige Reliquien des ersten Märtyrers Stephanus erhalten; als er damit nach Port Mahon kam, bewirkte ihre Kraft die Bekehrung aller Juden auf der Insel. Als die Franken Saragossa belagerten, wurde der Leibrock des heiligen Märtyrers Vincentius in feierlicher Prozession auf den Stadtmauern herumgetragen; auf die Nachricht, daß der Heilige die Vertheidigung der Stadt übernehmen werde, beschloß Childebert die Belagerung aufzuheben, wofür ihn die Bürger mit der Stola ihres Schutzheiligen beschenkten. Die Verehrung solcher Reliquien wurde bald als wesentliche Religionsübung betrachtet und getrieben; daher der unermüdete Fleiß und Eifer, diese wunderthätigen Heiligthümer durch neue Entdeckungen zu vermehren. Ein ungewöhnlicher Vorfall oder ein unbedeutender Traum war

klänglichte Aufforderung, die Erde zu durchwühlen, und der eigennützige Glaube fand gewöhnlich, was er suchte. So wurden dem Presbyter Lucianus zu Jerusalem die durch vierhundert Jahre unbekannten Grabstätten der Heiligen Stephanus, Gamaliel, Abibon und Nicodemus im Traume angezeigt, und in Spanien dem Bischof Asturius von Toledo das Grab der Märtyrer Justus und Pastor im Gebete geoffenbart. Als endlich des Guten zu viel zu werden schien, drang man in der Folge, mehr aus Eifersucht als auf Antrieb der Wahrheitsliebe, auf Beweise der Aechtheit desselben; allein diese bestanden wieder nur in Zeugnissen leichtgläubiger Menschen, oder in Feuerproben, oder in Erzählung der Wunder, welche die aufgefundenen heiligen Gebeine gewirkt haben sollten. Die enthusiastische Anhänglichkeit an diese Gegenstände des Cultus reizte die Weltklugen zum bittersten Spott, die Religiösen zum entschiedensten Widerwillen; beide verkannten die darunter verhüllte Idee von der Macht der Heiligkeit und das von der Sinnlichkeit beherrschte Verlangen, sich mit dem Heiligen und Göttlichen in sichtbare Verbindung zu setzen.

Es fehlte in Spanien während dieses Zeitraumes nicht an frommen und redlichen Seelen, welche bei der Dürftigkeit und Trockenheit des kirchlichen Unterrichts ihrem Drange nach gründlichern und höhern Kenntnissen im Stillen folgten; aber viele Bischöfe waren mit nichts eifriger beschäftigt, als ihren von irreligiöser Verwegenheit zusammengesetzten theologischen Lehrbegriff, in den sich ohne ihr Wissen und Zuthun doch immer noch etwas von Religion eingesenkt hatte, dem Buchstaben nach, den religiösen Gnostikern aufzudringen. Unter jenen frommen und erleuchteten Männern verdienen geschichtliches Andenken der würdige Laie Lucinius, welcher für sich und einige kirchliche Gemeinden die sämmtlichen Schriften des heiligen Hieronymus, weil er nichts Besseres kannte, in Bethlehem mit ungeheuern Kosten abschreiben ließ. Der friedselige Balconius, Bischof von Braga, welcher den Presbyter

Orosus nach Hippo in Afrika sandte, um die Meinung des heiligen Augustinus über Priscillian's Lehre zu erfahren; und endlich der eben so gelehrte als lernbegierige Spanier Consentius, welcher demselben Kirchenlehrer seine Ansichten von der Dreieinigkeit zur Prüfung vorlegte.

Die religiöse Idee von einer ewigen, alles Unrecht züchtigenden Gerechtigkeit, welche sich den Gutmüthigen in Spanien um so mächtiger aufdrang, je nachdrücklicher sie dieselbe in Salvianus Schrift von der göttlichen Verwaltung oder in Augustinus Buche von dem Staate Gottes ausgesprochen und in den Bedrängnissen ihrer Zeit verwirklicht erkannten; der Abscheu vor der unter dem Klerus wie unter den Laien immer weiter und unaufhaltbar um sich greifenden Verruchtheit; das lebhafte Mißfallen an dem fanatischen Eifer vieler Bischöfe für die Klügeleien ihres theologisirenden Verstandes und an ihrer Gleichgültigkeit für das Wesentliche der Religion, erweckten in vielen frommen Spaniern den unwiderstehlichsten Drang zur Absonderung von der Welt. Athanasius hatte die äußere Form und Regel des einsamen, beschaulichen Lebens in Gemeinschaft mit einer Anzahl Gleichgesinnter, von dem Ewigen Gleichergriffener nach Rom gebracht und daselbst eingeführt; durch Martinus, Bischof von Tours, war diese Lebensweise nach Gallien gekommen; sein eben so gelehrter als frommer Schüler Sulpicius verpflanzte sie nach Septimanien und von da aus ward ihr der Weg durch Alarich's Verfolgung der Katholiken über die Pyrenäen gebahnt. Da waren früher schon viele Gemüthvolle, welche von den Sünden der Welt wie von ihren eignen erschreckt, und von den Antrieben zur Buße und höhern Vollkommenheit bis zur Schwärmerei begeistert, als einsiedlerische Mönche auf steile Gebirge oder in unzugängliche Thäler sich geflüchtet hatten. In den einseitigen Ansichten ihres Zeitalters befangen, wähnten sie, daß die Kraft zur Contemplation mehr von äußern Umgebungen und von Entkräftung des Körpers durch

Hunger und Nachtwachen, als von der Fülle des innern göttlichen Lebens, das sie nur dunkel in sich geahnet hatten, abhinge. In schauerlichen Wüsteneien wollten sie den zerstreuten Geist zu seinem Ursprung zurückführen und ihn ganz in das Unendliche und Ewige versenken. Lange hatten sie dort einzeln, Niemanden nutzend, sich selbst oft zur Last, im Gemüthe düster, trocken, unfruchtbar und öde, wie ihr Wohnplatz, gelebt, bis Einige unter ihnen einsahen, daß das Leben in Gott nichts weniger als die Flucht aus der menschlichen Gesellschaft fordre. Der erste dieser Einsiedler, dessen bessere Einsichten die Geschichte rühmt, war der Spanier Victorianus; er verließ seine Einöde, sammelte eine kleine Anzahl Männer von bewährter Frömmigkeit und erbaucte zu Assana ein Kloster, dessen glückliche Bewohner er sechzig Jahre hindurch als Abt zu den Erleuchtungen der Religion vorbereitete. Sein Beispiel fand thätige Nachahmer und nach zehn Jahren war die Anzahl der Klöster so groß, daß die Provincialsynode zu Tarragona schon für gut erachtete, den Verordnungen der gallischen Synoden über die Mönche auch in Spanien für diese neue Lebensweise gesetzliche Kraft zu geben und die Synode zu Barcelona den würdigen Bekennern derselben sogar die Priesterweihe bewilligte. Und hiermit waren allen Religiösen, die, obgleich mit dem gemeinen Kirchenwesen unzufrieden, es doch für Unrecht hielten, durch einen eignen Lehrbegriff und Cultus von der Einheit der Kirche sich abzusondern, ruhige und sichere Zufluchtsstätten eröffnet. Der Wandel der darin Versammelten muß ihrer heiligen Bestimmung entsprochen haben, weil Männer wie Leander, Fulgentius, Helladius und der Gothe Ildefons sich unter ihnen zu Bischöfen voll apostolischen Geistes gebildet hatten; weil bis zum Untergange des gothischen Reiches auf den spanischen Synoden nie eine Klage wider die Mönche war vernommen worden; weil die zweite Synode zu Sevilla den Bischöfen die Aufhebung irgend eines Klosters unter der Strafe des Bannes

verbot und die vierte Toletanische Nationalsynode sich zu der Erklärung bewogen fand: das Klosterleben, als Schule der Contemplation, führe sicherer zur christlichen Vollkommenheit als der active Stand der Kleriker.

Eine höhere Richtung gaben dem Klosterleben in Spanien der gelehrte Pannonier Martinus und der in den alexandrinischen Rhetorschulen gebildete Donatus, der mit siebzig Mönchen und einem beträchtlichen Bücherschatze aus Afrika nach Spanien sich flüchtete. Hören wir, wie sich ein alter Chronist über die Wirksamkeit dieser Männer ausspricht. Zur Ausrottung der arianischen Lehre aus dem ganzen Reiche der Sueven ließ Gott geschehen, daß zu derselben Zeit, wo St. Martins Reliquien von Tours nach Galicia gebracht wurden, ein anderer Martinus in diesem Lande eintraf, welcher kurz hernach Bischof zu Dume und endlich Metropolit von Braga wurde. Dieser heilige Mann war aus Pannonien gebürtig. Da er sein Vaterland verlassen, hatte er sich aus einem Trieb der Frömmigkeit nach Palästina begeben, allwo er ein Mönch wurde und mit großem Eifer die heilige Schrift las. Daselbst fassete er endlich, entweder aus göttlicher Eingebung oder auf Zureden einiger Spanier, welche die heiligen Oerter besuchten, den Entschluß, nach Galicia zu gehen und an Bekehrung der Ketzer zu arbeiten. Und der Herr segnete sein frommes Streben und er predigte die wahre Lehre mit gutem Fortgang. Die Sueven entsagten den arrianischen Irrthümern und vereinigten sich vermittelst des Chrisams mit der katholischen Kirche. Darauf bat Martinus den König um Erlaubniß, ein Kloster zu stiften, in welchem die Mönche in der christlichen Vollkommenheit und in den geistlichen Wissenschaften unterwiesen und in den Stand gesetzt werden möchten, zum Nutzen und Unterricht der Gläubigen mit beizutragen. Der König, welcher des katholischen Glaubens Verbreitung eifrigst wünschte, hörte des heiligen Mannes Vortrag mit großer Aufmerksamkeit an. Er gab ihm auch nicht nur einen

Ort, nahe bei Braga, Dume genannt, um ein Kloster daselbst zu erbauen, sondern er wünschte auch, in Anbetracht seiner ungemeinen Tugenden, daß er zum Bischof geweihet würde, damit diese ansehnliche Würde seinen Verrichtungen einen desto größern Nachdruck geben möchte, und erhub zu seinem Vortheil das Kloster Dume, mit Einwilligung des Bischofs von Braga, zu einem Bisthum. Solchergestalt wurde dieses berühmte Kloster erbauet und in kurzer Zeit mit Mönchen versehen, welche unter der Leitung eines so großen Meisters gar bald Muster eines frommen Lebens wurden. Aber am zwanzigsten März des Jahres fünfhundert drei und achtzig empfing der heilige Martinus, der Sueven Apostel, die unvergängliche Krone der Ehren und sein Tod wurde solchergestalt durchgehends bedauert, daß es schien, als ob Jedermann den Tod seines Vaters beweine. Er hat mehrere nützliche Schriften hinterlassen: ein Buch von dem Unterschied der vier Tugenden, ein andres von der Nothwendigkeit und den Mitteln, die Gerechten von den Hoffährtigen abzusondern und eine dem Bischof Vitimir von Orense gewidmete psychologische Abhandlung über die Leidenschaft des Zornes. Ferner schrieb er über die Osterfeier, über die sittliche Verbesserung der Landleute und über den gottseligen Lebenswandel der ersten Einsiedler. *

Unter der Regierung Leovigilds landete Donatus mit seinen Mönchen und seinen Codices an der spanischen Küste und gründete in der Gegend von Valentia das nachmals durch die wissenschaftliche Bildung und durch die Gelehrsamkeit seiner Bewohner so berühmt gewordene Servitanenkloster. Isidorus, Metropolit zu Sevilla, beförderte durch seine Regel die Institutionen von Martinus und Donatus und bildete die Klöster zu Schulen; Fructuosus stiftete bei Astorga und in den wildesten Schluchten der Pyrenäen eine Anzahl Klöster

* Vic. Antonio biblioth. hispana lib. IV, cap. 8.

und ordnete durch eine neue Regel derselben innere Verfassung, Regierung, Zucht und Beschäftigung. Florentina, Leanders und Isidorus Schwester, gründete Klöster für Jungfrauen und Wittwen. *

Wir finden demnach jetzt auch schon in Spanien, wie früher in den übrigen kirchlichen Ländern, die Gläubigen nach ihren Ansichten von Religion und Kirchenwesen in drei Klassen getheilt. Die eine kannte kein höheres Ziel, als den dogmatischen Lehrbegriff der orthodoxen Kirche auszubilden und diese zur Herrschaft über alles Irdische zu erheben. Die andere wollte durch äußere Darstellung ihrer religiösen Ansichten und durch Zusammenfassung derselben in einen symbolischen Lehrbegriff die Macht und Majestät der Religion zum Eigenthum einer Secte herabwürdigen; die letzte wandelte in Glauben und Demuth in der kirchlichen Gemeinschaft, fand oder erbaute das Reich Gottes in ihrem Innersten, und folgte dem Drange zu äußerer Darstellung nur dort, wo ihr ein frommes, empfängliches Gemüth begegnete, und nur so weit, als es Friede, Eintracht und Liebe gestatteten. Die erste verfolgte die Religion, ohne das Wesen derselben zu kennen, die zweite hatte nur Ahnungen von Religion, welche in der dritten in voller Kraft und That lebte. In diesem Zustande befanden sich Kirchenthum und Religiösität, als Reccared das ganze gothische und suevische Volk vom Arianismus der orthodoxen Kirche zuführte. In der dritten Synode zu Toledo verkündigte der König den Bischöfen, welche noch alle spanischen Geschlechts waren, diesen folgenreichen Namenswechsel; die Versammlung war eine Triumphfeier der Besiegten über ihre Sieger, unter welchen der Monarch und alle Großen des Reiches ihre Unterwerfung bekannten, beschworen und unterzeichneten. Von nun an ward das spanische Kirchenwesen mehr politisch als theologisch und Spanien das kirchlichste Reich vor allen übrigen

* Hispania illustrata. Theil II. S. 4. 5. 6.

Reichen Europa's. Die Gewalt des Regenten verlor sich allmählig unter der Macht der Bischöfe; König, Palatinen und Freie begaben sich willig in die moralische, wirklich auch nothwendige und heilsame Vormundschaft des gebildeten, erfahrnen und gewandten Clerus; die bürgerlichen Angelegenheiten wurden in immer engere Verbindung mit den kirchlichen gesetzt und die Synoden der Bischöfe wurden mehr gesetzgebende Staatsversammlungen, als canonische Concilien. Gleich in jener großen Versammlung zu Toledo erhielten die westgothischen Grafen und Herzoge den gemessensten Befehl, bei den jährlichen Synoden sich einzufinden, damit die Verwaltung ihrer Provinz oder ihres Gebietes, ihr Verfahren mit den Unterthanen, ihre Rechtspflege und Verwendung der Einkünfte von den Bischöfen untersucht, geleitet und an den König berichtet werden möge. Die Wahl des Königs mußte forthin von den Palatinen und Bischöfen gemeinschaftlich geschehen. Der Neugewählte mußte eidlich angeloben, die früheren Synodalverordnungen streng zu vollziehen. Bischöfe bestimmten die Eigenschaften und Bedingungen der Wahlfähigkeit zur Königswürde. Von ihnen gingen die Verordnungen aus, welche den Regenten auf dem Throne befestigen, ihre Familie schützen und den Palatinen die ihnen gebührende Ehrerbietung sichern sollten. Ihre Rathschläge, oft ausdrücklich und feierlich von Königen verlangt, dienten diesen zur Richtschnur in den wichtigsten Angelegenheiten.

Würdigere Bischöfe erbaueten bei ihren Cathedralen Klöster, in welchen die jüngern Geistlichen in Gemeinschaft wohnten, unter der Aufsicht eines an Kenntnissen und an Frömmigkeit ausgezeichneten Vorstehers in der Kirchendisciplin geübt und in den Wissenschaften des Zeitalters unterrichtet wurden. Die bedeutende Menge der Bischöfe und Aebte, welche während dieses Zeitraumes in Spanien und Septimanien durch Kenntniß der griechischen und römischen Literatur sich auszeichneten, trugen zur Läuterung und Erhebung des Geschmacks

nicht wenig bei. Der gelehrte Bischof Cäsarius ließ den Gottesdienst nicht nur in lateinischer, sondern auch in griechischer Sprache feiern, damit der Sinn für das Studium der alten griechischen Philosophen nicht ganz erlöschen möchte. Zu gleicher Zeit wurde eine richtige Erklärung der biblischen Schriften und vielseitige Gelehrsamkeit gefördert durch die nach Spanien gebrachten Schriften des Hieronymus und Augustinus, die eine Fülle von Kenntnissen der ältern Literatur enthalten. Ansehnlich vermehrt wurden diese Schätze der Gelehrsamkeit durch die Codices, welche Martinus von Braga aus dem Orient, Donatus, Abt von Servi, aus Afrika, Joannes von Valclara aus der östlichen Kaiserstadt nach Spanien gebracht hatten, und Könige, über die Unwissenheit ihres Volkes erhaben, wie Sisebut und Chindaswind, scheueten keine Kosten, das Mangelnde, wo es immer aufzufinden war, herbeizuschaffen. Von dem Letztern ist bekannt, daß Bischof Tajo auf sein Geheiß nach Rom ziehen mußte, um vom Papste Martinus im Namen des Königs die Mittheilung sämmtlicher Schriften Gregorius des Großen zu verlangen; der Erstere gestattete keinem gelehrten Bischof sein Amt niederzulegen und in klösterliche Einsamkeit sich zurückzuziehen; er selbst schrieb eine Legende des Bischofs und Märtyrers Desiderius und eine Anzahl lateinischer Briefe, welche von den Zeitgenossen als schätzbare Denkmale seiner höhern Bildung und lichtern Einsichten aufbewahrt wurden.

Man erstaunt über den Reichthum der Bibliothek des heiligen Leanders, in welche dieser seinen leichtsinnigen, arbeitscheuen Bruder Isidorus eingeschlossen und zum Studiren gezwungen hatte. Nur ist zu bedauern, daß die überall zahlreich vorhandenen Reliquien alter Kunst und Wissenschaft lediglich zu dem einen Zwecke des Kirchenthums benutzt wurden und der Abscheu vor dem heidnischen Cultus auch auf die gediegenen, schönen und vollendeten Geistesschöpfungen der Griechen und Römer übergegangen war. Selbst wenn Bischof

Cegonius Phaetons Schicksal nicht ohne alles poetische Verdienst besang, glaubte er, erst durch bestimmte Hinweisung auf des kirchlichen Lucifers Sturz den Werth seiner Dichtung zu erhöhen; und Isidorus von Sevilla, obgleich inniger als alle seine Zeitgenossen mit dem griechischen und römischen Genius vertraut, erachtete es dennoch für nothwendig und heilsam, in seiner Regel den Mönchen das Lesen heidnischer Schriftsteller zu verbieten. Zum Glück für die Nachwelt hat ihn, sich unbewußt, ein besserer Geist geleitet, in seinen zwanzig Büchern Etymologien die Begierde nach diesen verbotenen Früchten aufzureizen. Das Werk ist ein Inbegriff alles menschlichen Wissens und Treibens, encyklopädisch und historisch in leichter und deutlicher Schreibart dargestellt. Es war die schätzbare Arbeit während seines Gefängnisses in Leanders Bibliothek, zusammengetragen aus den dort aufbewahrten Schriften der Alten, noch lange nach ihm eine reichhaltige Fundgrube von Kenntnissen und Notizen für die Gelehrten des Mittelalters, welche, damit sich begnügend, ganze Stellen daraus zur Verzierung ihrer Werke borgten, bis sie eben dadurch aufmerksamer gemacht auf die Quellen, aus welchen es zusammen geflossen war, dieser selbst endlich habhaft zu werden sich beflissen. Wahrscheinlich hatten dem Isidorus bei der Anfertigung dieses großen und seiner übrigen kleinern Werke des Terentius Varro vierzig Bücher von menschlichen und göttlichen Alterthümern als Muster vorgelegen; blieb er aber auch weit hinter seinem Vorbilde zurück, so verdiente er doch bei seinen Zeitgenossen die Anwendung der Lobsprüche auf ihn, mit welchen Cicero Varro's rühmliches Andenken auf die Nachwelt fortgepflanzt hatte.

Die meisten Bischöfe Spaniens unterhielten bei ihren Kathedralen Schulen, in welchen die dem geistlichen Stande gewidmete Jugend in kirchlichen Kenntnissen unterrichtet wurde; aber erst Isidorus stiftete zu Sevilla ein Collegium, in welchem Jünglinge, ohne eingeschränkte Rücksicht auf die Wahl

ihres künftigen Standes, in allen sieben Disciplinen der Gelehrsamkeit Unterricht erhielten, wie ihn der Geist des Zeitalters geben und ertragen konnte. Die römischen, von den Kaisern unterhaltenen Schulen waren längst in ihrem Werthe gesunken und endlich unter Einwanderung fremder Völker völlig eingegangen. Dessen ungeachtet erhielt sich während dieses Zeitraumes unter dem spanischen Clerus noch immer mehr Sinn für Literatur und Gelehrsamkeit als in Italien; und die fremde Herrschaft hinderte ihn um so weniger in seinen Bestrebungen, je geneigter die Ueberwinder allmählig mit den Sitten, Lastern, Gewohnheiten und dem Cultus auch Sprache und Schrift der Besiegten annahmen. Allein durch eben diese Willfährigkeit der Gothen, Neues zu erlernen, und durch die gegenseitige Gefälligkeit der Spanier, sich ihnen verständlich zu machen, ward das Organ wissenschaftlicher Mittheilung, die ohnehin schon halb barbarische Sprache der Römer, so gänzlich verdorben, daß die ältern, in reinerem Latein verfaßten Schriften nur noch von kenntnißreichern Männern, wie Martinus von Braga, Leander und Isidorus, verstanden wurden. Von den meisten wurden Cicero's oder Quintilianus Regeln des Geschmackes unrichtig gefaßt und aus den wissenschaftlichen Begriffen der Alten nicht selten Behauptungen heraus gefolgert, an welche diese nie gedacht hatten. Eine neue Sprache bildete sich unvermerkt und drang sich dem Umgange auf, gothische Wörter wurden unter die lateinischen gemengt; diese mußten neue Bildung, neue Bedeutungen annehmen und die Syntaxis derselben wurde bald aus der einen, bald aus der andern Sprache entlehnt. Lange widerstrebten die gebildeten Schriftsteller, jedes neue Wort sorgfältig vermeidend, dem Eindringen dieses Sprachverderbes aus dem gemeinen Leben in die Büchersprache; allein durch den Umgang ward endlich ihr Ohr für den Wohllaut des ächt Römischen verstimmt, ihr Sinn für seine Reinheit und Präcision unter der gothischen Breite abgestumpft, die Würde und

der Reichthum desselben ging aus ihrem Gedächtnisse verloren und von nun an konnten auch die aufmerksamsten Gelehrten in ihren Schriften eine widrige Steifheit, ängstliche Abgemessenheit und barbarische Zierlichkeit im Ausdrucke wie im Periodenbau nicht mehr vermeiden, wenn sie auch die reine Schreibart als todte Sprache mit aller Anstrengung aus Büchern erlernt hatten. Antiker Geist wehet noch in des Martinus von Braga Anleitung zu einem ehrbaren Leben und in seinem Buche über die Sitten, weßwegen auch beide Schriften im spätern Mittelalter dem Philosophen Seneka zugeschrieben wurden. Weise und fromme Lehren verkündigt das Commonitorium des Bischofs Orentius, aber der Einkleidung in Hexameter und Pentameter fehlt Natur, Einfalt und Wohllaut. Gedrungen und sinnreich ist noch der Vortrag in Leander's Schriften theologischen Inhalts, fließend und deutlich in Isidorus Werken vielseitiger Gelehrsamkeit, aber schon schwülstig und breit sind viele Reden, Hymnen, Erzählungen und Abhandlungen des gothischen Bischofs Ildefonsus. Man hat indessen gerechte Ursache, zu beklagen, daß nicht sämmtliche Schriften dieses würdigen Mannes auf die Nachwelt gekommen sind, weil sie über manche Institute seiner Zeit viel Licht verbreiten würden. Don Lukas, Bischof von Tuy, der im dreizehnten Jahrhundert berühmt war, sagt auch, daß Ildefonsus die westgothische Chronik des Isidorus, von Sisebut bis auf Receswind, fortgesetzt habe. Im Januar des Jahres sechshundert sieben und sechzig starb dieser für Spaniens ältere Bildungsgeschichte so bedeutende Mann und wurde begraben in der Kirche der heiligen Leokadia zu Toledo zu den Füßen des heiligen Eugenius, welcher vor ihm Metropolit gewesen war. Ferreras und Mariana versichern, daß das Gedächtniß des trefflichen Bischofs Ildefonsus bei allen gläubigen und gebildeten Spaniern im Segen bleiben werde.

Aus Sentenzen des Augustinus und Gregorius trug Bischof Tajo ein unfruchtbares Lehrbuch der Theologie zusam-

men, wofür er dennoch von seinen Mitbischöfen das wahre Salz der Erde und göttliches Licht genannt wurde. Abt Valerius schrieb ein Buch über die Eitelkeit der Weisheit, womit er jedoch in Vortrag und Inhalt nur die Vergänglichkeit alles Schönen und Edeln an Gesinnungen und Ansichten bewies. Julianus, Metropolit von Toledo, selbst jüdischer Abkunft, belehrte durch mehrere Schriften die Juden von der Ankunft Christi, seine kirchlichen Zeitgenossen von den göttlichen Gerichten und von den Vorbedeutungen der Zukunft; beiden mag Vortrag und Inhalt seiner Schriften zur Erbauung gedient haben, für bessere Zeiten waren sie nicht geschrieben. Sein Prognostikon ist dem Bischof Idalus von Barcelona, seine Apologetik oder Vertheidigung des Glaubens dem Papste Benedictus gewidmet. Auch eine Uebersicht der westgothischen Geschichte schrieb er, worin er sich bemühet, manche Dunkelheiten der frühern, in Sagen und Mährchen verhüllten Zeitalter aufzuhellen. Eine schöne Seele, ein tiefes Gefühl für die Leiden seiner Mitmenschen, und wahrhafte Frömmigkeit ließen Julian's Gelehrsamkeit im glänzendsten Lichte erscheinen. „Sein Namen, sagt Ferreras, ist wegen seiner vielen Tugenden noch jetzt in gesegnetem Andenken und ist auch in das römische Martyrologium eingetragen worden. Er befleißigte sich allezeit des Gebets und wohnte dem Gottesdienste jedesmal bei: überdieß theilte er so große Almosen aus, daß er selbst oft in Verlegenheit gerieth. Erfuhr er, daß irgend eine Person in Dürftigkeit schmachte, so war er gleich auf Mittel bedacht, ihr Erleichterung zu verschaffen. Er war gerecht, verschwiegen, zu allerlei Handlungen geschickt und von ungemein liebreichem Umgange, so daß er Gott und Menschen gefällig zu werden suchte. Als ein geschworner Feind der Laster suchte er solche beständig zu bestreiten und arbeitete aus allen Kräften, sie auszurotten. Als ein strenger Beobachter der Kirchensatzungen bemühete er sich, alle ihm untergeordnete Geistliche zur Kirchenzucht und zu einem exempla-

rischen Leben anzuhalten. Sein Eifer für die Reinigkeit der Cleriker und der Kirchen und seine Aufmerksamkeit für die Würde des Gottesdienstes bleiben unvergeßlich. So vielen Tugenden, welche allein schon hinlänglich sind, einen vollkommenen Prälaten zu bilden, fügte er auch noch eine ungemeine Demuth bei."

Auch der Metropolit Leander von Sevilla, dessen wir schon mehrmals erwähnten, verband mit einem untadelichen Lebenswandel eine für sein Zeitalter eminente Gelehrsamkeit. Als er von Leovigild aus seinem Bisthum verbannt war und zu Konstantinopel sich aufhielt, schrieb er zwei Bücher wider die Arianer und ein ascetisches Werk, welches von der Erziehung der Gott geweiheten Jungfrauen und von Verachtung der Welt handelt. Sein Commentar zu den Psalmen und andre exegetische Piecen sind verloren gegangen. Mit Papst Gregor und einer beträchtlichen Anzahl gallischer und spanischer Bischöfe stand er in lebhafter Correspondenz und in wahrhaft apostolischem Geiste ist mancher Brief Leander's geschrieben, besonders der, in welchem er darthut, daß Gottes Diener den Tod nicht fürchten sollen.

Viertes Kapitel.

Die Schlacht bei Xeres de la Frontera. Eroberung des Landes durch die Araber.

Nach dem Tode des trefflichen Receswind wurde Wamba König der Westgothen. Mehrmals hatte er die einstimmige Wahl der Palatinen und der Bischöfe von sich abgelehnt und mit gezücktem Schwert mußte er endlich zur Annahme der Herrschaft gezwungen werden. Dennoch hatte er sieben Jahre hindurch fast immer gegen Meutereien und Verschwörungen zu kämpfen. Die Basken und Asturer waren die ersten, welche

die Fahne der Empörung wider ihn erhoben. Während er mit ihrer Züchtigung beschäftigt war, griff Hilderich, Graf von Nismes, zu den Waffen, um sich die Unabhängigkeit in Septimanien zu erkämpfen. Wamba sandte seinen Feldherrn Paulus wider den Rebellen aus; aber der Treulose stand mit diesem schon früher in meuterischer Verbindung. Er brachte noch Ranosind, Taragona's Befehlshaber, auf seine Seite, und beide, mit dem sehr mächtigen Gothen Hildigis, verleiteten die meisten Städte Cataloniens zum Aufruhr. Wamba zog hin, verfolgte die Rebellen nach Septimanien, schlug sie überall, wo sie ihm Stand hielten, eroberte Narbonne mit Sturm, und nahm den Paulus, der bereits zum König erhoben war, mit dem größten Theil seiner Mannschaft zu Nismes gefangen. Franken, die in dem Heere der Aufrührer dienten, wurden freigelassen, die Spanier aber mit ihrem Afterkönig in Ketten nach Toledo gebracht und nach einem feierlichen Siegesgepränge zu ewigem Gefängnisse verurtheilt. Gleich darauf verkündigte Wamba ein Gesetz, welches nicht nur die Laien, sondern auch die Bischöfe zur Heeresfolge verpflichtete, so oft sie die Grafen ihres Gebietes zur Vertheidigung des Vaterlandes aufrufen würden. Zu dem Ruhme dieses Königs wird sonst noch erzählt, daß er eine Flotte der Araber von zweihundert siebzig Segeln, welche von Afrika aus an Spaniens Küsten kreuzte, gänzlich zerstört, und theils um die Macht der Metropolitanbischöfe zu beschränken, theils um die Streitigkeiten über die Grenzen ihrer Bezirke beizulegen, eine neue Eintheilung der Bisthümer vorgenommen habe. Der letztere Schritt war die wahrscheinliche Ursache seiner Entsetzung. Graf Erwig, welcher sich schon unter Chindaswind zu bedeutenden Staatswürden emporgeschwungen hatte, wußte sich auch Wamba's unbegrenztes Vertrauen zu erwerben, zu dessen schändlichstem Mißbrauch Ehrgeiz und Herrschsucht ihn reizten. Bei günstiger Gelegenheit reichte er seinem Gebieter einen alle Besinnung raubenden Gifttrank,

der seine Wirkung nicht verfehlte. Wamba lag in gänzlicher Verwirrung der Sinne und des Geistes und allgemein glaubte man ihn in Todesgefahr. Der Bischof von Toledo bekleidete den seiner Sinne beraubten König mit dem Mönchshabit und versetzte ihn in den Zustand eines Büßenden. Als Wamba hernach genas und erfuhr und auch durchschauete, was mit ihm vorgegangen war, entsagte er bereitwillig der ihm aufgedrungenen Herrschaft, empfahl den Palatinen und Bischöfen Erwig als den Fähigsten zum Throne und flüchtete sich in eine friedliche Zelle des Klosters Pampliega, wo er seine Tage in Uebungen der Gottseligkeit beschloß.

Erwig ward eiligst gewählt und gekrönt; aber weder seine Bestätigung von zwei Nationalsynoden zu Toledo, noch die Zusicherung des bischöflichen Schutzes für seine Familie nach seinem Tode, auch nicht die Vermählung seiner Tochter Gichilone mit Egisa, Wamba's mächtigstem Verwandten, konnte die Qualen seines Gewissens mildern, ihn zur Regententhätigkeit aufmuntern und seine Furcht vor dem Hasse des Volkes, zu welchem die Kunde seiner Gräuelthat gekommen war, mäßigen. Nach sieben Jahren eines erbärmlichen Lebens, fünf Monate noch vor Wamba's Hinscheiden, überfiel ihn eine tödtliche Krankheit und kurz vor seinem Tode ernannte er mit Einwilligung der Palatinen und Bischöfe Egisa zu seinem Nachfolger.

Egisa betrug sich durchaus als gehorsamer Sohn der Bischöfe. Dessen ungeachtet zettelte Sisbert, Metropolitan von Toledo, eine Verschwörung wider ihn an. Die Meuterei ward vor dem Ausbruche entdeckt, der Erzbischof auf einer Nationalsynode seiner Würde entsetzt und ein Theil seiner Mitschuldigen des Landes verwiesen. Egisa hatte seinen Vorfahren auf dem Throne und alles, was ihm angehörte, von je her gehaßt, darum verstieß er auch gleich nach dem Tode desselben seine Gemahlin Gichilone, und Alle, die an Wamba's Absetzung Theil genommen hatten, mußten die Strenge

seiner Gerechtigkeit, oder wenigstens seine Ungnade erdulden. Seinen Namen befleckt indessen die Gleichgültigkeit, mit welcher er die grausamen Verordnungen der Bischöfe wider die Juden durchgehen ließ. Den Israeliten, welche mit aufrichtiger Gesinnung sich taufen ließen, wurde Adel und Befreiung von Zöllen zugestanden, wodurch der spanische Adel mit einer großen Anzahl getaufter Juden bevölkert ward; die Redlichen dieses Volkes verachteten die angebotenen Vortheile und flüchteten sich nach Mauritanien. Bald fand sich, daß die Neugeadelten mit ihren Glaubensgenossen in Afrika in gefährlicher Verbindung standen und ein allgemeiner Aufstand zu befürchten sei. Um diesem vorzubeugen, verfügte die siebzehnte Nationalsynode mit des Königs Genehmigung, daß alle Juden zu Sclaven gemacht, ihre Güter eingezogen, sie selbst im Reiche vertheilt, die Kinder ihren Aeltern vom siebenten Jahre an entrissen, getauft, von bewährten Christen erzogen, und in der Folge die Söhne an christliche Mädchen, die Töchter an christliche Männer verehelicht werden sollten. Also artete in diesem Lande, wo überhaupt die Leidenschaften heftiger glühen, der Ernst der Kirche nicht selten in Strenge und Grausamkeit aus. So ward aber auch die königliche Macht geschwächt; es entstand verderbliche Parteisucht unter den Großen, und die Zerrüttung des Reichs war um so gefährlicher, da die ursprüngliche Tapferkeit der Westgothen allmählig erschlafft war.

Als Egisa die Beschwerlichkeiten des Alters drückender fühlte, willigten die Bischöfe und Großen des Reiches in seinen Wunsch, seinen ältesten Sohn Witiza zum Mitregenten zu erheben; sein zweiter Sohn Oppas wurde nach einigen Jahren Erzbischof von Sevilla. Als jener nach seines Vaters Tod zur Alleinherrschaft gelangt war, begann er seine Verwaltung mit Klugheit und Milde; aber ein gewaltiger Hang zur Wollust verleitete ihn zu den größten Ausschweifungen und, wo seine Begierden Widerstand fanden, zu empörenden

Grausamkeiten. Dazu kam die Furcht, seiner Verbrechen wegen vom Throne gestürzt zu werden; darum ließ er dem Herzog Theofred von Cordova die Augen ausstechen und den Herzog Favila von Cantabrien ermorden; sie schienen ihm, als Chindaswinds Söhne, die gefährlichsten. Roderich, Sohn des erstern, und Pelayo, Sohn des letztern, retteten ihr Leben durch die Flucht.

Unterdessen hatten die Araber ihre Eroberungen in Afrika bis nach Mauritanien erweitert. Während Omar's Regierung hatten sie sechs und dreißigtausend Städte unter seinen Gehorsam gebracht, viertausend Kirchen zerstört und vierzehnhundert Moscheen zur Ausübung des muhamedanischen Gottesdienstes erbaut. Omar war enthaltsam und demüthig wie Abubeka. Seine Nahrung bestand aus Gerstenbrod oder Datteln; sein Trunk war Wasser; in einem einfachen Gewande hielt er das Gebet und die heilige Rede an die Gläubigen. Solche Einfalt herrschte unter dem Hause Mahomets auch in der ganzen Verfassung der Araber. Keinen andern sahen sie für ihren Herrn, als Gott, und ein göttliches Gesetzbuch (dafür galt ihnen der Koran) forderte unbegrenzte Ehrfurcht selbst von dem Kalifen, dessen Gewalt sich auf Anordnungen beschränkte, welche die Polizei, die Staatsämter und die Kriegszucht betrafen. Die Gefährten des Propheten, einen höhern Adel bildend, standen dem Kalifen zur Seite und übten das Recht der Rüge über dessen gesetzwidrige Handlungen aus. Auch wurden die allgemeinen Angelegenheiten zur öffentlichen Kunde gebracht. Die Sparsamkeit der Kalifen machten nur wenige Abgaben nöthig. Das Gesetz war für alle Gläubige gleich und die Richterstühle von dem Einflusse der Regierung unabhängig. In Bezug auf die eroberten Länder waren die Araber weise genug, bestehen zu lassen, was mit dem Islam nicht im Widerstreite war. Eine edle Natureinfalt, ein männlicher Ernst und eine hohe Kraft der

Gemüther, aus dem Glauben an Gott entsprungen, zeichnete die Araber in diesen Zeiten vor allen Völkern der Erde aus.

Die Eroberungen, welche unter Ali stille gestanden hatten, begannen wieder unter dem Kalifen Moawia, der auch eine Seemacht gründete. Zwar wurden seine Versuche auf Konstantinopel, hauptsächlich durch die Wirkungen des griechischen Feuers, vereitelt, aber im Osten drangen die Araber von Chorasan aus über den Gihon und nahmen Samarkand und Sogdiana weg; im Westen eroberten sie von Egypten aus einen Theil von Cyrene und gründeten die Pflanzstadt Kairwan, einen festen Punkt, von wo aus sie die Barbaren in Ordnung halten und wohin sie sich selbst in Nothfällen flüchten konnten. Unter Abdalmalek ward auch Karthago erobert und die Provinz Afrika den Griechen entrissen. Walid, sein Nachfolger im Kalifat, befahl seinem Statthalter Musa, alle noch unbezwungene Städte von Mauritanien zu erobern. Der gehorchte alsbald dem Gebote des Kalifen, nahm gleich im ersten Feldzuge den Gothen die wichtige Stadt Tanger weg und legte den tapfern Feldherrn Tarik mit einer Besatzung von siebzehntausend Mann hinein. Vor Ceuta wurde Musa von dem tapfern Grafen Julian mit großem Verluste zurückgeschlagen und Theodemir besiegte eben so glücklich die Flotte der Araber, welche an den Küsten Vandalitiens mit Landungstruppen kreuzte.

Aber weder das Glück seiner Feldherren, noch die dringendsten Ermahnungen des frommen Metropoliten Sonderich konnten den verblendeten Gothenkönig zur Besserung seines Wandels bewegen. Endlich machte Roderich Witiza's Frevelu ein Ende. Mit dem Entschlusse, seinen Vater zu rächen, verließ er seine Zufluchtsstätte und bewarb sich um mächtigen Anhang, sowohl unter den eingebornen, noch immer Römer genannten Spaniern, als auch unter den Palatinen der Gothen. Mit beider Hülfe bemächtigte er sich des Königs und ließ ihn eben so, wie es seinem Vater von dem Tyrannen ge-

schehen war, seiner Augen berauben. Witiza hatte das Diadem zehn Jahre getragen, die ersten fünf Jahre regiert, in den letzten fünf aber seinen und des gothischen Reiches Untergang beschleunigt. Vom Ende seines Lebens weiß die Geschichte nichts; so verachtet und vergessen hatte er es beschlossen. Wenn übrigens die ältern Chroniken erzählen, Roderich sei nach der Blendung seines Vaters zu den Römern geflohen und hernach von Römern unterstützt worden, so sind unter diesen nur die eingebornen Spanier in Asturien, Bizcaja und Cantabrien zu verstehen.

Trotz den Künsten und Ränken des Witiza'schen Hauses und der andern angesehenen Familien wurde Roderich von den dem Hause Chindaswinds ergebenen Palatinen und Bischöfen auf den Thron erhoben; aber die auf einander eifersüchtigen Partheien müssen auch nach seiner Wahl noch das Reich sehr zerrüttet haben, weil Roderich unterließ gleich nach seiner Erhebung eine Nationalsynode zu Toledo, wie es seit Reccared herkömmlich war, zusammen zu berufen. Er hatte in der That vollauf zu thun, als er zur Regierung gelangte und wenig Zeit blieb ihm übrig, die Süßigkeiten des Herrschens zu kosten. Verwegene Räuberschaaren durchzogen die Sierra Morena und beunruhigten auch die Bewohner des flachen Landes. Gegen sie zog Roderich mit mehreren wohlgerüsteten Heerabtheilungen aus und führte einen Vertilgungskrieg gegen die Ruhestörer. Die verderblichsten Anschläge aber machten und vollführten Egisa's und Witiza's Partheien; an ihrer Spitze standen des letztern zwei herrschbegierige Söhne, für welche Oppas handelte, Witiza's Bruder, und Graf Julian, mit Witiza's Tochter vermählt. Diese zwei Verräther schlossen mit Musa ein Schutzbündniß, kraft dessen er mit hinlänglicher Mannschaft ihre Absichten in Spanien unterstützen sollte. Thöricht wähnten sie, der Araber würde, nach leicht erfochtenem Siege für ihre Sache, mit reicher Beute und mit friedlicher Abtretung des von ihm noch nicht eroberten

spanischen Mauritaniens sich begnügen und seine Truppen wieder zurückrufen. Also wurden die Araber veranlaßt, auf die pyrenäische Halbinsel überzusetzen, aufgemuntert von unruhigen spanischen Großen, die sich durch fremde Hülfe zu erheben suchten, mächtig angeregt auch durch den allen Mohamedanern eigenen Eifer, den Islam überall hin auszubreiten. Walid, der Beherrscher der Gläubigen, dessen Feldherren im Osten bis Indien, im Westen bis an das atlantische Weltmeer vorgedrungen waren, zweifelte nicht an der glücklichen Ausführung des Planes, welchen Musa vorlegte, und schenkte ihm seinen ganzen Beifall.

Nach den Erkundigungen, die man von dem Lande Hispania eingezogen hatte, sowohl durch Afrikaner als durch verrätherische Gothen, hielten der Kalif und sein Statthalter Musa die Eroberung für eben so leicht als reich an Belohnung. Das Volk war wenig mehr an Krieg gegen äußere Feinde gewöhnt, stand unter dem Druck der Großen und litt viel durch die Bürgerkriege, von welchen es keinen Nutzen hatte; der König, der nur von einer Parthei auf den Thron erhoben war, und der despotisch regierte, entbehrte der sichersten Stützen des Thrones, der Liebe des Volkes und der Anhänglichkeit der Großen, die, von dem größten Ehrgeiz angetrieben, durch ihre Spaltungen und Reibungen von Tag zu Tag das Land unglücklicher machten, und eine große Menge heimlicher Juden erwartete mit Sehnsucht den Augenblick, wo sie sich an ihren bisherigen Unterdrückern rächen konnten. Was Musa von den Vorzügen des Landes hörte, stimmte ihn in seinem Entschluß noch fester. Es hat, sagte man ihm, einen immer heitern Himmel, große Reichthümer und einen Ueberfluß an heilsamen Kräutern und Früchten; die Fruchtbarkeit des Bodens wird durch das zeitige Eintreffen des Regens und die vielen Flüsse und wasserreichen Quellen befördert. Große und prachtvolle Städte können einen Begriff von dem Reichthum der Bewohner geben. Man verglich Spanien mit

Syrien in Betreff des heitern Himmels und der Fruchtbarkeit, mit dem glücklichen Arabien in Ansehung des Klimas, mit Indien in Hinsicht seiner Wohlgerüche und Blüthen, mit China wegen seiner kostbaren und reichhaltigen Minen, mit Griechenland wegen seiner Bequemlichkeiten und seiner zahlreichen Küstenländer. *

Ehe aber der Uebergang gemacht werden konnte, war es, um keine Feinde im Rücken zu haben, durchaus nothwendig, die feste Stadt Ceuta einzunehmen, worin der gothische Graf Julian befehligte. So lange Witiza auf dem Throne war, vertheidigte sich jener auf das Tapferste und schlug alle Angriffe der Feinde kräftig zurück. Als aber Roderich sich des Thrones bemächtigte, scheint Graf Julian keineswegs diesem zugethan gewesen zu seyn. Ohne hier der verdächtigen Erzählung zu folgen, daß Roderich durch die Verführung von Julians Tochter sich diesen zum unversöhnlichen und rachsüchtigen Feinde gemacht habe, ist es nach den arabischen Berichten mehr als wahrscheinlich zu machen, daß der gothische Graf im Einverständniß mit den Söhnen Witiza's handelte, sich der Herrschaft des in seinen Augen unrechtmäßigen Königs entzog, die Stadt Ceuta den Arabern überlieferte und mit Hülfe derselben Roderich und seinen Anhang zu besiegen hoffte. Der Inhalt jener Verführungsgeschichte aber, welche Mariana ohne Bedenken als wahr angenommen hat, ist kurz dieser. Die Kinder der Großen wurden am Hofe erzogen; die Knaben dienten dem König und die Mädchen der Königin zur Aufwartung. Als einst der König, auf dem Balkon seines Schlosses stehend, dem Spiele der Hoffräulein zusah, fiel Julians Tochter, Cava, ein Mädchen von außerordentlicher Schönheit, ausgleitend nieder. Der König, von heftiger Leidenschaft zu ihr entbrannt, suchte sie durch Schmeicheleien und Geschenke zu verführen. Da aber seine Bemühun-

* Abulfeda Annales Moslemici lib. IV. cap. 28.

gen vergebens waren, so entehrte er sie gewaltsam. Der Vater, davon benachrichtigt, schwur dem Könige ewige Rache und ließ sich, um diese auszuführen, mit Musa in Einverständnisse ein. Allein mit Recht haben schon mehrere spanische Gelehrte diese Erzählung für eine Fabel gehalten, weil die Chroniken von Isidorus Pacensis, von Don Alfonso dem Großen und von Albayda, die drei ältesten Denkmale über die Begebenheiten dieser Zeit, der Cava mit keiner Sylbe erwähnen. Ferreras aber nimmt die Wahrheit der Geschichte sehr in Schutz und führt freilich einen guten Grund des Schweigens der alten Chroniken an, weil sie nämlich so äußerst kurz und aphoristisch geschrieben sind; daß er aber dem später lebenden Mönche von Silos, welcher den arabischen Schriftstellern folgte und die Geschichte zuerst aufnahm, so viel Glauben schenkt, daß er meint, Julian hätte sonst keine Ursache, zum Aufstand und zur Verrätherei gehabt, möchte sehr zu tadeln seyn. Unstreitig hat die Geschichte der Cava ihren Ursprung in den Romanzen, die von den phantasiereichen, Mährchen und Sagen liebenden Arabern ausgingen.

Der von dem Beherrscher der Gläubigen zur Eroberung Spaniens ermächtigte Musa ging anfangs sehr vorsichtig zu Werke, da er wußte, daß schon einige Male die Mohamedaner von der gothischen Flotte geschlagen worden waren; auch konnte er sich nicht auf die Verräther verlassen, zumal sie ihm blos Beute zusicherten, ohne ihm die Verbreitung des Islam zu erlauben, so daß er blos als Unterstützer einer unterdrückten Parthei sich betrachten durfte. Zuerst also machte Graf Julian mit zwei Schiffen und eigenen Leuten eine Landung an der Südküste von Spanien, knüpfte mit den unruhigen Großen Verbindungen an und kehrte mit Beute zu Musa zurück. Nunmehr schickte dieser in vier Schiffen vierhundert Afrikaner zu Fuß und hundert arabische Reiter unter der Anführung des kühnen Tarik nach Spanien hinüber, nach der grünen Insel (Algeziyat al Gadra), wie es die Araber

nannten. An der Halbinsel Tariffa landeten sie. Die ganze Unternehmung war nichts anders als ein Streifzug, auf dem man hauptsächlich das Land recognosciren wollte; daher mag die Nachricht, welche Don Joseph Antonio Condé aus einem Araber gibt, mehr für sich haben, daß Tarik nur Reiter und gar kein Fußvolk mitnahm, um bei der Annäherung einer starken Macht sich schnell wieder auf die Schiffe zurückziehen zu können. Es wurde das ganze Küstenland Andalusiens durchstreift; nirgends fand man Widerstand; sie führten Menschen und Heerden weg und kehrten nach mehreren Tagen mit dem glücklichsten Erfolg und der Hoffnung, bald wieder zu kommen, nach Tanger zurück.

Musa ward nun veranlaßt, ein größeres Heer hinüberzuschicken, welches er abermals dem Feldherrn Tarik anvertraute. Im Frühling des Jahres siebenhundert elf segelte er über die Meerenge mit zwölftausend Afrikanern auf Schiffen, die Julian zusammengebracht hatte, und landete glücklich an Gezira Algadra. Zwar setzten die siebzehnhundert Gothen, die hier aufgestellt waren und von dem besten Feldherrn Spaniens Theodemir (die Spanier nennen ihn Tadmir) befehligt wurden, einigen Widerstand den Anlandenden entgegen, allein ohne Erfolg; Theodemir wurde geschlagen. Tarik besetzte die verlassenen Anhöhen; auf der höchsten Spitze von Algesiras schlug er sein Lager auf. Diese Anhöhe erhielt daher auch den Namen Tarik's (Dschebel al Tarik, Gibraltar). Dieses felsige, vierzehnhundert Fuß über der Meeresfläche erhabene Vorgebirge an der südlichsten Spitze von Andalusien ist von Mitternacht nach Mittag sieben bis acht englische Meilen lang, an der breitesten Stelle eine halbe englische Meile breit, hin und wieder senkrecht steil, durch Natur und Kunst eine unüberwindliche Festung. Bei diesem den Völkern des Alterthums unter dem Namen „Calpe" bekannten Felsen landete Tarik und eroberte die an seinem Fuße gelegene Stadt Heraklea, welche ihren Namen unstreitig der Sage von den Säu-

len des Herkules verdankt, die dieser Heros der alten Welt auf diesem und dem gegenüberliegenden afrikanischen Vorgebirge Ceuta als Denkmal seiner an jener Meerenge beendigten Abenteuer aufgestellt haben soll.

Sein Heer zum Sieg oder zum Tod zu führen, soll Tarik, wie der arabische Historiker Xerif Edris erzählt, nach der Landung alle Schiffe haben verbrennen lassen, um den Truppen jede Hoffnung zu einer Flucht zu benehmen. Nach drei Tagen war Tadmir, der Gothen Feldherr, von seinen festen Punkten vertrieben und in die Flucht geschlagen. Er benachrichtigte den König Roderich, der gerade Krieg mit den im Territorium von Pamplona hausenden Basken führte, und bat um schleunige Verstärkung. Zugleich stellte er nach dem Stand der Dinge die Sache so gefährlich vor, daß er für nöthig erklärte, daß der König mit allen Kriegsvölkern eiligst selbst heranziehe. Roderich traf so schnell als möglich die thätigsten Kriegszurüstungen, ließ ein allgemeines Aufgebot ergehen, die Waffen zu ergreifen, und schickte, um dem weitern Vordringen der Feinde Einhalt zu thun, den besten Theil der Reiterei unter Edeko voraus. Mit dieser vereinigte Theodomir den Rest der Seinigen; es wurden mehrere Gefechte geliefert, worin beide Theile empfindlichen Verlust erlitten, doch so, daß beständig die Araber im Vortheil blieben und daher den Gothenführer immer mehr zurückdrängten. Schon streifte die leichte arabische Reiterei, von Landesverräthern geführt, bis an die Ufer des Quadalquivir und weiter, und verbreitete überall Furcht und Schrecken, da unerwartetes Erscheinen des Feindes den friedlichen Bewohnern jede Gesinnung zur Vertheidigung benahm und sie die Anzahl der Feinde für viel größer hielten, als sie wirklich war.

Ungeachtet der innern Unruhen brachte der gothische König doch in kurzer Zeit ein sehr starkes Heer zusammen, welches nach den arabischen Berichten auf neunzigtausend Mann angegeben wird. Anstatt aber mit Vorsicht erst die Feinde zu

recognosciren, ihre Streitkräfte gehörig kennen zu lernen und ihre Hitze durch langwierige Belagerung der festen Städte zu dämpfen, rückte Roderich mit Kampfeslust gegen die Mohamedaner. Tarik war unterdessen von Musa mit fünftausend Mann frischer Truppen verstärkt worden; eine Menge Juden, die den Augenblick, das drückende Joch abzuwerfen, herannahen sahen, lief zu ihm über; dann stießen zu ihm mehrere Schaaren mißvergnügter Christen, die von Julian befehligt wurden, so daß das Heer des arabischen Feldherrn fünf und zwanzigtausend Mann zählte. Obwohl die Gothen eine viermal größere Macht hatten, so trug doch Tarik kein Bedenken, sich mit ihnen in eine Schlacht einzulassen. Als er daher Kunde erhielt von ihrem Anzuge, lagerte er sich am südlichen Ufer des Guadalete. Roderich stellte seine Mannschaft diesseits des Flusses bei Xeres de la Frontera auf. Am Morgen eines Sonntags, des neunzehnten Juli siebenhundert elf, begann die Schlacht und währte bis zum andern Sonntag. An den ersten drei Tagen maßen beide Heere in kleinen Gefechten ihre Kraft und Kunst; am vierten Tage aber begann eine mörderische Schlacht. Lange machten die Gothen, obgleich mehr durch die Wuth der Verzweiflung, als durch die Zuversicht des Muthes und der Kunst, den Arabern den Sieg streitig; als aber der plötzliche Uebergang einiger treulosen gothischen Haufen die gewandte Tapferkeit der letztern noch mehr entflammte, da entschied Tarik durch ein gräßliches Gemetzel, unter welchem die Tapfersten der gothischen Großen und Edeln fielen. Als Roderich die Seinen wiederum in Schlachtordnung gestellt hatte, bemerkte er den Verrath, und obwohl sein Heer durch die Entfernung der zum Feinde übergeführten Krieger sehr geschwächt war, so erneuerte er doch die Schlacht mit doppelter Kampfbegier, mehr um die schändlichen Verräther als die mohamedanischen Feinde zu züchtigen. So wurde der zweifelhafte Kampf mit unglaublicher Anstrengung bis zum achten Tage fortgesetzt; Roderich's treue und

tapfere Schaaren wurden immer dünner, Tariks Heer verstärkte sich durch Ueberläufer. Als aber der König nicht mehr auf dem Schlachtfelde gesehen ward, ergriff das gothische Heer großer Schrecken, in Unordnung und Verwirrung nahm es die Flucht und überließ den Feinden das Schlachtfeld, unermeßliche Beute, das Schicksal des Landes. Wie König Roderich umkam, ist ungewiß; Pferd, Diadem und Mantel fand man am Ufer des Guadelete, seinen Körper aber nicht. Nach einigen altspanischen Romanzen sollte man glauben, daß er sich, als Alles verloren war, durch die Flucht gerettet und im Gewande eines Einsiedlers in einem einsamen Thale den Nachforschungen seiner Feinde sich entzogen habe. So sagen die Volkslieder, aber die wahrhafte Geschichte weiß keine Auskunft darüber zu geben. Wir sind von gestern, sagt ein alter arabischer Emir, wir sind von gestern und wissen vieles nicht.

Roderich beschließt die Reihe der westgothischen Könige. Abstammend aus dem Geschlechte Receswind's gehörte er zu einer der angesehensten gothischen Familien. Rache zu nehmen wegen der seinem Vater zugefügten Mißhandlung, sporute ihn an, Aufruhr zu machen gegen Witiza. Seine Erhebung auf den Thron beweist die Stärke seines Anhangs, der in ihm gewiß einen tapfern und entschlossenen Mann erkannte. Seine kurze, einjährige Regierung kann eben so wenig nach den kurzen Nachrichten klar dargestellt werden, als sein Charakter, ob er ein Tyrann oder ein strenger, Gerechtigkeit liebender Regent, oder ein den Vergnügungen ergebener Weichling gewesen war. Nur so viel scheint doch aus dem Gange der Begebenheiten hervorzugehen, daß er in der Schlacht viel Tapferkeit gezeigt und keineswegs so weichlich und üppig sich benommen habe, wie ihn manche Historiker schildern. Durch die Romanzen ist viel Abentheuerliches in Roderich's Geschichte gekommen; dahin gehört auch die Erzählung von der Eröffnung des alten Thurmes in Toledo, worin man eine Per-

gamentrolle fand, deren Inhalt den Untergang des Reiches durch die Araber voraussagte.

Auf dem Schlachtfelde lag nicht nur der größte Theil des gothischen Adels erschlagen, sondern auch der Kern der streitbaren Freien. Selbst Witiza's Söhne konnten nicht die Früchte ihres Verraths genießen, da auch sie in den letzten Tagen der Schlacht gegen ihre Landsleute fechtend den Tod fanden. Die gothischen Großen, welche umgekommen waren, erkannte man an den goldenen Ringen an ihren Fingern; die Freien hatten sie von Silber, die Sclaven von Kupfer. Von der Beute nahm Tarik ein Fünftel, das Uebrige wurde unter neuntausend Moslim und ihre Diener vertheilt; von fünf und zwanzigtausend waren nur noch so viel übrig geblieben. Wenn übrigens Ferreras die Schlacht bei Xeres de la Frontera in den November des Jahres siebenhundert zwölf setzt, so ist diese Chronologie gewiß falsch, und der Grund, den er angibt, daß die Araber zu ihren Eroberungen wenigstens ein Jahr Zeit gehabt haben müßten, ist nichtig, da sie unglaublich schnell gemacht wurden. Auch setzt der älteste Schriftsteller, den wir über die Schlacht haben, der Zeitgenosse Isidorus Pacensis, dieselbe in's Jahr siebenhundert elf. Mit ihm stimmen überein die alten Annalen von Compostella und alle arabischen Berichte.

Als das Volk an der afrikanischen Küste von dem Siege Tariks Kunde erhielt, eilte es von allen Seiten herbei und setzte, wo es nur ein Fahrzeug fand, nach Andalusien über. Daher waren die Gothen genöthigt, das flache Land zu verlassen und sich in die Festungen und Gebirge zurückzuziehen. Tarik richtete zuerst seinen Marsch gegen Sidonia, das er belagerte und mit Sturm nahm. Dann rückte er gegen Ecija am Quadalquivir und schloß die Stadt ein. Die Besatzung, durch die Trümmer des geschlagenen Heeres sehr verstärkt, machte die tapferste Gegenwehr. Eine neue Schlacht ward unter den Mauern der Stadt geliefert, worin Tarik

viele Leute verlor; jedoch siegte er. Es war die letzte Anstrengung der Gothen; nach dieser Schlacht ergab sich Ecipa unter der Bedingung, die bestehenden Gesetze und das Eigenthum zu behalten und den gewöhnlichen jährlichen Tribut zu zahlen. Und so blieb sie verschont und hatte keine weitern Drangsale zu erdulden, die schöne, von fruchtbaren Hügeln umgebene und von zwei klaren Flüssen bewässerte Stadt. Eine beträchtliche Araberhorde und eine Menge fleißiger Berbern ließen sich in ihrem Gebiete nieder und bestellten die Aecker und pflanzten an des Xenil lachenden Ufern Weinberge und Feigenbäume, und noch gegenwärtig ist Ecipa ein durchaus mauriſcher Ort, worin die untern Volksklassen von reinem Blute sind.

Als das Landvolk erfuhr, daß Tarik immer weiter vorrückte, stieg die Verwirrung auf's höchste, denn man hatte bisher immer geglaubt, Tarik's Absicht sei nur Beute zu machen und dann wieder nach Afrika zurückzukehren. In großer Verzweiflung flohen sie nun nach Toledo und in andre feste Städte oder verbargen sich in einsame Thäler unzugänglicher Gebirge. Der Araberfeldherr aber schritt immer weiter vor und der ihm vorauseilende Schrecken jagte alle Schaaren, die ihm widerstehen wollten, wie der Wind die Spreu auseinander. Um diese Furcht noch zu steigern, ließ er seine Leute in Gegenwart der Gefangenen das Fleisch der Erschlagenen kochen, als wollten es die Mohamedaner essen; er gab dann einigen von den Gefangenen Gelegenheit zu entfliehen und diese erzählten nun die wilde Lebensweise ihrer fürchterlichen Feinde mit den grellsten Farben. Entsetzen ergriff alle, die solche Kunde vernahmen. Viele flohen in die Schluchten des Seguragebirges; Alameda's Bewohner aber und die von Cartama und Alhaurin griffen zu den Waffen, fest entschlossen, bis auf den letzten Mann sich zu vertheidigen. Sie hielten auch Wort und schlugen mehrere feindliche Haufen in die Flucht. Tarik aber zog in forcirten Märschen gen Toledo,

damit das bestürzte Volk sich nicht erholen und einen neuen König wählen möchte. Eine Reiterschaar von siebenhundert Mann sandte er nach Cordova. Es waren sowohl in der Schlacht, als auch bei der Einnahme mehrerer Städte eine Menge Pferde erbeutet worden, so daß ein großer Theil der Mohamedaner beritten gemacht werden konnte. Durch einen Schäfer ward den Feinden Cordova's zugängliche Stelle verrathen; in der Nacht wurden die Mauern erstiegen und die Stadt erobert. Der gothische Befehlshaber zog sich mit vierhundert Mann in eine Kirche, wo er sich mit der größten Tapferkeit drei Monate lang behauptete, bis man endlich die Kirche in Brand steckte und so die Tapfern vernichtete. Eine andre Heeresabtheilung bemächtigte sich der Stadt Malaga und nahm Granada mit Sturm. In allen diesen Städten fanden sich viele Juden, die früher scheinbar zum Christenthum übergetreten waren. Mit der Ankunft Tarik's bekannten sie sich wieder für ihre frühere Religion und unterstützten ihn auf jede Weise, so daß er sie fast wie Bundesgenossen ansah, denn in den Städten, worin sich viele Juden befanden, ließ er nur eine ganz geringe Besatzung zurück.

Nach einem beschwerlichen, aber doch schnellen Marsch durch die Sierra Morena gelangte Tarik an den Tajo und erschien vor den Mauern von Toledo. Er behandelte diese Hauptstadt des Reiches, die mit starken Festungswerken versehen war, sehr schonend, denn nachdem er den zurückgebliebenen Gothen Freiheit der Religion, Ausübung ihrer Gesetze und Beibehaltung ihrer Obrigkeit bewilligt hatte, zog er weiter gegen die Gebirge von Leon und Galicien. Die Nachrichten aber von seinen glücklichen Fortschritten erweckten in hohem Grade Musa's Eifersucht; mit dem Vorsatze, ihm den Ruhm der Eroberung Spaniens streitig zu machen, setzte Afrika's Statthalter an der Spitze von zehntausend Arabern und achttausend Afrikanern nach Spanien über. Hier vereinigte er sich mit Tarik's Truppen und theilte seine gesammte Kriegs-

macht in drei Heere, wovon das eine unter Anführung seines Sohnes Abdelaziz die Provinzen am mittelländischen Meere sich unterwerfen, das andre die Gegenden am Ocean bezwingen sollte; mit dem dritten zog Musa selbst aus, um die innern Provinzen des Landes zu erobern. Die meisten Städte ergaben sich ohne langwierige Vertheidigung, weil den Einwohnern von den Sarazenen freie Ausübung ihres Cultus, Beibehaltung ihrer Gewohnheiten und Gesetze, Verwaltung der Gerechtigkeit durch Grafen oder Richter aus ihrer Mitte, keine Erhöhung des an die Gothenkönige bezahlten Tributs zugesichert und auch durch schriftliche Verträge bestätigt worden war. Bürgern, welche unter diesen Bedingungen sich dem Eroberer nicht unterwerfen wollten, ward die Freiheit gestattet, mit ihrer Habe auszuwandern. Dieser Licenz bedienten sich Viele und die Frömmern nahmen auch die Leichname oder Reliquien ihrer Heiligen mit sich, unter deren Schutz sie in den Gebirgen Asturiens und Biscaja's eine sichere Zufluchtsstätte zu finden hofften. Bis auf diese Gebirge hatten die drei Sarazenenheere ganz Spanien in nicht vollen zwei Jahren unterjocht. Der Statthalter Abdelaziz begann seine Verwaltung mit Bereisung und Beschreibung des Landes, um den Tribut der Einwohner nach einem billigen Maßstabe zu bestimmen. Mehrere zerstörte Städte ließ er wiederherstellen, einige neue erbauen. Auf seine Einladung kamen zahlreiche Karavanen Araber aus Afrika, Syrien und Jemea nach Spanien, um seine Heeresmacht zu verstärken und um die wüstliegenden, von Gothen und Spaniern verlassenen Plätze zu bevölkern und urbar zu machen. Die Unzufriedenheit der Moslim über seine Vermählung mit der Königin Egilona, Roderich's Wittwe, über seine Begünstigung der Eingebornen und über seine Annahme gothischer Gebräuche, wahrscheinlich auch geheime Befehle des Kalifen Suleiman, welchem Musa's Familie ein Gräuel war, fanden bereitwillige Diener, die ihn zu Sevilla ermordeten.

Sein Nachfolger Alahor wählte Cordova zu seinem Wohnsitze und machte seine Verwaltung den Spaniern beliebt, indem er sie nicht nur in den Besitz ihrer Güter wiedereinsetzte, sondern auch die Araber zwang, ihnen Alles zurückzustellen, was ihnen gewaltsam war entrissen worden. Das Kriegsglück war ihm nicht günstig; auf des Kalifen Befehl sollte er auch Septimanien, als eine zum gothischen Reiche gehörige Provinz, erobern; aber alle seine Feldzüge und Anstrengungen verfehlten bei dem tapfern Widerstande der Einwohner den erwünschten Erfolg; er mußte über die Pyrenäen zurück und mit der Unterwerfung Aragoniens und Cataloniens, wo die Herrschaft der Araber noch nicht befestigt war, sich begnügen. Uebrigens staunten die Sarazenen und priesen Allah's Gebße und Allmacht, als sie auf ihrem Zuge nach Septimanien die erhabenen Gipfel der Pyrenäen gewahr wurden. Dem ziemlich ruhigen Laufe der baskischen Flüsse folgend, kamen sie durch Wiesen voll unbeschreiblicher Blumenpracht, durch schattige Lauben von Ulmen und Buchen. Die Wände der Berge zur Seite waren hoch hinauf von starkduftender gelber Jonquille bedeckt; Heerden und Sennhütten hingen überall, wie angeklebt, an den Bergen herab. Die Luft war still und eher lau als warm, die Berge klar und scharf gegen den Azur des Himmels abgeschnitten und über dem Thale ruhte ein wahrhaft balsamischer Blumenduft. Da gedachten sie der schönen Heimat, der Gazellen von Hauran, der Palmen von Engadi, der Wohlgerüche von Jemen. Hierauf kamen sie im Hintergrunde der Thäler zu dem von uralten Tannen überhangenen Schlunde, in den sich der Gohfluß schäumend und brausend hinabstürzt. Hier schließt ein runder Kessel von unabsehbaren steilen Felswänden, die sich bis gegen die Gipfel des Espingo hinaufziehen, einen dunklen Bergsee ein, der die schimmernden Schneespitzen und den blauen Himmel unbeschreiblich schön zurückspiegelt. Finster und kahl sind die Wände des See's; über ihnen erheben sich dunkle Tannenwaldungen,

in der Höhe von den drei Schneekronen des majestätischen Espingo überragt; eine lautlose Stille ruht über dem Ganzen. Der Anblick einer der grandiosesten Einöden, die sie je gesehen, ergriff tief die im Schauen und Staunen verlornen Sarazenen. Eine geraume Zeit genossen sie stillschweigend des großen Schauspiels und ließen sich anwehen von der Berge erfrischendem Hauch. Alahor aber, von gewaltiger Lust ergriffen, stieg mit einer Abtheilung der Seinen noch weiter hinauf in die Granitgebirge. Allenthalben bedeckte hoher, feinflockiger Schnee den Boden und zog sich hinan gegen die Pic's, die kahl und grau wie Riesen über ihm standen. Hier bilden die clarbidischen Berge einen unabsehbaren runden Schneedom, wo, außer einigen verdorrten Zwergtannen, keine Spur von Vegetation zu entdecken ist. Eine furchtbare Stille herrscht auf den weiten Schneefeldern und nichts erinnert an das Leben. Die Sandwüste, die das Kameel durchzieht, der Strand, an dem sich der Robbe wälzt, knüpfen sich noch mit vielfachen Banden an das Dasein; aber hier, wo kein Ton an das Ohr schlägt, als ein Donner; hier, wo kein Organismus besteht, und die Phantasie keinen Ruhepunkt findet; hier, wo kein Wechsel der Jahreszeit schafft oder zerstört — hier ist wahrhaft das Reich des Todes und der Erstarrung.

Alkaman, Alahor's Unterfeldherr, drang bis in die Bergthäler von Asta und Luron vor. Aber die Armuth der Thalbewohner vermochte weiter nichts zu spenden, als Eier und steinhartes Gerstenbrod, welche Speisen von den ermatteten Sarazenen als Leckerbissen verzehrt wurden. Müde der Schwierigkeiten, welche die Unzugänglichkeit der Hochgebirge ihrem Verkehr mit den jenseitigen spanischen Thälern entgegensetzte, kamen sie auf den kühnen Gedanken, sich eine Verbindungsstraße mit jenen Thälern durch die Masse der Berge selbst zu eröffnen. Demnach haben sie mit unbegreiflicher Anstrengung eine Gallerie von nicht weniger als sechshundert Fuß Tiefe in den Marmor, aus welchem der Pic besteht, hinein-

gearbeitet. Sie ließen aber die entsetzlich mühsame Arbeit wieder fallen, als sie die verhältnißmäßige Geringfügigkeit ihres Vorschreitens gewahr wurden. Von den Bergen herabsteigend, kehrte Alkaman mit seinen Arabern nach Spanien zurück, aber er vermochte eben so wenig als Alahor gegen die flüchtig gewordenen Gothen, welche sich in den Bergen von Asturien gesammelt und zu feindlichen Unternehmungen gerüstet hatten. Unweit der Höhle Covadonga verlor er die Schlacht, er selbst fiel im Kampfe mit zwanzigtausend Arabern; der von den Gothen gefangen genommene Erzbischof Oppas mußte seine Verrätherei und die Schändung seiner Priesterwürde mit dem Tode büßen.

Alahor ward zurückberufen und statt seiner Jama zu Spaniens Verwaltung abgeordnet. Das Gefühl seiner Kraft und die Begierde nach Ruhm trieben ihn sogleich nach Septimanien. Auf seinem Zuge über die Pyrenäen hatte auch er Gelegenheit, die Wunder der spanischen Gebirgswelt zu sehen, die blumigen Wiesen und Thalgründe, die rauschenden Cascaden, die den Pic's eigenthümlichen Tinten und Farben, den Reichthum der Quellen und crystallenen Bäche, den Reiz einer herrlichen, südlichen Vegetation. Durch die Frische des Morgens zogen sie rasch vorwärts, die Kinder der Wüste, und heiter blickten auf sie herab die Höhen von Genos. Nun aber kamen sie in einen finstern Tannenwald von noch nie gesehener Dichtigkeit: ein schwacher Abglanz des Tages drang kaum durch die dichtverschlungenen Zweige. Mühsam unterschieden sie die Gegenstände um sich her, und ehe sie sich dessen versahen, hatten sie den Weg verloren. Vor ihnen klafften furchtbare Schlünde, die bei dem nächsten Schritte sie aufzunehmen und auf immer zu begraben droheten. Bestürzt blickten sie hinab in den bodenlosen Abgrund und wandten sich nicht ohne Schauder weg, um den steilen Abhang wieder hinauf zu klimmen und wo möglich wieder auf den rechten Weg zu stoßen. Diese Wahl war ihr Heil. Nach einem

Tage des mühsamsten Klimmens und unheimlichen Suchens gelangten sie endlich, von Schweiß triefend, glücklich auf die Stelle, wo sie abgeirrt waren. Vorsichtiger zwar stiegen sie herab, allein des Waldes Finsterniß drohete noch mehr als einmal mit derselben Gefahr. Als Zama mit seinen verwegenen Sarazenenschaaren das Ende des Waldes erreicht hatte und auf den Wiesengrund heraustrat, schoß ein gewaltiger Adler, eine wilde Taube verfolgend, in solcher Nähe neben ihm herab, daß sein wilder Flügelschlag ihn unwillkürlich einige Schritte zurückwarf. Die arabischen Zeichendeuter hielten dies für ein böses Omen und wirklich lebte auch Zama nicht mehr lange. Zwar wurde der Widerstand der septimanischen Städte Carcassonne, Narbonne und Nismes durch des Arabers behende Tapferkeit schnell vereitelt und die ganze schöne Provinz mit ihren blühenden Auen und Frauen war in seiner Gewalt. Allein damit nicht zufrieden, führte er seine Mannschaft vor Toulouse, wo er von dem fränkischen Herzoge geschlagen, getödtet und der größte Theil seines Heeres aufgerieben wurde.

Nicht glücklicher gegen die Franken war sein Nachfolger Ambiza und von den folgenden zehn arabischen Statthaltern ließ Einigen der Argwohn der Kalifen nicht Zeit genug, um sich durch merkwürdige Thaten auszuzeichnen, Andere waren nur auf ihre Bereicherung bedacht, Mehrere hatten zu thun, um die Meutereien ihrer mächtigen Nebenbuhler und die Empörungen ihres eignen Volkes zu dämpfen, und wenn die Beherztern ihre Heere, um sie in Unterthänigkeit, Zucht und Uebung zu erhalten, nach Gallien zu Fehdschaften ausführten, wurden sie nach blutigen Niederlagen von den tapfern Franken über die Pyrenäen zurückgetrieben und von ihren eignen, mit der schlechten Beute unzufriedenen Kriegern abgesetzt oder ermordet. Also wurden die ohnehin schwachen Bande der Ordnung aufgelöst. Der Koran, nur eine Secte, keine feste Staatsgewalt begründend, konnte den Mangel eines bürgerlichen und militärischen Codex nicht ersetzen; der Augenblick

der Losreißung Spaniens von dem syrischen Kalifat rückte immer näher heran. Schon der Kalif Gezid hatte sie vorbereitet, indem er seinen Stellvertretern in Mauritanien Vollmacht ertheilte, Statthalter in Spanien zu ernennen und abzusetzen. Alsbald ward diese Macht in den Händen derselben zum Erwerbsmittel ungeheurer Reichthümer. Keinen, den sie dahin befördert hatten, ließen sie lange auf seinem, mit Geld oder durch Verbrechen erkauften Platze, weßwegen jeder sich mehr bestrebte, durch seine Verwaltung die Provinz zu erschöpfen, als Gerechtigkeit und Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Oberherren zu Damascus fühlten in der Verminderung ihrer Einkünfte das Verderbliche dieser Einrichtung; aber sie waren zu entfernt und zu ohnmächtig, dem Uebel abzuhelfen: eine wichtige Revolution im Kalifat selbst machte demselben ein Ende und befreite Spanien von seinen Unterdrückern.

Der Gründer des Islam war zu dem Mißgriffe verleitet worden, die Bestimmung bürgerlicher Rechte und Pflichten zu religiösen Vorschriften zu erheben und die hierarchische und weltliche Gewalt in seiner Person zu verbinden. Schon diese Vereinigung würde ihn zurückgehalten haben, das von ihm gestiftete Reich der Gläubigen zu einem Erbreich zu machen, hätte er auch wirklich männliche Erben hinterlassen. Nicht einmal einen Nachfolger in seiner Gewalt wollte er ernennen; die Wahl der Gläubigen sollte jedesmal den Würdigen erforschen und erheben, in welchem das Leben seines Geistes jene innigste Einheit immer deutlicher offenbaren könnte. Allein der Erhabene ward von seinen vertrauten Freunden und Anhängern eben so wenig als von seinen Feinden begriffen und verstanden. Kriegerische Rücksichten bestimmten die Wahl seiner Nachfolger. Diese glaubten sich von dem Geiste ihres verklärten Sehers durchdrungen, wähnten Hierarchie und Staat in sich vereinigt darzustellen, sobald sie als Kalifen oder Stellvertreter des Gesandten Gottes begrüßt wurden, dem Volke vorbeteten und dann zurückgezogen in andächtigen Betrach-

tungen über den göttlichen Koran die Zeit ihrer Verwaltung verlebten, während ihre Heerschaaren entweder mit Feuer und Schwert die Offenbarungen des Propheten überall verkündigten oder wüthend einander selbst aufrieben. So gelang es denn auch dem Geschlechte der freisinnigen Ommaijaden, neun und zwanzig Jahre nach dem Tode Mohamed's, seiner Familie, den Haschemiten, die Kalifenwürde zu entreißen. Sie behaupteten sich in dem Besitze derselben neun und achtzig Jahre und Moawia, die beiden Merwan, Abdulmalek und Walid waren vortreffliche Herrscher. Nun aber suchten die Nachkommen von Abbas, dem Oheime Mohamed's, das alte Recht ihres Hauses geltend zu machen. Nach blutigem Kampfe erlag endlich Merwan der Zweite, ein ausgezeichneter Herrscher, dem Abbasiden Abul Abbas, mit welchem im Jahre siebenhundert fünfzig die Herrschaft seines Hauses begann. An dem verdrängten Geschlechte der Ommaijaden verübte er die schrecklichsten Grausamkeiten; sechsmalhunderttausend Abkömmlinge dieses Geschlechtes fielen unter dem Henkerbeile. Diesem gräulichen Gemetzel entrann der edle Ommaijade Abdoraman unter unzähligen Gefahren durch die Flucht. In Asien nirgends mehr sicher, ging er nach Afrika zu den Mienes, einem der mächtigsten Stämme der Berbern. Von hier aus erhielten die in Spanien überaus zahlreichen Ommaijaden Kunde von seinem Aufenthalte. Ihr Statthalter Jussuf hatte sich für die Partei der Abbasiden erklärt, deren Oberherrschaft als rechtmäßig anzuerkennen die spanischen Araber sich weigerten. Ihre Gesandten erschienen vor Abdoraman, gelobten ihm, Namens ihrer Sender und des ganzen Volkes, Ergebenheit, Treue und Waffenbeistand, um die vom Kalifat völlig unabhängige Herrschaft über Spanien für ihn und seine Nachkommen zu erkämpfen.

Abdoraman folgte ihrem Rufe und landete in Spanien. Mit Freuden huldigten ihm sogleich die Städte Malaga, Sidonia und Hemilla, als ihrem Oberherrn. An der Spitze

ihrer zahlreichen und tapfern Einwohner zog er ungesäumt vor Cordova, um durch die Einnahme dieser Stadt und durch Bezwingung des abbasidischen Statthalters die Gültigkeit seiner Ansprüche zu bewähren und die Araber zu allgemeinem Abfall von der neuen Dynastie aufzureizen. Jussuf, der mit seiner ganzen Macht sich ihm widersetzen wollte, ward geschlagen und gezwungen, nach Merida zu fliehen. Aber auch dort, wie hernach zu Granada, ereilte ihn das Schwert des Siegers. Er gelobte diesem Unterwerfung, wofür ihm vergönnt wurde, zu Cordova macht- und amtlos in ruhiger Zurückgezogenheit zu leben. Aber unerträglich war dieser Zustand dem, der ehemals unumschränkt geherrscht hatte. Jussuf entfloh und raffte ein Heer von zwanzigtausend Mann zusammen. Abdoraman zerstreute es; sein Anführer rettete sich nach Toledo, auf die früher ihm bezeigte Ergebenheit der Einwohner vertrauend. Doch dem Unglück fehlte von jeher Freundschaft und Anhang; die Toletaner fürchteten die Rache des Siegers; um sie von sich abzuwenden, führten sie ihren verfolgten Schutzgenossen zum Tode und sandten sein blutiges Haupt dem furchtbaren Gebieter. Das ganze arabische Spanien unterwarf sich nun der Herrschaft Abdoraman's; dessenungeachtet durfte er während seiner drei und dreißigjährigen Regierung die Waffen nicht ruhen lassen. Alle Eigenschaften eines großen Regenten waren in ihm vereiniget und er wäre im Stande gewesen, das Reich der Araber in Spanien für viele Jahrhunderte unerschütterlich fest zu gründen, allein er hatte ohne Unterlaß gegen Empörungen zu kämpfen. Dennoch behauptete er sich siegreich. Von den beiden mächtigsten Herrschern der damaligen Zeit, dem Kalifen Almansur und Karl dem Großen, angegriffen, zugleich mit beständigen Empörungen im Lande kämpfend, im Norden der Halbinsel von den sich kräftig erhebenden Christen bedroht, gründete er den Thron der Ommaijaden in Cordova, der unter seinen Nachkommen noch über zwei Jahrhunderte bestand. Er nannte

sich nur Emir, den Titel der Kalifen Emir al Mumenin (Beherrscher der Gläubigen) führte er nicht, erst sein siebenter Nachfolger nahm ihn an. In Betreff seines Charakters wird von den arabischen Schriftstellern bemerkt, daß er sehr kriegerisch und streng, aber dennoch sehr geneigt zum Verzeihen gewesen. Er liebte die Gelehrten und die Wissenschaften, war aber auch der Jagd leidenschaftlich ergeben. In poetischen Productionen versuchte er sich nach der Sitte der Araber, bei welchen die Poesie mit zu den Beschäftigungen eines Fürsten gehörte. Sein Aeußeres war blühend und angenehm, seine hohe edle Gestalt flößte Ehrfurcht ein. Während seiner ganzen Regierung war er überall siegreich, wo er selbst befehligte. Allein gegen die spanischen Christen, im Norden der Halbinsel, wo er aber wahrscheinlich nie selbst die Anführung der Heere übernahm, waren die Waffen der Mohamedaner nicht glücklich und er konnte nicht hindern, daß sich fast gleichzeitig mit der Herrschaft der Ommaijaden eine christliche Macht, das Asturische Königreich, erhob.

In seiner mit den herrlichsten Gärten und Gebäuden prangenden Hauptstadt Cordova ließ Abdoraman nicht weit von dem prachtvollen Alcazar eine große Aldschama oder Hauptmoschee aus den Trümmern eines Janustempels, oder wie Manche behaupten, einer christlichen Kirche, erbauen. Zum Eingange dienten neunzehn große Thüren und zu dem Theile gegen Morgen führten eben so viele Marmorsäulen. Diese Gänge waren von acht und dreißig Portiken von Osten nach Westen durchkreuzt und auf jeder dieser beiden Seiten ebenfalls neun Thüren angebracht. Die Höhe des Hauptthurmes soll zweihundert fünfzig Fuß betragen haben. So emsig und eifrig Abdoraman an diesem herrlichen Gebäude bauen ließ, so erlebte er doch nicht seine Vollendung. Er mochte fühlen, daß sein Ende herannahte, daher wollte er die Nachfolge noch vor seinem Tode ordnen. Unter seinen Söhnen hatte er Hescham, der zwar nicht der älteste, aber der in Spanien

als Prinz zuerst geborne war, am liebsten. Ihn bestimmte er daher auch, wahrscheinlich durch dessen Mutter, Howara, seine Favoritin, bewogen, zu seinem Nachfolger, obwohl er noch zwei ältere Söhne, Soliman und Abdalla, hatte, welche Statthalter von Toledo und Merida waren. Er berief die Vorgesetzten der sechs Militärprovinzen Spaniens, von Toledo, Merida, Saragossa, Valencia, Granada und Murcia, die Directoren der vorzüglichsten Städte und ihre vier und zwanzig Untergebenen oder Veziere nach Cordova; in ihrer Gegenwart und vor dem Hadschil, dem Kadi der Kadi's und den Alcatiben, vor den Geheimschreibern und dem ganzen Staatsrathe erklärte er seinen Willen, daß sein Sohn Hescham sein künftiger Thronerbe sei. Demnach leisteten alle Anwesenden dem herrlichen Ommaijaden Abderaman für die Zeit seines Lebens und seinem Sohne Hescham für die Folge den Eid der Treue und des Gehorsams, indem sie auf Befehl des großen Emir's die Hand seines theuern Hescham berührten. Nicht lange nachher erkrankte er zu Merida und starb daselbst im sechzigsten Jahre seines Alters, nachdem er drei und dreißig Jahre und drei Monate regiert hatte. Sein Tod erfolgte im October des Jahres siebenhundert acht und achtzig.

Abderaman war einer der größten Fürsten, die Spanien gehabt hat. Er war nicht nur ein tapfrer Krieger, er war auch des Friedens schönen Künsten zugethan, ein Freund des Gesanges, der Musik und der Baukunst. Unter seiner Regierung und durch ihn wurden die lange vernachlässigten Marmorbrüche von Aragon und Valencia wieder cultivirt und der Jaspis von Tortosa, so wie der mit goldfarbigen Adern prangende Marmor der Sierra von Cuenca wurden als so trefflich erfunden, daß man nicht säumte, die königlichen Paläste von Cordova damit zu schmücken. In dem Herzen der Sierra Nevada wurde der berühmte tiefgrüne Serpentinstein gewonnen und in prachtvollen Blöcken nach Abderamans Residenz verführt. Die unzähligen Säulen der großen Moschee von

Cordowa bestanden aus den mannichfaltigsten spanischen Marmorarten, welche schöner sind als die von irgend einem Lande in Europa. Auch befanden sich die werthvollsten Brüche in Lagen, wohin der Zutritt leicht war und wo eine Verbindung mit der See stattfand. Nicht minder ergiebig waren die Eisen- und Bleiminen, so daß die spanischen Araber eine große Menge ausführen konnten. Die Eisen- und Stahlfabriken waren sehr beträchtlich, besonders die von Granada und Toledo. Waffen, hauptsächlich Degen, wurden in Menge nach Afrika ausgeführt. Die Seiden- und Wollenmanufacturen wurden von den Arabern in Spanien eingeführt: wollene Kleider verfertigten sie in der größten Feinheit und sie zeichneten sich hauptsächlich in Farben aus. Sie färbten mit Indigo schwarz, sie kannten den Gebrauch der Cochenille und wußten treffliches Porzellan zu machen, was sie wahrscheinlich von den Chinesen gelernt hatten. Vorzüglich schönes Leder wurde in Cordowa gegerbt; sie färbten es mit den lebhaftesten Farben und wußten es so zuzubereiten, daß es aussah, als wenn es gefirnißt wäre. Herrliches Bauholz lieferte die Sierra de Segura, eine hohe, wilde Gebirgskette, in welcher die Guadiana, die Segura und der Guadalquivir entspringen und welche die schönsten Waldungen im südlichen Spanien enthält. *

Nachdem Abdoraman im sechzigsten Jahre seines ruhmvollen Lebens gestorben war, wurde seinem Sohne Hescham alsbald von allen Ständen gehuldigt und nach der Sitte des Volkes die Tapete untergebreitet. Die Parteien, welche sich zu Barcelona und Tortosa wider ihn erhoben hatten, brachte er schnell zur Unterwürfigkeit und nun sandte er seinen Feldherrn Abdulwaheb mit einer zahlreichen Mannschaft in das narbonensische Gallien. Nachdem dieser das Heer der Franken daselbst beinahe ganz aufgerieben, Städte zerstört und

* Conde Historia de la dominacion de los Arabes en Espana. Madrid 1820.

ungeheure Schätze zurückgebracht hatte, versuchte er zwei Feldzüge wider die freien Spanier in Asturien, Biscaja und Galicia. In dem ersten erlitt er eine schreckliche Niederlage, in dem zweiten wurden die Spanier, ungeachtet der ausdauerndsten Tapferkeit, so empfindlich geschlagen, daß ihn nur ein Aufstand der Berbern und der gleichzeitige Verlust einer Schlacht der Araber an die Spanier in Catalonien zurückhalten konnte, seine Vortheile von dieser Seite zu verfolgen.

Heschams hatte nur neun und dreißig Jahre gelebt und acht Jahre geherrscht. Er liebte den Krieg; doch gern überließ er die Lorbern seinen Heerführern und widmete würdiger seine Zeit der Verwaltung der Gerechtigkeit und der Beförderung des Wohlstandes seiner Unterthanen. Schmeichelei verabscheuend, war er der Wahrheit und Freimüthigkeit Freund. Scharfblick und Klugheit machte ihm Argwohn und Mißtrauen entbehrlich, er wußte die ihm gefährlichen oder widerstrebenden Kräfte zu würdigen, Umstände zu schaffen, zu benutzen und zu beherrschen. Er war fromm, freigebig und menschenfreundlich. Die Moslems, welche im Kriege in des Feindes Hände gefallen waren, löste er aus seiner eignen Kasse aus und für die Kinder und Wittwen der im Kriege Gebliebenen sorgte er väterlich. Was die Wissenschaften betrifft, so war er wie sein Vater Abdoraman ein großer Freund derselben; auch liebte er wie dieser die Poesie und zeichnete sich durch Verfertigung schöner Gedichte aus. Er war sehr darüber besorgt, daß die Bildung in dem ganzen Reiche verbreitet werde und ließ daher nicht nur in Cordova, sondern auch in vielen andern Städten seines Reiches Schulen anlegen, worin besonders ein sorgfältiger Unterricht in der arabischen Sprache ertheilt ward. Die letzte Zeit seines Lebens verwandte Hescham zur Vollendung der schon von seinem Vater angefangenen Bauwerke. Die große Moschee, die unter seiner Regierung vollendet ward, übertraf fast alle im Orient an Pracht, Aufwand und Größe. Sie ruhte auf tausend drei und neunzig Marmor-

säulen und auf der höchsten Kuppel waren drei goldne Kugeln angebracht und darüber ein goldner Granatapfel und eine goldne Lilie. Zur Nachtzeit wurde sie während des Gebets von viertausend siebenhundert Lampen erleuchtet. Auch eine herrliche Brücke von sieben und zwanzig Bogen über den Guadalquivir ließ er bei Cordova bauen und noch außerdem viele andre Gebäude. Ungeachtet der Verkündigung seines frühzeitigen Todes, den ein Astrolog aus dem Stand der Gestirne ersehen wollte, war Hescham nicht niedergeschlagen. Thätig wie früher, beschäftigte er sich in seinen Erholungsstunden mit dem Garten- und Blumenbau, machte Verse, hörte mit Vergnügen Musik und Gesang, spielte Schach und beschenkte sogar den Todesspropheten reichlich, indem er als frommer Moslem sagte: „Mein Vertrauen ist Gott, auf ihn baue ich!"

In den Gärten von Cordova
Wandelte der edle Hescham,
Der die Araber in Spanien
Stets geführt von Sieg zu Sieg.

Lieblich weht der kühle Abend,
Himmlisch duften alle Rosen
Und zu Emir Hescham's Füßen
Murmeln Silberbäche hin.

Heiter war sein Geist und fröhlich
Sein Gemüth; die Brust war offen,
Wie die Halle eines Tempels;
In ihm, um ihn war es Frühling.

Sieh', da naht ein Astrolog ihm:
Ben Hasadi aus Balsora;
Silberweiß sind seine Haare,
Geisterhaft sind seine Augen.

Und er richtet an den Emir
Diese inhaltschweren Worte:
„Nah' ist Dir die Todesstunde,
Die Gestirne lügen nicht!"

„Alles, was das Leben Schönes
Bietet, was den Menschen schmücket,
Ward von Allah Dir gegeben,
Darum Emir, murre nicht."

Der jedoch spricht voll Ergebung:
„In Cordova's schönen Gärten
Weilt' ich gerne, länger lebend
Allen Freuden der Natur;

Aber Allah ist allgütig,
Laut gepriesen sei sein Name,
Wie es ihm gefällt, so thue
Er mit Heschem, seinem Knechte!"

Und der große Fürst bleibt heiter
Und ergibt sich, wie ein ächter,
Wie ein wahrhaft gläubiger Moslem
In des Schicksals strengen Willen.

Sichert seinem Sohn die Herrschaft,
Läßt ihm alle Diener huldigen
Segnet ihn gerührt — bald zeigt sich,
Daß die Sterne nicht gelogen.

Hakem Abulassi, den ältesten Sohn und Nachfolger Heschams, drängte noch mehr als seine Vorfahren die Begierde nach Siegen über die Spanier im Norden; aber sie erlosch unter den gefährlichen Unruhen, welche ihn im Innern seines Reiches sechs und zwanzig Jahre hindurch beschäftigten. Sein Sohn, Abdoraman der Zweite, verbesserte die Finanzen und war für des Landes innern Wohlstand ein großer Wohlthäter. Um die Armen zu beschäftigen und ihnen Lebensunterhalt zu verschaffen, ließ er in verschiedenen Städten Moscheen und Alkazare bauen und die von den Normännern geschleiften Mauern von Sevilla wieder aufrichten. In Cordova ließ er an den Ufern des Guadalquivir herrliche Gärten anlegen und von den Gebirgen Trinkwasser in bleiernen Röhren in die Stadt leiten. Ebendaselbst wurden auch viele schöne Brunnen und marmorne Bäder zum Gebrauche für die Bewohner der

Stadt angelegt und an die große Moschee zwei prachtvolle Hallen angebaut. Auch die Straßen der Hauptstadt ließ er pflastern und ein Waisenhaus errichten, worin dreihundert Kinder aufgenommen werden konnten. So sanft und menschenfreundlich er im Frieden war, so unerschrocken und ausdauernd war er im Kriege. Er war nicht nur ein großer Freund der Poesie, sondern er machte auch selbst zierliche Verse in den verschiedenen Weisen der damaligen Metrik; dabei liebte er die Musik leidenschaftlich, zog an seinen Hof die ersten Tonkünstler des Morgenlandes und belohnte sie königlich. Es ist wahrscheinlich, daß um diese Zeit durch den sehr berühmten, damals im Oriente lebenden Tonkünstler Ali ben Zeriab, der nach Spanien kam und welchem Abdoraman selbst entgegenritt, die Musikanten daselbst eingeführt wurden, also lange vorher, als sie ihr angeblicher Erfinder Guido von Arezzo in Italien bekannt machte. Dem Umstande, daß auch Abdoraman's Nachfolger auf dem Ommaijadenthrone große Musikfreunde waren, ist es zuzuschreiben, daß die größten Tonkünstler des neunten und zehnten Jahrhunderts entweder in Spanien ihre Ausbildung empfingen, oder doch wenigstens daselbst sich aufhielten, indem hier ihre Kunst die größte Anerkennung fand. Unter der Direction des ausgezeichneten Meisters Zeriab wurde in Cordova eine Musikschule errichtet, aus welcher die bedeutendsten Tonkünstler der damaligen Zeit hervorgingen. Alfarabi, mit Recht der arabische Orpheus genannt, schrieb ein jetzt noch im Escurial vorhandenes Werk über die Elemente der Musik. Es handelt von den Principien der Kunst, der Harmonie der Stimmen und der Instrumente, den verschiedenen Arten der Compositionen mit den Musiknoten der Araber und über dreißig Figuren von ihren musikalischen Instrumenten. Man will aus diesem Werke beweisen, daß die Araber zur Verbesserung der Musik ihre mathematischen Kenntnisse anwandten und daß sie richtigere Ideen in Bezug auf den mechanischen Theil der Töne hat-

ten, als ihre Lehrmeister, die Griechen, deren Irrthümer sie in mehrfacher Rücksicht verbesserten, indem sie zugleich das Fehlende in ihrer Lehre ergänzten. Ein zweites Werk über Musik, welches sich ebenfalls in der Bibliothek von Escurial befindet, hat den Titel: „Sammlung von Gesängen." Sein Verfasser ist der zu seiner Zeit sehr berühmte Compositeur Abulfaradsch Ali ben Hassan. Die Sammlung enthält hundert fünfzig kurze Arien, das Leben von vierzehn berühmten Musikern und von vier ausgezeichneten Sängerinnen am Hofe der Kalifen zu Cordova.

Seit dem achten Jahrhundert, als die Araber angefangen hatten, die Werke der Griechen in ihre Sprache zu übersetzen und in der Mathematik, Mechanik und andern Hülfswissenschaften der Baukunst Fortschritte gemacht hatten, erhoben sich in allen Städten der mohamedanischen Welt prachtvolle Bauwerke und es entstand zwischen den ommaijadischen Kalifen in Cordova und den Abbassiden von Bagdad, wie auch den Fatimiden in Afrika, ein Wetteifer in der Errichtung von Bauwerken, welche Mit- und Nachwelt in Erstaunen setzten. Die Architectur wurde auch wissenschaftlich von Gelehrten in eignen Werken behandelt und durch viele Schriften, wie man bauen müßte, zeigten die arabischen Architecten, daß sie in ihrer Kunst nicht mechanische Nachahmer ihrer Vorgänger waren, sondern die Idee nach der Individualität des mohamedanischen Volkes zu verwirklichen wußten. Wie sich früher die spanischen Künstler nach dem Geschmacke der Gothen bequemten, so mußten jetzt die von jenen gebildeten gothischen Künstler nach den Andeutungen der Araber Häuser, Palläste, Gärten, Moscheen bauen und nach orientalischen Mustern sie verzieren, denn auch die Araber, wie die Gothen, hatten nur Krieger, keine Künstler in das Land gebracht. Ihre Kunstliebe verschmähete das Große, Erhabene, Schauererweckende der Gothen nicht; nur mußte Alles, was sie bauen und gestalten ließen, sich zugleich in dem ihnen eigenthümlichen Charak-

ter darstellen. Die Gebäude mußten fest, dunkel, labyrinthenartig sein und doch mit der Form einer hingeblasenen Leichtigkeit täuschen. Nur zarte Säulen, in zahlreicher Menge und lyrischer Unordnung hingestellt, nur manigfaltig durchbrochene Wände, in- und auswärts mit Ranken, Blumen, und Laubgewinden verziert, nur ungeheuer hohe Facaden mit einer Fülle von abenteuerlichen Menschen- und Thiergestalten, Consolen, Thürmen und Zinken geschmückt, durften auf ungetheilten Beifall rechnen. Kein Volk, das sich je in Spanien niedergelassen hatte, war den Arabern in der Liebe für das sonderbar Prächtige gleich gekommen; nie als unter ihnen war Spanien reicher an romantisch angelegten Dörfern, Wasserwerken, Lustgärten, an majestätischen Städten und Prachtgebäuden; und stand auch die Zeit ihrer Herrschaft in weiter Entfernung von dem goldnen Zeitalter der schönen Kunst, so war sie doch die liebliche Zeit des Wunderbaren und die goldne für erfindrische Werkmeister und kunstreiche Arbeiter. Auf den Gipfeln der Berge waren gewöhnlich kleinere Grenzburgen errichtet und Manche glauben, daß man schon damals eine Art von Telegraphen in Spanien gehabt habe, die darin bestanden, daß von einer Reihe von Wachthürmen, welche auf den Berghöhen gebaut waren, bei Tag durch Rauch, bei Nacht durch Fackeln die Bewegungen der Feinde den zerstreuten mohamedanischen Heerhaufen mitgetheilt worden wären.

Hescham und die folgenden durch Humanität und Gerechtigkeitsliebe ausgezeichneten Araberfürsten begnügten sich mit der Unterthänigkeit und dem Tribute ihrer unterworfenen Völker, ohne die gesellschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse derselben zu stören, den Koran ihnen aufzudringen, oder wohl gar, wie früher die Carthager mit den tapfern Oleaden verfuhren, als Nation sie aufzulösen. Was sich allmählig von selbst machen und zur Einigung mit ihnen bilden wollte, war ihnen willkommen und sie beförderten es weislicher durch Maßregeln der Klugheit, als durch gesetzliche Verordnungen. Es

dürfte scheinen, als hätten sie das Umschaffen römisch-gothischen Volkes zu Orientalen für widersinniges und selbst nach ihrem Rechtssinn für widerrechtliches Beginnen gehalten. Sie ließen daher auch den Spaniern ihre Verfassung, Gesetze, Gewohnheiten, Rechtspflege, ja sogar die bei ihnen eingeführte Art, die geforderten Abgaben unter sich aufzubringen; und die arabischen Oberrichter, nicht die Spanier, waren genöthigt, Neues zu lernen, und als höchste Behörde mit dem Codex der Westgothen sich bekannt zu machen. Sobald sich die Spanier von dem Schrecken und der Bestürzung über die ersten Gewaltthätigkeiten ihrer neuen Gebieter erholt hatten, fühlten sie auch in dem auffallenden Unterschiede zwischen diesen und ihren Bedrückern das Wohlthätige der veränderten Herrschaft. Gleich der zweite Statthalter Abdelaziz tröstete sie durch sein menschenfreundliches Bestreben, Alles zu verhüten oder zu entfernen, was ihnen das drückende Gefühl ihrer Unterwürfigkeit noch mehr verbittern könnte. Durch Begünstigungen und durch seine eigne Vermählung mit der gothischen Königin Egilona munterte er Araber und Spanier auf, sich untereinander zu verschwägern. Er verfolgte nicht, wenn die erstern die Liebe ihrer Gemahlinnen zu dem katholisch-kirchlichen Cultus bekehrte, und gewährte den letztern bedeutende Vortheile, wenn sie den poetischen Koran mit dem historischen Evangelium vertauschten und eines einzigen Gottes Anbetung in wollüstiger Verbindung mit vielen Weibern der Verehrung vieler Heiligen und der Ehe mit einem einzigen Weibe vorzogen. Durch eine Menge solcher Familienverbindungen entstand schon unter seiner Verwaltung die neue Volksclasse, welche mit dem Namen Mozaraber bezeichnet wurde.

An mehreren Statthaltern der Kalifen fanden die Spanier thätige Beschützer gegen Unterdrückungen der Großen und gegen die Raubsucht des arabischen Volkes. Anfänglich hatte sich die im Kriegsdienste stehende Mannschaft für den Mangel an Sold von den Habseligkeiten und Besitzungen der einge-

bornen Bürger entschädigt; Zama steuerte dem verderblichen Unfuge dadurch, daß er einen Theil von den Einkünften der Kalifen zu ordentlicher Besoldung der Kriegsmacht bestimmte. Sein Nachfolger in der Statthalterwürde beschränkte den unter mancherlei Benennungen bisher erpreßten Tribut, für die mit Gewalt bezwungenen Insassen auf die einzige Abgabe des fünften, für die, welche sich ohne Gegenwehr ergeben hatten, auf den zehnten Theil ihrer Einkünfte. Zur Ausmittelung derselben bereiste er selbst jedes eroberte Gebiet und erforschte dessen Fruchtbarkeit, die Vortheile seiner Lage an Flüssen oder Seeküsten, den Werth seiner Erzeugnisse, seinen wirklichen und noch möglichen Ertrag. Der Statthalter Okba ließ sogar seinen Vorfahren Abdulmelek in Ketten schlagen, weil er die Gerechtigkeit verkauft und der grausamsten Erpressungen sich schuldig gemacht hatte. Die von den Tyrannen eingesetzten Befehlshaber und Oberrichter der Städte schaffte er weg, verwies Räuber und Verbrecher des Landes und verwaltete unbestechlich dem Moslem wie dem Spanier, jedem nach seinen eigenen Gesetzen, das Recht. Also war dazumal das spanische Gerichtswesen viel besser beschaffen, als heut zu Tage, wo man allgemein darin übereinstimmt, daß durch das lange Fortbestehen von Mißbräuchen, welche noch in stetem Wachsen sind, die Rechtspflege in den tiefsten Verfall gerathen ist. Die Formen gleichen in gewissem Betrachte denen Englands, besonders bei den Finanz- und Kanzleigerichten und einigen niedern Gerichtshöfen, nur mit der Zugabe der höchsten Verkäuflichkeit und Verderbniß. Die Anhäufung von Gesetzen und Verordnungen geht in's Unglaubliche, und sie scheinen alle nur dazu ersonnen zu sein, denjenigen, welche davon leben und nicht den Klägern Vortheil zu bringen. Die in solche Rechtshändel verflochtenen Parteien sind genöthigt, Jahre lang von ihrer Heimat entfernt an dem Gerichtsorte zu leben, zu Valladolid, Granada oder zu Santjago, da ohne die persönliche Anwesenheit des Klägers nichts

durchgesetzt werden kann. Der einzige Vorzug, wenn es anders einer ist, besteht darin, daß die Gerichtshöfe von der Regierung, welche keinen Richterspruch oder keine Verurtheilung erwirken kann, in der That unabhängig sind.

Die nach Spanien gesandten sarazenischen Statthalter brachten immer ein zahlreiches Gefolge aus den ältern östlichen Provinzen des arabischen Reiches mit; Unzählige aus diesen trieb die Aussicht auf Glück und Reichthümer dahin, mit ihnen wurden die neu erbauten Pflanzstädte größtentheils bevölkert und die aus verschiedenen Geschlechtern und Stämmen bestehenden Heerschaaren ergänzt. Die Legion des Kalifen von Damascus hatte ihren Standort in Cordova, die Haufen aus Emesa in Sevilla, die Horden von Dschidda in Jaen, die Schaaren aus Palästina in Algeziras und Medina Sidonia. Den Ankömmlingen aus Jemen und Persien wurden um Toledo herum und im Innern des Landes Wohnplätze angewiesen, und zehntausend Reitern aus Syrien und Irak, aus den reinsten und edelsten Stämmen der Araber, die fruchtbaren Gefilde Granada's eingeräumt. Diese verschiedenen Kasten, welche sich in ihrer ursprünglichen Unvermischtheit fortpflanzten, und unter sich einen oft heilsamen, öfters schädlichen Wetteifer für Wohlstand und Ruhm unterhielten, gaben den eingebornen Spaniern die ersten Beispiele und Antriebe zum Fleiße in Behauung des Landes und in Betreibung theils angenehmer, theils einträglicher Gewerbe. Abdoraman, Cordova's erster König aus dem Geschlechte der Ommaijaden, begünstigte ihre zunehmende Arbeitsamkeit durch Mäßigung des Tributes, indem er ihn auf zehntausend Unzen Goldes, zehntausend Pfund Silbers, zehntausend Maulthiere, eintausend Panzer und eine gleiche Anzahl von Helmen und Lanzen herabsetzte. Der mächtigste seiner Nachfolger, Abdoraman der Dritte, forderte als jährlichen Tribut zwölf Millionen Goldstücke, und dennoch erhob sich nie eine Klage über Bedrückung, denn was geleistet werden sollte, ward

durch die immer steigenden Bedürfnisse des Luxus und durch die übermäßige Prachtliebe der Araber leicht wieder gewonnen. Ungemein hoch müssen unter der Regierung der Ommaijaden in hundert und sieben und fünfzig Jahren (755—912) Landescultur, Gewerbfleiß und Handel gestiegen sein, da Abdulmelek bei seiner Erhebung zum Vezier reich genug war, gedachtem Könige als Geschenk darzubringen: vierhundert Pfund gediegenes Gold, den Werth von vierhundert zwanzigtausend Dinaren in Silberstangen, vierhundert Pfund Aloeholz, fünfhundert Unzen Ambra, dreihundert Unzen des feinsten Camphers, dreißig Stück Gold- und Seidenstoffe, so reich durchwirkt, wie nur Kalifen sie tragen durften, zehn Mäntel von Marderfellen aus Khorassan, und hundert andre Mäntel aus Fellen mindern Werthes, acht und vierzig zu Bagdad gearbeitete Pferdedecken von Gold und Seide, viertausend Pfund zu allerlei Stoffen zubereitete spanische Seide, dreißig Stück persische Teppiche, achthundert stählerne Pferdeharnische, tausend Schilde, hunderttausend Pfeile, hundert fünfzig arabische Rosse und zwanzig mit kostbaren Decken behangene Maulthiere.

Also hatten sich die gewandten und geschickten Sarazenen bestrebt, durch ihren Gewerbfleiß die mannigfaltigsten Gegenstände zu erschaffen, welche zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse, zur Befriedigung der Prachtliebe ihrer Herrscher und Großen dienten. Demnach hing auch bei ihnen die Möglichkeit der Industrie zunächst von der Ausbildung des Verstandes und von den Fertigkeiten ab, das, was dieser als zweckmäßig erkennt, auch mit der That auszuführen. Hierzu aber gehörte Ausbildung des menschlichen Erkenntnißvermögens, Erweiterung und Vervollkommnung des menschlichen Wissens. Je weiter sich solches erstreckte und je tiefer es in die Natur der Dinge eindrang, desto mehr Mittel und Wege wurden den Arabern bekannt, die natürlichen Dinge zu ihren Zwecken einzurichten und zu gebrauchen. Andererseits hing das Gelingen ihrer Industrie und der durch sie regierten Ar-

heit sehr von den trefflichen natürlichen Eigenschaften des spanischen Landes und von andern äußern glücklichen Umständen ab. Denn obgleich die Oberfläche der Erde ziemlich überall zu einem Wohn- und Wirkungsplatze der Menschen paßt, so ist sie doch an dem einen Orte mehr, an dem andern weniger geschickt, um die Zwecke der Menschen, gleichen Fleiß vorausgesetzt, zu befördern. Die Verschiedenheit des Klima's, der Lage und der Verbindung mit andern Ländern, der verschiedene Grad der natürlichen Fruchtbarkeit, die verschiedenen Bestandtheile des Innern der Erde oder der Stoffe, die sich auf dem Wohnplatze finden, oder von andern Orten schwer oder leicht dahin zu schaffen sind: durch alle diese und mehrere andere Umstände wird der menschliche Geist mehr oder weniger angereizt, die Industrie oder den Gewerbfleiß zu entwickeln. Wenn aber die Natur die Industrie auch noch so sehr begünstigt hat, so hängt doch wiederum ihr Fortgang sehr von dem Zustande der Gesellschaft selbst und der mit ihr in Verbindung stehenden Völker ab. Bei den Sarazenen in Spanien waren schon viele Güter vorhanden, welche für den von Andern producirten Ueberfluß zum Tausche angeboten werden konnten, darum fand jegliche Art von Industrie große Aufmunterung. Ferner war das Eigenthum sicher und der Staat in einem solchen Zustande, welcher der Industrie keine Hindernisse in den Weg legte und wo ein Verkehr mit andern reichen und gebildeten Völkern stattfand. Ein solcher eminenter Kunst- und Gewerbfleiß beförderte daher auch die Bevölkerung. Bei der Uebergabe Sevilla's an die Spanier im Jahre 1248 zogen viermalhundert tausend Araber aus der Stadt, in welcher 16,000 Seidenstühle 130,000 Menschen beschäftigt hatten. Sevilla's Stadtgebiet war mit 100,000 Dörfern und Meierhöfen bebaut; Cordova bewohnten 200,000 Familien, welchen sieben katholische Kirchen und sechshundert Moscheen zur Andacht, neunhundert öffentliche Bäder zur Bequemlichkeit dienten. Ueberhaupt enthielt das arabische Spa-

nien, der fruchtbarste und reichste Theil des Landes, unter den Ommaijaden achtzig große Städte und dreihundert vom zweiten und dritten Range. Allein an des Guadalquivir beiden Ufern lagen zwölftausend Dorfschaften; und von dieser auf das höchste getriebenen Cultur des Landes, von diesen ehrwürdigen Denkmalen des menschlichen Fleißes waren dreihundert Jahre nach dem Untergange der Ommaijaden kaum noch einige Spuren vorhanden, so grimmig hatte der von erbärmlicher Staatskunst unterstützte kirchliche Fanatismus gewüthet.

Bei so ungeheurer Volksmenge mußte schon der innere Handel sehr bedeutend sein; durch die politische Verbindung der Ommaijaden mit den byzantinischen Kaisern war es der auswärtige noch mehr; rohe Seide, Seiden- und Wollenfabrikate, Oel, Zucker, Queckſilber, Eisen in Stangen und mannigfaltig verarbeitet, waren die Hauptzweige desselben. Ambra, Achat- und Magnetstein, Rubinen, Crystalle, Spießglas, Wißmuth, Schwefel, Safran, Myrrhen und dergleichen schafften durch die Menge beträchtlichen Gewinn. Die Waaren gingen nach Afrika, Aegypten und Anatolien. Für die Mauritanier wurden alle Theile der Waffenrüstung in Spanien geschmiedet, Granada und Baza lieferten ihnen die kostbarsten Seidenzeuche, Murcia die feinsten Wollenstoffe. Von keinem Volke wurde je der Ackerbau mit Berücksichtigung und Kenntniß des Bodens, des Klima's, der Zucht des Viehes und der Pflege der Pflanzen so betrieben, als von den Arabern in Spanien. Kein Volk in der Welt besaß eine bessere und vollkommnere Sammlung von den Gesetzen der Landwirthschaft, aber keines erfreute sich auch eines größern Wohlstandes und Reichthums als die Moslems unter der Ommaijadenherrschaft in Spanien. Noch jetzt erinnern in dem halb unangebauten Lande zahlreiche Spuren an die Blüthe des arabischen Ackerbaues auf der pyrenäischen Halbinsel. Aus einer im Escurial aufbewahrten Schrift über die Landwirth-

schaft von dem Sevillaner Abu Zacharia erfieht man, daß die Araber mit der Natur und Beschaffenheit des Bodens und der darauf zu setzenden Früchte genau bekannt waren; sie kannten die Eigenschaften und verschiedenen Arten des Düngers und seine Anwendung bei besondern Arten von Bäumen, Pflanzen und Gewächsen, indem sie den guten von dem schädlichen unterschieden. Außerdem wurde häufig Bewässerung angewendet; Flüsse und Bäche wurden in Tausende von Kanälen zertheilt, um den Boden zu bewässern. Mit der größten Sorgfalt erwog und prüfte man, welcher Boden für diese oder jene Pflanzen besonders zuträglich war, welche Pflanzen oder Bäume am besten neben einander gedeihen. Eine Menge neuer Gewächse wurde aus dem Orient und aus Afrika auf die pyrenäische Halbinsel eingebracht: der Palmbaum, das Zuckerrohr, die Baumwollenstaude, der Safrâ, der Spinat, der Reis. Korn scheinen sie nur so viel, als das Bedürfniß erheischte, angebaut zu haben, da ihnen der Koran verbot, das Ueberflüssige an benachbarte Nationen zu verkaufen. In den Jahren des Ueberflusses legte man Vorräthe in Felsenhöhlen an, die mit Stroh ringsum bedeckt waren und deren Ausgänge damit ebenfalls geschlossen wurden. Bei der Geburt eines jeden Kindes soll eine Höhle mit Korn gefüllt worden sein, welche ihm übergeben wurde, sobald es herangewachsen war.

Jeder District hatte nach Beschaffenheit des Bodens seine Gewächse, Früchte und Pflanzen; um Valencia waren die meisten Palmbaumpflanzungen und Reisfelder, an den Küsten des mittelländischen Meeres pflanzte man besonders das Zuckerrohr, die Baumwollenstaude und den Maulbeerbaum für die Seidenwürmer. In Andalusien gab es die meisten Feigen- und Olivenbäume, um Xeres, Granada, Malaga viele Orangenbäume und den vorzüglichsten Weinbau, ehe König Hakem der Zweite ihn verbot. Des Bodens überaus große Fruchtbarkeit aber wurde durch die künstliche Bewässerung des Landes bewirkt. Dazu hatten sie ein Instrument, Manfal

genannt, gefunden, um die Ländereien wasserrecht zu machen. In mehreren Theilen Spaniens finden sich noch Gräben und Wasserleitungen aus dieser schönen Zeit. Der Landmann weiß noch jetzt genau die Zeit, wenn das Wasser sein Feld erreichen wird, wie viel davon nothwendig zur Bewässerung ist und wie lange es über dem Felde zu stehen hat; denn nach der Einrichtung dieser Gräben kann er durch Schließen oder Oeffnen der Schleußen das Wasser ab- und zulassen. Gegenwärtig noch wird der von Natur schlechte Boden von Valencia durch diese von den Arabern eingeführte künstliche Bewässerung fruchtbar erhalten. Die ganze unglaubliche Fruchtbarkeit der Ebene von Valencia, die ihr mit so vollem Rechte den Namen Huerta (Garten) erworben hat, hängt von dem künstlichen Bewässerungssysteme ab, wodurch das Wasser des Guadalaviar in einem Netze von Kanälen und kleinern Gräben über die ganze Ebene verbreitet und bis zu jedem einzelnen Beete der unzähligen Gärten geleitet wird, von denen jeder, betrüge er auch kaum anderthalb Morgen, zu dem Unterhalte einer Familie hinreicht. Solcher Aderlässe muß der Gualaviar auf seinem ganzen Laufe von etwa fünfundzwanzig Leguas nicht weniger als dreißig erleiden, von denen jedoch nur die acht letzten und bedeutendsten der Huerta von Valencia zu Gute kommen — kein Wunder also, daß der arme Strom in der heißen Jahreszeit kaum Kräfte genug behält, um einige Tropfen Wasser bis zu seiner Mündung zu tragen. Jene acht Kanäle sind ursprünglich größtentheils das Werk der Araber, allein ihren Nachfolgern, den aragonesischen Eroberern, gebührt jedenfalls die Ehre, diese Werke und die zu deren möglichst gemeinsamen und sichern Benutzung erforderlichen gesetzlichen Einrichtungen in ihrer ursprünglichen zweckmäßigen Einfachheit so viele Jahrhunderte hindurch unversehrt erhalten zu haben, ein Verdienst, welches überall, besonders aber in Spanien, wo so viele Institute von vorne herein dem Verfall geweiht zu sein scheinen, zu selten ist, als daß eine

so erfreuliche Ausnahme nicht hervorgehoben werden müßte. Durch einen Gnadenbrief des Eroberers von Valencia, König Jakob's des Ersten von Aragon, vom Jahre 1239, überließ er seinen Kampfgenossen und den übrigen Ansiedlern aus Aragon als Belohnung ihrer treuen Dienste die Bewässerungsgräben der Huerta als freies Eigenthum: „daß sie das besagte Wasser gebrauchen sollten, in der Art, wie es von Alters her festgesetzt und gebräuchlich war zur Zeit der Sarazenen." Seit der Zeit ist die Verwaltung und Beaufsichtigung der Kanäle, die Vertheilung des Wassers, die Entscheidung aller dabei vorfallenden Streitigkeiten ausschließlich in den Händen der dabei betheiligten Landleute, ohne die geringste Einmischung einer höhern oder Centralbehörde; und vor dem aus Landleuten bestehenden Gerichtshofe der Cort de la Seo verschwindet jedes Privilegium, dessen einer der Grundbesitzer in andern Verhältnissen genießen mag, wäre er auch Grande von Spanien. Die Dauer und Resultate dieser Einrichtungen, der Jahrhunderte fortbestehende reiche Anbau der Huerta, ist ein für unsere Zeit vor allen lehrreiches Beispiel der Vorzüge freier Entwickelung und Bewegung des Volkslebens in den untern und entferntern Kreisen der Verwaltung vor dem leidigen und lähmenden Centralisationswesen.

Aechter, redlicher Fleiß, den das Jahrhundert der Aufklärung nur zu häufig mit Speculation auf List und Betrug verwechselt, war nie der Vater des Lasters und Sittenverderbens; er war es am wenigsten bei einem Volke, welches unter freundlichem Himmel, im Schooße einer anmuthsvollen, alles Gute reichlich spendenden Natur, von zartfühlenden Schwärmern im Genusse des Lebens und der Liebe allenthalben umgeben, fortdauernd in einem romantischen Aufschwunge erhalten wurde. Schwerlich möchte es daher zu bezweifeln sein, daß die Spanier unter den Arabern nicht nur Vieles von gothischer Rohheit und Steifheit verloren, sondern daß sich auch ihre Sitten gebessert, verfeinert, veredelt haben. Die

bilderreiche Sprache ihrer neuen Gebieter wurde bald auch die ihrige, mit ihr entwickelte sich in ihnen, bei ihrer angebornen Gemüthlichkeit, sehr schnell auch das Vermögen, nach Art der Orientalen zu empfinden, und die Dinge außer sich, zarter und lieblicher gestaltet, aufzufassen. Die Araber, welche abenteuerlicher Heroismus aus Afrika nach Spanien getrieben hatten, pflanzten denselben, mit Galanterie verbunden, auf ihre Nachkommen fort; und diesen fehlte es nie an Gelegenheit, sowohl jenen als diese in dem eroberten schönen Lande zu üben und auszubilden. Die Spanier waren häufig Zeugen und Bewunderer der Thaten, zu welchen ihre orientalischen Landesgenossen bald von der einen, bald von der andern waren begeistert worden; der heroische Geist war unter den letzten gothischen Königen in ihnen erloschen; die Beispiele der Araber weckten ihn wieder, und der Kirche sinnlicher Cultus hatte sie vorbereitet, auch das Romantische derselben in sich aufzunehmen. Beides zusammen erzeugte in ihnen jenen hohen Ritterssinn, welcher, das Niedrige, Schlechte und Schändliche verachtend, auch auf ihren sittlichen Wandel wirksamen Einfluß gewann. Er ward genährt und gestärkt durch den Reiz der arabischen Poesie, in welcher Stärke und Zartheit, Religiosität, Heldenmuth und Liebe in schönster Harmonie vereinigt, sich offenbarten; die ehemals herrschende Kirche war jetzt die gedrückte, die erschlafften Zügel ihrer Zucht hinderten die Spanier nicht, die moslemischen Schriften zu lesen und an den schönen Schöpfungen des orientalischen Genius sich zu erbauen, zu ergötzen, zu erheben. In vielen derselben ward ihnen des Weibes höherer Werth verkündigt; in häuslichen und gesellschaftlichen Verhältnissen war die Freiheit des weiblichen Geschlechts bei den Spaniern weniger als bei den Arabern beschränkt; es wußte zu seinem Vortheil die Sehnsucht des männlichen Herzens länger zu unterhalten und höher zu steigern und begeisternde Liebe mußte jetzt mächtiger auf die Sitten influiren, als früher der kirch-

liche Gewissenszwang. Aus dieser ritterlich galanten Romantik entsprangen die noch jetzt gültigen sehr strengen Gesetze der Etikette in Beziehung auf die Frauen, die in der That auf eine fast grenzenlose Aufmerksamkeit Anspruch zu machen berechtigt sind. In keinem Lande werden die Frauen mit mehr Achtung und wahrer Ehrerbietung und zugleich aber auch mit größerer Freiheit und Rückhaltslosigkeit behandelt, als in Spanien. Derselbe Grad von Achtung gesellt sich nie zu einer erschlafften Moral und ist damit ganz unverträglich. Die jungen Leute von beiden Geschlechtern leben in den vertrautern Cirkeln auf einem freien Fuße miteinander, mit dem feinsten Takte und der größten Zartheit, die sich nicht nur mit der Tugend vertragen, sondern mit allen andern Gewohnheiten unvereinbar sind. Die Geschichten, welche von dem Ueberreste ritterlichen Gefühls gegen das schöne Geschlecht erzählt werden, sind vollkommen wahr. Die Ueberreste der Sitten aus jenem Zeitalter, welche in gleicher Weise von Sarazenen und Christen getheilt wurden, sind noch stark mit den Gebräuchen eines jeden Theiles von Spanien vermischt. Nichts in irgend einem Lande Europa's läßt sich mit den galanten Sitten der Majos in Andalusien vergleichen, wenn sie an den Fiestas oder bei geselligen Zusammenkünften um ihre Bräute werben und ihnen den Hof machen. Die Bewohner des südlichen Frankreichs und von Italien, welche dieselben Gebräuche befolgen, sind im Vergleich mit ihnen tölpelhaft und bäurisch. Die Frauen werden nicht aus ihrer Sphäre und Stellung herausgetrieben, wie in einigen Ländern, wo die Sitten mehr modern sind, und ihr Benehmen ist stets leicht, natürlich und höchst weiblich. In den höhern Ständen sieht man zuweilen Frauen, deren Haltung ganz dem entspricht, wie wir uns die hochgebornen Damen des Ritterthums denken, die, wenn sie je irgendwo lebten, nun verschwunden sind. Selbst in Spanien sind sie selten, doch im südlichen findet man sie noch.

Es ist unnöthig zu bemerken, daß Frauen, welche diese Ansprüche auf Bewunderung besitzen, tugendhaft sein müssen.

Auch jene Art von Ritterlichkeit, die größte Tapferkeit in Zweikämpfen zu suchen, war unter Spaniens mohamedanischen Bewohnern fast ganz allgemein geworden. Aber nicht blos Muth, Stärke und Gewandtheit, mit der Lanze, dem Schwert und dem Bogen umzugehen, waren die erforderlichen Eigenschaften der Ritterlichkeit, sondern wer für einen vortrefflichen Ritter gehalten sein wollte, der mußte sich auch durch unbescholtenen Ruf, Anstand, Dichtkunst und Beredsamkeit auszeichnen; der Ritter, welcher alle diese Eigenschaften besaß, durfte sich mit den Prinzen und Großen des Reiches in die Schranken wagen und einen Zweikampf mit ihnen bestehen. Aber nicht nur unerschrockene, kühne Kämpen verlangte die Chevalerie, ein perfekter Ritter mußte bei Banketten und Festspielen auch die Laute zu schlagen wissen, welches Instrument den Arabern vor allen andern gefiel. Auch die Mandoline, welche sie in Spanien eingeführt haben sollen, war bei ihnen besonders beliebt. Ob übrigens schon zur Zeit der Dummaijaden der Gebrauch herrschte, der Geliebten darauf Serenaden zu bringen, ist ungewiß. Später ist es bei den Mauren etwas Gewöhnliches und diese Sitte ging von ihnen zu den Spaniern über. Nicht nur die Worte von den Liedern, sondern auch die Melodie der Musik und die Farbe der Kleidung drückte den Triumph des glücklichen oder die Verzweiflung des unglücklichen Liebhabers aus. Was die Form der spanisch-arabischen Poesie betrifft, welche meist lyrischer und didaktischer Art war, so bestand sie hauptsächlich im Endreim. Da der Reichthum der arabischen Sprache viele Wörter von derselben Endung darbietet, so konnte es dem Dichter nicht schwer fallen, denselben Reim durch die längsten Lieder durchzuführen. Die gewöhnlichsten Formen der Gedichte waren die Ghaselen und Cassiden. Sie bestanden beide aus einer Anzahl Distichen, wovon sich immer der zweite Vers mit dem zweiten Verse

reimt, der erste aber reimlos bleibt. Die Ghasele war besonders für kleinere Liebeslieder von sieben bis dreizehn Distichen die beliebteste Form, bei größern aber und besonders bei Kriegsliedern von zehn bis hundert Distichen nahm man die Form Cassíde. Eine Sammlung aber von Gedichten, deren Reime ganz nach der Folge der Buchstaben im Alphabet vollständig durchgeführt wurden, hieß ein Divan. Die dramatische ausgenommen, findet man keine Gattung der Poesie, in welcher die spanischen Araber sich nicht versucht hätten; die Romanze, ein Erzeugniß des abenteuerlichen Rittergeistes der Nation, war ihre Erfindung. Kein Zweifel, daß sie dadurch auch auf die neueuropäische Poesie mächtig eingewirkt haben; denn von dem, was die Poesie des Mittelalters zur romantischen Poesie machte, gehört den Arabern kein geringer Theil. Der abenteuerliche Rittergeist, die Mährchen mit ihren Feen und Zauberern, und vielleicht auch der Reim, sind von den Arabern in unsere abendländische Poesie übergegangen. So hat diese geistreiche Nation in der Periode des Mittelalters auf vielfache Weise wohlthätig für Bildung und Literatur Europa's gewirkt und viele bleibende Spuren ihrer vorübergegangenen Herrschaft hinterlassen.

In den Städten des innern Italiens herrscht noch immer bei den Männern die Sitte, mit Tagesanbruch aufzustehen und sich in ihren Mänteln auf der Piazza oder an einem andern allgemeinen Versammlungsorte einzufinden. Dieses ist ohne Zweifel eine aus dem hohen Alterthum stammende Gewohnheit, wahrscheinlich aus jenen Zeiten, wo noch das Recht auf der Agora zu jener Tageszeit gesprochen wurde. Bei den Spaniern findet man diese Sitte nicht, da ihre Gewohnheiten zum großen Theile von den Arabern abstammen, bei welchen dieser Gebrauch nicht vorkam. Im Allgemeinen stehen sie nicht frühe auf und ziehen sich bei einbrechender Dunkelheit wie die Orientalen in ihre Wohnung zurück. Mit Ausnahme der Hauptstadt bemerkt man in den Straßen nach acht oder

neun Uhr, wenn es nicht heißer Sommer ist, wenig Leben. Unter den vielen kleineren Verschiedenheiten zwischen beiden Nationen macht sich eine besonders bemerklich. In der abgeschmackten Ueberfeinerung der altitalienischen Cortesia ist es untersagt, der Füße als eines unreinen Theiles ohne eine damit verbundene Entschuldigung zu erwähnen. In Spanien gehört es zu den täglichen, aus Arabien sich datirenden Huldigungen gegen die Schönen und man kann nicht häufig genug darauf anspielen. Die Galanterie und die unnachahmlichen witzigen Einfälle (gracias) der Andalusier, die schätzenswerthe Industrie und Sparsamkeit der Valencianer, die morgenländischen Gebräuche der Murcianer, welche nicht die geringste Neuerung im Anzuge dulden und bei denen keine Frau ohne Mantilla erscheinen kann — alle diese nobeln Sitten und Eigenschaften sind ihnen von den Sarazenen überliefert. Das Vorurtheil, demzufolge das rein spanische Blut vor dem maurischen oder dem gemischten den Vorzug erhält, gehört zu den wunderlichen Eigenthümlichkeiten der Asturier und Biscayer und wird von den andalusischen Graciosos mit Recht bespöttelt. Die Mauren hatten gewiß eine manches Unreine enthaltende Religion und waren endlich unglücklich in ihren großartigen Eroberungen, aber wenn Abstammung überhaupt etwas bedeutet, so muß das arabische Geblüt in der Geschichte des Menschengeschlechtes einen höhern Rang einnehmen, als irgend ein europäisches.

Fünftes Kapitel.

Nationale Bestrebungen, Freiheitskämpfe und Staatseinrichtungen der freien Gothen in Asturien.

Im Grabgewölbe von Eskurial will man wehklagende Laute vernommen haben. Angstvoll sind aus ihren Zellen

herbeigeeilt die Söhne des heiligen Hieronymus und haben die Kerzen angezündet auf dem großen gold'nen Leuchter und haben Seelenmessen gelesen bis spät in die Nacht. Das große Diamantcruzifix und die finst're Todtenurne Philipps des Zweiten sollen gezittert haben, als die Königin Regentin neulich die Klöster aufhob. Unter den Karlisten ist diese Sage verbreitet, unter denselben Leuten, die so oft schon versicherten, ihr Herr und Meister werde in Bälde auf Madrid losmarschiren, und er habe diesen Marsch auf die Gewißheit hin beschlossen, daß die Junten bereit seien, sich für ihn und die Inquisition zu erklären. Wir sehen gegenwärtig aber in der Hauptstadt die rechtmäßigen Stellvertreter der Nation versammelt, um die Fundamentalgesetze der Monarchie wiederherzustellen, und diese würdigen und einsichtsvollen Männer sind der Meinung, die Zeiten des finstern Gerichts seien vorbei und kein Torquemada brauche mehr vor Vergiftung zu zittern. Verschwunden sind jene schauerlich schwarzen, mit Flammen und höllischen Sinnbildern bemalten Autodafésärge, gefesselt ist der Dominikaner Verfolgungsgeist und längst verhallt der Glocke dumpfer Ton, welcher die Gläubigen zu dem schrecklichen Schauspiele rief, denn zu freierem, kräftigerem Leben ist das edle, geistvolle Volk erwacht. Auch jene Junten, die wir in den letzten Monden thätig sahen, hatten sich zu dem ausdrücklich ausgesprochenen Zwecke gebildet, eine zeitgemäße Ausdehnung der politischen Volksrechte zu bewirken und die gehemmte Geistesthätigkeit nach Kräften allenthalben zu entfesseln. Und so tagt es denn endlich in dem schönen Lande, und zum innigsten Vergnügen aller Freunde der Aufklärung und Humanität macht das wiedergeborne Spanien, dessen herrliche Kräfte so lange erstickt waren, die erfreulichsten Fortschritte zu höherer Menschenbildung. Ein frisches, fröhliches Leben regt sich in den reizenden Thälern von Andalusien und auf den Gipfeln der asturischen Gebirge

leuchten, wie zu des fabelhaften Pelayo Zeiten, die flammenden Signale der jungen Freiheit!

An dem schwülen Tage der folgenreichen Schlacht bei Xeres de la Frontera hatte Pelayo, Chindaswind's Enkel, an der Spitze seines Flügels im tapfern Kampfe seinen Beruf zum Stifter eines neuen Reiches bewährt; und obgleich nicht den Sieg, doch die Achtung der Edeln und Beherzten, die dem fliehenden Könige Roderich nicht folgen wollten, sich erfochten. Er war zu kalt und zu klug, um den Augenblick, in dem eine höhere Macht durch Tarik's Arm den Untergang der Herrschaft seiner Väter entschieden hatte, zu übersehen; und zu fromm und gläubig, um dem gewaltigen Verhängnisse verwegen und vergeblich zu widerstreben. Als er an den Ufern des Guadalete Alles verloren sah, gedachte er seines väterlichen Erbtheiles, der Felsen in Kantabrien und Asturien und gab Allen, deren Blicke und Hoffnungen auf ihn gerichtet waren, das Zeichen zum eiligsten Rückzuge. Erst nachdem die Rache der Verräther an dem Blute ihrer Volksgenossen und die Raubsucht der Araber gesättiget war, dachten beide an die Verfolgung des Helden, welcher von den Edelsten der Gothen begleitet, und unter Weges mit zahlreichen Haufen der Flüchtlinge aus allen Gegenden verstärkt, schon jenseits der Gebirge, auf die Kraft der alten Asturer, Kantabrer und Vaskonen rechnend, an den großen Entwürfen arbeitete, deren Ausführung für den Augenblick die siegenden Araber in ihren Fortschritten aufhalten, deren Fortsetzung in Zukunft die neuen Herren seines Vaterlandes verderben und vertilgen sollte. So ist ruhige Besonnenheit auf dem Kampfplatze mehr werth, als ungestüme Tapferkeit; und nicht verlorne Hauptschlachten, sondern Verlust der Geistesgegenwart bei dem Verluste des Sieges entscheidet den Untergang der Völker und Reiche. Der einzige Pelayo galt und that bei Xeres durch seines Geistes Herrschaft mehr, als die ganze Heereskraft der Gothen, welche der muthige König Roderich

mit seinen beherzten Unterfeldherren, verschiedenen Sinnes, nur nach der Anzahl, nicht nach der Beschaffenheit zu würdigen und zu gebrauchen wußte.

Thätig benutzte jetzt Pelayo die Vortheile, welche ihm der Araber innere Zwietracht gewährte, zu seiner Befestigung in Asturien. Die Statthalter der Kalifen hatten anfänglich, um Meutereien vorzubeugen, den Einwohnern der eroberten Städte die Wahl zwischen Unterwerfung und Auswanderung mit ihrer Habe freigestellt. Das fremde Joch verabscheuend, entschlossen sich gerade die Edelsten und Tapfersten zur Emigration; allein nirgends als bei Pelayo stand ihnen eine sichere Zufluchtsstätte offen. In zahlreichen Schaaren zogen sie zu ihm hin und vermehrten seine Kriegsmacht, während das eingeborne alte Stammvolk jener Gegenden mit unermüdetem Fleiße die Thäler bebauete, um seinen bewaffneten Beschützern gegen den gemeinschaftlichen Feind den nöthigen Unterhalt zu verschaffen. Das gemeinschaftliche Schicksal begründete ein gemeinschaftliches Interesse und die Richtung desselben forderte Einheit der herrschenden Macht; zu ihrer Verwaltung wurde Pelayo einhellig für den Würdigsten erkannt. Der Eingebornen und Eingewanderten vereinigte Stimme rief ihn zum König aus, und der Zorn der Feinde über dies Verfahren der Flüchtlinge wirkte kräftig mit, ihm den Besitz seiner Würde zu versichern und zu verherrlichen. Es zog nämlich ein starkes Heer der Araber unter Alchaman's Anführung aus, um den neuen König aufzusuchen und ihn mit seinem Volke zur Unterthänigkeit zu zwingen. Pelayo führte seine Mannschaft in das Gebirge Auseva; dort lagerte er sich mit tausend auserlesenen Rittern in der befestigten Höhle Covadonza, zu welcher nur ein schmaler Weg an steilen Abgründen vorbeiführt. Sein übriges Volk vertheilte er auf den Höhen des Gebirges so, daß es alle Bewegungen des Feindes überschauen, und, sobald es die Nothwendigkeit heischte, auf verborgenen Pfaden sich mit ihm vereinigen konnte. Der ara-

bische Heerführer hatte ihn aufgespürt, aber den Kampf auf einem so engen Platze scheuend, ließ er ihn durch Abgeordnete zur Ergebung und zum Gehorsam auffordern. Aber Pelayo verlangte Entscheidung durch die Waffen. Ein Haufen mauritanischer Bogenschützen ging voraus, die Höhle zu bestürmen. Die heldenmüthigen spanischen Ritter warfen sich in die schmalen, dichten Reihen der Feinde, von den hohen Buckeln ihrer Schilde prallten die Pfeile der Araber auf diese wieder zurück, der Aberglaube sah Wunder, verbreitete Schrecken und brachte die herandringenden Sarazenenschaaren in Unordnung. Sie kehrten sich um zur Flucht, das Schwert Pelayo's wüthete in ihrem Rücken, eine Menge stürzte in den Abgrund, Andere fielen unter den Steinen, welche die Spanier von den Höhen auf sie hinabwälzten. Pelayo gewährte den Flüchtigen keinen Ruhepunkt, seine mit ihm vereinigte Mannschaft verfolgten sie auf den Fußsteigen des Berges Amasa bis an die Ufer des Deva, wo Alchaman noch einmal den Kampf versuchte, aber seine Verwegenheit mit dem Leben und mit dem Verluste von zwanzigtausend Mann bezahlte.

Der Ruf von dieser Niederlage verkündigte dem arabischen Statthalter zu Gijon die auch ihm bevorstehende Gefahr; er verließ mit seiner Besatzung die Stadt, ward aber in dem Thale Olalles von den Spaniern überfallen und aufgerieben. Der siegende Pelayo war nun Herr der Stadt Gijon, eines wichtigen Platzes in Asturien am Meere auf einer Halbinsel; dorthin verlegte er seinen Wohnsitz und erweiterte sein Reich durch die Einnahme Astorga's und andrer Städte des Gebirges. Die zerstörten bauete er wieder auf, doch ohne sie zu befestigen; eine mutherfüllte Brust, nicht dichte Mauern sollten seine Unterthanen ihren Feinden entgegenstellen. Und das thaten auch die tapfern Gothen in Asturien und Bizcaja, die in die wilden Schluchten und Thäler dieser nördlichen Gegenden sich zurückgezogen hatten, weil ihnen Unabhängigkeit, Ehre

und Religion über Alles ging. Entfernt von Luxus und Schwelgerei, gewöhnt an Entbehrungen aller Art, lebten sie in Armuth und Freiheit; es erwachten in ihnen die früheren Tugenden ihrer Vorfahren und machten sie nach harten Prüfungen und vielen Gefechten, worin sich die nordische Kraft der südlichen Gewandtheit und Heftigkeit überlegen zeigte, der Unabhängigkeit vom fremden Joche würdig. Nicht weiter angefochten von den Arabern, regierte Pelayo neunzehn Jahre mit kluger Mäßigung und erbaulicher Frömmigkeit. Noch lange nach seinem Tode wallfahrteten die Spanier in das grüne Thal von Canzas zu seinem Grabe und verließen es entflammt zu Heldenthaten für Ehre und Vaterland.

Nachdem Favila, Pelayo's einziger Sohn, im zweiten Jahre seiner Regierung im Kampfe mit einem Bären auf der Jagd umgekommen war, folgte ihm durch die Wahl der edlen, freien Gothen seiner Schwester Gemahl Alfonso I., Sohn des Don Pedro, Herzogs von Cantabrien, Reccared's würdiger Abkömmling, seinem Ahnherrn gleich an gottseliger Gesinnung, an Klugheit und an Tapferkeit. Die blutigen Kriege der Araber mit den Franken und ihre innern Spaltungen begünstigten Alfonso's Verlangen, seine Herrschaft im nördlichen und südlichen Spanien auszubreiten. Mit seinem Bruder Froila vereinigt, zog er aus dem asturischen Gebirge hervor und eroberte Galicien und alles Land von Lusitanien zwischen dem Duero und Minho. Dann stieg er in die Ebenen von Leon nnd Castilien hinab, wo er sich der Städte Saldagna und Alava und des ganzen Flußgebietes der Pisuerga bemächtigte. Was er von diesem Landstriche behielt, ließ er durch lehnspflichtige Grenzgrafen verwalten; Gebiete, deren mögliche Behauptung ihm zweifelhaft schien, ließ er verheeren und wies den christlichen Bewohnern derselben bessere Wohnplätze in seinem Reiche an. Während seiner achtzehnjährigen Regierung hatte er mit den Arabern vier und dreißig Gefechte, welche größtentheils siegreich, ihn mit Land

und Volk, seine Mannschaft mit Beute und Sclaven bereicherten. Also erhob Alfonso sein Reich zu großem Ansehen und wie ein gewaltiger Bergstrom stürzte er sich von den Höhen Asturiens herab, bald dahin, bald dorthin sich wendend und Alles verheerend, während sein Bruder Froila, welchem er Cantabriens Verwaltung anvertraut hatte, ihn von dieser Seite aus auf das kräftigste durch Zuführung zahlreicher Kämpfer unterstützte. Da Alfonso einsah, daß, sobald die Sarazenen ihre Bürgerkriege beendigten und mit vereinten Kräften ihn angriffen, die Seinigen ihrer Heeresmacht in der Ebene nicht gewachsen seien, so suchte er jedesmal nur reiche Beute zu machen und durch die Zerstörung der festen Städte, die er nicht behaupten konnte, ihre Haltpunkte in seiner Nähe zu vernichten. Sobald er diesen Zweck erreicht hatte, kehrte er in die asturischen und biscayischen Gebirge zurück.

Diese in Verbindung mit seinem Bruder Froila unternommenen Streifzüge berührten nicht nur die Ufer des Minho und des Duero und fanden durch Einverständnisse mit den christlichen Bewohnern dieser Gegenden guten Fortgang, sondern sie gingen endlich so weit, daß er sogar zu verschiedenen Malen jene Ströme überschritt und bis nach Segovia, Salamanka und Sepulveda streifte, unterdessen Froila gegen die Pyrenäen hin, in welcher Gegend die Städte von unabhängigen Christen bewohnt waren, seine Herrschaft ausdehnte. Von den Einwohnern aller der Gegenden, welche Alfonso durchzog, machte er alle Mohamedaner nieder, die in seine Hände fielen; die Christen aber nahm er mit sich und bevölkerte mit ihnen die auf dem rechten Ufer des Duero eroberten Städte, in welchen überall Kirchen gebaut oder die Moscheen dazu umgewandelt und hohe und niedere Geistliche eingesetzt wurden. Dergestalt hatten Alfonso und Froila in gemeinsamer Regierung die Grenzen ihres asturischen Reiches nach allen Seiten ausgebreitet. Auch die kriegerischen Basken am Fuße

der Pyrenäen, in und um Pampeluna, welche Gegenden nie von den Sarazenen unterworfen worden und daher immer nur im Besitze der Christen waren, unterwarfen sich der Herrschaft Alfonso's, ungewiß, ob durch Gewalt der Waffen bezwungen oder durch den freien Entschluß bewogen, die christliche Macht in Spanien zu verstärken. Der tapfere Froila, der so viel zur Erwerbung dieser Eroberungen beigetragen hatte, starb nach einer zwölfjährigen Theilnahme an der Regierung und hinterließ Alfonso allein die Herrschaft über die Länder, welche sich von den Pyrenäen durch das heutige Navarra, die biscayischen Provinzen, einen Theil von Altcastilien und Leon, ganz Asturien und Galicien bis an den Ausfluß des Duero erstreckten. Da aber auch Alfonso nicht lange nachher im achtzehnten Jahre seiner Regierung starb, so setzte zwar sein Sohn Froila mit gleicher Tapferkeit und Geschicklichkeit die Kriege fort, aber er war nicht bei allen seinen Unterthanen so sehr geliebt wie dieser, da ihm dessen liebenswürdige Eigenschaften fehlten, welche dem Könige Alfonso fast die Verehrung eines Heiligen verschaften. Seine vortrefflichen Eigenschaften und die Aussicht, Cantabrien mit Asturien fester zu verbinden und so die Christenherrschaft auf der pyrenäischen Halbinsel gegen die Uebermacht der Sarazenen zu sichern, hatten die freien Gothen in Asturiens Gebirgen veranlaßt, ihn auf den Thron zu erheben; seine Frömmigkeit und sein Eifer für den katholischen Glauben erwarben ihm den Beinamen „der Katholische." Die Ländereien aber von den asturischen Gebirgen bis an den Duero erhielten den Namen „gothische Gefilde."

König Alfonso den Zweiten, einen weisen, thätigen, das Kleine wie das Bedeutende mit gleicher Sorgfalt umfassenden Regenten, würdigte Karl der Große, der den Arabern ein ansehnliches Gebiet diesseits des Ebro entrissen und die spanische Mark errichtet hatte, seiner Freundschaft; auf sie vertrauend führte Alfonso sein Heer über den Duero und

nahm den Arabern Lissabon weg. Nach einigen Jahren zwang er den Statthalter von Valencia, Abdallah, die Waffen niederzulegen und die Oberherrschaft des Königs von Asturien anzuerkennen. Ein Jahr darauf siegte er in Biscaya über ein arabisches Heer, durch dessen gänzliche Aufreibung er sich auf längere Zeit Ruhe vor feindlichen Einfällen verschaffte. Allein weder sein tugendhafter Wandel, noch seine rühmlichen Siege konnten ihn gegen Meutereien im Innern des Reiches schützen. Es scheint, daß er durch die vielen Gesandtschaften an Karl den Großen, wodurch er ihm bald erbeutete Waffen, Maulthiere und Kriegsgefangene, bald kostbare Geschenke, Seltenheiten seines Landes und Reliquien überschickte, sich auf der einen Seite bei seinem Volke verhaßt machte, weil er sich mit den Franken, gegen welche die Gothen von jeher einen großen Widerwillen hegten, so eng und unterwürfig verband; auf der andern Seite aber bei Karl dem Großen Ansprüche und Forderungen erregte, welche Alfonso bei seiner Verehrung des großen fränkischen Herrschers nicht kräftig zurückzuweisen vermochte. Die Gothen in Asturien und Biscaya fürchteten ihre Unabhängigkeit, die sie so theuer in vielen Schlachten gegen die Sarazenen erkauft hatten, durch die allzugroße Anhänglichkeit ihres Königs an die Franken zu verlieren und ihr Reich bald in eine fränkische Provinz verwandelt zu sehen, da bereits ein großer Theil des zwischen dem Ebro und den Pyrenäen gelegenen Landes wirklich schon mit dem Reiche Karls des Großen vereinigt war. Auch hatte der kinderlose, unverheirathete Alfonso schon Miene gemacht, sein Reich an Karl abzutreten, mit dessen Schwester Bertha er früher verlobt gewesen war, ohne daß doch die Ehe je vollzogen wurde. Sobald dieses die ehrgeizigen und gothischen Großen hörten, so kamen sie durch einen raschen gewaltigen Schritt diesem für die Freiheit so gefährlichen Entschlusse des Königs zuvor. Sie entsetzten Alfonso der Regierung, hielten ihn im Kloster Abelania gefangen und standen im Begriff, den Thron

durch einen Großen aus ihrer Mitte zu besetzen, als Theudes und einige wackre Vornehme, treue Anhänger Alfonso's, welche das Volk wieder für den abgesetzten König gewonnen hatten, die Rebellen, die in ihren Entschlüssen nicht rasch genug waren, in die Flucht schlugen und zerstreuten, den König aber befreiten und ihn unter dem Jubel des Volkes und der Geistlichkeit, welche ihm wegen seiner Frömmigkeit und Freigebigkeit sehr zugethan war, in Oviedo wieder auf den Thron erhoben.

Durch diese revolutionären Bewegungen in Asturien wurde das Bündniß mit den Franken erschüttert und diese fanden bei ihren kriegerischen Unternehmungen nun keine Unterstützung mehr an Alfonso, da er nicht mehr weiter gegen die Stimmung seines Volkes etwas wagen wollte. Ueberdieß fand der sarazenische Emir Hakem für gut, sich mit Alfonso in friedliches Vernehmen einzulassen, und es ward zwischen beiden Herrschern ein Waffenstillstand auf mehrere Jahre geschlossen. Diese Zeit des Friedens widmete Alfonso der Frömmigkeit und der Verbesserung des Landes. Er baute Kirchen und Klöster und beschenkte sie reichlich mit Gütern; zerstörte Städte erhoben sich wieder aus dem Schutt und wurden mit Einwohnern versehen. Vor allen Städten aber ist in dieser Zeit Sanct Jago di Compostella durch das aufgefundene Grabmal des Apostels Jakobus, welcher zuerst das Christenthum nach Spanien gebracht haben soll, berühmt geworden. In einer alten Geschichte von Compostell, welche durch die Bischöfe von Montoguedo und Porto zu Anfang des zwölften Jahrhunderts geschrieben worden ist, wird erzählt, bei Iria in Galicien habe man in einem kleinen, aber dichten Gehölze jede Nacht ein helles Licht und Engel, welche vom Himmel gestiegen, bemerkt. Auf eine nähere Untersuchung des Bischofs von Iria sei an der Stelle der Wundererscheinung eine kleine Einsiedelei und darin der Leichnam des Apostels Jakobus entdeckt worden. Als König Alfonso diesen Vorfall

erfuhr, so suchte er nicht lange durch andere Beweise als die der Auffindung vorangegangenen Wundererscheinungen sich von der Authenticität der Reliquien zu überzeugen: sein frommer Sinn säumte nicht, sogleich an dem Platze, wo der Leichnam aufgefunden worden, eine Kirche zu bauen, die wegen der Eile, mit der sie errichtet wurde, nur aus Holz war, damit die Andacht der Pilger, die sich sogleich zahlreich einfanden, nicht gehemmt wurde. So erhob sich die Kirche bald zu dem berühmtesten Wallfahrtsorte des Abendlandes, und da in kurzer Zeit um das Grab durch den Anbau vieler Wohnungen eine Stadt entstanden war, so ward der Bischofssitz von Iria dahin verlegt; St. Jago di Compostella aber war nun eine der bedeutendsten Städte Galiciens.

Alfonso, durch das Beispiel der mohamedanischen Fürsten zur Aufführung prachtvoller Gebäude angeregt, erbaute nicht nur mehrere Kirchen im gothischen Styl mit Marmorsäulen, hohen Schwibbogen und prachtvollen Altären mit bis in's Kleinste auf das sorgfältigste ausgearbeiteten Verzierungen in Gold und Silber und Ausschmückung vieler Bilder, sondern er legte auch königliche Paläste an, den schönsten in seiner Residenz Oviedo, der mit vielem Aufwande und vieler Pracht gebaut war und dessen innere kostbare Einrichtung ganz dem Aeußern entsprach. Nach diesen sichern Nachrichten der fast gleichzeitigen Chronikschreiber lassen sich die Berichte der Araber am besten widerlegen, welche die Christen Galiciens und Asturiens dieser Zeit ganz verächtlich darstellen, sowohl in Rücksicht ihrer Rohheit, als auch ihrer gänzlichen Unwissenheit in Künsten und Wissenschaften. Wenn auch nicht zu läugnen ist, daß die Christen den Mohamedanern damals in Rücksicht der Bildung nachstanden, so besaßen die Gothen, ungeachtet das beständige Kriegshandwerk ihnen einen starken Anstrich von Rohheit hätte geben können, doch vermöge ihres lebendigen Gefühls für das Poetische, Erhabene und Religiöse so viel Sinn für Wissenschaft und Kunst, daß sie derselben

nie entfremdet wurden, obgleich deren Richtung ihnen durch die Religion vorgezeichnet war.

Als König Alfonso alt wurde, zog er nicht mehr selbst zu Felde, sondern übertrug seinem Vetter Ramiro die Anführung des Heeres und die bedeutendsten Regierungsgeschäfte. Da Alfonso selbst weder Kinder noch Geschwister hatte, und alles, was über seine Schwester Donna Ximene und ihren Sohn, dem Helden Bernardo del Carpio erzählt wird, als Fabel verworfen werden muß, so war zwar Niemand da, der gegen diese Verfügung Alfonso's, auf das Recht der Geburt gestützt, einen Einwand machen konnte; allein mehrere Große des Reiches scheinen doch darüber aufgebracht gewesen zu sein, daß man die Bestimmung des Nachfolgers nicht ihrer Wahl unterwarf. Dieses zeigte sich, als Alfonso im funfzigsten Jahre seiner Regierung und ungefähr im siebzigsten seines Alters zu Oviedo starb, am zwanzigsten März des Jahres achthundert zwei und vierzig.

Bei den beständigen Kriegen mit den Sarazenen, worin einzelne Heeresabtheilungen von Grafen mehrere Jahre lang in derselben Gegend befehligt wurden, erhoben sich diese zu immer größerer Macht und Selbstständigkeit, so daß sie oft ohne besondere Einwilligung oder Auftrag des Königs mit den Sarazenen Verträge abschlossen, welche sie für sich ersprießlich hielten. Ramiro war gerade in der damals sogenannten Provinz Bardulia, welche wegen der vielen daselbst angelegten Castelle später den Namen Castilien erhielt, entweder um die Grenzen auf dieser Seite gegen die Einfälle der Sarazenen zu bewachen, oder, wie die spanischen Chronikschreiber melden, um sich mit Urraca, der Tochter eines dortigen Grafen, zu vermählen, als er die Nachricht von dem Absterben Alfonso's empfing und zugleich die Nachricht, daß Nepotianus, einer der angesehensten Grafen am Hofe, sich der Regierung in Oviedo bemächtigt habe. Sogleich versichert sich Ramiro des Gehorsams der übrigen Provinzen

des Reiches, eilt nach Galicien und sammelt bei Lugo ein bedeutendes Heer. Von hier rückt er gegen Asturien vor und trifft am Flusse Narkas den Nepotianus, der unterdessen auch ein zahlreiches Heer zu Fuß und zu Pferd um sich versammelt hatte. Gleich bei'm Anfange des Gefechts neigt sich der Sieg auf Ramiro's Seite, da die Truppen den Nepotianus sogleich verlassen und dieser sich in großer Eile auf die Flucht wirft. Er ward durch seine Verfolger bald eingeholt und für die übrige Zeit seines Lebens in ein Kloster gesperrt. König Ramiro aber schlug zweimal die Sarazenen aus Asturiens Gebirgen zurück und eroberte Albayda und Calahorra. Er hatte viel mit inneren Unruhen zu kämpfen und mußte zu durchgreifenden Maßregeln schreiten, um das ziemlich zerrüttete Reich aufzurichten. Die zahlreichen Räuber im Gebirge, die er einzufangen Befehl gab, ließ er blenden, so daß er bei allen Schlachten wegen seiner strengen Gerechtigkeit gefürchtet war. Fast möchte man glauben, Ramiro's energische Justiz thue auch heut zu Tage noch ihre gute Wirkung, denn selten trifft man Räuber in Asturien und Galicien, während sie in Castilien, Valencia und Andalusien sehr häufig sind. Es sind dies jene berüchtigte Banden, die zuweilen gut beritten sind, häufiger jedoch zu Fuß ihre Streifzüge machen; entweder treiben sie sich beständig draußen herum oder verlassen gelegentlich bei verabredeten Unternehmungen ihre Dörfer und kehren dann wieder zu ihren gewöhnlichen Beschäftigungen zurück. In den armseligen Dörfern der Somosinora und Guadarama sind diese Soltadores regelmäßig organisirt und machen die großen Heerstraßen des Landes unsicher. Sie unterhalten in den Dörfern Verbindungen, wodurch sie von Allem Nachricht erhalten; bis auf wenige Meilen von Madrid erstrecken sich ihre Plünderungen, und die Ebene an dem südlichen Fuße des Gebirgszuges ist der Lieblingsschauplatz ihrer Unternehmungen. Diese regelmäßigen Räuberbanden sorgen zuweilen für die Abhülfe von Beschwer-

den. Vor einigen Jahren gab es in der Mancha eine solche Bande, deren Anführer am hellen Tage sich in die Dörfer begab und die Behörden aufforderte, die Magazine zu öffnen und Vorräthe an die Armen zu vertheilen. Häufig geschieht es, daß diese Charaktere, nachdem sie eine Zeit lang auf der Grenzlinie der Gesellschaft geschwebt haben, entweder durch einen positiven Indulto oder durch die Nachsichtigkeit der Gerichte sich wieder unter der Masse verlieren und friedliche, ordentliche Bürger werden. In verschiedenen Städten Altcastiliens trifft man Wirthshäuser, deren Besitzer zurückgezogene Räuber sind. Der ausgedehnte Gebirgszug von Andalusien ist der eigentliche classische Boden dieses Räubervolkes; dort kann man jeden Rang und jede Abstufung desselben finden und das Treiben dieser eigenthümlichen Gesellschaftsklasse im Ganzen oder im Einzelnen studiren. Der ganze Theil des Königreiches, welcher dieser Provinz einverleibt ist, bietet eine halb arabische Race dar, welche die von ihren Vorfahren herstammenden Gewohnheiten noch immer beibehält. Die Grenzen sind so scharf bezeichnet, daß man von dem Augenblicke an, wo man über den Guadalquivir setzt und die Sierra Morena betritt, diese Räuber selten mehr wahrnimmt. Uebrigens scheint man niemals so ernstliche Maßregeln zu ihrer Gefangennehmung und zur Ausrottung eines so verderblichen Unfuges genommen zu haben, als der alte Asturerkönig Ramiro.

Nachdem dieser Regent das Reich dergestalt beruhigt hatte, lebte er nur noch sehr kurze Zeit, welche er hauptsächlich zur Errichtung von prachtvollen Bauwerken, Kirchen und Palästen verwendete. Im achten Jahre seiner Regierung starb er und hinterließ seinem Sohne Ordono den Thron von Asturien, Galicien und Bardulien, welches letztgenannte Land Bizcaja und einen Theil von Altcastilien begriff. Ordono versah die zerstörten Städte Tuda, Leon, Astorga und Amaya mit Mauern und hohen Thürmen und ließ die ver-

fallenen Festungswerke wieder herstellen. Die Provinz Biscaya aber, die sich gegen ihn empörte, unterwarf er wieder durch die Gewalt der Waffen. Als er nach Asturien zurückkehrte, erfocht er über ein Sarazenenheer, welches ihm entgegengerückt war, einen glänzenden Sieg. Also erwarb sich Ordono den Namen eines gewaltigen Kampfhelden und war gefürchtet von seinen Feinden, und war auch in den Zeiten des Friedens ein tüchtiger Herrscher. Seiner strengen Regierung aber entzogen sich eine Anzahl freier Spanier, die mit ihrer Habe und ihrer Freiheit in die Thäler der Pyrenäen sich zurückzogen und die zum Theil auch das reizende Campanerthal bevölkert haben sollen. Hier auf den lieblichen, vom Adour durchflossenen Wiesen und auf den mit frischem Grün bekleideten Bergen bauten sie sich Wohnungen und wurden Hirten und lebten, von keines Herrschers Willkühr belästigt, ihrer Freiheit, dem Glücke ihrer Familien und vom Ertrage ihrer Heerden. Hier in diesem Thale, wo jeder Halm eine Blume, jeder Luftzug ein balsamischer Hauch, jedes Haus eine paradiesische Wohnung, jeder Tropfen eine Perle und jeder Blick eine Vision ist, hier lebten sie frei, froh und überaus glücklich. Ruht ja über dem ganzen, dem Eden der Erstgeschaffenen zu vergleichenden Thale ein unaussprechlicher Charakter der Ruhe und Festlichkeit, wie er die generelle Physiognomie der Pyrenäen im Gegensatze zu den Alpen ausmacht. Dieser Charakter der Ruhe, des Sichern und Beständigen in den Formen ist es, was den Pyrenäenthälern einen Reiz gibt, den wir in den Thälern der Alpen nicht suchen dürfen. Hier sind in der Regel keine von den Bergstürzen zu fürchten, welche die Schweiz noch verheeren; keine von den drohenden überhängenden Felsen zu sehen, die dort das Auge erschrecken; Alles ruht sicherer auf seinen Basen, denn der Elemente Kampf ist meistens ausgekämpft. Nirgends aber in den Pyrenäen sind die Formen so überirdisch rein und befriedigend, als in dem Thale von Campan;

das Auge trifft so sehr überall auf die überraschendsten Schönheiten, daß man oft Mühe hat, sich der kindischen Vorstellung zu erwehren, das Alles sei nur so neuerdings und zu einer besondern großen Feierlichkeit eingerichtet und aufgestellt. Zuerst zieht sich durch das Thal selbst ein grüner Rücken, der in symmetrischen Entfernungen freundliche Wohnungen trägt, dann herabsinkt und das Thal frei läßt. Neben jedem Tritt sprudeln frische Quellen hervor und die zerstreuten Häuser von Santa Maria ziehen sich bis gegen Campan heran; bis dahin aber schweift das Auge über tausend farbige Wiesen, durch Pappeln und Acaziengebüsche, deren Grün sich mit dem Blau des Aethers zu verschmelzen scheint, um einer neuen, sonst ungekannten Farbe Entstehung zu geben; über Felder endlich, durch die der Adour seinen silbernen Mäander zeichnet. Formen, Farben, das Geräusch der Quellen und der Duft, der die Atmosphäre füllt, Alles scheint hier neuen, unbekannten, ätherischen und überirdischen Ursprungs! Die Form aber, unter der das Hirtenleben in diesem schönen Thale auftritt, ist die versöhnendste, die wohl überhaupt gefunden werden kann. Die Bewohner des Campanerthals, die Nachkommen der unter Ordono's Regierung emigrirten Asturier, gelten für die wohlhabendsten im ganzen Gebirge; zahlreiche Heerden bedecken im Winter die Abhänge ihrer Berge: im Sommer treiben sie den Tourmalet und den Pic du Midi hinauf, der ihnen größtentheils zugehört. Ihre Wohnungen besiegen die schweizerischen an Nettigkeit und Zweckmäßigkeit, und ein zierliches Costüm hebt die einnehmende Bildung beider Geschlechter. In unserem ganzen Welttheile ist wohl schwerlich ein anderer Fleck dem Ideal einer arcadischen Lebensweise so zusagend anzutreffen, als dieses von allen Göttern beschenkte Thal.

König Ordono starb nach einer sechzehnjährigen Regierung, nachdem er viele Siege über die Moslems erfochten und sein Land gegen die Einfälle derselben auf das tapferste vertheidigt

hatte. Von seinen Einrichtungen in Bezug auf das Innere seines Reiches ist uns wenig bekannt; er scheint mit vieler Strenge regiert zu haben und bestrafte die Laster in gleichem Grade, als er die Tugenden belohnte. Ein Beispiel davon gibt eine freilich nicht ganz verbürgte Erzählung, welche Mariana in seiner spanischen Geschichte noch wundervoller gemacht hat. Der Bischof Athaulf von St. Jago wurde nämlich eines unnatürlichen Lasters von seinen Knechten angeklagt: die Aussage derselben für wahr haltend, befahl der König, ohne die Vertheidigung des Bischofs anzuhören, einen wilden Stier auf ihn loszulassen. Der Bischof erwartete im Bewußtsein seiner Unschuld ruhig das Thier, welches zum Erstaunen aller Zuschauer seine Wuth in Sanftmuth verwandelte, vor dem Bischof sich niederlegte und ihm schmeichelte. Athaulfs Unschuld wurde nun von Allen erkannt nnd er wurde wieder in seine Würde eingesetzt, die er aber nicht annahm. Er lebte noch einige Jahre als Einsiedler.

Ordono hatte die Freude, noch vor seinem Tode seinen ältesten Sohn Alfonso, der Dritte oder der Große genannt, zu seinem Nachfolger gewählt zu sehen, und als er gestorben war, so wurde derselbe nach der seit Ramiro eingeführten Sitte gesalbt und gekrönt. Er war noch sehr jung, erst vierzehn Jahre alt, als er den Thron bestieg; seine Jugend mag den Grafen Froila, welcher Galicien verwaltete, zu dem Unternehmen eingeladen haben, sich des Throns zu bemächtigen, und mit allen seinen Truppen zog er gegen die Hauptstadt Oviedo, sich dieser zu versichern. Alfonso, auf einen Krieg nicht vorbereitet, da die Truppen an der Grenze standen, ergriff sogleich die Flucht nach Alawa, und Froila zog nun in die Residenz ein, wo er sich sogleich zum König ausrufen ließ. Jedoch dauerte seine Herrschaft nicht lang: die gothischen Großen, die weniger die Usurpation eines ihres Gleichen, als die Erbfolge einer königlichen Familie ertrugen, ermordeten ihn bald, worauf Alfonso sogleich wieder zurück-

kehrte und von Oviedo's Bewohnern als rechtmäßiger König aufgenommen und als solcher in allen Provinzen anerkannt ward. Sobald er sich auf dem Throne gesichert sah, unterwarf er sich die Basken und wahrscheinlich auch die Navarrer bis an die Pyrenäen durch einen zweimaligen Sieg. Ohne großen Widerstand zu finden, drang er bis in die Thäler von Bastan und Baréges vor, und in ihr ätherisches Blau gekleidet lagen die duftenden Berge vor seinen entzückten Blicken, mitten unter ihnen der erhabene Pic du Midi. In dieser ganzen Gebirgsgegend ist nämlich kein Schritt zu thun, der nicht an diesen, der unter hundert kleinen Pics, recht wie ihr eigenthümlicher Herr und Meister, sein Haupt stolz hervorhebt, erinnerte. Alles weis't auf ihn allein hin: von ihm fallen jene Bäche herab, gegen ihn steigen diese Thäler hinauf, von ihm empfangen jene Schneeflächen ihre Nahrung, von ihm endlich donnern jene Lawinen herab, welche die Thäler von Bastan und Baréges unausgesetzt bedrohen.

Nachdem Alfonso auch durch Heirath mit der navarrischen Fürstentochter Ximene seine Ansprüche auf die Umgegend von Pampeluna begründet hatte, so daß die Herrschaft des asturischen Königs wieder die Ausdehnung gewonnen hatte, wie sie zur Zeit Alfonso des Ersten gewesen war, so richtete er in einem mehrjährigen Kriege seine Waffen gegen die Sarazenen, die damals zwar große Streitkräfte entwickelten, aber durch die Empörungen im Lande in allen ihren Unternehmungen gelähmt waren. Gleich im zweiten Jahre von Alfonso's Regierung zog der Araberfürst Almondhir mit einem zahlreichen Heere gegen Leon; Alfonso, damals kaum sechszehn Jahre alt, stellte sich an die Spitze seiner Truppen und erfocht einen überaus glänzenden Sieg über die Sarazenen. Die Trümmer ihres Heeres ergriffen in großer Eile die Flucht. Ein andres mohamedanisches Heer aber, welches in Galicien eingedrungen war und mit vieler Beute den Rückzug in großer

Sorglosigkeit angetreten hatte, wurde in einem Engpasse plötzlich von den Christen angegriffen, und gänzlich zu Grunde gerichtet; selbst der Anführer Abdulhamid wurde gefangen, erlangte aber bald darauf wieder durch ein großes Lösegeld seine Freiheit. Diese beiden Siege ermuthigten die Christen so sehr, daß sie überall die Grenzen ihres Landes überschritten; Alfonso eroberte mehrere Grenzstädte, unter andern auch Coimbra in Portugal, und bevölkerte die Stadt mit christlichen Einwohnern. Ueberall legte er an den Grenzpunkten Burgen und Festungen an, während er im Innern des Landes durch den Bau vieler Kirchen sowohl seine Frömmigkeit, als auch seine Mildthätigkeit gegen die Armen, die er dadurch beschäftigte und ernährte, an den Tag legte.

Die nächstfolgenden Jahre waren für Alfonso noch günstiger; er schlug zwei bedeutende Sarazenenheere, die gegen Leon und Astorga vorgedrungen waren, in den blutigen Schlachten am Flusse Urbezo und bei Zamora und zwang seinen treulosen Bruder Veremund, der sich bisher in Astorga behauptet hatte, zu den Sarazenen zu entfliehen. Eine mehrjährige Unfruchtbarkeit des Bodens und darauf folgende Hungersnoth und Pest, welche viele Tausende in Spanien dahinraffte, wie auch ein furchtbares Erdbeben, welches viele Ortschaften und Städte, besonders in Andalusien, zerstörte, stiftete zwischen beiden Reichen Frieden, welcher nur manchmal durch Streifzüge über die Grenze unterbrochen ward. Sobald aber Alfonso die Umstände wieder günstiger sah, fiel er abermals in die mohamedanischen Länder ein. Er ging über den Duero, durchzog verheerend und plündernd Portugal bis an den Tajo, setzte sogar über diesen Strom und drang mit großer Verwegenheit einige Meilen von Merida sogar über die Guadiana bis an das Gebirg Orifer, einen Arm der Sierra Morena, vor, wie weit bisher noch kein christlicher Fürst in den mohamedanischen Ländern gekommen war. Erst in dieser Gegend traf Alfonso auf bedeutende feindliche Streitkräfte und der christ-

liche Bericht versichert uns, daß in der Schlacht, die von den Christen den Feinden geliefert wurde, mehrere Tausende der letztern geblieben und der asturische König darauf siegreich in seine Lande zurückgekehrt sei, nicht ohne bleibende Erwerbung mehrerer Festungen in dem heutigen Portugal. Die arabischen Historiker erwähnen dieses Zuges der Christen mit keiner Sylbe, was jedoch der Wahrheit der Begebenheit keinen Eintrag thun kann, da die Araber ihre Niederlagen nicht aufzuzeichnen pflegen. Uebrigens hätte Alfonso diesen in die moslemischen Länder so tief gehenden Streifzug nicht so leicht machen können, wenn der Emir nicht für einen innern Krieg alle Truppen an dem Ebro gegen Aufrührer hätte zusammenziehen müssen.

So dehnte Alfonso III. während einer vier und vierzigjährigen Regierung das Reich Asturien weiter aus, als irgend einer seiner Vorgänger und erwarb sich durch seine glänzenden Siege wie durch seine vortreffliche Regierungsweise mit Recht den Namen „der Große." Was diesen dem früheren Alterthum und selbst den spätern Jahrhunderten der alten Geschichte unbekannten Beinamen betrifft, so wird derselbe erst lange nach Christi Geburt in einem Appian oder Justin erwähnt, ohne daß es indessen einem von ihnen einfiele, über die Gründe der Benennung irgend weiter nachzudenken. Erst als im Mittelalter der Name häufiger ward, konnten poetische und oratorische Panegyriker, moralisirende Chronisten und parteisüchtige Mönche nicht mehr an dem Ehrenworte vorübergehen, ohne in die sittlichen Eigenschaften des jedesmaligen Großen die Gründe der Verleihung desselben hineinzulegen, oder sie aus ihnen herauszuwittern, oder ohne, je nach seiner Stellung zur Kirche, die weltliche Stimme der Völker, die sich die Beilegung des Namens anmaßte, zu billigen oder zu tadeln. Mehrere Jahrhunderte der Aufklärung waren wohl fähig, einem oder dem andern unsrer Geschichtschreiber ein Lächeln über die Urtheile der Geistlichen oder unserm eifrigen Voß ein Wehe

zu entlocken über den Mönch, der den fränkischen Karl zuerst den Großen pries; von dem freilich einfachen Gedanken aber, mit welchem Annalisten und Dichter diese historische Erscheinung zu erklären meinten, hat, so sehr sich auch einem nur etwas schärfern Auge das Ungenügende und Erzwungene ihrer Erklärung aufdringen mußte, bisher auch nicht ein Schriftsteller sich loszumachen gewußt. Sobald man in Persönlichkeiten die Ursache jener Benennung suchte, konnte es nicht fehlen, daß dieselbe sogleich höchst vag, mißverstanden und überall hin, selbst auf's prosaischste, deutbar werden mußte, sobald man ferner es dem subjectiven Urtheile umgebender Höflinge, begünstigter Pfaffen und Hofpoeten, gleichzeitiger oder späterer Geschichtschreiber überlassen glaubte, den oder jenen nach Gutdünken der Nachwelt als groß zu bezeichnen, so war es unausbleiblich, daß man da oder dort über die Rechtmäßigkeit des Beinamens stritt, den doch die Geschichte als ein ewiges, durch keinen Eigenwillen je auslöschliches Gepräge nach einem festen und streng abgemessenen Gesetze den Männern hat aufdrücken wollen, die wir noch heute, trotz mannigfachen Versuchen, ihre Zahl zu vermehren oder zu verringern, als einen geschlossenen Kreis ansehen müssen, über dessen Erweiterung nur das Schicksal der Welt und der Nationen, über dessen Verengerung selbst dieses nicht mehr verfügen kann. Die Uneinigkeit der geistlichen Autoren des Mittelalters über diesen Gegenstand wiederholte sich daher, nur in einer andern Weise, in neuerer Zeit. Suchen wir indessen besagte Erscheinung in dem allgemeinsten Entwicklungsgange der Nationen, so weit dieser selbst von Lokalität, von Anlage, von politischer oder religiöser Richtung unabhängig ist; vermögen wir ferner den Satz durchzuführen: daß der Beiname des Großen Niemand zukommt und Niemanden je gegeben worden ist, als Gründern von Reichen oder Gründern einer neuen Ordnung in den Reichen, zu welchen hochgefeierten Männern wir auch Asturiens dritten

Alfonso rechnen, so werden wir das Entsprechende in der Eigenschaft wie in der Auszeichnung gleichmäßig im Alterthume, im Mittelalter, wie in der neuern Zeit finden können.

Wie schon oben erzählt worden ist, breitete Alfonso der Große durch seine siegreichen Waffen und durch Heirath auf der einen Seite seine Herrschaft bis fast an die Pyrenäen aus; auf der andern oder südlichen Seite überschritt er mit Glück mehrere Male den Duero, einmal sogar den Tajo und die Guadiana und drang bis Merida vor. Obwohl er diesen großen Länderstrich nicht behaupten konnte, so waren doch mehrere feste Städte im heutigen Portugal, worunter besonders Coimbra, Lamego, Viseu und außer diesen noch Coria und Salamanka, wichtige Eroberungen. Durch den Frieden, welchen der Ommaijade Muhamed wenige Jahre nach seinem Tode schloß, blieben dem asturischen Könige die neuen Eroberungen und er konnte als ein ruhiger Zuschauer bei den blutigen Bürgerkriegen der Sarazenen seine ganze Aufmerksamkeit auf die innere Verbesserung seines Landes richten. Nachdem er anstatt der hölzernen Kirche über dem Grabe des heiligen Jakobus in Compostell eine prächtige steinerne hatte bauen lassen, und außerdem noch viele Klöster und Kirchen errichtet, sie reichlich beschenkt und in mehreren, erst eroberten Städten Bischöfe eingesetzt hatte, gab er dem Grafen Diego von Castilien Befehl, die Stadt Burgos mit Einwohnern und Festungswerken zu versehen, damit sie gegen künftige Einfälle der Sarazenen auf dieser Seite zum Bollwerke diene. Dieses bewerkstelligte der Graf auf das Beste, so daß Burgos seit dieser Zeit eine der bedeutendsten Festungen der Christen wurde. Auch mehrere Städte am Duero, wie Zamora, Toro und Simancas wurden nicht viel später wieder aufgebaut und mit Einwohnern versehen, und bei Oviedo erbaute man ein festes Castell, mit Namen Ganzo, zur Aufbewahrung der königlichen Schätze, wenn durch einen feindlichen Ueberfall der Mohamedaner oder Normänner von der Seeseite Gefahr drohe. Auch

war daselbst das kostbare Kreuz aufgestellt, welches Alfonso im zwölften Jahre seiner Regierung hatte machen lassen.

Der kriegerische Sinn der spanischen Christen offenbarte sich, sobald er nicht gegen äußere Feinde beschäftigt war, in innern Empörungen. Die meisten brachen in Gallicia aus und scheinen ihren Grund in übermäßigen Steuern und Zehnten gehabt zu haben, welche man der Geistlichkeit entrichten mußte. Zuerst empörte sich Ano, jedoch ohne Erfolg, denn er und seine Anhänger waren bald unterworfen; ihre Güter wurden eingezogen und der Kirche zu Compostell geschenkt. Ein härteres Schicksal hatte der Rebell Hermenegild, dessen Güter nicht nur größtentheils der Kirche des heiligen Jakobus zugesprochen wurden, sondern der auch mit seinen Hauptanhängern hingerichtet wurde. Dies schreckte zwar einige Zeit von ähnlichem Beginnen ab, da aber die Steuern den Güterbesitzern wegen der immer größern Privilegien der Kirchen und Klöster von Tag zu Tag fühlbarer wurden, so brach unter der Anführung eines gewissen Witiza eine abermalige Empörung aus, die viel gefährlicher hätte werden können, als die früheren. Jedoch gelang es dem Grafen von Tuy und Porto, der mit einem Heere gegen die Rebellen gezogen war, sie in die Flucht zu schlagen. Witiza wurde gefangen und hingerichtet; seine Güter fielen dem genannten Grafen zu. Ein gleiches Schicksal hatte der gallicische Empörer Saracin. Dergestalt wurden diese gefährliche Factionen unterdrückt und ihre Urheber und Mitwisser am Leben gestraft. Aber es währte nicht lange, so meldete man dem Könige Alfonso und bat ihn, auf seiner Hut zu sein, indem von seiner nächsten Umgebung ihm nach dem Leben getrachtet werde. Er ließ alsbald die Verdächtigen greifen und in's Gefängniß bringen und der Geschichte Verlauf, so kurz und dunkel auch die Nachrichten sind, gibt doch zu erkennen, daß eine große Verschwörung in Alfonso's eigner Familie gegen seine Regierung dem Ausbruche nahe war, unbekannt, ob ihr irgend eine

andere Ursache als Herrschsucht seiner Söhne und seiner Gemahlin Ximene zum Grunde liegt. Sobald Alfonso davon Kunde erhielt, eilte er nach Zamora, wo sich sein ältester Sohn Garcias, das Haupt der Verschwörung, aufhielt, bemächtigte sich seiner Person und ließ ihn in Ketten nach der festen Burg von Oviedo bringen. Diese Strenge, welche die Verschwörenen alles befürchten ließ, entmuthigte sie nicht, sondern regte sie nur auf, ihre Kräfte zu versuchen, ehe sie gelähmt waren. An der Spitze der Rebellen stand die Königin Amelina, auch Ximene genannt, eine sehr herrschsüchtige Frau, und Graf Muno von Burgos, des Garcias Schwiegervater. Durch ihre intrikante Thätigkeit brachten sie die übrigen Söhne des Königs: Ordono, Froila und Gundisalvus, wie den größten Theil des Volkes, zum Aufruhr, und da sie schon früher mehrere feste Orte in ihre Gewalt gebracht hatten, so war es ihnen leicht, die Empörung durch das ganze Reich zu verbreiten. Wahrscheinlich war Alfonso nicht ganz von dem Heere verlassen, jedoch hatten seine Feinde die Uebermacht; aber obwohl er sich noch lange in den Festungen des Landes hätte behaupten können, so zog er es doch vor, um dem blutigen Bürgerkriege ein Ende zu machen, den Forderungen seiner aufrührerischen Söhne nachzugeben. Er trat in dem Schlosse Boides in Asturien die Krone seinem ältesten Sohne Garcias ab und übertrug dem zweiten, Ordono, die Regierung über Galicien und dem dritten, Froila, die Statthalterschaft über Asturien: jedoch so, daß Garcias über allen Provinzen des Reichs als König herrschte. Der nie von Feinden überwundene, aber von seinen eigenen Söhnen abgesetzte König eilte nun zum Grabe des heiligen Jakobus; nachdem er hier sein Gebet verrichtet, kehrte er nach Astorga zurück und bat seinen Sohn Garcias um ein Heer, damit er noch einmal gegen die Sarazenen fechten könne. Er erhielt dasselbe und zog damit gegen die Rebellen unter Hassun in der Provinz Toledo, verheerte die Felder und schlug allent-

halben die Feinde, fand aber nicht den Tod, den er vielleicht in der Schlacht sehnsuchtsvoll suchte. Siegreich nach Zamora zurückkehrend, wurde er hier von einem bösartigen Fieber ergriffen und starb daselbst im Dezember des Jahres neunhundert zehn. Er wurde anfangs in Astorga begraben, später aber in die Königsgruft nach Oviedo gebracht. Er hatte ein Alter von achtundfünfzig Jahren erreicht und vierundvierzig Jahre den Thron von Oviedo besessen. Dieser König, der mit Recht den Namen „der Große" trägt, war ein sehr tapferer Kriegsmann und in der frühern Zeit ein unermüdeter Gegner der Sarazenen; als er aber mit ihnen Friede geschlossen, so beobachtete er strenge die Verträge und benutzte die günstigen Umstände, das Ommaijadenreich durch Kriege gegen die Empörer unter Hassum zu unterstützen. Er war als Beförderer der Kultur ein großer Wohlthäter seines Landes; er stellte viele verödete oder zerstörte Städte wieder her, versah sie mit Einwohnern und ordnete die Staatseinrichtung. Die von ihm eingesetzten Grafen waren Richter über die asturischen Gauen und übten Regierungsrechte, nicht in eignem, sondern in des Königs Namen. Sie waren königliche Beamte und man sieht aus der ihnen gegebenen Anweisung, die uns der Annalist von Compostella aufbewahrt hat, daß ihr Amt in Verwaltung der Justiz, Polizei und königlichen Gefälle bestand. Die Grafschaften waren demnach Aemter und wurden deßhalb auch nicht nach einem Ort oder Bezirk, sondern von dem Namen der Grafen selbst benannt. Nach den Zeiten Alfonso's des Großen blieben Amt und Namen, man fing aber an, verschiedene Klassen derselben zu unterscheiden. Um widerrechtlichen Anmaßungen oder Unterschleifen dieser Reichsbeamten vorzubeugen, hielten die asturischen Könige oft selbst Gericht in den Provinzen oder schickten, wie die Frankenkönige, eigne Commissarien dahin. Allmählig aber wuchs die Macht der Grafen immer mehr und sie fingen an, ihre Aemter erblich zu machen, sich der Gewalt der Könige

zu entziehen und die ihnen verliehene Macht nicht als königliche Beamte, sondern als eigenthümliches Recht auszuüben. In späteren Zeiten erstreckte sich die Verwaltung der Gerichtsbarkeit der Grafen nur auf die eigenen Güter, die sie in ihren Amtssprengeln hatten, und auf die Personen, die ihnen mit der Schutzherrlichkeit und Erbgerichtsbarkeit angehörten. Hatten sie in ihren Sprengeln viele solcher Güter und Personen, so entstanden daraus, wie im römischen Reiche deutscher Nation, Herrschaften, und mehrere Grafen verwechselten den gräflichen Titel mit einem noch höheren, oder nannten sich, wenn sie jenen beibehielten, nicht mehr nach ihrem Sprengel, sondern nach ihren Allodialgütern. Dabei blieben aber viele im Besitz gewisser Rechte, die sie ehemals als königliche Beamte in ihren Sprengeln auszuüben hatten, wohin vorzüglich gehörten: Zoll und Geleit, Jagd- und Forstgerechtigkeit und der Blutbann oder das Recht über Leben und Tod. Durch alles dieses wurde der Grund zur Landeshoheit der Grafen gelegt, unter welchen der von Castilien der erste war, welcher sich für unabhängig erklärte.

Nach seiner Gelangung zum Throne war dem Könige Alfonso die Erziehung des spanischen Volkes durch Gesetze das erste und wichtigste Geschäft, und sorgfältig hatte er Alles gesammelt, was ihm in der Verwaltung desselben als Muster oder als Weisung dienen konnte. Die Capitularien der fränkischen Könige, die alten Gesetzbücher der Salier, Bazuvaren und Allemannen, die Gesetzsammlungen einiger gelehrten und rechtskundigen Bischöfe und Mönche lagen vor ihm; doch die Spanier waren an Gewohnheiten, Sitten und Charakter von jenen Völkern zu verschieden, als daß ihnen die Formen einer fremden Verfassung aufgedrungen werden durften. Noch immer am besten paßte der Visigothen altes Gesetzbuch, welches Chindaswind und sein Nachfolger im Reiche publizirt hatten. An dieses hielt sich auch Alfonso im Allgemeinen und ertheilte ihm, die Vorliebe seiner Asturier für dasselbe mit Wohlge-

fallen wahrnehmend, ausdrücklich seine königliche Sanction; im Einzelnen aber mußte er mehrfach eine neue und eigenthümliche Schöpfung beginnen und die weitere Ausbildung derselben seinen Nachfolgern überlassen; sie mußte einem Kleide gleichen, in welchem das unmündige Volk wachsen, seine Kräfte sich frei entwickeln und die erweckte Selbstthätigkeit sich üben konnte. Seine Verordnungen waren durch seine bisherige Verwaltung vorbereitet. Er hatte in Ansehung der allgemeinen Rechte und Pflichten den Unterschied der Volksstämme im asturischen Reiche aufgehoben, das Land in Gauen eingetheilt, jedem einen Ober- und Unterrichter vorgesetzt, mit diesen auf seinen Reisen dem Volke Recht gesprochen und die Entscheidung über die Beschwerden gegen einen solchen Ausspruch dem obersten Richter des Reiches übertragen. Die Räthe des Königs waren aus den Aeltesten und Rechtschaffensten seiner Unterthanen gewählt und hatten die Weisung, bei ihren Vorschlägen auf die Volksgebräuche zu achten und Asturier, Galicier, Basken und Navarrer, so weit es die allgemeine Ordnung gestattete, nach ihren eigenthümlichen Sitten zu beherrschen. Die Stände, welche den Staat ausmachten, waren Geistliche, Barone, Grafen, Ritter und Edle; mochten sie gleich in den königlichen Rath oder in den Stand der Krieger getreten sein, so mußten sie doch Alle dem Heereszuge folgen. Knechte und Mägde waren als solche erbeutet, geboren oder erkauft; man überließ sie dem Schicksal, in welches sie ihre Sinnesart versetzt hatte, aber durch Verdienste konnten sie die Freiheit erwerben und selbst freie Spanier konnten in Knechtschaft gerathen, wenn sie sich mit Mägden verehelichten, einen freien Menschen zur Dienstbarkeit zwangen, das Bekenntniß zum Christenthum verweigerten, oder wenn sie, durch Vorzeigung eines blutigen Schwertes zum Heereszuge aufgeboten, im Felde sich nicht einstellten. Noch galten in Alfonso's Staaten folgende Gesetze:

1. Die freien Gothen in Asturien, Galicien und Bardulien sollen eines ehrbaren und tadellosen Lebenswandels sich befleißigen, denn es geziemet sich, daß diejenigen, welche sich göttlicher Gesetze erfreuen, auch den Anordnungen weltlicher Macht gehorchen, damit, wenn die Guten durch die Beobachtung der ersteren ihre Wohlfahrt sichern, die Bösen und Schuldigen nach der Strenge der letztern bestraft werden.

II. Die Vorschriften des Christenthums sollen genau beobachtet werden; wer sie vernachlässiget oder in dumpfer Lauigkeit dawider handelt, der soll nach der Beschaffenheit seiner Vergehung von dem Bischofe der Zucht der Kirchensatzungen gemäß gerichtet werden. Weigert er sich mit aufrührischer Gesinnung, die ihm zuerkannte Strafe zu vollziehen, so werde er von eben diesem Richter, wenn auch siebenmal, dazu angehalten. Beharret er auch dann noch in seiner Hartnäckigkeit, so ist er dem Gerichte des Königs, des Vertheidigers der Kirche, zu überliefern.

III. Damit die Bischöfe, ihrer Macht gemäß, die kirchlichen Angelegenheiten zweckmäßig verwalten, leiten und regieren mögen, sollen ihnen die Laien in der Vollziehung ihrer Pflichten gegen die Kirchen, Wittwen und Waisen thätig beistehen, und in allem, was sie zur Erhaltung des Christenthums verfügen, Folge leisten. Die Grafen und Richter sollen, dem göttlichen Gesetze getreu, in der Verwaltung der Gerechtigkeit mit ihren Bischöfen übereinstimmen, und sich weder durch Lügen und falsche Zeugnisse, noch durch Meineide und Geschenke verleiten lassen, das Recht zu beugen.

IV. Wer von frechem Uebermuthe getrieben wird, das Haus Gottes zu verachten oder Besitzungen, welche Gott geheiligt sind und unter der Unverletzbarkeit des königlichen Schutzes stehen, zu beschimpfen oder an sich zu reißen, der werde als ein Schänder und Räuber des Hauses Gottes mit dem Bann belegt; auch empfinde er den höchsten Unwillen des Königs, dessen Frömmigkeit er verachtet und dessen An-

ordnung er verletzet hat. Darum soll der König zu allen Zeiten der Verkümmerung des kirchlichen Eigenthums sich mit Nachdruck widersetzen, dasselbe kräftiger als sein eigenes Erbe schützen und sein Gehör verweigern den Unbesonnenen, die da wähnen, das Kirchengut sei nicht des Herrn der Herrscher.

V. Die Priester und die Grafen sollen streng befehlen und darauf halten, daß des Sonntags sämmtliche Glieder ihrer Gemeinden, Vornehme und Niedrige, Männer und Frauen, mit Ausnahme derer, die das Feuer bewachen, in der Kirche sich versammeln; wer sich widerspenstig bezeiget, der soll mit Schlägen gezüchtigt und am Haupte geschoren werden. Die Verruchten, welche in der Kirche während der feierlichen Messe durch eitles Geschwätz die Gemeinde in ihrer Andacht stören, und die Nahrung des göttlichen Wortes verschmähen, sollen im Vorhofe der Kirche angebunden und gegeißelt werden.

VI. Trifft ein Priester, Graf oder irgend ein rechtlicher Mensch Jemanden des Sonntags bei der Arbeit, so ist er befugt, ihn wegzutreiben. Arbeitet er mit Ochsen, so werde ihm einer genommen und der Gemeinde Preis gegeben. Hat er Pferde vorgespannt, so soll er eines verlieren, und, wenn er will, mit einem Stück Rind zum Besten der Gemeinde es auslösen. Treibt er sein Geschäft mit Werkzeugen, so soll er derselben mit seinen Kleidern beraubt werden und sie nur mit seiner Haut wieder loskaufen können.

VII. Ueberall sollen sich zehn Dörfer zu dem Bau einer Kirche vereinigen und sie mit zwei Tagewerk Acker, mit zwei Meierhöfen, mit einem Pferde und einem Lastthiere, mit sechs Ochsen, zwei Kühen und vierunddreißig Stück Kleinvieh begütern. Mit den nöthigen Gewändern und Geräthschaften wird sie der König, mit dem Priester und mit Büchern der Bischof versehen. Wen aber Gott im Jahre zehnfach segnet, der gebe Gott den Zehnten; wer diesen vorenthält, der bezahle neun Theile. Wer den für den Bischof aufbewahrten

zweitemal von dem Manne ausgelöset, für das dritte Mal aber als Magd verkauft werden.

XIV. Unter Hohen und Niedrigen soll fester Friede und ungestörte Eintracht herrschen, nach dem Gebote des Apostels: „Seid eines Sinnes, einmüthig und einhellig in gleicher Liebe!“ Sollte daher irgend ein Graf in seiner Wildheit beharren und einen Andern in seinem Hause überfallen, die Habseligkeiten desselben verwüsten oder plündern, den Hausherrn zum Kampf herausfordern oder ermorden, so leide er die Strafe, die dem Morde mit dem Schwert zuerkannt ist. Bleibt er selbst im Gefechte, so liege er ohne Ersatz und Lösegeld an seine Verwandtschaft. Ueberfällt ein Ritter die Burg, den Thurm oder das Haus eines andern Ritters persönlich, so soll er seinen Ueberfall mit zehn, hat er blos seine Knappen dazu gesandt, mit hundert Stück Rind ausgleichen. Fällt aber ein Gemeiner in die Wohnung seines Gleichen ein, so gewähre er diesem mit fünf Stück Rind Ersatz.

XV. Jeder Herr halte einen Knappen, den aber kein anderer verleiten soll, seinen alten Herrn zu verlassen und zu ihm überzugehen, weil nur Zwietracht und Feindschaft dadurch entstehen kann. Läßt ein Herr seinen flüchtig gewordenen Knappen oder Knecht in dem Hause eines andern Herrn durch seinen Abgeordneten aufsuchen und zurückfordern, und dieser wird daselbst geschlagen oder gemißhandelt, so soll der Beleidiger, wer er auch sei, zehn Stück Rind bezahlen.

XVI. Um alle Creaturen Gottes gegen die Verletzung und Zerstörung der Bösen zu beschützen, verordnet Alfonso, den Schwarzkünstlern und Zauberern zum Schrecken, daß Niemand es wage, einen Menschen durch Gifttränke und Zauberwerke seines Verstandes zu berauben oder umzubringen. Sollte dennoch in Zukunft ein solcher Verbrecher entdeckt werden, so ist er der Gewalt des Beschädigten oder seiner Verwandten zu überliefern, die nach ihrem Willen über ihn richten mögen; welche aber mit Weissagen aus der Asche und

dergleichen sich abgeben, sollen von den Bischöfen mit Geißelstreichen gezüchtigt werden. Läßt sich irgendwo eine Drude über ihren Künsten betreffen, so soll sie für das erste Mal in die Kirche geführt und dem Priester zur Fasten und zum Unterricht in der Glaubenslehre übergeben, dann aber im Frieden entlassen werden; zum zweiten Male werde sie wieder zur Kirchenbuße angehalten und überdies noch auf der Stirn, auf der Brust und zwischen den Schultern mit dem glühenden Kirchenschlüssel kreuzweise gebrandmarkt; zum dritten Male aber den Richtern zum Tode überliefert.

Unzweideutig spricht sich in diesen Gesetzen ein Geist aus, der mit allumfassender Idealität sein Zeitalter und sein Volk begriffen, beides zu würdigen und im Kampfe gegen beides, was zu erhalten war, zu retten verstanden hatte. Klar und bestimmt erkannte Alfonso den Zweck aller Gesetzgebung und Regierung einzig und allein in der Sicherung der Person, der Rechte und des Eigenthumes. Aus der Idee geschöpft und durch die Erfahrung bewährt waren die Grundsätze, von welchen er ausgieng. In der höhern Region, in welcher der König lebte und aus welcher er auf die untere wirkte, war es heilige Wahrheit, daß das Priesterthum, seinem Geiste und seiner Richtung nach, die festeste Stütze der Thronen, Religiosität die Mutter ächter Vaterlandsliebe, der kirchliche Sinn der treueste Erzieher und Beschützer der bürgerlichen Gesinnung, die heilsame Strenge der Kirchenzucht die hülfreichste Gefährtin der gesetzlichen Ordnung sey. Da er dies alles so ernstlich bezweckte nnd so sinnig miteinander zu verbinden wußte, so hatte er auch jene schamlose Dreistigkeit, Verbrechen zu begehen und nichts als den Scharfrichter zu fürchten, die einem irreligiösen und unkirchlichen Volke stets eigen ist, bei dem seinigen weniger zu befürchten; folglich konnte er wohl den seltnern Verbrechen auf eine Zeit gestatten, die verschuldeten Gliedmaßen, ja selbst das verwirkte Leben mit einer Anzahl Stiere und dem noch seltnern Gelde

loszukaufen, damit die Arbeitscheuen unter den Asturiern selbst von der strafenden Gerechtigkeit zum Erwerbfleiße angespornt würden. Auf seinem lichtvollen Standpunkte waren es sicher leitende Wahrheiten, daß die gesetzgebende Weisheit den verschiedenen Volksklassen nur diejenigen socialen Rechte, Wohlthaten und Vorzüge zuerkennen dürfe, deren jede entweder bereits empfänglich ist oder für welche sie selbst durch gesetzlichen Zwang und angemessenen Unterricht die Empfänglichkeit vorher geweckt; daß die Verläumdung mit ihrem Geifer überall nur das Verdienst, dessen gediegener Gehalt die heuchelnde Nichtswürdigkeit drückte, beflecken wolle, mithin die Ohrenbläserei und Verläumdung am Throne das bösartigste Gift sei und die edelste Lebenskraft des Staates desto schneller vernichte, je verborgener sie wirke; daß der Vornehmere bei reichlichern Mitteln und dringendern Aufforderungen zu seiner sittlichen und bürgerlichen Bildung, in einem und demselben Verbrechen betroffen, von dem Gesetze für einen zehnmal ärgeren Bösewicht als der gemeine Mann angesehen, folglich am Leibe zwar gelinder als dieser, in der öffentlichen Achtung hingegen empfindlicher und in seinen Vortheilen strenger bestraft werden müsse; daß es endlich dem Zwecke der strafenden Gerechtigkeit mehr entspreche, den Feind der öffentlichen Sicherheit und Störer der bürgerlichen Ordnung zu der harten Zucht einer arbeitsamen Knechtschaft zu verdammen, als ihn zum Tode zu verurtheilen: diese Wahrheiten leben und leuchten in Alfonso's altspanischen Gesetzen, er würde sie einige Jahrhunderte später in andern Bestimmungen dargestellt haben, er hätte aber auch Geist genug besessen, sie für sein Zeitalter in herrlichern Formen zu enthüllen, wäre es seiner würdig gewesen, als klügelnder Speculant ein Volk, das nicht war, vorauszusetzen, den rohen Haufen, wie er wirklich war, in ein feines, kunstvolles Gewebe von Humanität und Aufklärung zu verwickeln und vor ähnlichen Speculanten

mit dem vergänglichen Ruhm einer scheinbaren Weisheit zu prangen.

Die Tage des Friedens gaben dem Könige Alfonso Muse zu den Thaten seiner großen Ahnherren, deren religiöser Sinn auch ihn beseelte. Er errichtete in Asturien und den andern ihm unterworfenen Landen Bisthümer und stiftete Klöster, die er als Heiligthümer betrachtete, aus welchen die Bildung seines Volkes zur Gottseligkeit und eben dadurch zur Rechtlichkeit und ächten Tapferkeit ausgehen müßte. Für eine Menge Städte ernannte er Bischöfe, so würdig er sie finden konnte und es würden noch mehrere Gegenden die Wohlthat seiner landesherrlichen Sorgfalt erfahren haben, hätte er nicht mit innern Feinden, welche seine Größe zu erkennen oder zu ertragen unfähig waren, kämpfen müssen. Die Macht und die Freiheiten der Großen des Reiches mochten ihm unverträglich scheinen mit der Entwickelung seines Volkes zur Nationalität und mit der Verfassung, die er allmählig und unvermerkt einführen wollte. Denn war er wahrhaft religiös, so besaß er auch tiefere, über die Einsichten seines Zeitalters erhabene Staatsklugheit; beide fließen aus einer und derselben Quelle, aus hoher Idealität des Gemüthes und reger Kraft des ächten Lebens. Auf diesem Standpunkte der edleren Menschheit wäre er in seinem und in jedem Zeitalter als Privatmann verachtet, unterdrückt, vielleicht sogar verspottet worden; als Fürst mußte er, sobald er eine neue Ordnung der Dinge schaffen wollte, Meutereien und Verschwörungen erfahren. Aber die Wohlfahrt des selbstständigen, von ihm zu wahrer Macht und Bedeutung erhobenen asturischen Reiches lag dem großen Könige mehr am Herzen, als die Zeichen, der Titel und der Glanz der Herrschaft. So wußte der Erhabene unter dem Drange der Umstände in der Abdankung seine höhere Würde zu retten, da ihm der Thron nur der Standort großer Pflichten, nicht Sitz schnöder Lust oder nichtswürdigen Treibens war.

Seinen Sohn Ordono vertraute Alfonso Mohamedanern, die damals unterrichteter als die Christen waren, zur Erziehung an, denn er war ein Freund der Wissenschaften und hatte, wie Karl und Alfred, gern gelehrte Männer um sich. Jedoch ist die Ansicht vieler spanischen Schriftsteller zu verwerfen, daß die Chronik, welche von Wamba's Regierung bis auf Ordono's Tod die Vorfälle in Spanien erzählt, von ihm verfaßt worden. Seine Frömmigkeit war ausgezeichnet, seine Freigebigkeit gegen die Kirche aber kannte keine Grenzen und wurde seinen Unterthanen, besonders den wohlhabenden, um so drückender und lud ihnen desto größere Lasten auf, je weniger die reiche Kirche den allgemeinen Abgaben unterworfen war. Die vielen Empörungen am Ende seiner Regierung scheinen hauptsächlich aus dieser Quelle zur Unzufriedenheit entsprungen zu seyn und die noch spätern, die seine eigne Familie gegen ihn erregten und seine Abdankung zur Folge hatten, beweisen, daß selbst der größte Theil des Heeres und des Volkes nicht für den Begünstiger des Klerus gestimmt war. Es bleibt aber immer merkwürdig, daß sein Sohn Garsias sogleich seine Herrschaft so sehr befestigt hatte, daß er nicht Anstand nahm, seinem Vater ein Heer gegen die Sarazenen anzuvertrauen.

Mit Alfonso dem Dritten schließt sich die Reihe der asturischen Könige. Von nun an führen die christlichen Beherrscher der Länder nördlich vom Duero den Namen der Könige von Leon. Garsias, Alfonso's Sohn, welcher seine Residenz von Oviedo weg mehr in die Mitte seiner Länder nach Leon verlegte, beginnt ihre Reihe fast um dieselbe Zeit, als Navarra sich zum Königreich erhoben hatte, Barcellona eine erbliche Grafschaft geworden war, und Castilien's Grafen anfingen, nach Unabhängigkeit zu streben. Die Asturier aber haben es nicht vergessen, welche glänzende Rolle ihnen einst zugetheilt war, wie in ihren Bergen die geflüchteten Christen sich sammelten und unter langwierigen aber

glorreichen Kämpfen einen Staat gründeten und wie Alfonso und Ramiro ihre, durch freie Wahl erhobene, Landesfürsten bemüht waren, Zucht, Ehre, gute Sitte und gute Gesetze einzuführen. Noch gedenkt ihrer der asturische Bärenjäger, wenn er durch die dunklen Forsten von Trubia streift und noch sind die Hirten von Gijon und Cangas stolz auf ihre unvermischte Abkunft von Gothen, als von uralten Christen, und auf ihren Helden Pelayo, dessen herrliche und mannhafte Thaten in ihren Volksliedern fortleben. Noch sind diese kräftigen Bergbewohner rastlos thätig und arbeitsam wie in den alten Zeiten, wo sie nebst ihren Familien auch ihre Krieger und Freiheitskämpfer zu ernähren hatten; noch sind sie bieder, treu, großmüthig und mit der innigsten Anhänglichkeit an ihr Vaterland gekettet. Findet sich hier kein Erwerbszweig für den rüstigen Mann, so wandert er in eine andere Gegend von Spanien, gewöhnlich als Kutscher oder Aufwärter, denn der Asturier besitzt jene bewährten Eigenschaften, welche erforderlich sind, seinem Brodherren Vertrauen einzuflößen. Hat er sich aber ein kleines Capital erspart, so kehrt er so bald als möglich in seine kühlen Berge, zu seinen rauschenden Waldbächen, in seine ihm so liebe und theure Heimath zurück, wo alles Natur und fast alles grün ist und wo man mitten unter Erdbeer- und Lorbeerstauden wandelt, welche zu großen Bäumen unter den Hügeln heranwachsen. Oviedo, die Hauptstadt von Asturien, ist von einem Amphitheater von Bergen umgeben, welche mit einigen Parthien der deutschen Alpen Aehnlichkeit haben und mit dem frischesten Grün geschmückt sind; Gijon's klassisches Revier wird in Beziehung auf Naturschönheiten und Fruchtbarkeit von wenigen Gegenden Europa's übertroffen und nur in diesem Theile von Spanien sieht man herrliche Steineichen, und Wallnuß-, Apfel- und Birnbäume umgeben jedes Haus. Die Küste ist im Allgemeinen steil und felsig, indem die Klippen hohe Plateaux bilden, allein die Landschaft erhält durch Niederungen

und sandige Buchten Mannigfaltigkeit; viele Ströme, mit dem hellsten Wasser und reichlich mit Forellen und andern Fischen versehen, rauschen von den Bergen herab. Die Leute aber leben in weitern und einzeln stehenden, dicht umpflanzten Häusern, welcher Umstand, so wie die Leichtigkeit, sich zu vertheidigen und dem Feinde zu schaden, den Franzosen es fast unmöglich machte, sich hier zu halten und sie konnten wirklich auch nur einige Monate bleiben. An jedes asturische Haus lehnt sich ein Magazin oder schmales, hölzernes Gebäude an, welches, ganz in der Form der kleinen Schweizerhütten, auf pyramidalen Steinen errichtet ist; in denselben bewahren sie ihre Vorräthe auf. An der Landstraße sieht man viele unverschlossene Häuser als ein stillschweigendes Zeugniß für die Ehrlichkeit dieses ungebildeten und einfachen Volkes. Aber ungeachtet der Rohheit der Landleute hat Asturien von den frühesten Zeiten bis in die neuesten seinen reichlichen Antheil an die Republik der Künste und Wissenschaften geliefert. Für zweckmäßigen Unterricht in der Mathematik und in den Naturwissenschaften besteht ein eigenes Landesinstitut und die Kathedrale von Oviedo gehört zu den schönsten in Spanien; sie ist in dem zierlichen Style jener von Toledo erbaut und ein herrlicher Thurm erhebt sich darüber. Von hier übersieht man die asturischen Hügelketten mit ihren entzückenden Aussichten, die reizenden Thäler, die schattigen Kastanienhaine und die mit der üppigsten Vegetation gesegneten Höhen, die das tiefe Thal des schönen und klaren Flusses Nalon bekränzen. Nördlich erscheint die dunkle Linie von Penas mit ihren großartigen landschaftlichen Schönheiten und ein kurzer Ritt berief den Reisenden nach der Alpenketten des mittlern Asturiens, dem Schauplatze der Thaten des Pelayo, als diese Berge der letzte Zufluchtsort gegen die Moslems waren. Sein Heiligthum Covadonga liegt mitten in dieser südöstlichen Bergkette.

Sechstes Kapitel.

Charakteristik spanischer Volksstämme. Leben und Thaten der Leonerkönige Ordono und Ramiro.

Im vertrautern Umgange mit den Spaniern gewähren die Neckereien, womit die Bewohner der verschiedenen Theile des Königreichs ihre besondern Eigenthümlichkeiten bespötteln, viel Unterhaltung. Da viele derselben auf dem beruhen, was man wirklich als die Grundlage des Charakters der Bewohner ansehen kann, so dürfte es wohl der Mühe werth sein, die verschiedenen darüber im Allgemeinen herrschenden Ansichten aufzustellen. Mehr als irgend ein anderer Theil der spanischen Bevölkerung geben die Andalusier Stoff zur Unterhaltung; diese Berühmtheit erwarben sie sich durch ihre galanten Sitten, geläufige Sprache und witzige Einfälle. Man beschuldigt sie wankelmüthig und unbeständig zu seyn, allein man darf mit Recht zweifeln, ob sie es mehr als andere sind. Indessen haben sie in der That mehr Hang zu Vergnügen und Unterhaltung als zur Arbeit und lieben Putz und gesellschaftliche Erholung. Sie können für die Gascogner Spaniens gelten und thun sich eben so viel wie jene auf ihre Bonmots zu gut, auch sind die andalusischen Witze in ganz Spanien berühmt. Selbst unter dem gemeinen Volke hört man jeden Augenblick etwas sagen, wodurch auch der Ernsthafteste zum Lachen gereizt wird. Der Ausdruck liegt besonders in einer gewissen Nachlässigkeit, die zur seligen Faulheit der Andalusier gehört. Diese Faulheit, die auf heitere Genügsamkeit gegründet und unter Umständen mit Unermüdlichkeit gepaart ist, bildet die sonderbarsten Contraste. Derselbe Mensch, der, wenn er täglich einige Orangen hat und Abends eine Gazzacho, einen Mantel und einen schattigen, trockenen Winkel, um daselbst zu liegen, vor allem aber eine Cigarre, zur Arbeit, auch für Geld, kein Glied regen wird, denn er sagt:

„Wenn ihr mir auch noch so viel gebt, so steh' ich jetzt nicht auf" — derselbe Mensch läuft zu einer andern Zeit zwanzig Leguas immer im Trab, legt sich mitten auf der Straße auf den Boden, den Kopf nach der Seite, wohin sein Weg geht, damit, wenn er im Finstern nach einer Stunde Schlaf erwacht, er die Richtung nicht verloren habe, und so lauft er mit einigen Orangen in der Tasche bis an das Ziel. Aber zu Hause, in seinem täglichen Lebensgang, entschließt er sich keine zehn Schritte zu laufen, so lange er noch einen Esel hat, der ihn zu tragen im Stande ist. Essen und Trinken bedarf der Andalusier wenig; so lange er ein Mädchen hat, dem er den Hof macht, eine Cigarre, ein Gewehr und, wenn er etwas wohlhabender ist, ein Pferd und einen Windhund, so lebt er wie ein Fürst; dies nebst einem guten Platze beim Stiergefechte ist Alles, weßwegen er Geld erwerben und wofür er Geld ausgeben mag. Bei einem so bequemen Leben sieht der andalusische Bursche, wenn er sich herausgeputzt hat, gar stattlich aus, besonders die wohlhabenden Landleute.

Die Andalusier gefallen sich in bunten Farben. Hut und Mantel sind derselbe wie in den nördlichen Gegenden, die Unterkleider aber haben eine lebhaftere Farbe. Die Jacke ist reichlich mit hängenden vergoldeten Knöpfen geziert und besteht je nach dem Vermögen oder Geschmack des Mannes aus Stoff, Seide oder Tuch; das Brusttuch ist bunt oder auch weiß und die ärmere Klasse besonders stolz auf ein schneeweißes Hemd mit netter Krause und offenem Kragen; selten tragen sie eine Halsbinde. Unter dem breiten seidnen Leibgurt befindet sich eine Cartuchera mit gesticktem Deckel. So sitzt er auf einem schönen schwarzen Hengst mit hohem Sattel und großen Steigbügeln, wie die Türken, von einem buntgezierten, bis zur Erde hängenden Fliegennetz bedeckt, am Sattel hängt ein langes Biscayer Gewehr und hinter ihm sitzt, ihn umfassend, seine Dulcinea. Dies ist ein Stutzer in voller Pracht. Ist es aber ein Contrabandista, so kennt ihn

alle Welt, da heißt es in den Kneipen und auf öffentlichen Plätzen: Seht, seht den kecken Burschen! In dem nördlichen Theile Andalusiens bis Cordova und weiterhin tragen die Männer schwarze kurze Jacken, eben solche kurze Beinkleider, lederne Kamaschen und einen glatten runden Hut. Die Frauen tragen sich größtentheils weiß mit frischen Rosen im Haare. Wegen einer eigenthümlichen Beschaffenheit des Temperaments sind die Zähne der nördlichen Spanierinnen selten gut und verderben frühe; ganz das Gegentheil ist bei den maurischen Stämmen der Fall, welche von ihren arabischen Vorfahren sehr schöne Zähne geerbt haben. Der Gang der Andalusierinnen ist ein kurzer Schritt, die Füße sind klein und das Gewicht ruht auf der Spitze des Fußes. Wenn sie, wie man dies in den südlichen Städten sehen kann, vom Regen überrascht oder aus dem Thiergarten kommen, so werden ihre Schritte nur beschleunigt, aber nicht verlängert, und die senkrechte Richtung des Körpers und des Kopfes immer beibehalten. Ihre Mantilla ist ein höchst liebliches und gefälliges Kostüm; sie erhält sich noch immer und ist bei weitem der gebräuchlichste Anzug. Mehrere Ursachen machen es wahrscheinlich, daß sie bleiben und daß die schönste bis jetzt von Frauen erfundene Kleidung beibehalten wird. Die erste Ursache ist das strenge Verbot, die Kirche anders als verschleiert zu betreten. Dieses Verbot wird so streng gehandhabt, daß Frauen, die aus Unachtsamkeit dagegen handelten, genöthigt wurden, die Kirche zu verlassen. Da es viele Gründe für ihre Beibehaltung gibt und die Kirche zu Neuerungen nicht sehr geneigt ist, so möchte nicht zu erwarten sein, daß dieses Verbot zurückgenommen werde.

Zu den charakteristischen Zügen des maurischen Spaniens gehört die schnelle Art, womit Bekanntschaften gemacht werden. Fruchtlos ist es, den geselligen Trieb der Adalusier zu bekämpfen und ihre außerordentliche Lust, in Gesellschaft zu reisen. Sobald sie sich einander genähert haben, wird zuerst

der gewöhnliche Gruß mit leiser Stimme ausgesprochen. Einer oder der Andere der Gesellschaft fängt dann ohne weitere Einleitung oder vorausgegangene Frage sogleich an: „Wir sind da und daher und gehen da und dahin" nebst noch einigen Einzelnheiten; dieses wird artig erwiedert und in einem Augenblicke sind sie mit einander so bekannt, als hätten sie jahrelangen Umgang gepflogen, und erzählen alle ihre Angelegenheiten offen und redlich: Alles dieses gibt sich wie von selbst, man denkt an keine zudringliche Frage oder Bemerkung; man würde etwas der Art nicht dulden. Im nächsten Augenblicke gehen sie auf dem Fuße von alten Bekannten mit einander um. Die einzige Ausnahme von dieser Etikette besteht in der Gewohnheit, Fremde zu fragen, aus welcher Stadt sie seien; ein Gegenstand großer Neugierde bei diesen Leuten. Sicher ist dies arabischen Ursprunges und gleicht dem Benehmen der in der Wüste einander begegnenden Stämme. Erinnert ja so Vieles im südlichen und mittlern Spanien an die Araber: die geistreichen Physiognomien, die bilderreiche Sprache, die Conversation, die Alameda, die Alhambra, der Alkazar, die platten morgenländischen Dächer, die Hallen, die Säulengänge, die schattigen Bäume und die kühlen Springbrunnen, jeder Pflasterstein von Sevilla. An dieses Sevilla knüpfen sich große historische Erinnerungen. Als Merkmal seiner Erkenntlichkeit verlieh ihm Julius Cäsar Municipalrechte; unter den Gothen wurden hier zwei große Nationalversammlungen gehalten und in der Folge war es die Residenz des unabhängigen Sarazenenfürsten Aben Hamet. Der aber hatte, wie Rodericus von Toledo erzählt, eine wunderliebliche Tochter, Zaide mit Namen; die war überaus schön und verständig und war die Zierde von ganz Andalusien. Und als Don Alfonso von ihr hörte, der König von Leon, ließ er bei Aben Hamet, dem Beherrscher von Sevilla, Anwerbung um sie thun, welcher, nachdem er seiner Tochter Gesinnung erforschet, diesen Antrag willig annahm und der Prinzessin Alarcos, Ma-

fatrego, Moxa, Ocanha, Vales, Cuenca und alle andre Plätze dieser Gegend als Heirathsgut mitgab. Mit solch köstlicher Aussteuer und einem zahlreichen und glänzenden Gefolge entließ sie Aben Hamet, der Fürst von Sevilla, und König Alfonso empfing die holde Braut mit großer Wonne und erwies ihr auch als Gemahlin viel Liebe und Achtung. Don Lukas, Bischof von Tuy, und einige andere strengkatholische Chronisten des Mittelalters wollen uns glauben machen, Zaide sei nur eine Zeit lang Alfonso's Geliebte und dem Könige niemals angetraut gewesen. Es ist aber historisch erwiesen, daß die holde Tochter des Morgenlandes des Leoner Königs rechtmäßige Gemahlin war. Im Jahre Christi tausend sechs und neunzig, also in demselben Jahre, in welchem Gottfried von Bouillon seinen Kreuzzug antrat, erfolgte diese nicht nur für die Staaten Leon und Sevilla, sondern für ganz Spanien so folgenreiche Verschwägerung.

Der Dolch ist die Lieblingswaffe der Südländer, man weiß ihn geschickt zu führen und wenn im Sommer der Solano weht, wird Andalusien ein gefährliches Land. Die Einwohner von Benameri, einem kleinen Flecken bei Antequera, sind als die kühnsten Contrebandisten in ganz Andalusien bekannt. Der Vater oder ältere Bruder besorgt die Wirthschaft im Feld und Haus, während die jüngern Männer Schleichhandel treiben, indem sie englische Waaren aus Gibraltar holen. Die Leute von Benameri zeigen sich durch ein stattliches Aeußeres, reiche Tracht, schöne Pferde und Waffen als ächte Andalusier und Contrebandisten und Jedermann bedenkt sich wohl, ehe er ihnen etwas in den Weg legt. Ein andrer von den übrigen ausgeschiedener Volksstamm lebt in der Sierra von Ronda. Diese Gebirgsbewohner, gewohnt, unaufhörlich gegen alle Hindernisse ihrer rauhen Gegend zu kämpfen, sind zwar mäßig und ausdauernd, aber eben so wild und unbeugsam wie ihre Felsen; das einzige gesellschaftliche Band, das sie noch in Schranken zu halten vermag, ist

die Religion. Nie gelang es der spanischen Regierung, sie während des Friedens zu einer genauen Befolgung der Gesetze zu vermögen, noch während des Krieges sie zum anhaltenden Dienste zu bringen; kaum schwanden ihnen die Spitzen ihrer heimatlichen Felsen aus den Augen, als sie auch immer eben so schnell die Fahnen verließen und in ihre Gebirgsschluchten zurückkehrten. Jedes Dorf ernennt alle zwei Jahre seine Alkaden selbst, aber nur selten wagen diese Beamten, von ihrem Ansehen Gebrauch zu machen, aus Furcht, sich Feinde zu erwecken und einer unversöhnlichen Rache sich auszusetzen. Vergebens würde die oberste Behörde versuchen, bei einem Streit mit gewaffneter Hand die Ruhe herzustellen, augenblicklich würden alle Dolche sich gegen die öffentliche Gewalt vereinigen, aber nur einer der Umstehenden darf ein Gebet anstimmen, so verstummt der Zwist und Alle werden mit lauter Stimme einfallen; bei dem gefährlichsten Auflauf ist zur Herstellung der Ruhe die Ankunft des Hochwürdigen hinreichend. Selten vergeht ein großes Fest ohne Mord. Der größte Theil dieser Bergbewohner beschäftigt sich mit dem Schleichhandel; zuweilen vereinigen sich zu diesem Zwecke mehrere Ortschaften unter ihren angesehensten Anführern; oft kommt es zwischen ihnen und dem Militär zu blutigen Gefechten und bekannt ist die Gewandtheit, mit der sie die zahlreichen Mauthbeamten hintergehen. Während die Männer auf diese Art in fast immerwährenden Kämpfen mit der königlichen Gewalt begriffen sind, unterziehen sich die Frauen zu Hause den härtesten Feldarbeiten und tragen die schwersten Lasten. Gern schmücken sie sich, wenn sie nach Ronda kommen, mit den seltensten Stoffen ihres Schleichhandels und ihre verbrannte Gesichtsfarbe und das Männliche ihres Benehmens gewähren den sonderbarsten Contrast mit diesem Anzuge.

Im vorigen Capitel ist erzählt worden, wie des großen Alfonso Söhne sich in das Königreich theilten. Garsias, der älteste Sohn, war zwar dem Namen nach Beherrscher des

ganzen Reiches, er regierte aber in Wahrheit nur über das Königreich Leon und die östlich davon gelegenen Provinzen Castilien und Biscaya; Gallicien und den angrenzenden Theil vom heutigen Portugal bis an den Duero mußte er an seinen Bruder Ordono abtreten, und über Asturien war Froila, der dritte Sohn Alfonso's des Großen, Statthalter, so daß die christliche Herrschaft auf der Halbinsel dreifach getheilt war. Garsias, der einen siegreichen Streifzug in die moslemischen Lande gemacht und selbst einen feindlichen Führer gefangen genommen hatte, starb nach einer dreijährigen Regierung und Ordono konnte Gallicien und die angrenzenden Länder unter dem gemeinschaftlichen Namen des Königreichs Leon unter seinem Scepter vereinigen. Dieses Leon ist ein felsiges, wildes und rauhes Land, nur strichweise urbar ist der Boden, während die südlichen niedrigern Gebirgszüge große fruchtbare Thäler einschließen, die aus dem dazwischen liegenden ebenen, sandigen und schattenlosen Lande gleich Oasen hervorragen. Die Bergketten, welche dies Land durchziehen, sind die Sierra von Porto, die von Sileros, von Carabedo, von Perma und von Ciudad Rodrigo. Im Gebirge von Reynosa entspringen auf entgegengesetzten Seiten die wichtigsten Flüsse von Leon, beinahe in ihren Quellen sich berührend; gegen Osten strömen die Wasser des Ebro, während sich westwärts die Pisuerga ihrer Quelle entwindet; der Ebro tritt bald nach seinem Ausflusse in Altcastilien ein, während der Duero das Leonerland beinahe in zwei Hälften theilt. Das Klima ist im Durchschnitt gesund; fleißig wird im Allgemeinen der Ackerbau in Leon betrieben, aber der undankbare Boden gibt nur stellenweise genügende Ausbeute. Merkwürdig ist die Art des Dreschens. Das Getreide ist in einem Kreise umhergelegt, ganz eben und nicht sehr hoch; ein starkes Brett, unten mit mehreren Reihen scharfer Flintensteine versehen, wird von einem oder zwei Maulthieren oder Ochsen darüber mehrmals hingezogen, bis das Stroh fast wie Häcksel zerstückelt ist, die Kör-

ner werden nun durch ein Sieb gereinigt. Gewöhnlich steht der Bauer, der das kleine Fuhrwerk treibt, auf dem Brette, das die Egge hat, öfters sitzt er auf einem kleinen Stuhle. Komisch ist der Anblick dieses Dreschens. Der Bauer in seinem braunen Mantel und brauner Tuchmütze, einen langen Stab in der Hand, womit er die schleichenden Stiere antreibt, mit gravitätischer Ruhe auf seinem kleinen Stuhle sitzend, gleicht einem Zauberer, der zu einer Beschwörung in heiliger Stille seine magischen Kreise um sich herzieht. Uebrigens gleicht der Leonese in Gestalt, Charakter und Sitten dem Bewohner von Castilien und zeichnet sich wie dieser durch Kraft, Festigkeit, Redlichkeit und Biedersinn, aber auch durch Ernst, Gravität, Stolz und Indolenz aus; er ist fleißiger als sein Nachbar, aber weder so fein, noch so gesellig. Beide sollen sich nicht gut leiden können und auch die übrigen Spanier haben kein großes Zutrauen zu dem Charakter der Leonesen. Die Schwierigkeit, sein Brod dem kargen Boden abzugewinnen, treibt ihn häufig aus dem Vaterlande, an dem er doch mit großer Zuneigung hängt und gern zurückkehrt, wenn er ein gewisses Alter erreicht oder sich etwas erworben hat. Er ist indessen lieber Hirt als Ackerbauer. Einfach sind seine Bedürfnisse; seine Nahrung ist Milch, gesalzenes Fleisch und Roggenbrod; sein Lager besteht aus Brettern; sie leben ohne Aerzte, Apotheker und öffentliche Vergnügungen glücklich.

Gleich nach des Garsias Tod war Ordono aus Gallicien nach Leon gekommen und hatte sich daselbst in Gegenwart der Großen des Reiches und der zwölf Bischöfe des Landes zum Könige krönen lassen. In Betracht der günstigen Lage der Stadt Leon, welche sehr befestigt war und ziemlich in der Mitte des Landes lag, bestimmte er sie zu seiner Residenz. Schon als Fürst von Gallicien hatte er durch einen Streifzug über den Duero bis an den Tajo und die Guadiana sich als einen kühnen Feldherrn und großen Feind der Sarazenen gezeigt. Als König änderte er seine Gesinnungen nicht,

sondern traf Anstalten, mit größeren Streitkräften gegen den Feind des christlichen Glaubens zu Felde zu ziehen. Schon in seinem zweiten Regierungsjahre (Anno Christi 916) zog er mit einem zahlreichen Heere gegen Salamanka und Talavera, entriß beide Städte den Sarazenen und erbeutete ungeheure Reichthümer. Zwar setzte das Sarazenenheer den Christen nach, um ihnen die reiche Beute abzujagen, allein ohne Erfolg; es hatte nur den Schmerz, die Feinde das Land schrecklich verheeren zu sehen, ohne sie einholen zu können.

Dieser so glücklich ausgeführte Zug in's Herz des moslemischen Spaniens erfüllte Ordono mit so viel Zutrauen zu seinen Waffen, daß er schon im nächsten Frühjahre wieder gerüstet über die Grenze schritt. Diesmal setzte er über den Tajo, drang sogar über die Guadiana, erstürmte die große und feste Stadt Merida und erbeutete eine Menge Gold, Silber und seidne Gewänder. Freudig kehrte er in sein Land zurück und ließ, sobald er in Leon angekommen war, der heiligen Jungfrau von den erbeuteten Schätzen eine Kirche bauen und dabei einen neuen Bischofssitz errichten, den er überaus reich fundirte. Der Ommaijade Abdoraman aber rüstete sich zu einem Feldzuge gen Leon, denn vor Ordono's kühnen Streifzügen war selbst die Hauptstadt Cordova nicht mehr sicher. Nicht nur des Kalifen Oheim, Almudafar, der bisher im östlichen Spanien die Empörer gezüchtigt und selbst mit dem Könige von Navarra Krieg geführt hatte, mußte seine Truppen senden, es wurden auch aus Afrika Hülfsvölker geholt, um das moslemische Heer zu verstärken, welches das Königreich Leon zertrümmern sollte. Alsbald rückten sie vor an den obern Duero, setzten über diesen Strom und fielen verheerend in die christlichen Lande ein. Die Dörfer wurden niedergebrannt, die Felder verwüstet, Menschen und Heerden weggetrieben; wer mit den Waffen ergriffen wurde, fand keine Schonung. Daher flüchteten sich fast alle Bewohner des flachen Landes in die Gebirge. Die Beute war so be-

trächtlich und der Gefangenen Zahl so groß, daß man fürchtete, sie nicht fortbringen zu können; auch mochte Mangel an Lebensmitteln den Rückzug veranlaßt haben. Als sie aber zurückgekehrt waren an den Duero, in der Gegend von Esteban de Gormaz, sahen sie sich plötzlich von der ganzen Heeresmacht Ordono's, der bisher jede Schlacht vermieden hatte, angegriffen, und die überaus zahlreichen Gefangenen machten Miene, sich mit ihren Landsleuten während des Gefechtes zu vereinigen. Diesem zuvor zu kommen, gaben die mohamedanischen Anführer Befehl, sämmtliche Gefangene niederzumachen; diese Grausamkeit feuerte den Muth der Christen noch mehr zum Kampfe an, das Blut der Ihrigen zu rächen. Die Schlacht war überaus mörderisch; dennoch gelang es dem Könige Ordono, einen glänzenden Sieg über die Feinde des Christenthumes zu erfechten. Fast das ganze Heer lag erschlagen auf dem Schlachtfelde. *

Nach einer zehnjährigen glorreichen Regierung starb Ordono. Er war ein sehr kriegerischer Fürst, der in gefährlicher Zeit die Zügel der Regierung mit Kraft und den Feldherrnstab mit Geschicklichkeit führte, der zu gleicher Zeit mit großer Klugheit die Trennung der christlichen Staaten an Spanien aufzuheben und zu Besiegung der Sarazenen zu vereinigen suchte. Wenn er auch nicht in allen Schlachten siegte, so ist es doch zu bewundern, daß er nicht nur der Uebermacht des Kalifen Abdoraman nicht unterlag, sondern sogar weiter in dessen Lande drang, als je einer seiner Vorfahren gewagt hatte. Seine Frömmigkeit und Freigebigkeit gegen die Kirche wird sehr gerühmt; nach jedem glücklichen Feldzug erhielt diese einen Theil der Beute, der zum Bau oder zur Bereicherung von Klöstern oder milden Stiftungen verwendet ward. Ein eben so tüchtiger Regent war Ordono's Enkel, Na-

* Rodericus Toletanus lib. IV. c. 21.

miro II. Als nämlich Abdoraman ungeheure Kriegsrüstungen machte, um die christliche Herrschaft in Spanien zu vernichten, und zum heiligen Kriege alle Moslems unter die Waffen gerufen wurden; da versäumte Ramiro nichts, um den mächtigen Feinden mit Kraft zu begegnen und dem Sturm zu trotzen, der seinem Reiche den Untergang drohete. Es ist wahrscheinlich, daß er ein allgemeines Aufgebot an seine Asturier und Leonesen ergehen ließ, die Waffen zu ergreifen, und die Biscayer und Navarrer stellten ebenfalls Truppen zur Besiegung des gemeinsamen Feindes. Die Festungen der Christen am Duero waren alle in die Hände der Moslems gefallen; nur die wichtigste, Zamora, hielt sich noch. Diese Stadt war außerordentlich befestigt; sie hatte eine siebenfache Mauerreihe von fester Arbeit und doppelte breite und tiefe, mit Wasser angefüllte Gräben, eine starke Besatzung, die entschlossen war, die Stadt bis auf das Aeußerste zu vertheidigen und in häufigen Ausfällen den Mohamedanern großen Schaden zufügte.

Sobald Abdoraman Kenntniß von der Annäherung des feindlichen Heeres unter König Ramiro erhielt, gab er seinen Kriegern Befehl, sich in der Gegend von Simancas in Schlachtordnung zu stellen. Zwanzigtausend Mann aber wurden zurückgelassen, um Zamora zu belagern. Die mohamedanische Streitkraft war auf dem Winkel, welchen der Zusammenfluß des Duero und der Pisuerga bildet, gelagert und erwartete die feindliche, um ihr eine Schlacht zu liefern. Schon hatte der Feldherr Almudafar, der das vierzigtausend Mann starke Vordertreffen befehligte, mit dem Könige Ramiro, dem er den Uebergang über die Pisuerga streitig machen wollte, in einem Treffen gefochten, ohne seine Absicht erreichen zu können; er mußte sich zurückziehen. Am folgenden Tage war eine große Sonnenfinsterniß um die Mittagszeit, welche eine ganze Stunde dauerte; dieses Ereigniß und kurz vorher stattgefundene vulkanische Ausbrüche in verschiedenen Gegenden Spaniens, die als Vorboten großer Begebenheiten

angesehen wurden, steigerte auf beiden Seiten die ängstliche Erwartung von dem Ausgange des Krieges. Zwei Tage standen die Heere sich in der Nähe, ohne irgend eine Bewegung zur Schlacht und zum Angriff zu machen. Am dritten Morgen aber, am 21. Juli des Jahres 939, stellten sie sich in Schlachtordnung. Bei den Mohamedanern war diese so, daß Almudafar den Vortrab und das Centrum befehligte, den rechten Flügel der Wali von Toledo, den linken der Wali von Badajos; die Reserve stand unter dem Kalifen Abdoraman, um, wo es nothwendig sei, zu Hülfe zu kommen. Wie die Schlachtordnung der Christen war, wird von den Quellen nicht berichtigt. Doch ist aus den kurzen Angaben zu schließen, daß Ramiro den Flügel, wo die zu seinen Gunsten fechtenden sarazenischen Hülfstruppen standen, dem von Abdoraman abgefallenen Statthalter Aben Humeija anvertraute. Er selbst befehligte das Haupttreffen. Graf Ferdinand Gonzalez von Castilien und König Garsias von Navarra befehligten die Truppen, die sie mitgebracht hatten.

Gegen Mittag begann die Schlacht. Unter dem Schmettern der Trompeten und Hörner und unter dem Schlachtgeschrei der Kämpfer rückten die feindlichen Heere zur Vertilgung einander entgegen. Die in Eisen gepanzerten Schwadronen der Christen sprengten in dicht geschlossenen Reihen gegen die weniger schwer bewaffneten Mohamedaner. Ein mörderischer Kampf entspann sich. Die Anführer Almudafar und Ramiro feuerten durch ihre Tapferkeit und ihren Muth die Ihrigen zu ungewöhnlicher Kampflust und Ausdauer an. Die Spanier wollen auch in dieser Schlacht den sichtbaren Beistand des Himmels gehabt haben. Zwei himmlische Gestalten auf weißen Rossen sollen in der vordersten christlichen Schlachtreihe gekämpft haben; einige hielten sie für Engel, andere für St. Jago und St. Aemilian; den erstern betrachteten die Leonesen als ihren Schützer, den andern die Castilier. Auch der Rebell Aben Humeija kämpfte an der Spitze seiner Reiterei auf das

Tapferſte und wüthete gegen ſeine Glaubensgenoſſen. Endlich war das Heer Abdoraman's nach langem Kampfe nicht mehr im Stande, dem Ungeſtümm der ſchweren chriſtlichen Reiterei zu widerſtehen. Der linke Flügel unter dem Wali von Badajos wurde geworfen und in die Flucht geſchlagen; die Schlacht war zu Gunſten der Chriſten entſchieden, wenn nicht Abdoraman, die Flucht der Seinen gewahrend, ſchnell mit ſeiner Leibwache auf dieſe Seite geeilt und das verlorne Treffen wiederhergeſtellt hätte. Der Wali von Badajos ſammelte wieder ſeine Truppen und ſtürzte ſich von neuem in die Schlacht, die heftiger als zuvor wüthete. Hier fielen eine Menge tapferer Mohamedaner, auch ſelbſt der kriegeriſche Achmet, Wali von Badajos, und mit dem Einbruche der Nacht, welche die Kämpfenden trennte, konnten die Mohamedaner an ihrem ungeheuern Verluſt ſehen, daß ſie beſiegt waren. In Angſt und Schrecken erwarteten ſie den andern Morgen, da ſie nicht wußten, ob Ramiro eben ſo geſchwächt worden ſei, als ſie. Der Rebell Aben Humeija aber rettete ſie. Denn obwohl dieſer in der Schlacht tapfer für die Chriſten gefochten hatte, ſo ſah er als Moslem ungern die gänzliche Niederlage ſeiner Glaubensgenoſſen. Da auch Ramiro viele Leute verloren hatte, ſo wußte er ihn zu überreden, anſtatt ſeinen Vortheil zu verfolgen und den ganz geſchwächten Feinden den andern Tag eine Schlacht zu liefern, daß er ſich zurückzog und erſt Verſtärkungen aus Caſtilien erwartete, da die Chriſten irgend einen Hinterhalt der Feinde fürchteten. Von dieſer ſo wichtigen Schlacht bei Simancas ſind die ältern chriſtlichen Nachrichten überaus kurz, jedoch geben ſie übereinſtimmend an, daß König Ramiro einen glänzenden Sieg erfochten und daß er ſich des ſichtbaren Beiſtandes von Engeln und Heiligen zu erfreuen gehabt habe. *

* Duo coelestes equites, candidis sedentes equis divina dispositione armatis visi sunt priores bellum committere: quos

Sämmtliche spanische Volksstämme: Castilier, Leonesen, Asturier und Gallicier, hatten in den Schlachten von St. Stephan de Gormaz und von Simancas mit ausgezeichneter Tapferkeit gefochten, denn alle Gemüther waren bewegt von dem Glauben, daß die Zeit der Erlösung von dem Joche der Sarazenen gekommen sei. Noch zuversichtlicher ward dieser Glaube, als auch Navarra's tapfere Fürsten dem Bunde gegen die Moslems beitraten. Alsbald nahmen die Kriegsereignisse, bei dem einstimmigen Sinne der Verbündeten und bei der edlen Begeisterung, die das spanische Volk belebte, einen für ihre Sache höchst günstigen Charakter an. Aben Humeija, der auf gedachte Weise Abdoraman's Heer gerettet hatte, wußte zu gut, daß er nichts mehr von dem Könige von Leon zu erwarten hatte; er bot daher noch in derselben Nacht dem Kalifen seine Unterwerfung und seine Dienste an, wenn er ihm seinen Abfall verzeihe und ihn wieder zu Gnaden aufnehme. Er erhielt leicht, was er begehrte, und gerade sein Uebertritt rettete Abdoraman vom gänzlichen Untergang, da Ramiro's Heer durch den Abfall der Truppen des Aben Humeija geschwächt wurde und die Sarazenen an ihnen eine Verstärkung erhielten. Darauf zog sich Abdoraman nach Zamora, wo er zur Belagerung zwanzigtausend Mann zurückgelassen hatte; mit diesen Truppen vereinigte er sein Heer, so daß er wieder mit einer nicht unbedeutenden Streitmacht umgeben war, die er sogleich auf das Eifrigste zur Erstürmung von Zamora verwandte. Indem er Alles zur Einnahme der Stadt vorbereitete, hatte Ramiro neue Truppen an sich gezogen. Zamora war der Schlüssel nach Leon, es mußte ihm Alles daran gelegen sein, diese wichtige Festung zu entsetzen.

---

fidelibus domini audacter sequentibus, plurima de innumeris pars angelico gladio, pluraque humano proelio corruit. Diploma ap. Llorente Notic. hist. de las Provincias Vascongadas. T. III. pag. 191 — 198.

Abdoraman, der von der Annäherung des christlichen Heeres Kunde erhielt, ließ, um nicht in die gefährliche Lage zu kommen, von den Belagerten und den ihnen zu Hülfe Kommenden zugleich angegriffen zu werden, unausgesetzt stürmen; von der siebenfachen Mauerreihe waren schon zwei durchbrochen und niedergeworfen; die Mohamedaner drangen in das Innere auf einen freien geräumigen Platz; als sie bis in die Mitte desselben gekommen waren, fanden sie einen breiten tiefen Graben, den die Christen mit verzweifelter Tapferkeit vertheidigten, bis sie alle den Platz als Todte bedeckten. Mehrere Tausend Moslems erkauften diesen Sieg mit ihrem Leben. Immer frische Truppen schickte Abdoraman, um den Sturm fortzusetzen. Leichname, die zu Tausenden in den mehr mit Blut als mit Wasser angefüllten Graben geworfen wurden, dienten den Mohamedanern wie eine Brücke über den Graben zu kommen und nun entspann sich jenseits desselben ein mörderischer Kampf, der erst endigte, als die an Zahl weit schwächeren Christen, die keine Reserven hatten, durch die immer frisch anrückenden Muselmänner alle erschlagen waren. Nun wurden mit Sturmleitern die innern Mauern erstiegen, die mit Eisen beschlagenen Thore gesprengt, die ganze noch übrige geringe Besatzung, welche von Wunden bedeckt, durch die Anstrengung und den Kampf des Tages erschöpft war, niedergehauen und auf den Thürmen die Fahnen des Islams aufgepflanzt. Das Leben der Frauen und Kinder wurde geschont, aber man führte sie alle als Sklaven davon.

Abdoraman, der die Erstürmung der Stadt theuer erkauft und viele Tausende der Seinigen eingebüßt hatte, sah sich in einer bedenklichen Lage, als Ramiro mit seiner ganzen Heeresmacht herangerückt war, und ungeachtet des Verlustes von Zamora eine Schlacht anbot. Der Kalif hatte keine andere Wahl, als sie anzunehmen oder die Flucht zu ergreifen. Er wählte das erstere und erlitt eine furchtbare Niederlage; sein ganzes Heer wurde entweder niedergehauen oder gefangen.

Abdoraman selbst war mit Wunden bedeckt und entkam kaum der Gefangenschaft mit wenigen Reitern nach Cordova. Unter den Gefangenen befand sich auch der doppelte Verräther Aben Humeija, der früher in den Reihen der Christen gegen seine Glaubensgenossen gefochten, nach der Schlacht bei Simancas aber wieder unter Abdoraman's Herrschaft zurückgekehrt war. Er ward nach Leon gebracht und daselbst in einen Kerker geworfen. Sogleich nach diesem Siege wandte sich Ramiro zur Wiedereroberung der Stadt Zamora. Zwar hatte Abdoraman in der kurzen Zeit mehrere zerstörte Mauern zum Theil wieder aufbauen lassen, allein die Christen waren schneller erschienen, als er damit zu Ende kommen konnte. Es fiel daher dem Könige von Leon nicht schwer, die Festung zu erobern; als ein Opfer für die in der Schlacht gebliebenen Christen wurden alle Moslems darniedergehauen. Mit ungeheurer Beute, besonders an Gold, Silber und kostbaren Gewändern, die sich in der Stadt und in dem eroberten Lager vorfanden, kehrte Ramiro nach Leon zurück, wo er bald darauf nach einer fast zwanzigjährigen kräftigen Regierung starb.

Sein ältester Sohn und Nachfolger, Ordono der Dritte, war ebenfalls ein durch Umsicht und große Kriegserfahrung ausgezeichneter Regent. Den Aufruhr, der in Gallicien ausbrach, unterdrückte er mit vieler Kraft, durch Milde und Klugheit, ohne Blutvergießen. Um die kriegerischen und wilden Gallicier zu beschäftigen, machte er einen großen Streifzug über Coimbra an den Tajo und zog bis gegen Lissabon, erstürmte die Stadt und erbeutete herrliche und kostbare Schätze. Mit reichen Geschenken entließ der König seine Gallicier, welche höchlich zufrieden in ihre Heimath zurückkehrten. Sie sind jetzt noch ziemlich roh und ungeschlacht, wie zu Ordono's Zeit, aber sie bewähren sich als treue und ergebene Leute, die den Anordnungen der Regierung pünktlich Folge leisten. Sie sind ein sehr arbeitsames und zur Auswanderung geneigtes Volk, welches die schweren Arbeiten, die die trägen und verweich-

lichten Bewohner der großen Städte selbst nicht leisten können, verrichtet; sie repräsentiren die Irländer in London, die Savoyarden und Auvergnaten in Paris und die Bewohner der Romagna und der Abruzzen in Rom. Durch ihre Industrie erwerben sie sich Geld, zuweilen selbst Reichthümer, und kehren dann in bestimmten Zwischenräumen wieder in ihre Heimath zurück; in ihren Sitten sind sie rauh, aber im höchsten Grade zuverlässig und ehrlich und würden vortreffliche Kolonisten werden. Die letzte Regierung hätte diese Beute zur Colonisirung der Sierra Morena und anderer Distrikte statt der Deutschen verwenden sollen; unsere sonst wackern Landsleute waren in keiner Beziehung tüchtiger, weniger stark und muskulös als die Eingebornen, und konnten dem Klima nicht so gut widerstehen. Die Rauheit galicischer Manieren ist sprüchwörtlich und dient beständig zu ironischen Vergleichungen in der spanischen Gesellschaft. Sie reden wie sie denken, der feine Ton der Salons, Luxus, Putz, Mode sind ihnen unbekannte Dinge. In ihren dunklen Bergen schlagen sie Holz für Spaniens und Lusitaniens Schiffer, denn ihr geliebtes Heimathland Galicia ist voll waldreicher Sierras. Die Küste ist sehr zerrissen und mit vielen an den Flußmündungen befindlichen Buchten angefüllt und allenthalben beurkunden eine Menge heißer Quellen des Landes vulkanische Natur. Das Klima ist feucht, an den Küsten gemäßigt, der Frühling frühzeitig und die Vegetation schon lusitanisch. In den Thälern und auf den Bergebenen des höher liegenden Landes, wo die Pflanzen die größte Aehnlichkeit mit denen der untern Alpen haben, ist das Klima rauh und der Himmel selten schön; aber während zu Ende Februars die Umgebungen von Lugo mit Schnee bedeckt sind, sieht man bei Corunna Veilchen und Mandelbäume in voller Blüte. Sehr geschätzt sind Rihadovia's Weine; ferner wird vortrefflicher Hanf und Flachs gewonnen, welche in den Werkstätten von Ferrol verbraucht werden. Mehrere Gutsbesitzer ernten Orangen und Seide, hier und da zeigt sich auch der

Lorbeerbaum und blühende Dattelpalmen schmücken die Ufergärten. Aber die wahre Zierde des Landes ist in den Augen der Gläubigen Sant Jago Compostella, wo der alte Schutzheilige des Reiches residirt. In mehreren Schlachten, welche die Spanier den Sarazenen lieferten, läßt ihn die Legende erscheinen und zerstreut und besiegt wurden die Kinder der Wüste, dieweil sie dem himmlischen Kämpfer nicht zu widerstehen vermochten. Dieser Sage gemäß wird der heilige Jakobus als ein mit Schild und Lanze bewaffneter Ritter und zwar zu Pferde abgebildet und so sieht man ihn unter andern auch über dem Portal der Compostteller Kathedrale, einem imposanten gothischen Gebäude von kolossalem Umfang mit herrlichen Fenstern, Glocken und Kandelabern, mit goldnen Altären und wundersamen Sculpturen. Das Kapitel ist auf den Besitz des heiligen Jakobus sehr eifersüchtig. Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts König Karlos der Dritte die heilige Jungfrau auch mit zur Schutzpatronin des Reiches annahm, überreichte es seiner königlichen Majestät ein weitläufiges Memorial, worin es die Rechte des heiligen Jakobus vertheidigte.

Siebentes Kapitel.

Frühzeitige Cultur und politische Wichtigkeit von Navarra und Katalonien.

Das Thierische in der Menschennatur so einzuschränken, daß es blos Träger der höheren Natur sei, ist Aufgabe der Zucht, welche die Völker an sich selbst üben. Diese höhere Natur bedient sich hier der Uebermacht aller gegen die Einzelnen, welche der thierischen Natur sich hingeben möchten, und wenn auch die, welche im Volke herrschen, selbst nicht der thierischen Natur Abbruch thun wollten, so wüthet doch diese so sehr gegen alles fröhliche Gedeihen der Völker, daß schon

die Noth die Regierenden zwingt, gegen das Thier in dem Menschen zu streiten. Daher drohen sie denn durch Strafgesetze dem sinnlichen Menschen, und führen, damit die Drohung nicht eitel erscheine, das strafende Schwert, und wenn der Frevel wüthet, so wüthet auch das Gesetz gegen ihn, denn im Kampfe mit der frevelnden Thierheit muß die Gesammtheit des Volkes sich erst gestalten.

Was aber ein Volk als Frevel erkenne, bestimmt sich aus dem, worin es sich als ein Gemeinwesen fühlt und ist darum nicht überall und immer dasselbe. Durch die allgemeine Natur der Menschheit sind hier folgende Grundverhältnisse gesetzt, zwischen welchen die Völker in ihrer individuellen Zeit sich bewegen müssen, nämlich: gemeinsam ist einem Volke sein Cultus, seine Sprache und Sitte, seine Verfassung und die Unverletzbarkeit der Person und des Eigenthums. Daher ist nach den altspanischen wie nach den scandinavischen Gesetzen derjenige ein Frevler, welcher fremden Cultus einführt oder den angenommenen lästert, wer fremde Sprache und Sitte einführen will und der einheimischen spottet, wer die Verfassung umstürzen will oder die Freiheit der Nation untergräbt, und endlich: wer Leib, Leben, Eigenthum und Ehre des Bürgers gefährdet. Die sämmtlichen Frevel beziehen sich demnach auf Religion, Volseigenthümlichkeit, Staat und Person; der Geist aber, in welchem diese Frevel geahndet werden, richtet sich nach dem mehr oder minder tiefen oder kräftigen Volksgeiste, und zugleich nach dem vorübergehenden Charakter der Zeit, der oft einzelne Arten von Frevel besonders begünstigt. Immer aber liegt die Ansicht zum Grunde, daß man die sinnliche Natur, die zum Frevel reizt, durch furchtbare Drohungen davon abhalten müsse, und die Strafen überbieten sich daher oft an Schreckbarkeit, wenig um die Ausgleichung des Unrechts bekümmert, welche auch privatim gesucht werden kann.

Bekämpft so die Natur eines Volkes ihre wildeste Thierheit, so gilt es nun auch, die Gemüther zum Einklange zu stimmen, damit sie in einer Familie oder Gemeinde oder Nation sich gemeinschaftlich fühlen. Diese Sittenzucht war in Asturien und Leon theils den Gewalthabern der Nation, theils dem Klerus, theils auch den Aeltesten in der Gemeinde, und überhaupt Allen anvertraut, die bei der Menge Ansehen genossen, damit sie durch dieses Ansehen die Gemüther bezähmen möchten; und es galt hier, fühlbar zu machen, daß, was mir schmerzt, auch den andern schmerze, und was mich ergötzt, auch den andern ergötze. Von diesem Princip der gemüthlichen Sitte ausgehend, dessen Wahrheit Jeder in sich fühlt, redeten sodann die Häupter des spanischen Volkes auf Concilien und in andern gesetzgebenden Versammlungen von der Hochachtung, die den Häuptern gebühre, als welche Väter seien für das Volk, von der Zucht und Bändigung des männlichen Egoismus und Triebes in Gegenwart der Frauen und Jungfrauen, und von der Ehrfurcht, welche der Gottheit und ihren Dienern gebühre, und so vollendete sich vorzüglich unter der Jugend des Volkes die Sittenzucht, die, vom Schooße der Familie ausgehend, in den Versammlungen der Gemeinden und in den Rathssälen der Obrigkeiten bestätigt ward. Nachdem das spanische Volk sich solche Stimmung gegeben, so ward es auch der Frevel Meister, die sich einzeln in ihm erhoben.

Im nordöstlichen Winkel der pyrenäischen Halbinsel liegt ein Land, welches nach vielfachen Kämpfen und Anstrengungen zur Zeit Alfonso's des Dritten zur Unabhängigkeit gelangte. Es ist das Land Navarra. Auf der Grenze zwischen dem ommaijadischen, fränkischen und asturischen Reiche, war es bisher einem beständigen Wechsel von Eroberern unterworfen gewesen, ohne daß es jedoch einem derselben gelungen wäre, das kriegerische und freiheitsliebende Volk auf die Dauer unter seine Herrschaft zu bringen. Es läßt sich freilich nicht

läugnen, daß von der Mitte des neunten Jahrhunderts an die Umstände für Navarra sehr günstig wurden; von Frankreichs Königen, deren Macht damals durch die mächtigen Kronvasallen sehr geschwächt und beschäftigt war, hatte es nichts zu fürchten; gegen die ommaijadischen Herrscher war es größtentheils durch die häufigen Empörungen der Statthalter von den Provinzen Saragossa und Toledo gesichert, und mit denselben verbunden, konnten die Navarrer selbst dem asturischen Reiche gefährlich werden. Uebrigens sind die ersten Anfänge des navarrischen Reiches in undurchdringliches Dunkel gehüllt und Alles, was einheimische Schriftsteller über die ersten Fürsten des Landes im achten und in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts aus Vorliebe für das Alterthum ihres Vaterlandes vorgebracht haben, ist zu verwerfen, da sie offenbar auf sehr zweifelhafte Urkunden und viel später geschriebene und nicht einmal authentische Chroniken sich stützen. So viel scheint indessen ausgemacht, daß bis auf Karls des Großen Zug das ganze Land Navarra zuerst unter der Herrschaft der cantabrischen Fürsten, dann aber unter den Königen von Asturien stand. Die Empörungen in diesem und dem Ommaijadenreiche benutzte Sancho, des Fürsten Garsias Inigo tapferer Sohn, zu seiner eigenen Erhebung und nannte sich zuerst König von Navarra. Gleich im Anfange der Regierung unternahm er einen Zug über die Pyrenäen, um den aquitanischen Baskonen, unbekannt in welchem Kriege, Hülfe zu leisten. Unterdessen war der Statthalter von Saragossa gegen Pampeluna, die Hauptstadt des navarrischen Reiches, mit einer starken Heeresmacht gezogen, um sie zu erobern. Sancho, zur rechten Zeit davon benachrichtiget, eilte im Winter über die mit Schnee bedeckten Pyrenäen zurück, überfiel unerwartet die Feinde und erfocht über sie einen glänzenden Sieg. Diese Waffenthat machte seinen Namen gefürchtet und er nahm nicht nur viele von den Mohamedanern besetzte Städte, sondern auch die Grafschaft Jacca oder das Land

Aragon, das nun zum erstenmal in den Chroniken genannt wird, in Besitz.

Die Navarrer sind ein kühner, kräftiger Menschenschlag, welcher sich durch Arbeitsamkeit, Gewandtheit und feines geistreiches Wesen auf der einen Seite, auf der andern durch Unbeugsamkeit, Heftigkeit, Eigendünkel und Zanksucht auszeichnet; in Sprache, Charakter und Sitten ähneln sie den Bewohnern der baskischen Provinzen. Ihr Land ist von schönen und fruchtbaren Thälern durchschnitten, welche zur Seite des Ebro und der andern durchströmenden Flüsse sich ausbreiten, im Hochgebirge aber ist der Boden steinig und ohne Kultur. Mächtige Pyrenäen steigen im Norden empor; das Andia- und Aranzon-Gebirge und die quellenreiche Sierra von Monreal. Häufige Regen erfrischen die Luft und erhalten auf den Thalwiesen das ganze Jahr hindurch ein schönes Grün. Der Ackerbau wird gut und fleißig betrieben, aber im Gebirge ist er theils äußerst mühselig, theils auch beschränkt. Mangel an Ackerland und Ueberfluß an aromatischen Kräutern veranlaßt hier die Bewohner zum Hirtenleben und die trefflichen Waiden ernähren zahlreiche Heerden, unter ihnen auch Merino's. Vor dem übrigen Spanien zeichnet sich Navarra durch seine meistens bequemen und schönen Straßen aus, welche alle um die Mitte des vorigen Jahrhunderts unter dem Gouvernement des Vicekönigs Grafen von Gages neu angelegt oder wenigstens ausgebessert wurden und über deren Erhaltung man seit der Zeit mit dem größten Eifer wacht. Der zu Pampluna residirende Vicekönig bewohnt den Pallast der alten Könige von Navarra. Das Volk steht mehr als gewöhnlich unter dem Einflusse der Geistlichkeit, welche für ein kleines, armes Königreich unverhältnißmäßig zahlreich ist. Uebrigens wird das Königreich Navarra noch immer nach seinen besondern Gesetzen und nach seiner eignen Verfassung regiert und genießt einige Handelsfreiheit. Die Einwohner gehören zu den Mannigfaltigkeiten des altspanischen

Charakters und zeigten sich in ihrem Hasse gegen die Franzosen während des Krieges unbezähmbar; ihr täglicher Umgang mit diesen hatte nicht die Wirkung, ihren Widerwillen gegen das Joch Napoleons zu mildern. Der Markt von Pampluna, welcher zu den bedeutendsten im Königreiche gehört, bringt Proben von der Bevölkerung des ganzen Landes. Wann ein Stiergefecht daselbst gehalten wird, sind alle Fenster mit Mantillas geschmückt und man sieht nicht eine einzige fremde Tracht. Nach den gehörigen Vorbereitungen fahren die Wagen des Ayuntamiento in Procession daher, voran und hintenach Musikbanden mit Dienern in rothen Hosen und blauen Westen, der alten navarrischen Uniform; dann folgt der Alguazil mayor im altspanischen Kostüm mit einer berittenen Schaar. Die Stäbe, gleich den alten Kirchspielinstrumenten in England, werden in Procession getragen, zum Zeichen, daß die Civilgewalt hier die höchste ist. Zunächst erscheinen die Stierkämpfer, gefolgt von den Molineros oder Müllern der Stadt, welche das Privilegium haben, an jedem Tage des Festes einen Stier zu tödten. Nach dem Feste aber singen sie Lieder, in welchen die Heldenthaten der alten Landeskönige gepriesen werden; die Eroberungen von Milagro und Calahorra, des Königs Zug über die Pyrenäen und die Schlacht bei Funes, wo Don Sancho der Große die Sarazenen schlug. Dieser Don Sancho Mayor starb hochbetagt und in großem Kriegsruhm, nach einer Regierung, die von den alten Chronisten auf fünf und sechzig Jahre angegeben wird. Kein andrer König von Navarra hat so große Länderstrecken beherrscht als er und nicht nur als Krieger wird Sancho gepriesen, sondern auch als Förderer des Wohlstandes seiner Unterthanen und als Gründer vieler Kirchen und Klöster. Man rühmt von ihm besonders, daß er die strenge Klosterzucht durch die Einführung der Benedictiner in Spanien gegründet und eine Wallfahrt nach St. Jago gesichert habe; die Verbindung aber, in welche das ganze christliche Spanien

durch die Navarrische Königsfamilie mit dem übrigen christlichen Europa, besonders mit dem Papste und dem Könige von Frankreich, gebracht wurde, sieht man einestheils als vortheilhaft an, indem Spanien eine imposantere Stellung einnimmt und in den europäischen Staatenbund eintritt; andrerseits aber behauptet man, daß es in seiner eigenthümlichen Entwickelung, die zu schönern Hoffnungen berechtigte, durch den französischen Einfluß, der sich von Navarra und Catalonien nach und nach über ganz Spanien verbreitete, ganz gewaltig aufgehalten worden sei. *

Während sich so das Land Navarra zum unabhängigen Königreich erhoben hatte, wurde auch die Grafschaft Barcellona von Septimanien getrennt und bildete unter dem Namen der spanischen Mark oder der Grafschaft Catalonien unter eignen Grafen noch die einzige, obwohl fast nur nominale Besitzung der fränkischen Könige in Spanien. Der erste souveräne Graf dieses Landes war Wifred der Behaarte, dessen Geschichte durch spätere Dichtungen mit vielen fabelhaften Ausschmückungen bereichert wurde. Die ältesten Nachrichten über ihn sind in den Thaten der Grafen von Barcellona, welche zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts von einem Mönche im Kloster Ripol geschrieben worden sind, aufbewahrt. Daselbst heißt es: „Wifred der Behaarte, Graf von Barcellona, war Sohn eines andern Wifred, der ebenfalls Graf von dieser Stadt gewesen war. Der letztere ging eines Tages mit seinem Sohne nach Narbonne, um die Gesandten des Königs zu begrüßen. Hier beleidigte ihn ein muthwilliger fränkischer Soldat, der ihn an seinem großen Barte zog. Wifred, über die Beleidigung ergrimmt, zog sein Schwert und tödtete den Soldaten. Darauf wurde er sogleich ergriffen. Als man ihn zum König führen wollte

* Mariana de rebus Hispaniae lib. XII. c. 18.

und er unterwegs zu entfliehen suchte, so ermordeten ihn seine Wächter. Der junge Wifred wurde hierauf dem Könige vorgestellt, der, unterrichtet von dem ganzen Vorfall und darüber unzufrieden, den Sohn des Ermordeten durch den Grafen von Flandern erziehen ließ. Dessen Tochter aber verführte Wifred. Die Mutter des Mädchens, von dem Vorfall unterrichtet, hielt die Sache geheim, um die Ehre ihrer Tochter zu retten, und ließ ihn schwören, die Verführte zu heirathen, sobald er in den Besitz der väterlichen Grafschaft gelangt sei. Nachdem Wifred dies versprochen hatte, machte er sich in einem Bettlergewande, von einer alten Frau geleitet, auf den Weg nach Barcellona, wo er, ungeachtet seiner schlechten Kleidung, sich seiner Mutter als Sohn verrieth, da er am ganzen Körper behaart war. Sogleich erkannten ihn alle Großen der Mark als ihren Herrn an und er tödtete mit eigener Hand den fränkischen Grafen Salomon. Von nun an regierte Wifred der Behaarte friedlich über das ganze Land von Narbonne bis nach Spanien; auch war er seinem Versprechen getreu und heirathete die Tochter des Grafen von Flandern. Der König aber gab ihm die Herrschaft Barcellona als erbliche Herrschaft, nachdem er die Sarazenen, die große Fortschritte daselbst gemacht hatten, daraus verjagt hatte. Dieser Graf gründete darauf das Kloster Ripol, in welchem sein Sohn Radulf Mönch wurde; Suniar, sein andrer Sohn, wurde Graf von Urgel und Miro folgte seinem Vater als erblicher Graf von Barcellona.

Offenbar sind in diesem Bericht, der sich wahrscheinlich auf Romanzen und Dichtungen gründet, viele nicht historische Angaben. Schon daß Wifred's Vater nicht Wifred, sondern Sunifred heißt, kann bewiesen werden; allein im Ganzen muß er für diese so wenig durch Nachrichten aufgehellte Zeit doch als Hauptquelle dienen und man ersieht aus demselben wenigstens so viel, daß Verdienste in den Kämpfen gegen die Mauren Wifred dem Behaarten den Erbsitz der Grafschaft

und Stadt Barcellona verschafft haben. Die Waffen seiner Brüder, der Grafen Raoul von Conflant und Mir von Rousillon, welcher letztere auch seine Besitzungen erblich machte, mochten ihn wohl am nachdrücklichsten in seinem Gebiete befestigen. Niemand konnte es übel empfinden; nahe und kräftige Hülfe gegen die Mauren that Noth; die Geistlichkeit konnte auf Ausdehnung alter und Errichtung neuer Kirchen und Klöster unter solchen für sich erobernden Fürsten fester rechnen; auch überkamen die Grafen von den fränkischen Königen alle Sorgfalt, mit der diese die Kirche und den Klerus pflegten. Barcellona wurde von Jahr zu Jahr bedeutender und Graf Raimund Berengar, der im Jahre 1023 die Regierung antrat, brachte seinen Staat in die imposanteste Stellung gegen die Sarazenen und verfolgte eine ganze neue Eroberungs- und Erwerbskunst, die er seinen Nachfolgern gleichsam vererbte. Zwölf Fürsten sollen ihm unterwürfig gewesen sein, oder, wie die Annalen von Ripol noch pomphafter sagen, alle hispanischen Provinzen sollen ihm Tribut entrichtet haben. Desto bestimmter aber kann man seine und seiner Nachfolger Absicht nachweisen, die Verbindung mit Frankreich zu nutzen und sich dort auszudehnen; die ganze Geschichte seiner und der folgenden Regierung ist fast nichts als eine Reihe von Bündnissen, Käufen, Erbschaftskriegen und schlauer entfernter Einmischung in alle Händel der Nachbarschaft, bei denen ein Gewinn abzusehen war. Dies System brachte auch die Verbindung mit Aragon später hervor, und die ersten Regenten der vereinigten Reiche betrachteten offenbar Catalonien als den Hauptstaat; Barcellona ward im Ausland als Inbegriff der Reiche genannt, und von Königen, ja von Kaisern von Barcellona sangen die Troubadours.

Nachdem Graf Raimunds Sohn kinderlos gestorben war, vereinte sein Mündel Raimund Berengar III. alle seine Gebiete unter sich. Er glänzt unter den berühmten kriegerischen Fürsten in Spanien, weniger wegen der wirklichen Er-

folge seiner Waffen, als wegen des religiösen Charakters seiner Expeditionen. Nur dadurch reizte sein Zug gegen die Balearen zu so allgemeiner Theilnahme; Pabst Calixtus erklärte ausdrücklich das Verdienst der spanischen Kreuzfahrer dem der orientalischen gleich, und nun schlossen sich so ruhmvolle Kämpfer wie Wilhelm von Montpellier an die hispanischen Könige eben so häufig an, als an die Seefahrten nach dem gelobten Lande. Das Resultat war weiter nicht glänzend, denn die Balearen fielen später wieder in die Hände der Araber, allein auch dann blieb doch Schifffahrt und Handel durch Verträge geschützt und die maurische Seeräuberei zwischen Ebro und Rhone war durch die Eroberung von Majorka und Tortosa gebrochen. Von jetzt an stellte sich Catalonien mit seinen Flotten und seinem Handel neben Genua und Pisa, die die Unternehmung gegen die Balearen theilten und mit denen der Graf damals auch einen Friedens- und Handelsvertrag abschloß. Die größte Freude aber, die ihm vergönnt wurde, war die, seinen Sohn Raimund Berengar IV. den Thron von Aragonien besteigen zu sehen. Er war ein eben so tüchtiger und umsichtig kluger Regent als sein Vater und nur ein Mann, der um jeden Preis seine Vergrößerungsplane verfolgte, konnte sich nach dem Erwerb dieses Landes so vorsichtig gegen alle Seiten verschanzen, von denen Ansprüche drohten. Er festigt sich durch Bund und Lehnseid mit dem König von Castilien; er tritt in die freundlichste Verbindung mit den Päpsten; er verständigt sich sogar mit den drei Ritterorden, die ihre Ansprüche geltend machten, und gewährt namentlich den Templern außerordentliche Begünstigungen, indem er ihnen den Krieg gegen die Sarazenen gleichsam überträgt und einen bestimmten Antheil an den künftigen Eroberungen zusichert. Von daher schreiben sich die großen Besitzungen, die diese Orden in Catalonien, Aragonien und nachher in Valencia erwarben, wozu denn kommt, daß die Menschen ihre Sucht, sich in Testamenten durch fromme Le-

gate zu beruhigen, allmählig von den Kirchen und Klöstern auf die Ordensconvente übertrugen.

Fünf und zwanzig Jahre (1137 — 1162) regierte Raimund mit großem Ruhme, beförderte Künste, Wissenschaften und Industrie und eroberte mit Hülfe der Genueser die für den catalonischen Handel so wichtige Stadt Tortosa. Also blieb, auch nach der Vereinigung mit Aragon, Catalonien der Hauptstaat; seine Verbindung mit Frankreich gab ihm dieses Ansehen, sie gab ihm seine überlegene Bildung. Der Hof von Barcellona war das Asyl für die poetischen Talente Frankreichs und Ostspaniens im zwölften und dreizehnten Jahrhundert, und mit dem liberalen Schutz der Kunst, mit dem Glanz des Hofs in Barcellona wetteiferten selbst die kleineren Fürsten von Cardona, Pallas und Ampurias. Mit Recht bemerkt der catalonische Historiker Capmany, daß die ganze Cultur in der spanischen Mark südfranzösisch ist; früh und lebhaft entwickelten sich alle Theile des noch heute durch seine Thätigkeit und Lebendigkeit unter den Spaniern ausgezeichneten Volkes. Der catalonische Adel, durch Alter und Reichthum angesehen, hatte schon an den ersten Kreuzzügen Antheil genommen, als in Aragon noch Alles im Werden war, und je höher wir hinaufgehen, desto größere Vorstellungen muß man sich von der Macht der Vasallen machen, die die Klugheit der barcellonischen Grafen nach und nach unter ihre Obmacht brachte. Dieses Ansehen des catalonischen Adels bewirkte, daß man von der Kriegsmacht der frühern Könige von Aragon im Auslande nur als von einer catalonischen wußte, und der Ruf der Nation breitete sich noch weiter aus, als das betriebsame und handelsüchtige Volk sich in das eroberte Majorka, Valencia und Murcia eindrängte und den Handel dieser Gegenden an sich riß. Auf der ganzen Küste von Catalonien waren um diese Zeit Schifffahrt und Handel in großer Aufnahme. Schon die Seerüstungen König Jakobs kann man, wenn man sie neben die Kostbarkeit des Schiff-

baues der damaligen Zeit hält, nicht unbedeutend finden. Es ist merkwürdig genug, daß, besonders seit unter König Pedro dem Dritten die Schifffahrt einen ungeheuern Aufschwung nahm und der Ruf der Seekriegsmacht von Aragon durch Admirale wie Konrad Lanza und Roger de Luria gegründet, die Catalanen im Bestreben nach Vergrößerung der Seemacht einig waren. Leute wie Muntaner und Bernard Desclot wissen daher ihren Königen keinen bessern Rath zu geben, als Schiffe und Arsenale zu vermehren. Noch größeres Interesse mußten zu Jakobs Zeit, wo die Kriegsexpeditionen zur See eben nicht glänzend ausfielen, die Kaufleute an der Blüte des Seewesens haben; auch leisten in der That Fürst und Volk gegenseitig das Mögliche für diesen Zweck. Wenn man bei Capmany die verschiedenen Verordnungen Jakobs liest in Handelsangelegenheiten der Stadt Barcellona, wenn man seine oft wiederholten Constitutionen über Landfrieden durchsieht, die stets zur Sicherheit der Reisenden, Kaufleute, Bauern, zur Sicherung der staatsbürgerlichen Stellung der Juden und Sarazenen entworfen sind, wenn man seine Wuchergesetze, seine Sorge für Polizeitaxe der Getreidepreise, für Beeilung des Prozeßgangs und tausend andere Dinge sieht, so wird man ihn groß auch im Kleinen finden und begreifen, warum die Catalanen so dienstfertig seine Unternehmungen gegen Handelsorte wie Majorca und Valencia unterstützen. Diese Gefälligkeit der Nation zeichnet noch König Martin in einer Thronrede aus, die auch darum merkwürdig ist, weil sie zeigt, in welchem Ton der Courtoisie hier König gegen Volk und Volk gegen König zu reden gewohnt war. Ganz andre Geltung mußte der Gewerbsmann in Catalonien haben, als in Aragonien, wo nur diejenigen Bürger waren, die ihr Geschäft fabrikmäßig durch Arbeiter betreiben lassen konnten. Seit Jakob Barcellona das Recht gab, einen Senat zu haben von zweihundert Gliedern, wurden diese aus sämmtlichen Klassen der Gemeinde gewählt und die Handwerker

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Verbindung mit Alexandria eingeleitet, nachdem schon alle Hafen Nordafrika's befahren wurden, er hatte Verträge und Allianzen mit Marokko und Fez, und seitdem das Bedürfniß von Consuln allgemeiner ward, gab er Barcellona das Recht, alle überseeischen zu ernennen und unterwarf ihrer Jurisdiction alle Vasallen der Krone Aragon, die in ihren verschiedenen Häfen handelten. Im dreizehnten Jahrhundert hielt Barcellona schon Consule in Alexandria, Tunis und Bugia, Sevilla, Sardinien und Sicilien, später dehnten sie sich aus bis auf die griechischen Inseln, in die Levante, nach Cypern, Constantinopel und Ungarn. Vortrefflich war auch die Municipalverfassung von Barcellona; noch war im zwölften Jahrhundert die Stadt klein, aus Benjamin von Tudela zu schließen, aber ihr Handel schon ausgebreitet; später ward sie wegen ihres Reichthumes zum Sprichwort, wie Valencia wegen seiner feinen Sitte und Saragossa wegen seines altehrwürdigen Ansehens. Vier Friedensrichter (paciarii) und hundert Senatoren standen an der Spitze der Gemeindeverwaltung, und die großen Rechte, die seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts der Senat von Barcellona erhielt, machen, daß Capmany, der sonst keiner der eingenommenen spanischen Patrioten ist, ihn mit dem römischen selbst zur Zeit seiner Kraft und unerschütterter Consequenz vergleicht, und es ist in der That höchst erhebend, wie wundervoll sich Jahrhunderte hindurch diese Gemeinde behauptete. Wie würden Aragon, Navarra und die baskischen Provinzen zu ihrer nachmaligen Entwickelung gekommen sein, wären sie nicht mit Catalonien in jene heilsame Verbindung getreten, durch die ein neues Element in die spanischen Volksstämme kam mit neuen Bedürfnissen und Ideen, die sie hinausrissen über den Kreis, den ihnen die Natur in ihrem ursprünglichen Zustande gezogen zu haben schien. Noch jetzt bilden die Catalanen und Catalonier eine von allen übrigen Spaniern ganz verschiedene Race. Die frühern republikanischen und unabhängigen Sitten und die

konnten nun in der Berathung des Ayuntamiento mit den Kaufleuten und Partikuliers concurriren, in welche letztere Klasse (ciudadanos honrados) sich verschiedene Glieder des Ritterstandes gemischt hatten, da die Prärogative der Municipalität von Barcellona viele Edle angezogen, sich in dieser Stadt niederzulassen, mit Lossagung von allen ihren ritterlichen Rechten und Titeln, wodurch dann hier der König einen Zuwachs der Kraft seiner königlichen Gemeinden gegen den Adel erhielt.*

Das Glänzendste, was wahrscheinlich unter Jakobs Regierung (1213 — 1276) für Emporhebung des Handels geschah, war der Entwurf eines Handels- und Seecoder, des berühmten Consolat del Mar. Diese berühmte Sammlung war schon in der Levante geltend, ihre Abfassung fällt daher spätestens in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Im Allgemeinen war durch die Civilgesetzgebung und durch einzelne Handelsverordnungen der Veranstaltung einer solchen Sammlung vorgearbeitet worden. Die hier zusammengetragenen Gebräuche waren nicht ausschließlich catalonisch, sondern meist bei allen seefahrenden Nationen angenommen; sobald sie daher in dem genannten Coder zusammengestellt und geordnet waren, breitete sich dieser weit aus und fast alle handeltreibenden Völker übersetzten ihn und machten ihn in allen Häfen Europa's als Regel und Basis des Consularrechts geltend. Durch so sorgsame Pflege und so große Thätigkeit konnte es auch nur gelingen, daß sich Catalonien neben Italien heben konnte, wo der untergegangene Handel des Alterthums zuerst aufblühte, wo die Venetianer, Amalfitaner, Anconesen, Pisaner und Genuesen schon auf dem Meere handelten, als sich die Catalonier einmischten, nachdem die Kreuzzüge lange den Verkehr im Mittelmeer emporgebracht hatten. Unter Jakob geschahen die ersten Schritte zur Nachholung des Versäumten. Er hatte

* Borganza antiquitates Hispaniae t. IV. p. 236.

Verbindung mit Alexandria eingeleitet, nachdem schon alle Häfen Nordafrika's befahren wurden, er hatte Verträge und Allianzen mit Marokko und Fez, und seitdem das Bedürfniß von Consuln allgemeiner ward, gab er Barcellona das Recht, alle überseeischen zu ernennen und unterwarf ihrer Jurisdiction alle Vasallen der Krone Aragon, die in ihren verschiedenen Häfen handelten. Im dreizehnten Jahrhundert hielt Barcellona schon Consule in Alexandria, Tunis und Bugia, Sevilla, Sardinien und Sicilien, später dehnten sie sich aus bis auf die griechischen Inseln, in die Levante, nach Cypern, Constantinopel und Ungarn. Vortrefflich war auch die Municipalverfassung von Barcellona; noch war im zwölften Jahrhundert die Stadt klein, aus Benjamin von Tudela zu schließen, aber ihr Handel schon ausgebreitet; später ward sie wegen ihres Reichthumes zum Sprichwort, wie Valencia wegen seiner feinen Sitte und Saragossa wegen seines altehrwürdigen Ansehens. Vier Friedensrichter (paciarii) und hundert Senatoren standen an der Spitze der Gemeindeverwaltung, und die großen Rechte, die seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts der Senat von Barcellona erhielt, machen, daß Capmany, der sonst keiner der eingenommenen spanischen Patrioten ist, ihn mit dem römischen selbst zur Zeit seiner Kraft und unerschütterter Consequenz vergleicht, und es ist in der That höchst erhebend, wie wundervoll sich Jahrhunderte hindurch diese Gemeinde behauptete. Wie würden Aragon, Navarra und die baskischen Provinzen zu ihrer nachmaligen Entwickelung gekommen sein, wären sie nicht mit Catalonien in jene heilsame Verbindung getreten, durch die ein neues Element in die spanischen Volksstämme kam mit neuen Bedürfnissen und Ideen, die sie hinausrissen über den Kreis, den ihnen die Natur in ihrem ursprünglichen Zustande gezogen zu haben schien. Noch jetzt bilden die Catalanen und Catalonier eine von allen übrigen Spaniern ganz verschiedene Race. Die frühern republikanischen und unabhängigen Sitten und die

daraus entspringende Industrie und Thätigkeit haben sich nie geändert, und sie gehören zu den fleißigsten Volksstämmen Europa's, ausharrend und unermüdlich in Verfolgung ihrer Zwecke und unveränderlich in ihren Gewohnheiten. Sie bilden vielleicht den achtbarsten Theil der Bevölkerung in ökonomischer Beziehung, und wenn das übrige Spanien ihrer Provinz gliche, so würde es in Europa jene Stellung, die ihm gebührte, einnehmen. Man findet sie allenthalben, aber sie theilen mit den übrigen die Abneigung, sich außerhalb ihrer Heimat auf immer niederzulassen. Sie würden unstreitig am geeignetsten zur Colonisirung der Einöden des südlichen und mittleren Spaniens sein. Das Hüttenökonomiesystem, durch die Weiber und Kinder den Feldbau zu bestellen, wird hier besser als in irgend einem andern Theile betrieben, und man sieht sie nach Art der Toskaner vor ihren Thüren sitzen und in den Zwischenräumen ihrer anstrengenderen Beschäftigungen Stickereien für den Verkauf machen. Sie haben in ihren Gebräuchen und in ihrem Charakter Eigenthümlichkeiten, welche allen übrigen Klassen der Spanier zur Unterhaltung dienen; ihr Dialekt ist etwas plump, und ihre Sitten, im Vergleich mit dem größern Theile der übrigen Stämme, rauh und ungebildet. Sie sind sehr zurückgezogen, sparsam und in ihrem Benehmen zurückhaltend. Sie halten zusammen in der Art der Schotten und Schweizer, mit welchen sie viele Aehnlichkeit haben, und in allen Verhandlungen, wo sie gegenwärtig auf die Regierung einen Einfluß ausüben, verbinden sie sich miteinander gerade in der Weise von Altenglands nördlichen Nachbarn; sie repräsentiren wirklich die industrieusen und handeltreibenden Schotten in England und die Piemontesen oder Lombarden in Italien.

Achtes Kapitel.

Bilder aus den Provinzen. [illegible] Wiederherstellung [illegible]

Majestätisch erhebt sich das Grundgebäude der Provinzen mit seinen glänzenden Gipfeln, mit seinen dunklen Wäldern und Bergseen, mit seinen [illegible] mit seiner [illegible] und mit dem [illegible] Montperdü. [illegible] fühlen, ehe wir ihn sehen, den unsre Augen suchen, [illegible] wir mehr als die Richtung kennen. [illegible] Die Buchten des [illegible] einschließen, sind die letzte Zuflucht des [illegible] Luchses, welche beide Thierarten gegenwärtig [illegible] sind, als es noch vor fünfzig Jahren [illegible] in die Bassins herabsteigen zu sehen. [illegible] Thäler gesperrt durch ungeheure, [illegible] fene Steinmassen, die ein [illegible] darbieten; zwei gegenüberstehende Bergwände sind über einen Fluß hinweg gegen einander gestürzt und haben das Thal mit ihren Trümmern erfüllt. [illegible] wähnt in seiner Frankengeschichte eines Erdbebens, welches in den achtziger Jahren des sechsten Jahrhunderts die größten Verwüstungen in den Provinzen anrichtete, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß dieses Chaos, von den Thalbewohnern Lapeirada genannt, aus den Trümmern der damals niedergestürzten Berge entstanden ist. Die ganze gewaltige Bergmasse des Marbore aber gleicht durchaus einem Bauwerk von Menschenhand; es scheint, die Natur habe, nach einem menschlichen Plane bauend, hier zeigen wollen, wie sehr sie uns überrage, selbst wenn sie unsre Normen und Regeln auf einen Moment zu den ihrigen mache. So wunderbar sym-

metrisch sind die Stufensitze dieses grandiosen Amphitheaters, solche Ordnung hält der Kranz von Pfeilern, in welche jede Präcinction ausgeht, so regelmäßig erheben sich diese Marmorthürme, so zierlich sind diese Festons von Gletschern und Schneelagern in dem Halbkreis vertheilt, so symmetrisch fallen diese Cascaden herab und so großartig krönt die Wand des Cylinders das ganze Bauwerk. Wer aber beschreibt den Glanz der Gletscher, das Dunkel der Säulen und das um die gigantischen Felswände ausgegossene ätherische Blau? Alles dies ist von unbesiegbarer Größe und Schönheit und wird auf Erden nicht wieder gefunden.

Diese Berge werden fast ausschließlich von spanischen Hirten beweidet, denen sie die Natur, den politischen Grenzen zum Trotz, ausgeliefert zu haben scheint, indem sie ihnen von Süden her leichtere Zugänge eröffnete. In microscopischer Ferne sieht man sie mit ihren Heerden auf den Scheiteln hinziehen, den Hirten und seine Familie voran, dem seine Heerde folgt, ohne daß er sie anders als mit seiner Pfeife regierte und in die Thäler herab tönt ihr fröhlicher Gesang. Nach lange fortgesetzten kleinen Kämpfen ohne Frieden oder Waffenstillstand, in welchen der französische Pyrenäenbewohner gewöhnlich der Stärke seines Gegners unterlag, hat jener ihm endlich gutwillig das Feld geräumt und der Spanier zieht nun ruhig und ungestört über diese Berge. So stellt sich am Ende, trotz dem Widerstreben der menschlichen Einrichtungen, dennoch her, was die Natur durch ihre großen und einfachen Gesetze gewollt hat. Diese spanischen Hirten sind übrigens zu einem Zustande der Halbwildheit verurtheilt, der den guten und bösen Neigungen der ursprünglichen Menschennatur die unbeschränkteste Entwickelung gibt. Vielen unter ihnen ist der Werth des Geldes durchaus unbekannt; aber es ist ohne Beispiel, daß sie dem bedürftigen Fremden Beistand oder Nahrung verweigert hätten. Nach einem beschwerlichen Marsch durch die Gebirge thut es einem wohl, bei diesen

Hirten an einem Feuer sich zu wärmen und zu trocknen und an der frischen Milch ihrer Heerden sich zu erquicken; will man ihnen aber bei'm Abschiede Geld reichen, so verschmähen sie es mit ächtspanischem Stolz und mit den Geberden eines Granden erhebt sich einer von seinem Lager und sagt einem trocken in gutem Castilianisch: „Wer Geld hat, mag es behalten und Gott bewahre es ihm, wir Hirten aber haben dessen nicht nöthig!" und damit legt er sich wieder, ein neuer Diogenes, mit seinem ausgebreiteten Mantel in der Sonne nieder. Ihre Kleidung sind Schaffelle, ihre Wohnung das weite Dach des Himmels, ihre Nahrung Wurzeln und Milch; ihre Freude, einen Menschen zu sehen; ihr Leid, dem Winter vor Ende Augusts weichen zu müssen; ihre Beschäftigung, die Strahlen der Sonne in ihre Pelze aufzufangen.

Es ist schwer zu sagen, wie tief und innig das lebenvolle Bild des Frühlings auf die Sinne wirkt, wenn man Monate lang von nichts anderem als Schneefeldern, Gletschern, nackten Felswänden und höchstens von einigen verdorrten Tannen oder noch winterlich behangenen Ebersbäumen ohne Laub Eindrücke empfangen hatte. Ueber die Wiesen, durch die der Gave sich schlängelt, hat der Frühling einen Teppich voll Glanz und Blumenduft ausgebreitet und liebliche Gebüsche frischbelaubter Ulmen nehmen den Wanderer auf. Entzückt von den Reizen einer frischen Gebirgslandschaft betritt man die Regionen von Lavedano, wo die Cultur dieselbe ist, wie im Zweilütschiner Alpenthale, dem diese Gegend nach Lage und Formen entspricht. Die drei Sommermonate über verläßt die ganze Familie die untere Hütte; ein Glied derselben zieht mit der Heerde auf die Gipfel der Berge, die Uebrigen füllen die Sommerscheune mit der Ernte der mittlern Bergregion. Zu Anfang Septembers steigt die Heerde von den Gipfeln herab, und verzehrt, was auf den mittlern Wiesen zurückgeblieben oder nachgeschossen ist; mit dem Oktober kommt sie bei der Scheuer an und nun beginnt die Winterfütterung

aus dieser und die Familie kehrt in die untere Hütte zurück. Dieß aber ist der günstigste Zustand des Hirten in den Pyrenäen, wenn er mit dem Vorrath des Sommers den ganzen Winter hindurch ausreicht, ein Zustand, der nur in einigen glücklichen Thälern angetroffen wird. In den übrigen muß er droben auf den Bergen dem Winter trotzen, er selbst und seine Heerde dem Hunger Preis gegeben, und wehe ihm, wenn das Frühjahr länger als gewöhnlich ausbleibt oder frühe Fröste seinen kleinen Sommer-Vorrath geschmälert haben! Aber auch in der günstigsten Lage verzehrt er den ganzen Ertrag seiner Heerde während des Winters, und in der Unmöglichkeit, das Geringste über sein tägliches Bedürfniß zu gewinnen, bleibt sein Zustand immer höchst bedenklich. Allein sich selbst überlassen und wegen Vertheidigung seiner Grenzen wie in jeder andern Beziehung auf sich selbst verwiesen, hat der spanische Hirt jenes Selbstvertrauen, jene Gewandtheit und jenen Trotz, die den Pyrenäenbewohner von dem stillern Schweizer unterscheiden. Seine Gestalt, sein Anstand und seine ganze Erscheinung wenn er, das Gewehr über die Brust gehängt, über die Berge wegschreitet, sind die eines Herrn. Hier, auf unzugänglichen Felswarten, hält er die Nächte hindurch über seine Heerde Wacht; hier, wo man meint, daß nur Adler kämpfen könnten, hier greift er an, schlägt seinen Feind, oder flieht, indeß der Sieger seine Heerden verwüstet, und dieser kleine Krieg ist zugleich seine Lust und Quell und Trost seiner Armuth. Aber wenn sie ruhig bei ihren Wachtfeuern sitzen, erzählen sie sich Sagen und Legenden und ihre Rede fließt von Feuer und Jugendkraft über, wenn sie einem Fremdling die Schönheiten ihrer Heimath schildern oder wenn sie von Karls des Großen Paladinen sprechen, von Roland, von Agramant und von dem Stahlschlosse, das die Geliebte einschloß; wo das Roß Rolands aufgetreten, um den Sprung zu wagen, wo Durindane niedergefallen, als sie die Bresche geschlagen hatte; alles dies wissen sie auf ein

Haar anzugeben. Mit Wohlgefallen hört man solcher Rede zu und ruft sich die lieblichsten Bilder des Ariostischen Fabellandes zurück, und ist hocherfreut und entzückt, da zu sein:

— — — — Da, wo des Pyrenäus Höhen
Zwei Reiche zeigen, die der Berg vereint,
Wo fern Gestade zweier Seen,
Und Frankreich hier, und Spanien dort erscheint.
Dort sieht man stolz den Marmorfels sich heben,
Den rings von Stahl ein dunkler Wall umschließt,
Und, wie die Gipfel auf zum Himmel streben,
Verlassen, was zu ihnen aufwärts sprießt. — *

Die wunderthätige und reich mit Indulgenzen bedachte Kapelle von Héas, jetzt im Besitz eines Privatmannes, der sich zum Pachter derselben constituirt hat, ist der Wallfahrtsort des Hochgebirges. Der fünfzehnte August und der achte September versammelt hier eine ungezählte Schaar Gläubigen, die von allen Richtungen herbeiströmen, Indulgenzen zu gewinnen; den Ertrag der Opfer theilen die Priester mit dem Eigenthümer. In der Tribune der Kapelle hängt ein großes Madonnenbild, von der Andacht der Gläubigen durch Küsse verzehrt; aber man hat Mühe, sich eines unwillkürlichen Lächelns zu erwehren, wenn man die Mutter Gottes im rothen Capulet und im schwarzbraunen Friesrock der Thalbewohnerinnen erblickt. Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts stürzte ein Theil der mittlern Masse des Pic von Héas plötzlich ein, schloß mit seinen Trümmern das Thal und zwang den Gavefluß vor diesem Bollwerk einen See zu bilden. Auf einem dieser Felsen sah man, nach der Tradition des Thales, die heilige Jungfrau sitzen und dem Bau der Kapelle wohlgefällig zusehen; von hier lockte sie die drei himmlischen Ziegen zu sich, welche die Handwerker während der Arbeit ernährten und dieser Fels ist der Sinai des Thales geworden. So wächst die Neigung und die Lust an der Fabel, da, wo die

* Orlando furioso, Canto IV. st. 11. 12.

Geschichte noch nichts als die großen, in langen Perioden wiederkehrenden Arbeiten der Natur zu erzählen hat!

Es wohnt eine Familie im Pyrenäengebirge, die seit mehr als einem Jahrhundert des Ruhmes genießt, die kühnsten und geschicktesten Bärenjäger hervorgebracht zu haben und der jetzige Chef derselben hat selbst nicht weniger als neun und dreißig jener Thiere theils mit dem Dolche, theils mit dem Gewehr getödtet. Jede Beute dieser Art bringt ihm außer dem Werth des Felles noch einen Preis, den das Departement für jeden getödteten Bären zahlt. Dies hat Wohlstand über die sehr zahlreiche Familie ausgebreitet, deren männliche Nachkommen sich alle, jetzt mehr aus Geschmack und Wahl als aus Nothdurft, demselben Geschäfte widmen. Ihre unter gewaltigen Ahornen versteckte Wohnung ist der gewöhnliche Versammlungsplatz zu einem ländlichen Mahle. Einer von ihnen ist einst, nachdem er seinen Dolchstoß vergeblich angebracht und das Messer verloren hatte, mit einem der stärksten Thiere handgemein geworden und hat keinen andern Weg zu seinem Heile erspähet, als den Bären auf gut Glück an den Rand eines Abgrundes zu schleppen, und mit Gefahr, selbst von ihm mit fortgerissen zu werden, ihn von hier hinabzustürzen. Diese heldenmüthigen Jäger, die des Hochgebirges blutdürstige Raubthiere erlegen, haben auf ihren Fahrten Abenteuer bestanden, wie Simson und die hellenischen Heroen, und interessant ist ihre Ueberzeugung, daß ein kräftiger und gewandter Mensch, mit einem Dolche bewaffnet, auch dem stärksten Bären gewachsen sei, vorausgesetzt, daß er Gesicht und Hals bei dem ersten Angriff zu decken wisse und kaltes Blut für den rechten Stoß zwischen den Vordertatzen des Thieres behalte.

Aber während der Jäger frei und fröhlich auf den Bergen sich herumtreibt, sieht man düstre Gestalten, Menschen, wie Halbwilde gekleidet, hastig durch die Wälder sich bewegen und mit unbegreiflicher Geschwindigkeit die Stufen des Pics

hinunterſteigen. Ein dichter ſchwarzer Bart fällt auf die offene Bruſt herab, um die Schulter hängt eine kurze Jacke, ein Schaaffell umſchließt die Hüften, das Bein iſt entblößt, um die Bruſt aber hängt ein Gewehr. An dieſem Aufzuge erkennt man einen Schmuggler, der, um die Zollſtätte zu umgehen, ſeinen Weg über den Kulm des Pic blanc genommen hat. Dieſer, jedem Andern unzugängliche, Weg iſt die Hochſtraße der Schmuggler, einer Genoſſenſchaft, von deren Elend es unbegreiflich iſt, daß dieſes ſie nicht in jeder Generation ausſterben läßt. Wenn man ihnen zuruft, antworten ſie mit Flintenſchüſſen und behaupten jederzeit den Vortheil einer unzugänglichen Höhe, auf der ſie, wie im Schooß der Erde, ſicher ſind. Nicht die wilden Thiere des Wgldes fürchten ſie, nicht gräßliche Abgründe, nicht Lawinen, nicht des Himmels donnernde Stimme. Gräßlich murmelt es in den Bergwänden umher, aus den Wolken reißt ſich der erſte Blitz los und von dem Schlag, der ihm folgt, ſtürzt der düſtre ſchwarzbraune Mann betäubt nieder und um ihn her liegt die geſchmuggelte Waare. Durch tauſend Felswände tönt des Sturmes erhabene Muſik und das ganze Gebäude der Pyrenäen ſcheint zu wanken und unter ſeinen Trümmern zu begraben jegliches Geſchöpf.

— — — — — — und fern
Von Pic zu Pic, durch raſſelndes Geſtein
Hüpft Blitz auf Blitz! Nicht eine Wolke nur,
Nein jeder Berg hat ſeine Sprache nun,
Mit der er donnernd zu den andern ſpricht! *

Aber der Schmuggler rafft ſich wieder auf und ſucht ſeine Päcke zuſammen und ſteigt durch die Wetterwolken gegen den

---

* — — — — — — Far along
From peak to peak, the rattling crags among,
Leaps the lion-thunder! Not from one lone cloud,
But every mountain now has found a tongue
And answers through her misty shroud.

See herab. Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag, über, unter, vor und hinter ihm — ein Schauspiel ohne Gleichen! — Unbegreiflich, wie er dem wilden Kampf der Elemente entkam, wie er nicht in den See herabstürzte von dem steilen Abhang!

Im fünften und sechsten Kapitel ist erwähnt worden, wie die Könige von Asturien und Leon dem Klerus ergeben waren und wie sie nach jedem Siege, den sie erfochten hatten, Kirchen oder Klöster gründeten und reichlich begabten. Diese Stiftungen erhielten allmählig großen Ruf bei den Gläubigen, besonders wenn sie den Stab, die Hand oder auch nur die Nägel irgend eines Heiligen bewahrten, und selbst mit den Moslems trat man häufig in Unterhandlung und verstand sich zur Zahlung beträchtlicher Summen, um die Reliquien eines Märtyrers ausgeliefert zu erhalten. Es hatten sich nämlich während der Verfolgungen einiger Sarazenenfürsten auch unter den spanischen Christen in den nördlichen Gegenden des Landes wie in Andalusien Männer gefunden, welche lieber Schmach und Tod erduldeten, als daß sie ihren Glauben verläugnet hätten. Dadurch aber gaben sie Zeugniß von der Festigkeit ihres Vertrauens auf die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums und die Begeisterung, die der Glaube, wo er unterdrückt werden sollte, in edeln Gemüther erzeugte, gab auch der spanischen Kirche viele heroische Vorbilder dieser Art. Bei den Gräbern der hingerichteten Märtyrer versammelte man sich und betete und dankte Gott für das gegebene Beispiel. Die Feier schloß mit dem Genuß des heiligen Abendmahls und mit einer Almosenaustheilung. Man hielt den Märtyrern Lobreden und las die Thaten und Leiden der Hingerichteten vor. Man nannte diese Tage die Geburtstage der Märtyrer, weil sie an den Tagen ihres Todes zur Freude des ewigen Lebens gleichsam geboren waren. Mariana, und Ferreras zählen fast in jedem Buche ihrer Geschichte solche Glaubenshelden auf und berichten umständlich, welche Kirchen

und Klöster des Landes ihrem Andenken gewidmet sind. Auf diese Weise entstanden in Spanien zahlreiche Klöster und selbst Könige, Prinzen und Prinzessinnen wählten sie zu ihrem Aufenthalt. So begab sich Sancho, Navarra's erster König, ins Kloster von Leira, gebeugt von der Last seiner Jahre und von dem Gewichte seiner Siege und rühmlichen Beschwerden, wie eine altspanische Chronik sagt, und starb daselbst in Andacht und Frömmigkeit. Dasselbe that Alfonso IV. von Leon, welcher Mönch wurde im Kloster von Sahagun, obwohl er es bald wieder verließ, um den verlassenen Thron wieder in Besitz zu nehmen. Das Kloster Leira hatte schon Sancho's Vater, Fortun Garcias, häufig besucht und schenkte ihm die Ortschaften Oloada und St. Stephan nebst einigen Mühlen. Merkwürdig ist es, daß zu der Gründung der meisten Klöster in den Legenden fast immer dieselbe Veranlassung erzählt wird. Ein König, Graf oder Ritter verfolgt nämlich auf der Jagd ein wildes Schwein, kommt dadurch in verwachsene, gebirgige, einsame Gegenden, wo ein Altar mit Reliquien, oft mit unversehrten Leichnamen gefunden wird und nicht lange nachher erhebt sich an dieser Stelle ein Kloster zur Ehre eines Heiligen.

Zu Anfang des zehnten Jahrhunderts stiftete Bernhard, Graf von Pallars und Ribagorza mit Genehmigung seiner Ehegenossin Donna Toda das Marienkloster zu Obarra und bestimmte dasselbe zum Orte ihres gemeinsamen Begräbnisses. Um dieselbe Zeit aber lebte in Galicia ein heiliger Einsiedler, Namens Tranquillus, der sich in die Einöde begeben hatte, damit er sich einzig und allein mit Werken des Heils beschäftigen möchte. Das Gerücht von seinen Tugenden breitete sich in den benachbarten Gegenden gar bald aus und es fanden sich eine Menge Leute bei ihm ein, welche durch seinen frommen Lebenswandel solchergestalt erbauet wurden, daß sie der Welt entsagten, um sich der Leitung eines so würdigen Mannes zu überlassen. Und als der König von Leon, Don Ordono, in der

Provinz Galicien sich befand, begaben sich zu ihm St. Tranquillus und Graf Hermegild und baten ihn um Erlaubniß, ein altes Kloster an dem Flusse Sil, ungefähr eine Meile von der Vereinigung dieses Flusses mit dem Minho, wiederherstellen zu dürfen. Der König, welcher jede Gelegenheit, seine Frömmigkeit zu üben, begierig ergriff, gewährte ihnen nicht nur ihre Bitte, sondern bewilligte diesem Kloster auch treffliche Einkünfte, damit der Bau, womit alsbald der Anfang gemacht wurde, desto füglicher vor sich gehen könnte. Dieses Ordenshaus wurde dem heiligen Stephan geweihet und ist gegenwärtig eines der berühmtesten des Benedictinerordens; es heißt auch noch heut zu Tage das St. Stephanskloster am Flusse Sil und man verehret darin die Reliquien einiger spanischen Bischöfe, welche sich dahin begeben und ihr Leben beschlossen haben.

Um dieselbe Zeit (J. 924) ward auf dem Gebirge von Libana das Kloster Santa Maria de Piasca gestiftet, die Klosterkirche zu Ripol von zwei catalonischen Bischöfen eingeweiht und das Kloster unsrer lieben Frauen zu Aranda gegründet von Don Ramiro, dem Könige von Leon, welcher Gott, der heiligen Jungfrau und dem Apostel von Spanien seinen Dank zu erkennen geben wollte für die großen Siege, die er mit Hülfe des Himmels über die Mohamedaner erfochten hatte. Zwei Jahre nach dieser Stiftung gründete der König am Ufer des Flusses Cea noch zwei Klöster, wovon das eine dem Apostel Andreas, das andere dem heiligen Christoph gewidmet wurde; beiden wies er hinlängliche Einkünfte zur Unterhaltung der Mönche an und der König selbst pflegte häufig in diesen Klöstern seine Andacht zu verrichten. Ein viertes Gotteshaus stiftete Don Ramiro zu Distriana im Thale Valduerna, nicht weit von dem Städtchen Labaneza in Altkastilien. *

* Ferreras Historia t. III. p. 354. tom. IV. pag. 246.

Um dieselbe Zeit (J. 942) baute Sunier, Graf von Urgel, ein Frauenkloster zu Barcelona und nannte es San Pedro de las Muchachas. Da entsagte auch Donna Urraca, des castilischen Grafen Garcias Tochter, den vergänglichen Freuden dieser Welt und nahm den Schleier und begab sich in die Stille des Klosters Covarubias, welches ihr Vater für sie erbaut und mit beträchtlichen Einkünften ausgestattet hatte. Ihrem Beispiele folgte Donna Frigida, des castilischen Grafen Sancho Tochter, welche gleichfalls ein Verlangen trug, sich Gott zu widmen. Der Graf ließ auch, ihren Wünschen zu entsprechen, zu Ogna ein Kloster bauen und legte solchem große Einkünfte bei. Die Chronisten aber sagen von diesem Grafen, daß er seine Castilier väterlich geliebt und denselben viele kostbare Rechte und Freiheiten (buenos fueros) verliehen habe, wodurch mehrere castilische Städte zu großem Flor und Reichthum gelangten. In einer Schlacht gegen die Sarazenen blieb dieser bürgerfreundliche Graf und er und seine Tochter liegen begraben in den kühlen Gewölben von Ogna.

Um dieselbe Zeit (J. 1012) wurde das Kloster Corias in Asturien gestiftet von Don Piniol Ximenez und seiner Ehegenossin Donna Adonce Munia. Das waren sehr vornehme und mächtige Leute, hatten aber keine Kinder. Daher suchten sie ihre großen Reichthümer zu guten Werken anzuwenden. Sie hatten einen Hausgenossen, Namens Suero, einen tugendhaften Mann, dem Gott zu erkennen gab, wie er verlange, daß sie ihm ein Kloster erbauen sollten. Alsbald gehorchten sie und dieses Ordenshaus hieß Corias von dem Orte, wo es angelegt wurde. Und nicht lange darnach entstand das Marienkloster von Najera, welches wieder einem spanischen Könige seinen Ursprung dankt. Als nämlich Don Garcias, König von Navarra, einstmals auf der Jagd war, ließ er ein Rebhuhn aufjagen, nach welchem sogleich der Falke aufsteigen mußte. Das ermüdete Rebhuhn verkroch sich in's

Gesträuch, aber der Vogel verfolgte es. Um beide zu bekommen, ging der König in's Dickicht und fand daselbst eine Höhle, in welcher sich ein Bildniß unsers Herrn und Heilandes befand, welches hier vor den Beschimpfungen der Mahomedaner verborgen gehalten wurde und in dessen Nähe sich die beiden Vögel ganz stille verhielten. Gerührt durch diesen Anblick und voll Ehrfurcht gegen die heilige Stätte, fiel Don Garcias auf seine Kniee vor dem Bilde nieder, betete zu dem Heilande und that das Gelübde, an diesem Orte ein Kloster zu bauen, allwo unserm Herrn Christus die gebührende Verehrung erwiesen werden könnte. Dieß ist der Ursprung des Klosters Santa Maria von Najera, zu welchem der fromme König kurz hernach den Grund legte und welchem er solche Einkünfte anwies, die seiner vollkommen würdig waren. *

Um dieselbe Zeit wurde an Wiedererbauung der Städte Avila, Salamanka, Segovia und anderer Orte gearbeitet; als nun die Stadt Avila eine ziemliche Anzahl Einwohner hatte, ließ ihnen der König insgesammt Ländereien und Grundstücke anweisen. Seine Gemahlin aber, die Königin Constantia, eine Tochter des Herzogs von Burgund, hatte den ruhmwürdigen Adelelmus, den die Spanier St. Lesmes nennen, aus dem heimatlichen Kloster Casa Dei mit sich genommen und der König Don Alfonso von Leon schenkte diesem heiligen Mönche eine Kirche zu Burgos, um ein Kloster daraus zu machen und legte demselben wichtige Einkünfte bei. St. Adelelmus erbauete das Kloster, widmete es St. Johannes dem Täufer und befliß sich allezeit, den armen Pilgrimen, die im Kloster einkehrten, Gastfreundschaft zu erzeigen und sie durch seine großen Tugenden zu erbauen. Zehn Jahre aber nach dieser Stiftung starb der berühmte spanische Mönch Dominicus de la Calsada in einem hohen Alter. Da er mit Betrübniß gesehen hatte, daß diejenigen, welche nach der

* Moreti annales Navarrae t. II. p. 644.

heiligen Stadt Compostella pilgern wollten, mit großen Beschwerlichkeiten zu kämpfen hatten, indem sie ganz unwegsame Gegenden durchziehen mußten, so faßte dieser würdige Mann den Entschluß, diesen Uebeln nach Kräften abzuhelfen. Also ließ er Brücken über die Flüsse schlagen, einen großen Berg abtragen, welcher Räubern zum Aufenthalt diente, und legte selbst Hand an und war unermüdet thätig bei diesen rühmlichen Arbeiten. Auch ließ er ein Hospital und eine Kirche bauen, die beide heut zu Tage seinen Namen führen. *

Und als der König Don Alfonso sah, daß die Mahomedaner unter einander blutige Kriege führten, entschloß er sich, seine Residenz Leon, welche seit zwanzig Jahren öde lag, wiederherzustellen. Da ihm nun die vornehmsten Herren des Reiches hierzu behülflich waren, sandte er Baumeister und Arbeitsleute dahin, welche alsbald das Werk begannen. Da wurde auch in dieser altehrwürdigen Stadt der Grund gelegt zur Kathedralkirche, zum Pelagiuskloster und zur Kirche Johannes des Täufers (J. Chr. 1016). Aber auch die Wiederherstellung der von den Mahamedanern zerstörten Städte Avila, Segovia und Salamanka schritt rasch vorwärts und die Oberaufsicht dabei hatte der Liebling des königlichen Hauses Graf Raimund von Burgund. Der ließ sich auch die Restauration und Wiederbevölkerung dieser vormals so blühenden Städte recht angelegen sein und lud durch wiederholte Edicte und im Namen des Königs Don Alfonso sämmtliche Ricos Hombres und das Volk von Leon und Kastilien ein, besagte drei Plätze zu bewohnen, indem er denen, die sich daselbst niederlassen würden, Ländereien, Weinberge und sonstige Einkünfte zu ihrem Unterhalt anwies. Alsbald fanden sich von allen Orten eine Menge Leute ein, Adelige und Bürger, und bauten Häuser und Kirchen und pflanzten Aecker und Fruchtgärten und umgaben Avila, Segovia und Salamanka

* Florez Hispania sacra t. VII. p. 622.

mit tüchtigen Mauern. Auf solche Weise wurden diese drei Städte durch des Königs, des Grafen und der Einwohner Sorgfalt in gehörigen Stand gesetzt und gelangten bald wieder, durch den Gewerbfleiß ihrer Bürger emporgebracht, zu Ansehen und Reichthum. Den Städten Arevalo, Iskar, Sepulveda und Osma, die im Drange der Zeiten viel gelitten hatten, wurden beträchtliche Summen angewiesen, um ihre Communen wieder in Flor zu bringen und Handel und Industrie zu beleben und gleicher Sorgfalt hatten sich zu erfreuen noch viele andre, durch die Sarazenenkriege herabgekommene Ortschaften im Stromgebiete des Duero und in den Gebirgen von Leon und das verödete Land wurde solcher Gestalt wieder angebaut und wenn die Bürger von ihren Arbeiten ruheten, übten sie sich in den Waffen, um den Einfällen der Mohamedaner begegnen zu können und von Fürsten und Herren wurden diesen aufblühenden Stadtgemeinden viele kostbare Rechte und Freiheiten ertheilt.

König Fernando aber, nachdem er die Lande des Mohrenkönigs von Badajoz verwüstet hatte, betrieb mit großem Eifer die Wiederherstellung und Bevölkerung von Zamora, und bald erhob sich diese Stadt als Bollwerk der Südwestgrenze des Reiches, stark durch gewaltige Mauern und Thürme, stärker durch Freiheiten und Vorrechte, die der König den Ansiedlern aus den Gebirgen von Leon, Galizien und Asturien gewährt und zugesichert hatte. Hier in Zamora empfing der König den Leichnam des heiligen Bischofs Isidorus, den eine stattliche Gesandtschaft von Prälaten und Rittern, zur Freude und Erbauung der Christen, aus Sevilla herbeiführten. Der König und der ganze Hof leitete die hochverehrte Reliquie feierlich nach Leon. Da ward ihm eine Kirche geweiht und mit Land, Städten und Burgen ausgestattet, auch mit Kreuzen, Kelchen, Rauchfässern, Lampen und anderem Geräth, auch mit Gold, Silber, Elfenbein, Edelstein und sonstigen Kleinodien. Den der Christenheit erworbenen Schatz

feierten Feste und Gelage, noch mehr aber die Demuth der Fürsten Don Fernando und Don Sancho. Der König selbst bediente die Geistlichen bei'm Mahle, die Königin mit ihren Söhnen und Töchtern die Armen. Eine Menge Menschen pilgerten nach Leon, um die heilige Reliquie zu verehren und die Stadt ward groß und reich durch Handel und Gewerbe. Aber auch die Städte Burgos, Logrono, Lerma und Soria gelangten wieder zu Ansehen und Wohlhabenheit. Letztgenannte Stadt, in deren Nähe man die Ruinen von Numantia sieht, erhielt durch Don Alfonso's Gnade einen Bischof und über den Duero ließ der König eine massive steinerne Brücke bauen. Das an den Ufern des forellenreichen Tuerto gelegene Astorga ward blühend durch seine Webereien, Valladolid durch seine Seidenstühle und Tuchfabriken, Palencia und Toro durch ihre den Arabern abgelernte Garten- und Obstkultur, Medina del Campo und Simancas durch Weinbau. Zamora aber bewahrte den Leichnam des heiligen Ildefonsus und in den ewigen Kämpfen mit den Mahomedanern zeichneten sich die Bürger dieser Stadt vor vielen andern durch Mannhaftigkeit und Heldenmuth aus. Die Sarazenen nannten sie die Löwen von Zamora.

Zweites Buch.

Die Castilier und die Aragonesen.

Erstes Kapitel.

Fernando der Große und seine Nachfolger. Heldenthaten des Ruy Diaz von Vivar.

Ein unbeträchtliches Gebiet des Gebirgslandes an den Quellen des Ebro und der Pisuerga hieß zuerst Castilien. Es scheint von den Arabern entweder nie erobert oder doch nicht behauptet worden zu sein; denn schon um die Mitte des achten Jahrhunderts wird ein unabhängiger christlicher Graf Roderich von Castilien genannt. Die Grenzen des Landes erweiterten sich in den Kriegen der gothischen Christen mit den Arabern und es stand unter der Regierung mehrerer Grafen, die nur mit Widerstreben die Lehnsherrlichkeit der Könige von Leon anerkannten. König Ordono lockte diese Grafen an seinen Hof und ließ sie ermorden; doch die Castilier unterwarfen sich ihm nicht, sondern führten eine republikanische Verfassung ein und stellten zwei Alkaden an die Spitze der Regierung. Einer dieser Richter hinterließ einen Enkel, Ferdinand Gonzalez, der, nachdem er seinen Oheim und seinen Bruder, die Grafen von Amaja und Osma, beerbt hatte, im Jahre neunhundert drei und dreißig ganz Castilien mit bereits sehr erweiterten Grenzen unter sich brachte, und, obgleich einige Lehnsrechte

des Königs von Leon anerkennend, mit großem Ansehen und beinahe königlicher Macht regierte. Er war ein staatskluger und tapferer Regent, der stets für die wichtigste Stütze des Königreichs Leon gehalten wurde und der an den Thronstreitigkeiten dieses Reichs einen sehr thätigen Antheil nahm. Bald sah sich Leon veranlaßt, dem mächtigen Vasallen die Feudalpflicht zu erlassen und Ferdinand Gonzalez ward also der erste unabhängige Regent von Castilien.

Sein Sohn und Nachfolger Garcias Fernandez, zwar tapfer wie sein Vater, doch weniger glücklich, vermochte die Verheerungen seines Landes durch den berühmten arabischen Wezier Almanfor nicht zu verhindern, da die Empörungen seines Sohnes ihn zwangen, seine Streitkräfte zu theilen. Er starb an den Wunden, die er in einem Treffen gegen die Araber erhalten hatte, aber sein Sohn, Sancho Garcias, rächte den Tod des Vaters durch Einfälle in das Gebiet der Mahomedaner und er war glücklich in seinen Kämpfen und machte große Beute. Klug benutzte er die inneren Zwiste der arabischen Fürsten, stand bald dem einen, bald dem andern bei, und erweiterte bei der Gelegenheit sein Gebiet beträchtlich. Er verjagte die aufrührerischen und schon seinem Vater und Großvater verfeindeten Grafen von Bela, veranlaßte aber dadurch den Untergang seines Stammes. Denn sein Sohn und Erbe Garcias Sanchez wurde, als er zu Leon sich mit der Schwester des Königs Bermudo vermählen wollte, von dem Grafen von Bela ermordet. Castilien fiel nun an Navarra, dessen König Sancho der Große eine Schwester des ermordeten Grafen, Donna Elvira, zur Gemahlin hatte. Als dieser starb, erhielt zufolge einer Erbtheilung sein zweiter Sohn Ferdinand Castilien und, nachdem Bermudo in der Schlacht bei Tamara geblieben war, als Gemahl der Schwester desselben auch Leon.

Ferdinand der Große, ein weiser, kraftvoller Fürst, strebte während der ersten Jahre seiner Regierung sich auf

dem Throne zu befestigen und die Verfassung des Reichs zu ordnen. Die Mentereien einiger Vasallen in Galicien und Leon unterdrückte er schnell und vollständig; dann aber ließ er die Waffen ruhen, um sich auf die künftig unvermeidlichen Kriege mit den Sarazenen vorzubereiten. Endlich schien der Zeitpunkt bequem, die immerwährenden Einfälle derselben in sein Gebiet zu bestrafen. Sie wurden von ihm nicht nur in ihre Grenzen zurückgetrieben, sondern sie mußten auch sehen, wie ihr gedemüthigter König und Herr von Toledo, Almamun, mit allen seinen Schätzen in Ferdinands Lager zog, dieselben dort ausbreitete, dem Sieger zu Füßen fiel und sich damit zur Erkaufung des Friedens und zu jährlicher Zinsbarkeit erbot. Das edelmüthige Vertrauen des Besiegten hatte bei Castiliens König mehr Gewicht, als die Rathschläge seiner Befehlshaber, welche auf die Gefangennehmung des Feindes antrugen; Ferdinand richtete ihn auf und ließ sich dessen friedliche Bedingungen gefallen. Dadurch gewann er, daß das bloße Gerücht von neuer Rüstung den Sarazenenfürsten von Saragossa bewog, durch eine Gesandschaft ihm Lehnspflicht und Zinsbarkeit anzubieten.

Nachdem Ferdinand auf der großen Synode von Coyanza (J. 1051) die Kirchenzucht hergestellt und die Lehnsverhältnisse geordnet hatte, besuchte er seinen Bruder, den König Garcias von Navarra, um mit ihm die Streitigkeiten wegen der Provinzen Rioja und Alava, die, früher zu Castilien gehörend, nun von Navarra besessen wurden, auszugleichen. Ein Gerücht, daß Garcias ihn verhaften lassen wolle, veranlaßte ihn zu schleuniger Flucht. Als Garcias nach drei Jahren den Besuch erwiederte, ließ Ferdinand ihn auf das Schloß Cea gefangen setzen. Garcias aber entkam durch Bestechung der Wächter, sammelte ein großes Heer, rief die Araber von Saragossa zu Hülfe und überzog Castilien mit Krieg. Die Versuche der Bischöfe und Lehnsträger, Frieden zwischen den feindlichen Brüdern zu stiften, scheiterten; Garcias wies Fer-

dinands Anträge schnöde zurück und die Waffen mußten den Ausschlag geben. Bei Burgos kam es zur Schlacht, in welcher Garcias besiegt und getödtet wurde. Rioja und Alava kamen nun an Castilien. Aber nicht lange zauderte der König, die Fürbitten des heiligen Isidorus für seine Waffen in Anspruch zu nehmen. Mit starkem Glauben und frischem Muthe begann er im Jahre 1064, trotz seines hohen Alters, die größte Unternehmung seines sieg- und thatenreichen Lebens. Nach siebenmonatlicher Belagerung fiel das mächtige Coimbra. Die Gefahren und den Ruhm dieser Unternehmung theilte auch der Infant Don Sancho und in seinem Gefolge Don Rodrigo Diaz, der Sohn des Diego Lainez, in Geschichten, Sagen und Liedern Ruy Diaz von Vivar, der Cid genannt. Von seinem edlen Pflegevater empfing dieser den Ritterschlag und wahrscheinlich ist, was die Sage meldet, daß dieß in der großen Moschee von Coimbra, nach der Eroberung der Stadt, geschehen.

Während des Winters aber blieb der König Ferdinand in Leon. Dahin berief er die Prälaten und die Großen des Reiches, um im Gefühl der zunehmenden Last der Jahre die Sorgen der Herrschaft unter seine Kinder zu vertheilen, sich selbst die väterliche Obergewalt vorbehaltend, wie es auch sein Vater vor ihm gehalten hatte. Don Sancho, der älteste Sohn, erhielt Castilien, von Montesdoca bis an das Gebirge Guadarama, von Taragona bis gegen Segovia — ferner: in dem Landstrich, der damals Estremadura hieß, die nachmaligen Bisthümer Osma und Avila, dann den östlichen Theil von Asturien, von Santillana genannt, endlich den Anspruch auf den Tribut von Zaragoza. Don Alfonso, der zweite Sohn, erhielt Leon mit Asturien und von Estremadura die Gebiete von Salamanca, Ciudad Rodrigo und Zamora, auch den Tribut von Toledo; Don Garcia, der jüngste, Galizien und was von Portugal erobert war bis an den Mondego, dazu den Tribut von Badajoz. Donna Elvira, die älteste Tochter, erhielt

Toro, Donna Urraca Zamora. Dieser Sorgen entledigt, erhob sich der alte Fernando, um zum letzten Male und härter als je, die Ungläubigen seinen Arm fühlen zu lassen. Ob der Saragenenfürst von Toledo den Tribut verweigert oder sonst den Castilier gereizt, ist nicht bekannt, aber schwer traf ihn sein Zorn. Von Leon aufbrechend, eroberte Don Fernando, wie im Fluge, alle Burgen und Städte, welche die Mohren noch diesseits des Gebirges besaßen, zerstörte die Warten und Landwehren, die sie an den Grenzen angelegt, und eroberte Alcala und Uceda.

Von diesem Zuge heimkehrend, erkrankte der alte König und durch eine Erscheinung des heiligen Isidorus seines nahen Todes gewärtiget, bereitete er sich in christlicher Demuth dazu vor. Angethan mit den Zeichen königlicher Macht und Würde, ließ er sich nach der von ihm erbauten und ausgestatteten Kirche des Heiligen bringen und vor dem Altare kniend betete er mit lauter Stimme: „Dein ist die Macht, dein ist das Reich, o Herr! Du bist über alle Könige, Deiner Gewalt sind alle unterthan. Das Reich, so ich durch Deine Gnade erhalten, gebe ich Dir zurück; mögest Du meine Seele zum ewigen Lichte führen!“ Nach diesen Worten legte er Königsmantel, Scepter und Krone ab, beichtete und empfing vom Bischof Vergebung seiner Sünden. Darnach lebte er noch zwei Tage im Bußgewand, das Haupt mit Asche bestreut, in eifrigem Gebete, mit Thränen der Reue. So starb er am 14. December des Jahres 1065 und ward bestattet neben seinem Vater zu San Isidro von Leon.

Nach seinem Tode führte Don Sancho von Castilien Krieg mit seinen Vettern Sancho Garces von Navarra und Sancho Ramirez von Aragon, um den Besitz von Rioja und Cuenca, denn die Castilier meinten, der Ebro sei die bequemste und müsse also die eigentliche Grenze zwischen Navarra und Castilien sein. Don Sancho Garces fand Hülfe bei dem Aragonesen, der nicht weniger die wachsende Macht Castiliens fürch-

rete und überdieß den Tod seines Vaters zu rächen hatte. Ueber die Umstände und den Ausgang dieser Kämpfe ist aber nichts Sicheres bekannt; aragonesische Geschichten rühmen sich eines entscheidenden Sieges am Ebro, die Castilier läugnen die Niederlage. Gewiß ist, daß auch in diesen Kriegen der Cid seinen Ruhm bewährt und die Liebe seines Königs vermehrt, der ihm sein Banner und die Führung seines Heeres vertraute. Bald aber wandte sich der unbegrenzte Ehrgeiz und die Herrschsucht Don Sancho's gegen seine eigne Brüder. Im Jahre 1070 kam es zum Krieg zwischen ihm und Don Garcias, der durch Gewaltthaten, durch das ausschließende blinde Vertrauen, welches er einem Günstling schenkte, seiner Vasallen Zuneigung verloren hatte. Daß vor seinen Augen sein Vertrauter von galizischen Rittern erschlagen ward, reizte den unbändigen Sinn des jungen Königs noch mehr. Die Klagen und Aufforderungen seiner Vasallen gaben seinem Bruder Sancho den erwünschten Vorwand; Unterhandlungen mit Don Alfonso von Leon, der ihm den Durchzug durch sein Reich gestattete, erleichterten das Unternehmen. Bei Santarem führten die Brüder Castilier und Galizier (Gallegen) zum Kampfe gegen einander. Der Anfang der Schlacht war den Castiliern ungünstig und Don Sancho ward schon gefangen hinweggeführt, als der Cid heranstürmte mit den Seinen, den König befreite und das Geschick des Tages wendete. Don Garcia ward des Cid Gefangener, Gallegen und Portugiesen flohen; ihre Herzen waren nicht mit ihrem König. Sancho schenkte zwar seinem Bruder die Freiheit, doch mußte er dem Reiche entsagen und mit seinen Anhängern bei dem Emirzeenenkönig von Sevilla Schutz suchen.

Bald theilte Don Alfonso des jüngern Bruders Schicksal. Gegenseitige Ansprüche auf Galizien mochten den Ausbruch des Krieges beschleunigen. Ursache war der trotzige Sinn, der unbändige Ehrgeiz, das heiße Blut der Beiden. Bei Santiaba am Flusse Pisuerga erwarb im Jahre 1071 die

Tapferkeit des Cid, der das Banner von Castilien führte, seinem König den Sieg. Bald darauf ward bei Golpejares unweit Carrion ein Tag anberaumt, wo die Brüder um Krone und Reich das Spiel der Waffen wagen wollten. Nachdem von beiden Seiten Viele gefallen, wurden die Castilier geworfen. Menschlichkeit des Siegers, Ermüdung seines Heeres und die Nacht hemmte die Verfolgung; als aber Asturier und Leonesen sorglos in nächtlichem Gelage den Sieg feierten, überfiel sie der Cid, der die Castilier schnell wieder gesammelt und geschaart hatte. Mit leichter Mühe wurden jene auseinander gesprengt; Don Alfonso selbst ward gefangen nach Burgos geführt und gezwungen, der Krone und andrer Eitelkeit der Welt im Kloster zu Santfacund zu entsagen. Mit dem Beistand seiner Schwester, der schlauen Urraca, entkam er jedoch nach Toledo, wo ihn Almamun großmüthig als Verbannter schützte, als König ehrte.

Nachdem Don Sancho seiner Brüder Erbe an sich gerissen, schonte er auch seiner Schwestern nicht länger. Im Jahre tausend zwei und siebzig nahm er Donna Elvira Toro und legte sich in demselben Jahre vor Zamora, worin Urraca, stark durch eignen männlichen Sinn, durch die Treue der Bürger und die Festigkeit der Mauern, seinen Aufforderungen und Drohungen trotzte. Vor Zamora begab es sich, daß der Cid von fünfzehn Reisigen angerannt — darunter sieben schwer Geharnischte — einen erschlug, zwei niederwarf und die übrigen in die Flucht jagte. Nachdem die Belagerung mehrere Monate gewährt, schlich der Verräther Bellido Dolfos hinaus in's Lager und erschlug den König meuchlings. Vergebens verfolgte der Cid den Mörder bis an die Thore von Zamora; sein schnelles Roß entzog ihn dem Rächer. So ward dem gewaltthätigen, blutigen Lauf des jungen Herrschers ein blutiges Ziel gesetzt und Zamora befreit. Das Heer der Belagerer zerstreute sich, nur die Castilier hielten in gewohnter Treue zusammen und brachten den Leichnam ihres Herrn in Sicherheit.

Durch seine Schwester Urraca von des Bruders Tod benachrichtigt, eilte Don Alfonso herbei, seine Rechte geltend zu machen, und als bald nach ihm auch Don Garcias zurückkehrte, raubte ihm der Schwester Rath, des Bruders List, die Freiheit. In Fesseln lebte er noch achtzehn Jahre auf der Burg von Luna; erst als dem Bruder gemeldet wurde, eine Krankheit bedrohe das Leben des Gefangenen, gebot er, ihm die Fesseln abzunehmen, auch sonst seine Haft zu erleichtern. Aber Don Garcias, des trotzigen Geschlechtes würdig, aus dem er stammte, sprach: „Da Gott gewollt hat, daß ich in Fesseln lebe, so soll man mich auch in Fesseln begraben!“ So starb er und auf seinem Grabstein zu San Isidro von Leon ist sein Bildniß eingehauen, mit Ketten an Händen und Füßen, ein Denkmal des Bruderhasses.

Ohne Widerstand unterwarf sich Galizien und Leon dem neuen Herrscher Don Alfonso; nur die Castilier verlangten, er solle durch einen Eid sich reinigen von jeder Theilnahme und Mitwissenschaft an dem Morde ihres Herrn Don Sancho. Als aber kein Anderer es wagte, dem Mächtigen diesen Eid abzunehmen, trat der Cid hervor und in seine Hände mußte der König schwören; dann erst leisteten ihm die castilischen Vasallen den Eid der Treue. Seit der Zeit hegte der König geheimen Groll gegen den Cid, denn er soll ihm den Reinigungseid mit so eindringlichem Ernste vorgelesen haben, daß Alfonso erschüttert und beleidigt ward. Doch er folgte der Klugheit, welche gebot, in der ersten Zeit einer neu erworbenen, noch unbefestigten Herrschaft den kühnen Vasallen nicht nur zu schonen, sondern auch zu ehren. Der Cid aber diente seinem neuen Herrn mit treuem Eifer, mit dem Schwerte und im Rathe. Als gerichtlicher Zweikampf den zwischen Navarra und Castilien streitigen Besitz einiger Burgen an der Grenze entscheiden sollte, besiegte er den tapfersten Ritter von Navarra, Don Ximen Garcia von Torellas, in den Schranken, und bald darauf erlegte er im Zweikampf zu Medina

Cid, einen tapfern Mohrenritter, Fanix genannt. In dieser Zeit saß er auch mit den Edelsten des Landes als Richter über wichtige Rechtshändel zwischen dem König und seinen Vasallen, zwischen hohen Prälaten und Großen des Reiches.

Während seiner Verbannung von Toledo hatte Don Alfonso den Reichthum, die Trefflichkeit der Stadt, ihre Art und Lage, ihre Stärke und Schwäche wohl erkannt und erwogen, und ihre Eroberung fest bei sich beschlossen. Dankbarkeit gegen Almamun, vielleicht auch die Macht des großmüthigen Fremdes, der außer Toledo auch Valencia und Murcia beherrschte, hielt ihn in den ersten Jahren seiner Regierung zurück, etwas gegen Toledo zu unternehmen. Als aber Almamun, nachdem er auch Cordova und Sevilla erobert, in dieser Stadt starb, als ältere und neuere Eroberungen Valencia, Murcia, Cordova und Sevilla von seinem Sohne Yahia Alkadir abfielen, da verbot Alfonso's Gewissenhaftigkeit ihm nicht länger, den geschwächten Nachbar anzugreifen. Um aber seine Unternehmungen gegen Toledo ungestörter verfolgen zu können, schloß er ein Bündniß mit dem Sarazenenfürsten Aben Abed von Sevilla, worin dieser dem Castilier freie Hand gegen Toledo zu lassen und durch jährliche Hülfsgelder zu unterstützen versprach, dagegen sich dieselbe Sicherheit bei seinen Unternehmungen im südlichen Spanien ausbedung und den Beistand castilischer Waffen, wenn er denselben bedürfte und verlangte. So begann im Jahre 1079 der Krieg gegen Toledo und dauerte ohne Unterbrechung sechs Jahre, bis die Stadt erobert wurde. *

Gleich nach dem Ausbruch des Krieges ward aber der Cid von seinem König nach Sevilla gesendet, um die bedungene Beisteuer einzufordern. Während er nun dies Geschäft mit Aben Abed verhandelte, drang der König von Granada,

* Sandoval Historia de los Reges de Castilla y de Leon. T. I. p. 562.

Abdalla den Malkin, verwüstend gegen Sevilla vor. In seinem Heere befanden sich viele angesehene christliche Ritter mit ihren Schaaren, darunter Don Garcia Ordonez und Diego Perez, zu den Mächtigsten von Castilien gehörend, jener dem königlichen Hause nahe verwandt; auch Fortun Sanchez, Schwager weiland Don Garcias von Navarra und viele Andere. Da sandte der Cid seine Briefe an den König von Granada und an die Ritter, sie ermahnend, um seines Herrn, Don Alfonso willen abzustehen von dem Kriege gegen Sevilla und das Land zu räumen. Als jene aber seiner Worte nicht achteten, sondern seiner spotteten und fortfuhren, Andalusien zu verheeren, da ergrimmte der Cid und zog aus, ihnen entgegen, mit dem Kriegsvolke von Sevilla und was ihm etwa selber aus Castillien gefolgt war; bei Cabra ward gestritten von der dritten Stunde bis zur sechsten mit großem Verlust derer von Granada und der Christen, die mit ihnen waren, bis sie in der Flucht ihre Rettung suchten. Graf Garcia Ordonez und Diego Perez wurden gefangen und mit ihnen viele der Ihrigen. Am dritten Tage schenkte ihnen der Cid die Freiheit; ihre Waffen aber und Zelte und alle Beute führte er mit sich nach Sevilla. Dankbar entließ ihn Aben Abed mit der Steuer für seinen Herrn und mit reichen Geschenken.

Anders ward ihm in Castilien gelohnt. Dort erhoben sich gegen ihn viele und mächtige Feinde, die Verwandten und Freunde des Grafen Garcia Ordonez, der ihm den Tag bei Cabra nimmer vergaß, und andre Höflinge, die sein selbst geschaffenes Glück, seinen Ruhm beneideten, und leicht erweckten ihre giftigen Reden bei dem König den alten Groll wegen des Eides in Zamora. Ohne den Cid unternahm Don Alfonso einen Zug gegen die Mohren im Süden. Seiner und des castilischen Kriegsvolks Entfernung zu genießen, fielen die Mohren von einer andern Seite in Castilien ein und eroberten die Feste Gormaz. Da machte sich der Cid auf mit seinen Vasallen und Söldnern, vertrieb die Mohren, brach selbst

verheerend über die Grenzen von Toledo und kehrte mit reicher Beute und viertausend Gefangenen nach Castilien zurück. Als aber dieß im Heere des Königs kund ward, lagen des Cid Feinde, die Höflinge und Großen dem König eifrig an und sprachen: „Darum habe in ihrem Rücken der Cid die Mohren angefallen, um sie unter die Waffen zu bringen, damit der König und sein Heer, von Feinden umringt, zu Schaden käme.“ So nichtigen Reden Gehör gebend, verbannte Don Alfonso den Cid aus seinen Reichen. Der aber, mit einer kühnen Schaar seiner Vasallen, zog zuerst nach Barcellona, dann nach Saragossa, wo ihn König Almoctader freudig aufnahm. Als er todt war, stellte sein Sohn Almoctamen zahlreichen und mächtigen Feinden, die ihn bedrängten, den trefflichen Cid Campeador entgegen, dem er im Krieg und Frieden die Verwaltung und den Schutz seines Reiches mit unbegrenztem Vertrauen übertragen hatte. Der Cid griff die Uebermüthigen an, schlug sie und kehrte mit reicher Beute nach Saragossa zurück, das ihn, den Herrlichen, als seinen Retter empfing und wo er, vom König und vom Volke hoch verehrt, der erkämpften Ruhe genoß.

Im Jahre tausend fünf und achtzig vollbrachte Don Alfonso die Eroberung von Toledo; aber was sich bald darauf in Castilien zutrug, bewog den Cid, dahin zurückzukehren. Als nämlich nach der Einnahme der alten Hauptstadt des Reiches Don Alfonso von Castilien offenbar auch Badajoz und Merida ein gleiches Schicksal zu bereiten begann, als drohende, höhnende Botschafter auch abhängigen, befreundeten und verbündeten Fürsten zeigten, daß sie keine Schonung von dem gewaltigen Dränger zu erwarten hätten, — als plötzlich im Lager Aben Abed's bei Medina Sidonia fünfhundert mit Eisen bedeckte castilische Ritter erschienen, welche ohne sein Geleit das ganze Land durchzogen hatten, von Alfonso mit höhnischer Zuvorkommenheit abgesandt, um seinen Bundesgegenossen gegen den König von Granada Beistand zu leisten,

den jener nicht verlangt hatte, da ergriff banges Entsetzen die Mohrenfürsten und sie erkannten, daß nur Einigkeit oder fremde Hülfe sie vor dem übermächtigen Castilier retten könne; da erkannte auch Aben Abed, wie sehr er gefehlt, als er durch sein Bündniß mit Alfonso den Fall Toledo's und durch die Ränke seines Vezirs Omar die Uneinigkeit der Moslems in Spanien befördert hatte.

Ein drohendes Schreiben von Alfonso beschleunigte den Entschluß Aben Abeds, indem es seinen Stolz aufregte. Solchem Uebermuth entgegnete Aben Abed mit nicht geringerem Trotze und er mußte sich zur Gegenwehr rüsten, nachdem er dergestalt den mächtigen Feind gereizt. Eine Versammlung der Fürsten, der Richter und Schriftgelehrten Andalusiens ward in Sevilla gehalten, um zu berathen, wie die Sache Islams in Spanien gerettet werden möge. Da zeigte es sich, daß sie verloren sei, weil ihre Streiter das Vertrauen, den Glauben an sie und an sich selbst verloren hatten. Nur Einer in der Versammlung, der Wali von Almeria, rieth: durch eigne Kraft, durch Einigkeit, durch Buße und Glauben, dem Feinde zu begegnen; alle Andere und zuvörderst Aben Abed beschlossen, von Jussuf ben Tasfin, dem Almoraviden, aus Afrika, Hülfe zu suchen.

Zweites Kapitel.

Landung der Almoraviden in Spanien; die Schlacht bei Zalaca; der Kampfheld ohne Gleichen.

Nachdem dieser Beschluß gefaßt worden, schickte der Mohrenkönig Aben Abed Gesandte mit seinen Briefen an den Fürsten der Almoraviden, worin er ihm den traurigen Zustand, die Gefahr des Islams in Spanien schilderte und ihn dringend um Hülfe anrief. Wir Araber in Andalusien — heißt es unter Anderm in diesem Briefe — haben unsre ursprüng-

lichen, edlen Stämme nicht rein gehalten, sondern sie verschiedentlich unter einander vermischt, so daß wir seit langer Zeit wenig oder keinen Verkehr mit unsern Stammverwandten in Afrika gehabt haben. Dieser Mangel an Einigkeit hat die Kräfte unsres Reiches geschwächt, so daß unsre Erbfeinde uns überwältigen und wir Niemanden finden, der uns beistehe, sondern überall Feinde und Neider, also daß täglich unerträglicher wird der Uebermuth des Königs Alfonso, der mit seinen Schaaren unser Land durchzieht, unsre Burgen erobert, die Moslems in die Knechtschaft schleppt und uns ganz und gar unter seine Füße zu treten droht, ohne daß ein Emir in Spanien aufgestanden wäre, die Unterdrückten zu schützen, indem vielmehr alle mit Gleichgültigkeit den Untergang ihrer Brüder, Freunde und Nachbarn sehen, ohne auch nur wenigstens zur Vertheidigung unsres Glaubens etwas zu unternehmen. Aber wahrlich, sie sind nicht mehr die, die sie waren; die milden Lüfte Andalusiens, die köstlichen Bäder von duftendem Wasser, die frischen Quellen und erkünstelten mannigfaltigen Speisen haben sie geschwächt und sind schuld, daß sie sich vor dem Kriege und seinen Entbehrungen und Mühseligkeiten scheuen, ohne daß so dringende Gründe sie bewegen könnten. So geschieht es, daß wir schon nicht mehr das Haupt zu erheben wagen, und da Ihr, Herr, der Nachfolger Omars, unsres eignen Vorfahren seid, und der mächtige Beherrscher ausgedehnter Reiche und zahlreicher Völker, so wenden wir uns an Euch mit vollkommenem Vertrauen und flehen Gott und Euch um Hülfe, und daß Ihr ungesäumt nach Spanien herüberkommen wollet, um den Feind zu bekämpfen, der sich treulos und ungläubig gegen uns erhebt, um unsern Glauben zu zerstören. Kommt eilig und erweckt in Andalusien den Eifer auf dem Wege Gottes und die Vertheidigung der Thore unsres hochverehrten Propheten, wodurch wir ewigen Lohn und göttliche, reichliche Vergeltung erwerben werden vor dem allmächtigen Gott; denn es gibt keine Macht und Stärke als nur durch den hohen,

mächtigen Gott, dessen Gnade und Segen mit Eurer Hoheit sei!“ Aehnliche Schreiben sandte auch Omar ben Alaftas, Fürst von Badajoz, an Jussuf ben Tasfin.

Dieß aber ist der Ursprung und Fortgang der Almoraviden. In den Wüsten des nordwestlichen Afrika's hauf'ten die Stämme Lamtua, Gudala und Multimin, dem uralten, edlen arabischen Stamm Bene Homair im Lande Jemen entsprossen; arm, kriegerisch, ohne feste Wohnsitze, fast ohne Gesetz, der Lehre des Islams wenig kundig, doch die Tugenden reiner, arabischer Abkunft bewahrend, edlen Sinn, Tapferkeit, Gastfreiheit, Mäßigkeit. So fand sie der weise Abdalla ben Yasim, der berufen worden, ihnen die Lehre des Propheten zu verkünden. Der Saame fiel auf fruchtbaren Boden und bald nannten sich die Söhne der Wüste: Morabiten, Geweihte Gottes, von den Spaniern verändert in Almoraviden. Abu Bakir ben Omar, der Lamtune, führte sie aus der Wüste heraus, besiegte, unterwarf alle Nachbarstämme, Heiden und Moslimen, bis an das Meer hin und gründete die Stadt Marocco im Jahre 1070. Ihm folgte sein Vetter Jussuf ben Tasfin, der die Herrschaft der Almoraviden von Gezira Margata bis Tanja und von Cebra bis nach der fernsten Grenze der Negerländer ausbreitete und befestigte. Dieser sollte den Islam in Spanien retten. Als die Gesandten Aben Abed's nach Marocco kamen, füllte sie mit Staunen die Macht, der Reichthum des Herrschers, noch mehr er selber: nicht groß von Gestalt, schlank, mit großen glänzenden Augen, starkem, wohlgepflegtem Bart und Brauen, bräunlicher Farbe, wohltönender Stimme, streng und mäßig gegen sich — Kameelfleisch und Haferbrod seine Nahrung, Wolle seine Kleidung — freigebig und prachtvoll gegen Andere, die Diener des Gesetzes ehrend vor Allen, das Gesetz streng übend gegen Gläubige und Ungläubige, rastlos, durstend nach Ehre, Ruhm, Herrschaft, kühn und tapfer im Kriege, weise im Rathe, glücklich bis dahin in Allem, was er begonnen.

Nach reiflicher Berathung, nachdem Aben Abed ihn selbst in Melilla gesehen und ihm die Veste Algezira eingeräumt hatte, damit ihm Rückzug oder Landung immer nach Belieben frei stehe, beschloß Jussuf der Ladung der Andalusier zu folgen. Bald strömten, auf sein Gebot, die Söhne der Wüste nach dem Meeresufer und vereinten sich mit seinen alten Schaaren, glühend in Glaubenseifer, in Kriegs- und Raublust. Wild hoben sich die Wogen des Meeres, als Jussuf das Schiff bestieg; da sprach er, die Hände gen Himmel hebend: „Allahuma! wenn dieser Zug zum Heil des Islams werden soll, so besänftige und ebene diese Gewässer; wo nicht, so möge ihr wildes Toben diese Ueberfahrt hindern.“ Da legten sich die empörten Wellen, sanft gleiteten die Schiffe dahin und es landeten die Almoraviden in Spanien im Monat März des Jahres 1086.

Bald schlossen sich ihnen die Heere aller Fürsten von Andalusien und Algarve an und vereint ergossen sich die zahllosen Schaaren über das Gebirge nach Norden. Den Castilier aber hielt nicht die Zahl der Feinde, nicht der Name des Führers, nicht der Kriegsruhm der Almoraviden, nicht ihre ungewohnte Kampfesweise ab, sie in ihren eignen Grenzen aufzusuchen. Bei Zalaca unweit Badajoz kam es zur Schlacht. Jussuf führte die Afrikaner, Aben Abed die spanischen Mohren, damit eines jeden Stammes Thaten kund würden. Nach langem, blutigem, wechselndem Kampfe siegten die Moslems. Alfonso floh in der Nacht, schwer verwundet, mit wenigen Rittern, dem Ueberrest seines Heeres, dessen Leichen den Kampfplatz deckten. Jubelnde Siegesboten erfreuten alsbald die Moslems in Afrika und Spanien. Tausende von Köpfen der erschlagenen Christen an die Hauptstädte gesandt, sollten die Kunde bewähren, den Glauben stärken. Jussuf selbst ließ sich von nun an: Emir al Mumenia (Herr der Gläubigen) nennen. Aber der Sieg war theuer erkauft, der Sieger bedurfte der Stärkung und kehrte nach Andalusien zurück und

von da nach Afrika, Unordnungen zu steuern, die der Tod seines Sohnes herbeigeführt hatte. Alle Grenzvesten des neu eroberten Königreichs Toledo: Ucles, Huete, Cuenca, Consuerga waren jedoch den Christen entrissen worden; das Land lag offen, wehrlos; die Blüthe der Ritterschaft war bei Zalaca gefallen; in Andalusien und in Afrika rüsteten sich die Ungläubigen zum letzten entscheidenden Schlag. In dieser Noth erkannte Don Alfonso, was ein Mann werth sei, und versöhnte sich mit dem Cid. Seinem Schutz wurden die Grenzen von Castilien anvertraut, die Burgen Duennas, Ibias, Gormaz, Briviesca und andere. Ihm und seinen Nachkommen wurde als erbliches Eigenthum alles zugesichert, was er von den Mohren erobern würde.

Während nun im Frühling des Jahres 1088, um die Zeit, da die Könige von Castilien gegen die Mohren auszuziehen pflegten, Don Alfonso in Toledo sein Heer sammelte, hatte auch der Cid seine Vasallen aufgeboten, und wen sonst reicher Sold, der Ruhm seines Namens und Glückes ihm zuführte. So zog er mit etwa siebentausend Kriegern über den Duero gegen Albaracin. Schon in Calamocha, wo er das Pfingstfest feierte, kam ihm der Wali von Albaracin, Abu Mervan Abdalmelik entgegen und erhielt Frieden um den Preis eines jährlichen Tributs an den König von Castilien und der Cid ließ, indem er fürder zog in seinem Rücken, statt eines nicht verächtlichen Feindes einen nützlichen, treuen Bundesgenossen. In's Königreich Valencia vordringend, lagerte er bald darauf bei Torrente unweit Murviedro. In Valencia herrschte aber zu der Zeit Jahia Adofar, welchem befreundet oder unterworfen waren die Herren von Xativa, Liria und Murviedro, doch drohten Gefahren von vielen Seiten; die wachsende Macht der Almoraviden in der Ferne, näher Alfagib von Denia und der Graf von Barcelona, der seine Herrschaft schon bis in die Nähe von Tortosa ausgedehnt hatte und gerade zu der Zeit Murviedro belagerte. Also hielt

es der König von Valencia für angemessen, Friede zu erkaufen vom Cid durch reiche Geschenke und dieser wandte sich nun nach den Gebirgen und schlug sein Lager auf bei Requena.

Während dieß geschah, hatte Aben Abed von Sevilla nicht nur durch dringende Botschaften die Rüstungen der Almoraviden zu beschleunigen gesucht, sondern war auch selbst nach Afrika übergesetzt, hatte dem Emir al Mumenin gemeldet, wie der Cid Valencia bedrohe, wie Alfonso's Kriegsvölker die Veste Alid, auf einem steilen Fels wenige Stunden von Murcia gelegen, eingenommen hätten und von da aus das Land verwüsteten und Murcia selbst bedrängten. Aben Abed hatte gehofft, Jussuf werde sich begnügen, seine Heere nach Spanien zu senden und ihm selbst die Führung des Krieges überlassen. Jussuf aber, dem im achtzigsten Jahre rastloser Ehrgeiz, Herrschsucht und Glaubenseifer Jugendkräfte verliehen, setzte alsbald mit einem zahlreichen Heere nach Spanien über. Alle Moslems wurden zum Kriege für den Glauben aufgefordert; die Heere Aben Abed's, des Königs von Granada, der Walis von Almeria, Malaga, Lorca, Murcia und andre schlossen sich den Almoraviden an und vereint führte sie Jussuf gegen Alid, das vor allen Dingen den Christen wieder entrissen werden sollte, damit auf dieser Seite die Grenzen gesichert seien. Da ward von beiden Seiten tapfer gekämpft. Als aber Alfonso bald vernahm, daß Alid hart bedrängt sei, daß den Belagerten das Wasser mangle, da brach er sogleich mit der geringen Macht, die er eben bei sich hatte, von Toledo auf und entbot alle seine Vasallen zur schleunigen Heeresfolge. Den Cid traf im Lager bei Requena der Befehl des Königs: auf seinem Durchzuge bei Villena zu ihm zu stoßen. Er brach sogleich auf über Xativa nach Oriihuela. Hier schlug er sein Lager, weil Lebensmittel häufiger waren als höher im Gebirge bei Villena; doch sandte er seine Reiter voraus bis Chinchilla, damit ihm sogleich gemeldet werde, wann der König nahe. Da hieß es plötzlich,

der König sei gegen die Verabredung auf einer andern Straße herabgezogen und sogleich eilte der Cid seinem Heere voraus bis Molina. Hier ward ihm bestätigt, daß der König schon vorbeigezogen, aber auch daß er seiner Hülfe nicht mehr bedürfe. Traurig — denn er kannte seine Feinde und des Königs verborgenen Groll — kehrte er nach dem Lager zurück. Wer etwa von den castilischen Rittern, die ihm folgten, den Zorn des Königs mit ihm zu tragen fürchtete, den entließ er willig.

Im Lager vor Alid aber war ein heftiger Zwist unter den Fürsten ausgebrochen. Abdelaziz, Fürst von Murcia, hatte in des Emir al Mumenin Gegenwart das Schwert gegen Aben Abed von Sevilla gezückt, und als Jussuf ihn in des Gegners Haft gegeben, verließ sein Kriegsvolk das Lager, besetzte die Zugänge im Gebirge und schnitt dem Heere Lebensmittel und Hülfsvölker ab. Bei dieser Lage der Dinge wagten die Mohren nicht, Alfonso's Ankunft abzuwarten, sondern hoben die Belagerung auf. Jussuf schiffte sich in Almeria wieder nach Afrika ein; Aben Abed blieb bei Lorca stehen, um den Feind zu beobachten und den Rückzug zu decken. Daß auf diese Art Alid ohne Schwertstreich befreit worden, daß des Cid unverschuldete Abwesenheit keinen Schaden gebracht, schützte diesen nicht vor den Verläumdungen seiner Feinde, noch vor dem leicht wieder erwachten Groll des Königs, der denen ein geneigtes Ohr lieh, die den Cid absichtlichen Ungehorsams und Verraths beschuldigten. Gegen alles Recht und Gesetz von Castilien gebot der König alsbald dem Cid nicht nur seine Lehne zu entziehen, sondern auch sein eignes Erbe und alles was er in Castilien besaß, zu rauben und sein Weib, seine Kinder in Fesseln zu legen. Als aber der Cid Kunde von so unerhörtem Verfahren erhielt, sandte er einen seiner Ritter an den König, sich mit ziemender Demuth zu rechtfertigen gegen die Verläumdungen seiner Feinde, denen er selbst oder durch einen seiner Ritter nach

castilischem Rechte im Zweikampf beweisen wolle, daß sie ehr- und treulose Lügner seien und daß von allen, die dem König gefolgt, keiner ihm treuer und eifriger zu dienen bereit gewesen, als der Cid, nach seinem besten Wissen und Vermögen. Diese Rechtfertigung wollte jedoch der König weder annehmen noch anhören, doch setzte er sein Weib und seine Kinder wieder in Freiheit und ließ sie ungekränkt zu ihrem Vater ziehen. Da ließ der Cid eine vierfache Rechtfertigung seiner Unschuld aufsetzen, jede in verschiedenen Ausdrücken abgefaßt, und erbot sich nochmals, jede einzeln oder allesamt entweder selbst oder durch einen seiner Ritter in den Schranken zu verfechten; und um seinen Verläumdern jede Ausflucht abzuschneiden, forderte er sie auf, wenn ihnen die Ausdrücke dieser Rechtfertigungen nicht genügten, selbst nach ihrem Gutdünken eine aufzusetzen und ihm zu senden, und falls ihm diese dann deutlicher und billiger scheine, als jene, die er selber schreiben lasse, so wolle er oder sein Ritter auch diese von ihnen selbst aufgesetzte in den Schranken verfechten. Diese Erklärung sandte er an den König, der aber weder seine Rechtfertigungen annehmen, noch ihm eine andere vorschreiben, noch ihn seine Unschuld verfechten lassen wollte, sondern in seinem Zorn verharrte. Nachdem der Cid solchergestalt seine Ehre gegen seine Feinde verwahrt, zog er hinab nach der Küste, um seine Unternehmungen gegen die Mohren fortzusetzen. Gleich Anfangs war ihm das Glück günstig, indem ihm durch die Eroberung einer Höhle bei Pelope große Reichthümer in die Hände fielen, welche die Bewohner der Umgegend hier in Sicherheit gebracht zu haben glaubten. Als er so die Mittel erworben hatte, sein Kriegsvolk zu unterhalten und zu vermehren, fiel er in das Gebiet seines alten Gegners Alfazib von Denia ein, eroberte und befestigte die Burg Ondia und machte sie zu seinem Waffenplatz in dieser Gegend. An der ganzen Küste hin verbreitete seine Gegenwart und die Erwartung dessen, was er fürder beginnen werde, Schrecken. Ado-

sar von Valencia, Alfagib von Denia und andere Fürsten suchten durch Geschenke die drohende Gefahr abzuwenden; der Cid aber zog der Küste entlang in die fruchtbare Landschaft Burriana, südlich von Tortosa.

Während er hier ruhig lag, wandte Alfagib Alles an, um gegen den furchtbaren Gast Schutz und Rettung zu finden. Er schloß Frieden mit seinem Neffen Almostain von Saragossa und beide gingen, doch vergebens, den König von Castilien um Hülfe an. Auch Don Sancho und der Graf von Urgel mochten sich nicht mit dem Cid versuchen. Der Graf Raimund Berengar von Barcelona aber, durch Rachsucht und durch Alfagib's Gold geblendet, rüstete sich, die Schmach früherer Niederlage zu rächen und Alfagib's Gebiet von dem Cid zu befreien. Dieser, von dem Treiben seiner Feinde unterrichtet, zog von der Küste in die ihm wohlbekannten Gebirge von Morella, wo er eine feste Stellung und Ueberfluß an Lebensmitteln fand. Hier erhielt er die Nachricht, Graf Raimund ziehe bei Calamocha ein mächtiges Heer zusammen und sei in alle Wege entschlossen, mit ihm zu streiten. Da gebot der Cid den Seinen, sich zu waffnen und plötzlich hervorbrechend warf er die Feinde zurück und unverzagt drangen die Seinen vorwärts und unter den Vordersten kämpfte der herrliche Campeador. Die Catalanen wurden besiegt, ihrer viele erschlagen, fünftausend gefangen, darunter Graf Raimund selbst und viele der Edlen und Ritter. Ihr Lager fiel mit überreicher Beute an goldnen und silbernen Gefäßen, kostbaren Gewändern, Waffen, Streitrossen und Saumthieren den Siegern in die Hände. Als nun der Graf von Barcelona mit den angesehensten Gefangenen vor den Cid in sein Zelt gebracht wurde und mit demüthigen Worten den schwer gereizten und verwundeten Sieger zu besänftigen suchte, vermochte der Cid nicht sogleich allen Zorn zu unterdrücken, sondern ließ jene hart an und gebot, sie in einem besondern Zelt strenge zu bewachen, doch mit Speise und Trank reichlich zu versehen.

Nach wenigen Tagen aber und als der Cid sich erholt, siegte angeborne Milde und er entließ den Grafen ohne Lösegeld. Für die übrigen Gefangenen ward mit gegenseitiger Billigkeit ein Lösegeld bestimmt und sie kehrten in ihre Heimath zurück und trieben mit allem Eifer Gold und Silber auf, ihre Schuld zum Theil abzutragen und für die Rückstände sandten sie ihre Söhne und andre Verwandte dem Cid als Geißeln. Dieser, als er ihre Noth und ihre Aufrichtigkeit sah, erließ alle Rückstände und schickte die Geißeln heim.

Bald nach diesem sandte der Cid, zu Daroca von einer schweren Krankheit befallen, Boten nach Saragossa um Rath und Heilmittel. Zufällig war gerade der Graf von Barcellona bei Almostain als Gast und als er erfuhr, es seien Boten vom Cid da, ließ er sie vor sich kommen und trug ihnen auf, in seinem Namen, ihrem Herrn Freundschaft und Bündniß anzutragen. Großmüthig als Feind, war der Cid karg mit seiner Freundschaft und der Graf hatte ihn mehrfach und schwer beleidigt; nur mit Mühe vermochten ihn die Bitten und Vorstellungen seiner Kriegsgenossen, des Grafen Antrag anzunehmen und ihm günstig zu antworten. Dieser eilte hocherfreut nach Daroca; dort ward zwischen den versöhnten Feinden aufrichtige, dauernde Freundschaft geschlossen, welche einige Jahre später die Vermählung von Raimund Berengar's Neffen und Nachfolger mit Maria, der Tochter des Cid, zur Folge hatte. Darauf zogen beide nach der Küste herab, wo sie sich trennten. Der Graf von Barcellona, nachdem er sein Land und seinen Neffen dem Schutze des Cid anbefohlen, rüstete sich getrost zu dem Zuge ins gelobte Land, den er bald darauf zur Buße für seine Sünden unternahm und von dem er nimmer heimkehrte. Der Cid aber zog wieder südlich, feierte das Osterfest bei Cebolla unweit Valencia und belagerte hierauf die Stadt Liria. *

* Gesta Rodorici Campidocti, edidit Risco. Madrid 1792.

Drittes Capitel.

Die Kreuzzüge; Jussuf Tasfin erobert Andalusien; der Cid aber wird Herr von Valencia.

Während dieß in Spanien sich zutrug, wurden von den übrigen christlichen Völkern des Abendlandes große Rüstungen gemacht zur Eroberung Palästina's und Kriege unternommen, Kreuzzüge genannt; weil alle in diese heiligen Kämpfe ziehende Krieger das Zeichen des Kreuzes trugen. Längst befanden sich die christlichen und mohamedanischen Völker im Kriegsstande, nicht nur in Asien, sondern auch in Europa, wo die dem mohamedanischen Glauben ergebenen Araber, Sarazenen oder Mohren sich in der pyrenäischen Halbinsel nach der entscheidenden Schlacht von Guadalete festgesetzt hatten und das Christenthum durch den Islamismus beeinträchtigt worden war. Tief schmerzte es die frommen Völker des Abendlandes, daß sie das heilige Land, wo der Stifter ihres Glaubens gelebt und für das Heil der Welt gelitten hatte, wo noch das Grab des Erlösers sich befand, nach welchem fromme Pilgrime wallfahrteten, in der Gewalt der Ungläubigen wissen mußten. Die aus dem Morgenlande zurückkehrenden Pilgrime konnten die Gefahren, denen ein frommer Wallfahrer ausgesetzt war, nicht genug schildern; besonders ward der fatimitische Kalif Hakem als ein Nero beschrieben, welcher, der Sohn einer Christin, den Verdacht, daß er selbst geheimer Christ sei, in dem Blute der Christen abwaschen wolle. Dazu kam der kriegerische Unternehmungsgeist, welcher im Mittelalter die fränkisch-germanischen Völker beseelte, und der Vortheil, welchen sich die Menschen jeden Standes und Verhältnisses von diesen Unternehmungen versprachen. Der Papst betrachtete sie als das Mittel, das Christenthum unter den Ungläubigen auszubreiten und ganze Nationen dem Schooße der Kirche zuzuführen; die Fürsten hofften Sieg und

Erweiterung ihrer Herrschaft; die Völker erwarteten rühmliche Abentheuer zu bestehen und der in den meisten Gegenden Europa's verarmte Landmann zog willig nach dem Lande, welches man sich als ein Paradies dachte. Auch wurden den Theilnehmern an dem heiligen Kriege die kräftigsten Segnungen verheißen. Die Hoffnung, die heiligsten Oerter der Erde zu betreten, mußte auf jedes fromme Gemüth mächtig wirken und in der gewissen Aussicht auf die Freuden des Himmels verlor der Tod seine Schrecken. Aus diesen Ursachen muß man die Kreuzzüge und den Eifer der Völker für diese Unternehmungen erklären.

Die Veranlassung zum ersten Kreuzzuge gab Peter der Einsiedler, der mit andern Wallfahrenden nach Jerusalem gereis't war. Nach seiner Rückkehr ging er zu dem Papste Urbanus, schilderte ihm den traurigen Zustand der Christen im Morgenlande und überbrachte ihm ein Schreiben des Patriarchen von Jerusalem, in welchem dieser die abendländischen Christen flehentlich bat, ihren bedrängten Brüdern beizustehen. Da eröffnete der Papst die im Jahre 1095 zu Piacenza, wegen der zahlreichen Menschenmenge unter freiem Himmel gehaltene Kirchenversammlung mit dem, was ihm Christus durch Peter den Eremiten habe sagen lassen, ließ die Gesandten des griechischen Kaisers Alexius den traurigen Zustand der Christenheit im Morgenlande schildern und bewog Viele zu dem Versprechen, den bedrängten Brüdern im Orient Hülfe zu bringen. Noch größer war die Bewegung, welche er auf der im folgenden Jahre zu Clermont veranstalteten Kirchenversammlung, wo Abgeordnete aller Nationen zugegen waren, hervorbrachte. Denn er begeisterte die ganze Versammlung so für seinen Plan, daß sie, nachdem er ihr das Elend der morgenländischen Christen geschildert hatte, einstimmig ausrief: „Gott will es!" Noch in demselben Jahre zogen unzählige Heeresschaaren auf verschiedenen Wegen aus. Da wollte auch Don Bernardo, der Erbischof von Toledo, mit

den christlichen Kriegsvölkern nach Palästina ziehen, denn er war kein schüchterner Kleriker, sondern ein rüstiger und tapfrer Herr, der Schwert und Lanze wohl zu führen wußte. Aber Papst Urbanus bewog ihn, von seinem Vorhaben abzustehen und zu seiner Kirche zurückzukehren, indem er dafür hielt, daß des tüchtigen Mannes Gegenwart zur Pflege dieser noch jungen Pflanze, wie der heilige Vater sich auszudrücken beliebte, durchaus nothwendig sei. Also begab sich Don Bernard nach Toledo zurück, sandte sein Schwert in die Rüstkammer und wirkte im Frieden viel Gutes für seine Kirche. Zu Barcellona aber gingen viele Spanier zu Schiff nach dem Orient, denn sie wollten Theil nehmen an dem Ruhme der Eroberung des heiligen Landes und diese Herren waren meistentheils aus Aragon, Catalonien und Navarra. Zu Edessa trafen sie die Heerschaaren Gottfrieds von Bouillon und man nahm sie freudig und herzlich auf und sie zogen als rüstige Streiter des Herrn mit Gottfried nach Jerusalem. Nach glücklich vollbrachter Eroberung dieser Stadt begaben sich viele Herren aus Castilien und Leon nach Rom, um des heiligen Vaters Segen zu empfahen zur Ueberfahrt nach Palästina, um Dienste zu thun in dem heiligen Kriege. Der Papst aber sandte diese Herren auf Anhalten des Königs Don Alfonso nach Spanien zurück, denn der König von Castilien hatte ihm begreiflich gemacht, wie nothwendig er seine Leute zu Hause brauche, um der Macht der Almoraviden Schranken zu setzen. Da auch des Urbanus Nachfolger im Pontificat, Papst Paschalis der Zweite, von der Ueberzeugung durchdrungen war, daß der Krieg, der in Spanien mit den Mohamedanern geführt wurde, von derselben Wichtigkeit sei, als der im gelobten Lande, Castiliens König aber an Volk Mangel litt, indem sich eine Menge Spanier bei ihm gemeldet und seine Erlaubniß nachgesucht hatten, den Kreuzzügen beiwohnen zu dürfen: so ließ er seine Bulle ausgehen, in welcher den spanischen weltlichen und geistlichen Herren verboten

wurde, in Palästina die Waffen zu führen und ordnete ferner, daß diejenigen unter ihnen, welche sich bekreuzt hatten, ihres Gelübdes entledigt sein sollten, wenn sie gegen die Mohamedaner in Spanien die Waffen führen würden.*

Während von Rom aus solches geordnet wurde, waren im Süden der Halbinsel große Veränderungen vorgegangen. Nach dem schmachvollen Ausgange des Zuges gegen Alid war das Mißtrauen der andalusischen Fürsten unter einander und gegen die Almoraviden immer offenbarer geworden. Nach Afrika zurückkehrend, hatte Jussuf seinem Neffen, dem schlauen Muhamed ben Bekir, den Oberbefehl über das Kriegsvolk der Almoraviden in Spanien übertragen, und dieser wandte alles an, um durch List und durch Gewalt die Ausführung der Absichten seines Herrn vorzubereiten und zu erleichtern. Nun kehrte Jussuf, dießmal ohne von den andalusischen Fürsten gerufen zu sein, nach Spanien zurück, unter dem Vorwand eines neuen Zuges gegen Alfonso. Die Fürsten der spanischen Mohren hatten allmählig, besonders durch des Feldherrn Bekir Treiben einsehen lernen, welchem gefährlichen Bundesgenossen sie sich verpflichtet hatten. Sie weigerten sich, dem Emir al Mumenin Zuzug zu leisten, aber zu schwach, zu uneinig, um dem drohenden Verderben kräftigen Widerstand zu bereiten, blieb ihnen nichts übrig, als sich scheu zurückzuziehen und jeder in seinem Lande den nahenden Sturm zu erwarten. Jussuf war erfreut, einen Vorwand gefunden zu haben, um die Schuld des Bruches auf seine Opfer zu schieben. Nach einem fruchtlosen Zuge bis vor die Mauern von Toledo kehrte er nach Andalusien zurück. Schwankend zwischen Furcht und Hoffnung, durch Vertrauen den Gewaltigen zu besänftigen, nahm der König Abdala ben Balkin ihn und sein Heer in Granada im Alhambra selbst auf und ward nach wenigen Tagen in Fesseln nach Afrika geschickt. Jussuf folgte ihm bald

* Ferreras Historia de Espana. t. III. p. 386.

und überließ seinem Feldherrn, das Begonnene zu vollenden. Durch neue Heerhaufen aus Afrika verstärkt, brach dieser in das Gebiet des Königs von Sevilla ein. Vergebens suchte Aben Abed durch tapfere Gegenwehr, durch den Beistand des Königs von Castilien das Verderben abzuwenden, er unterlag der Uebermacht, Sevilla fiel. Der König ward mit seiner ganzen Familie nach Afrika geführt, wo er noch einige Jahre in Dürftigkeit von dem lebte, was seine Töchter durch Handarbeit erwarben. Bald theilte Almeria, die einzige noch unabhängige Herrschaft in Andalusien, endlich auch Badajoz, das Schicksal von Granada und Sevilla. Murcia, Valencia, die Christenländer wurden mit gleichem bedroht.

Als nun Don Alfonso von Castilien sich rüstete, der drohenden Gefahr zu begegnen, und den Feind in seinen eignen Grenzen anzugreifen, forderte die Königin Donna Constanza und einige Freunde den Cid auf, in dieser allgemeinen Gefahr der Christenheit aller Kränkungen zu vergessen und dem König seinen Beistand nicht zu versagen. Ungesäumt brach der Cid aus dem Lager von Liria auf, obgleich er jeden Tag die Uebergabe der Stadt erwarten konnte, und führte sein Heer in größter Eile nach Andalusien. Bei Martos stieß er zum Heere des Königs, der ihn anscheinend ehrenvoll und gnädig empfing; als aber bald darauf beide vereint in das Gebiet von Granada einfielen, als der König sein Lager auf den Höhen, der Cid aber das seinige vor ihm in der Ebene aufschlug, um Streit zu vermeiden und sich vor Unbilden zu sichern, da erhuben die Feinde des Cid wiederum ihre giftigen Reden; vor Allen unversöhnlich der Graf Garcia Ordonez. Trotziger Uebermuth, sprachen sie, treibe den Cid, in der Ebene zu lagern, während der König auf den sichern Höhen bleibe. Leicht gewannen solche Verläumdungen Alfonso's Ohr und Sinn. Nach einigen Tagen, da die Almoraviden sich nicht zur Schlacht zu stellen wagten, wandten sich die Christen wieder heimwärts und als sie nun — der König bei Ubeda,

der Cid in geringer Entfernung am Guadalquivier — ihr Lager aufgeschlagen hatten, da brach plötzlich des Königs Zorn gewaltsam hervor, also, daß er den Cid mit überaus harten Worten anließ und ihm mit Gefangenschaft drohte. Der Cid trug seines Herrn zornige Worte mit Schweigen und ziemender Geduld, doch eilte er alsbald in der Nacht nach seinem Lager. Ohne des Cid Rechtfertigung anhören zu wollen, führte Alfonso sein Heer grollend nach Toledo zurück. Uebrigens ergibt sich das Jahr, in welches dieser Zug zu setzen ist, aus einer Schenkung der Königin Mutter an das Kloster San Pedro de Arlanza vom Juni des Jahres 1092, worin es heißt: „damit Gott ihre Söhne lebendig und glücklich aus dem Lande der Mohren heimführe, wohin sie gezogen seien." Dieß trifft zusammen mit der Eroberung von Granada, Sevilla und Badajoz durch die Almoraviden in den zwei vorhergehenden Jahren, welche allerdings einen Feldzug nöthig machen konnten.

Der Cid, tief betrübt ob des Königs Ungerechtigkeit, zog mit denen, die ihm treu geblieben, in die Gegend von Valencia zurück. Die wachsende, drohende Macht der Almoraviden, das Beispiel von Andalusien, hatte alle Fürsten dieser Gegend mit Schrecken erfüllt und in ihrer Noth suchten sie beim Cid Schutz und Hülfe und schlossen mit ihm ein Bündniß, um vereint den Afrikanern zu widerstehen. Der Cid, der schon in Ondia, unweit Denia, seine Besatzung hatte, stellte nun auch die alte Burg Penacatel im Gebirge wieder her und versah sie reichlich mit Kriegsbedarf und Besatzung. Nachdem er so der dringendsten Gefahr vorgebaut und seinen neuen Verbündeten hinreichenden Schutz bereitet zu haben meinte, wandte er sich nach den Gebirgen von Morella, seinem Lieblingsaufenthalt. Von da aus unternahm er einen Zug in die aragonischen Lande, demüthigte seinen hinterlistigen Feind, den Grafen Don Garcia Ordonez, eroberte Alfaro am Ebro, erwarb reiche Beute und hielt allenthalben

Weinlese für sein Heer. Mit der löblichen Stadt Saragossa aber hielt er Friede, denn die Bürger derselben waren in großer Zahl herausgekommen in sein Lager und hatten ihn herzlich gegrüßt und geehrt, dieweil der Cid schon in frühern Tagen ihnen viel Gutes erwiesen. Bald aber rief ihn schlimme Kunde zu ernsterem Werke; die Almoraviden schlossen Valencia ein. Tapfer vertheidigte Jahia Adofar die Stadt mit Hülfe des Wali von Murcia und der Kriegsvölker, welche der Cid zurückgelassen hatte, und als bei einem Ausfall Adofar tödtlich verwundet worden, setzte sein Sohn Jahia Alkadir die Vertheidigung muthig fort, auch nachdem die christlichen Hülfsvölker, vielleicht aus Mißtrauen gegen die Bürger, von denen viele es mit den Almoraviden hielten, die Stadt verlassen und sich nach den Vesten Ondia und Pentacatel zurückgezogen hatten. Endlich eröffnete der Verrath des Kadi Amed Almaferi dem Feinde die Thore und nachdem Alkadir mit den Edlen seines Gefolges tapfer kämpfend gefallen waren, bemächtigten sich die Almoraviden der Stadt. Zum Lohn für seinen Verrath ward Amed Almaferi vom Sieger zum Wali von Valencia ernannt.

Die Almoraviden waren bereit, ihre Eroberungen weiter auszubreiten und nach dem Fall von Valencia schien ihnen bis an die Pyrenäen wenig Widerstand bevorzustehen, da Almostain von Saragossa schon früher, im Gefühl seiner Schwäche, durch Geschenke und Bündniß sich abhängig von ihnen gemacht hatte; da eilte der Cid herbei. Cebolla, nachher el Puig genannt, auf einem schroff, mitten aus der fruchtbaren Ebene sich erhebenden Hügel, zwei Stunden Weges von Valencia und eben so weit von Murviedro, ward rasch erobert, mit festen Mauern und Thürmen, mit Lebensmitteln und Besatzung reichlich versehen. Die Bewohner der umliegenden Dörfer eilten, Schutz in der neuen Stadt zu suchen, die sich in unglaublicher Eile erhob, ein festes Bollwerk gegen die Ueberschwemmung der Almoraviden. Des Cid rasches,

sicheres und besonnenes Handeln schreckte den Feind, ermuthigte die Wankenden. Die Fürsten von Xativa, Murviedro und Albaracin, des Uebermuths der Afrikaner müde, schlossen sich ihm wieder an, erneuerten das Bündniß und im Juli des Jahres 1094 schlug der Cid sein Lager unter den Mauern von Valencia auf, und während sein Kriegsvolk in der fruchtbaren, von Kanälen durchschnittenen, mit Gärten und Landhäusern bedeckten Ebene — bis zum heutigen Tage der Garten von Valencia genannt — die Ernte einbrachten, ließ er den Valencianern entbieten: sie sollten die Almoraviden aus der Stadt weisen, da sie wider den Vertrag, den Adofar mit ihm geschlossen, aufgenommen worden. Die Almoraviden selbst und ihre Anhänger waren aber zu mächtig in der Stadt und des Cid Verlangen ward abgeschlagen; als aber die reichen Vorstädte Alcudia und Vilanova erobert und die Stadt näher bedrängt wurde, da behielt bei den Bürgern die Liebe zum Eigenthum, die Furcht vor der nächsten Gefahr die Oberhand und sie erhoben sich gegen die Almoraviden und zwangen sie, die Stadt zu verlassen. Bis Denia geleitete sie der Cid, wo er ihnen friedlich zu wohnen gestattete.

Schon ehe dieß geschehen, hatte der Cid auf drohende Botschaften vom Emir al Mumenin aus Afrika, der ihm gebot, von Valencia abzulassen, geantwortet, was beleidigter Stolz und Selbstvertrauen eingab, auch allen Königen und Fürsten Spaniens zu Wissen gethan, wie Jussuf ben Taßfin mit leeren Drohworten ihn zu schrecken meine, aber nicht wage, ihn in Valencia aufzusuchen. Da rüstete sich Jussuf, seine Drohungen zu erfüllen und ließ neue Heerhaufen nach Spanien übersetzen. Indessen ward der Cid mit denen von Valencia eins: wenn bis zum Ende des Monats August kein Entsatz komme, so solle die Stadt dem Cid übergeben werden und ihn als Herrn anerkennen. Bis dahin aber wolle er alle Feindseligkeiten gegen sie einstellen. Während nun die Valencianer durch dringende Botschaften die Rüstungen in Afrika beschleu-

nigten, auch die Fürsten Andaluſiens, die Vaſallen Juſſufs, zu ſchneller Hülfe ermahnten, zog der Cid in die Gebirge von Villena, von wo er reiche Beute in ſeine Veſte Penacatel ſandte und ſich dann plötzlich gegen Albaracin wandte und durch den Schrecken ſeiner Gegenwart die wankende Treue des Fürſten Mervan Abdalmelik befeſtigte. Nachdem ſo der Monat Auguſt verfloſſen, eilte er wieder hinab nach Valencia und verlangte die Erfüllung des Vertrags. Als aber die Valencianer in der Hoffnung baldigen Entſatzes durch das nahende Heer der Almoraviden die Stadt zu übergeben ſich weigerten, da entbrannte der Zorn des Cid und alsbald ließ er die Stadt berennen. Als ſie durch Hunger und durch Stürme ſchon hart bedrängt war, erſchienen zwar die Almoraviden zum Entſatz; die Hoffnung war aber vergeblich. Die Almoraviden zogen ab, ohne einen Verſuch gewagt zu haben, dem Cid ſeine Beute zu entreißen und überließen Valencia ſeinem Schickſal. Dieß entſchied ſich bald. Noch im Monat October des Jahres 1094 ward der Cid ſtürmend Herr der Stadt und unermeßliche Reichthümer an Gold, Silber, Edelſteinen und reichen Stoffen lohnten die Sieger; Valencia aber ward von nun an die Heimat des Cid und ſeiner Kampfgenoſſen.*

Als aber Juſſuf ben Taſſin vernahm, Valencia ſei gefallen, ergrimmte er mehr denn zuvor gegen den Cid und gebot ſeinem tapfern Neffen Mohamed ben Bekir, dem Schrecken von Andaluſien und Algarve, mit neuen Hülfsvölkern aus Afrika um jeden Preis dem Cid ſeine Eroberungen zu entreißen, ihn ſelbſt aber gefeſſelt vor ſein Antlitz zu bringen. Bald erſchienen die zahlloſen Schaaren der Afrikaner vor Valencia und um-

---

* Mariana de rebus Hispaniæ lib. IX c. 11., lib. X. c. 4. Rerum omnium, quæ ad bellum usui erant, summa facultas in urbe Valentia erat: militare præsidium, civium numerosa multitudo, commeatus in multos menses comparatus, arma equique. Cidi constantia et magnitudo animi cuncta pervicit.

schwärmten mit wildem, mißtönendem Geheul die Stadt und überschütteten sie mit Pfeilen. Der Cid aber ermahnte die Zaghaften, hielt den Eifer der Ueberkühnen zurück, betete zum Erlöser um Hülfe gegen die Feinde des Glaubens, und am eilften Tage, als wiederum das wilde Getümmel der Afrikaner herantobte, brach er plötzlich mit hellem Kriegsruf heraus und vor seiner eisernen Schaar zerstoben bald die Schwärme der Feinde und ergossen sich in unaufhaltsamer Flucht. Unzählige fielen unter dem Schwert der verfolgenden Christen, viele wurden gefangen; das Lager mit dem Ueberfluß der rohen Pracht nomadischer Eroberer, mit ihren Weibern und Kindern fiel den Siegern in die Hände. So war das glücklich Gewonnene rühmlich vertheidigt und gesichert. Doch rastete der Cid nicht lange. Auf der Veste Olocan, vier Stunden Weges von Valencia nach Norden, wurden die Schätze aufbewahrt, die Adofar von seinen Vätern ererbt, von seinen Völkern erpreßt und aus Toledo mit hinweggeführt, dann in Valencia vermehrt und mit der Liebe seiner Unterthanen zu theuer bezahlt hatte. Burg und Schätze gewann sich der Cid.

Viertes Kapitel.

Die Schlacht bei Alcoraz; Eroberung von Murviedro; Sancho Ramirez und sein Nachfolger; die Mönche von Pena und Sahagun.

Während der Cid so Großes und Herrliches vollbrachte, war auch Don Sancho Ramirez, König von Aragon und Navarra, eifrig bemüht, sein Reich und seine Herrschaft auszubreiten in Hispania und fiel mit seinen Reisigen in die Lande der benachbarten Mohamedaner ein und belagerte Bolca, das er auch stürmend eroberte. Darauf bemeisterte er sich der Stadt Grao und ließ Ayerbe und Loara befestigen, damit er

die Sarazenen hindern möchte, von dieser Seite in seine Lande einzudringen. Allein nicht lange nach der Eroberung von Valencia durch den Cid Campeador ward Don Sancho vor Huesca tödtlich verwundet, aber, nicht unähnlich jenem Epaminondas, zog er erst dann den Pfeil aus der Wunde und ließ sein Blut strömen, als sein Sohn, als die Großen des Reichs ihm geschworen hatten, nicht abzulassen von Huesca, bis die Fahne des Kreuzes auf den Mauern wehe. Ihm folgte sein Sohn Don Pedro, eines solchen Vaters würdig. Im Jahre **1096** vernichtete er bei Alcoraz das Heer Almostains, des Fürsten von Saragossa, in einer der blutigsten und entscheidendsten Schlachten, deren die Geschichten jener Zeit erwähnen, und gleich darauf ergab sich Huesca, den uralten Beinamen der „siegreichen" verlierend. Vierzigtausend Mann, Mohren und christliche Hülfsvölker, sollen auf der Wahlstatt von Alcoraz geblieben seyn. Aragonesen und Navarrer hatten Wunder der Tapferkeit gethan am **18.** November, am Tage dieser großen Schlacht, und wollen auch den heiligen Georg gesehen haben, hoch auf blendend weißem Rosse, mit Schwert und Fahne, in schimmernder Rüstung. Auch den Leichnam des heiligen Victorianus hatte König Don Pedro in's Lager bringen lassen, um durch dieses hochverehrten Märtyrers Fürsprache bei Gott den Sieg davon zu tragen. Am **25.** November hielt der König seinen feierlichen Einzug in Huesca und dankte Gott dem Allmächtigen für den großen Sieg. Noch vor Weihnachten wurde die große Moschee in einen christlichen Tempel verwandelt und es waren anwesend bei dieser heiligen Function Don Berengar, Erzbischof von Tarragona, Don Fulco von Barcellona, Don Sancho von Lescar, die Bischöfe von Bordeaux und Pampeluna und Don Pedro von Jacca, welcher von nun an den Titel: „Bischof von Huesca" annahm. Der fromme König aber ließ den Klöstern Montaragon, Pons de Tomiers, Leira und St. Juan de la Pegna reiche und kostbare Geschenke zufließen.

Eine so wichtige Eroberung zu sichern und künftige Unternehmungen zu erleichtern, erschien den Räthen des jungen Königs Don Pedro kein besseres Mittel, als den Cid durch Freundschaft und Bündniß zu gewinnen, willig folgte dieser der Einladung und kam dem König von Arragon in's Gebiet von Burriana entgegen. Da ward der Bund geschlossen zwischen Beiden und bald kam für den Campeador die Zeit, den neuen Freund zu prüfen. Mohamed ben Bekir, der Lamtune, hatte nach jener Niederlage bei Valencia durch die Eroberung der barbarischen Inseln seinen Kriegsruhm, das Vertrauen der Seinen hergestellt und erschien im Anfang des Jahrs 1097 von neuem an der Küste von Valencia. Eine zahlreiche Flotte war bereit, die Unternehmungen des Heeres zu unterstützen. Auf des Cid Mahnung eilte sogleich Don Pedro herab nach Valencia und vereint zogen sie dem Feind entgegen, und nachdem Penacatel durch neue Zufuhr gesichert worden, näherten sie sich Xaliwa. Auf steilen Höhen, von dem tief ausgewühlten Bette des reißenden Bergwassers Montesa, von dem Meere und dem breitströmenden Xucar umschlossen, waren die Schaaren der Almoraviden gelagert, in schwarzen Gewändern, drohendem Gewölke gleich, und auf die Festigkeit der Stellung, auf die Nähe der Schiffe vertrauend, forderten sie mit wildem Geheul, weit und furchtbar durch die Nacht tönend, die Christen zum Kampf heraus. Am Morgen aber führte der Cid sein Heer rasch in kühnem Siegesvertrauen an das Ufer herab, zwischen die Höhen und das Meer, die Feinde von ihren Schiffen abschneidend. Da stürmten die Afrikaner mit betäubendem, wüthendem Schlachtgeheul heran und von den Schiffen herab ergoß sich ein Pfeilregen auf die Christen. Von allen Seiten gedrängt, zum Theil des Kampfes mit den Söhnen der Wüste ungewohnt, durch ihr Geheul, ihren Anblick erschüttert, wankten die Christen; da sprengte der Cid in voller Rüstung auf seinem edlen Rosse Babieca durch die Schaaren, weit erhob sich seine Stimme über das Getümmel:

„Hört mich, Freunde und Brüder! Seid fest und mannhaft und laßt euch nicht schrecken durch ihre Zahl, denn heute hat sie unser Herr Jesus Christus in unsre Hand gegeben!“ Um die Mittagsstunde aber, als der Afrikaner Ungestümm anfing nachzulassen, brachen die Christen los, der Cid und Don Pedro voran. Da wurden die Schaaren der Afrikaner bald zerrissen; was dem Schwert entrann, in die Fluthen des Xucar und die Schluchten der Montesa gesprengt. Was etwa nach dem Meere durchbrach, konnte in dieser Noth von den Schiffen nicht aufgenommen werden. Dem Schwert, dem Strom, den Meereswellen entrannen nur Wenige. Aus dem Almoraviden-Chef Muhamed ben Bekir ist übrigens in den Chroniken und Romanzen der „König Bucar“ geworden, mit welchem zu Felde gezogen waren sechsunddreißig Könige der Mohren und eine Mohrin, die da anführte eine große Schaar kampflustiger Weiber, zweihundert Mohrinnen, so schwarz wie sie selber, welche Pfeile führten und türkische Bogen und in's Feld gezogen waren um eines Gelübdes willen. *

Nachdem die Christen für so herrlichen Sieg Gott gedankt, kehrten sie nach Valencia zurück. Von da begleitete der Cid den König von Aragon bis Montedornes, welche von Don Pedro abgefallene Stadt zum Gehorsam gezwungen ward. Dann trennten sich die Freunde und zogen von dannen. Den Cid aber däuchte die Zeit der Ruhe noch nicht gekommen, so lange nicht Murviedro gewonnen sei. Auf dem steilen, felsigen Bergrücken, der nach Norden den Garten von Valencia scharf begrenzt, auf den gewaltigen Trümmern des alten Sagunt, erhebt sich Murviedro in gefährlicher Nähe und nimmer kann Valencia ruhig genießen, wer nicht Herr von Murviedro ist. Nachdem der Cid Almenara, unweit Valencia, genommen und so die Ebene sich vollends ganz unterworfen, führte er sein Heer heimwärts; plötzlich aber links sich wendend,

* Huber's Skizzen aus Spanien B. II. S. 109.

schloß er Murviedro ein, nachdem er geschworen, Valencia nicht eher zu betreten, als bis er diese Feste genommen. Bald mit Stürmen, mit Kriegsgeräthen hart bedrängt, suchten die Belagerten durch Klagen, durch Bitten, durch das Andenken an den Ruhm des alten Sagunts, durch Drohungen, daß sie eher dieses Ruhmes würdig sterben, als die Stadt ohne Bedingungen übergeben würden, den Cid zu bewegen, ihnen eine Frist und Waffenruhe zu gestatten, ob sie vielleicht von Außen bei Mohren oder Christen einen Retter aus seiner Hand finden möchten. Der Cid gestattete gern die vergebliche Frist bis zum dreißigsten Tage. Sie aber sandten Boten an Jussuf den Tasfin nach Afrika, an Alfonso von Castilien, an den Fürsten von Albarracin, an Almostain von Saragossa, an den jungen Grafen Ramon von Barcellona, Alle um schleunige Hülfe, um Rettung beschwörend. Alles Bitten aber war vergebens, ihnen nahete kein Helfer. Die Almoraviden weigerten sich, gegen den Cid zu streiten, wenn nicht der Emir al Mumenin selbst sie führe. Alfonso mochte Murviedro lieber in den Händen des Cid, als in denen der Ungläubigen sehen. Almostain, schon zuvor durch drohende Warnungen des Cid geschreckt, erwiderte: „Sie möchten sich halten und trösten, so gut sie könnten; er aber wage nicht, dem Cid zu begegnen, dem Beharrlichen, Starken, Unbesiegten.“ Nicht weniger zaghaft zeigte sich der Fürst von Albarracin und nur der junge Graf von Barcellona, kaum der Vormundschaft entwachsen, uneingedenk der herben Erfahrungen seines Oheims, ließ sich bereden, denen von Murviedro einige Hoffnung zu geben; zwar mit dem Cid zu kämpfen, wage er nicht, doch wolle er dessen Veste Oropesa angreifen, vielleicht möge jener dadurch von Murviedro abgezogen werden. Dieß geschah. Der Cid aber lachte der furchtsamen List des Knaben und blieb ruhig vor Murviedro liegen und schon die bloße ungegründete Nachricht, daß er nahe, von der Besatzung in's Lager der Catalanen hinabgerufen, reichte hin, um den Grafen in eiliger

Flucht von Oropesa wegzuscheuchen. Des Campeadors Krieger aber besetzten am Johannistage des Jahres 1097 die Thore und Thürme von Murviedro, dann zog der Cid selber ein in die Stadt und dankte dem Herrn in feierlichem Hochamt.

Kriegerische Kraft, auf der unter den damaligen Umständen die Existenz des kleinen Staates von Aragon allein zu beruhen schien, entwickelte sich unter den ersten Königen dieses Landes nur in geringerem Maaße; unter König Don Pedro aber schien ein Wendepunkt einzutreten. Die Plane auf Huesca, den Schlüssel zu der Ebne des Ebro, wurden durch den großen Sieg bei Alcoraz glänzend realisirt und auch fürder zeigte sich der König als tüchtiger Kriegsmann. Viele seiner Vasallen suchte er nach dem eroberten Huesca zu ziehen und mit Umsicht ordnete er die städtischen Verhältnisse. Den Soldaten aber bewies er bei mehreren Gelegenheiten und in gar herzlicher Weise, wie er sich seiner Kampfgenossen und ihres sauer verdienten Lohnes gegen die Beeinträchtigungen der neidischen Bischöfe annehme. In Huesca übrigens wie in Barbastro zeigte sich schon deutlich die Art der Vorrechte, die den neuen Bevölkerern gegeben wurden, und in der Ertheilung des Infanzonats an diese Städter sehen wir die eigenthümliche Vorstellung der Aragonesen von dem, was bei Fixirung von Volksrechten als wünschenswerth erscheint und erkennen in dem so geknüpften Verband zwischen Bürgern und Adel, bei dem gemeinsamen Interesse, die Ursache, warum die Gelangung der aragonischen Städte zur Reichsstandschaft so frühe fällt und warum später das gute Verhältniß zwischen beiden nie bedeutend getrübt ward.

Wie Vater und Großvater, war auch Don Pedro dem Kloster S. Juan de la Penna in frommer Demuth ergeben. Dieses Kloster des Täufers Johannes war das erste in Spanien, welches durch den Abt Paternus reformirt ward, und seine Macht und sein Einfluß erreichte eine ungemeine Höhe. Es war der aragonischen Könige klar ausgesprochene Ab-

sicht, dieses Kloster nach dem Muster des von Clugny einzurichten, das in diesen Gegenden in großem Ansehen und im Besitz mancher Schenkungen stand und reichlich strebten sie dem Hugo Capet nach, der durch Restituirung der Güter von St. Germain und St. Denys eines der ersten Beispiele zur Nachahmung gab; ein ungeheurer Strom von Donationen machte Penna zu einem eigentlichen Staate, seitdem Sancho Ramirez sich, wie dort Wilhelm von Aquitanien, aller Lehnsherrschaft über das Kloster begab und es unmittelbar dem Papste unterordnete. Es ist erstaunlich, wenn man die unendliche Reihe der an Penna gekommenen Orte und Kirchen überblickt oder auch nur die Bestätigungsbulle Alexanders des Dritten; erstaunlich, wenn man die Liste der Schenkungen des Sancho Ramirez und seiner Nachfolger liest und den Eifer bemerkt, mit dem sich Alle zur Darreichung von wirklich erworbenen oder noch zu erobernden Gütern drängten, besonders seitdem es durch das Beispiel und den nachdrücklich ausgesprochenen Wunsch der Könige Sitte unter dem Adel geworden war, sich in dem Penna die Begräbnißstätte zu wählen. Der Wunsch, sich mit Person und Habe dem Kloster zu übergeben, ward so häufig, daß es den Geschichtschreiber von Penna, Briz Martinez, verleiten konnte, von einem alten Ritterorden der Donados de San Juan zu träumen. Bedenkt man, daß zu einer Zeit fünf fromme Könige, die auf's Innigste mit diesem Kloster verknüpft waren, mit fünf Päpsten aus dem Benidictinerorden, von denen noch dazu drei Mönche in Clugny waren, in freundlichem Verhältnisse wetteiferten, auf Penna ihre Wohlthaten auszuschütten, so begreift sich die bedeutende Rolle, die diese Mönche spielten. Sie hatten ähnliche Privilegien wie die Infanzonen oder Hidalgos; der Abt von Penna kann nur vor drei Aebten seines Gleichen zu Gericht stehen; ein Verbrecher, der nur das Kleid eines Benedictiners oder das Gebiet von Penna berührt, ist sacrosanct; in einem Dorfe, wo sich einer dieser Mönche befindet, darf

kein Pfand von einem Einwohner ohne seine Bewilligung genommen werden und im ganzen Aragon durften die Heerden des Klosters Sommer und Winter ungestört weiden. Aehnlich begabte und reiche Abteien, ähnliche Schenkungswuth und blinde Hingebung findet sich wohl auch in der spanischen Mark, aber nirgends eine so ausschließliche Ueberhäufung und besonders nirgends eine so enge Verbindung eines Klosters mit dem weltlichen Herrscher. Die engste Beziehung zwischen dem Throne und der Abtei war auf verschiedenen Wegen hervorgebracht; wie vom Orakel aus wurden von da die heiligen Kriegszüge unternommen, von den Königen Gelübde abgelegt, der Segen der Geistlichen erfleht und die gutmüthigen Helden schrieben dem Gebete der Priester den Erfolg ihrer Waffen mehr, als ihrem rüstigen Arme zu; die Fürsten wurden dort erzogen und auch früher sollen sie der Sage nach in dem fabelhaften Bischofssitze von Eires bei der Stadt Hecho aufgewachsen sein, um sie in der Rauheit der Bergluft robuster und kriegerischer zu machen. *

Um dieselbe Zeit aber erhub sich in Castilien das berühmte Kloster San Pedro d'Arlanza, welches in der Gemarkung von Burgos liegt und Don Lukas von Tuy und die andern altspanischen Chronisten erzählen den Ursprung dieser Stiftung folgendergestalt: Als Fernando Gonzalez, Graf und Herr von Lara, einst auf der Jagd war, wurde er ein Wildschwein gewahr, welches seine Hunde aufgetrieben hatten. Nun aber da er solches verfolgen wollte, stürzte sich das ermüdete Thier in den Wald und kam dem Grafen aus den Augen. Da aber Fernando Gonzalez die Bestie aufsuchen wollte, gelangte er in eine kleine, von Bäumen beschattete Grotte, die wie eine Kapelle ausgeschmückt war und nahe dabei traf er in einer Hütte drei Einsiedler, welche der Welt

* Briz Martinez Historia del convento de San Juan de la Pena.

entsagt hatten, um hier in der Stille dem Herrn des Himmels zu dienen. Diese heiligen Männer hießen Pelagius, Arsenius und Silvanus und erkundigten sich bei dem Grafen nach der Ursache, die ihn an diesen entlegenen Ort getrieben. Sie nahmen ihn aber so gut auf als sie konnten und Fernando blieb einige Tage bei ihnen und sie erzählten ihm viel Wunderbares aus dem Leben der Märtyrer und Heiligen und der Graf von Lara erbaute in der Folge, aus Erkenntlichkeit und in Betracht des frommen Lebens dieser Männer, ein Kloster an diesem Orte unter Anrufung des großen Apostels Petrus und dieses Kloster ist mit der Zeit sehr berühmt und nachmals nach dem Orte Sahagun benannt worden. Es begab sich aber, daß der heilige Hugo, der berühmte Abt von Clugny, zu dem König Don Alfonso nach Spanien kam, der ihn mit besondern Merkmalen seiner Hochachtung empfing, dieweil er auf ihn und sein Kloster sehr viel hielt. Und der hochverehrte Mann mußte dem Könige versprechen, daß er ihm Mönche zusenden wolle aus seiner Abtei, um das Kloster Sahagun zu verbessern und er verdoppelte deshalb die milden Spenden und Almosen, die sein königlicher Vater dem Kloster Clugny bewilligt hatte. Also sandte der hochwürdige Abt aus Gefälligkeit für Don Alfonso mehrere Mönche von großen Tugenden und gründlicher Gelehrsamkeit nach Spanien, im Jahre unsers Herrn und Erlösers tausend und achtzig, und unter diesen Mönchen war der vorzüglichste Herr Bernard, von Agen in Frankreich gebürtig, der in seiner Jugend Soldat gewesen, nachmals aber in den Hafen der Religion eingelaufen war. Dieser und seine Gefährten wurden von dem Könige Don Alfonso sehr gnädig empfangen und der König gewann Herrn Bernard von Tag zu Tag lieber wegen seiner Gelehrtheit, Frömmigkeit und Leutseligkeit und vermochte die Mönche von Sahagun, ihn zum Abt ihres Klosters zu wählen, indem er ihnen vorstellte, daß Niemand tüchtiger wäre, als Bernard, die Ordnung von Clugny in ihrem Hause ein-

zuführen. Diese nun entsprachen dem Wunsche des Königs, ihres Herrn und Schirmvogtes, und setzten Bernard zum Abt über ihr Kloster und er stand demselben vor mit großem Ruhme.

Sechs Jahre aber nach seiner Erwählung begaben sich fast alle Prälaten und Herren aus Castilien und Leon nach Toledo und versammelten sich in der Königskapelle, um zur Wahl eines Primas von Hispanien zu schreiten, zur Wahl eines Mannes, welcher alle diejenigen Tugenden und Wissenschaften besäße, um den Weinberg des Herrn mit glücklichem Erfolg auf's Neue anzupflanzen. Da nun der Monarch und die ganze Versammlung von den seltnen Eigenschaften des Don Bernard, Abts von Sahagun, hinlänglich unterrichtet waren, so erwählten sie ihn einstimmig zum Erzbischof von Toledo und der König Don Alfonso und seine Nachfolger im Reiche wiesen seiner Kathedrale viele Ortschaften und Einkünfte an, damit der Primas und seine Untergebenen ihrem Range und Stande gemäß leben möchten. Als aber im Jahre 1096 der Kreuzzug nach dem heiligen Lande auf der großen Versammlung von Clermont beschlossen worden war, da wollte auch Don Bernardo, der Erzbischof, mit den Streitern Christi von dannen ziehen, um Palästina's Burgen und die andern heiligen Plätze erkämpfen zu helfen, denn der alte kriegerische Sinn war mächtig in ihm erwacht. Aber durch des Papstes Vorstellungen ließ er sich bewegen, zu Hause zu bleiben bei den Seinen in Castilien, denen sein Rath und seine Umsicht überaus nöthig war. Also vertauschte er mit dem muthig ergriffenen Schwert die clerikale Friedenspalme und ward ein treuer Führer dem spanischen Volke, und wirkte viel Gutes und Heilsames für die ihm anvertraute Heerde und starb zu Toledo alt und lebensatt. Aus dem Kloster Sahagun aber sind noch viele spanische Bischöfe ausgegangen, denn in dem Kloster war eine treffliche Zucht und Ordnung und Abt und Mönche waren gelehrte und fromme Männer. Also ist dieses

Kloster eines der berühmtesten in Spanien geworden und man sieht noch heutzutage daselbst die Gräber der alten glorreichen Könige von Leon und Castilien.

Fünftes Kapitel.

Bleibende wohlthätige Einwirkung des gesegneten Volkshelden Cid auf das spanische Volk. Erweiterung und innere Bildung des aragonischen Reiches.

Die Eroberung von Murviedro war die letzte Kriegsthat des Cid. Nach Valencia zurückgekehrt, bedachte er nun auch die Einrichtung und innere Ordnung dessen, was sein Schwert erworben. Vor Allem wichtig war die Kirche. Mit Genehmigung des Papstes Urbanus ward das alte Bisthum Valencia hergestellt und zum bischöflichen Stuhl berufen Hieronymus, ein frommer, gelehrter Prälat, den der weise Bernhard, Erzbischof von Toledo, mit einigen andern Geistlichen aus Frankreich mitgebracht hatte, um ihm beizustehen in dem schwierigen Werk der Einführung des römischen Dienstes statt des gothischen. Im Jahre 1098 weihte der Bischof Hieronymus die große Moschee von Valencia zur Kathedrale des Bisthums ein und der Cid begabte sie reich mit kostbarem Geräth und mit Ländereien, wozu nach seinem Tode Donna Ximena noch reiche Zehnten und andere Gefälle fügte. Fünf und zwanzig Jahre hatte der Cid in beglückender Ehe gelebt mit diesem edlen Weibe, des Helden würdig durch Geist, Schönheit, Reichthum und königliche Abkunft. Ihr Vater war Diego Rodriguez, Graf von Asturien, ihre Mutter eine Tochter des fünften Alfonso. Zärtlich gepflegt von ihr und seinen Kindern, umgeben von seinen Kriegsgenossen, starb der Cid im Jahre 1099 im ruhigen Genuß der reichen Früchte seiner Siege, im reifen kräftigen Mannesalter; die Schwächen und Sorgen späterer Jahre sollten ihm erspart werden.

Nach seinem Tode vermochten nicht die festen Mauern und Thürme, nicht sieggewohnter Krieger Muth und Erfahrung den Helden zu ersetzen und Valencia lange vor den Feinden zu schützen, die sein Name, sein Arm nicht mehr schreckte. Auch Alfonso mit der ganzen Macht Castiliens getraute sich nicht zu behaupten, was der gekränkte, beraubte, verbannte Cid erobert hatte. Drei Jahre nach seinem Tode, als der Feldherr Muhamed ben Bekir Valencia härter bedrängte, als Jussuf ben Tasfin selbst noch einmal nach Spanien überzusetzen drohte, als die kummervolle Wittwe des Cid durch den Bischof Hieronymus den König von Castilien flehentlich um Hülfe anrief, führte Alfonso ein Heer herbei. Die Feinde wichen zwar vor ihm, aber da fand sich keiner unter den Edlen von Castilien, unter den Verläumdern und Neidern des Cid, der gewagt hätte, Valencia ferner zu behaupten, und so verließen alle Christen mit Hab und Gut die Stadt und zogen unter dem Schutze des Königs nach Castilien. Valencia ward ein Raub der Flammen, aber sogleich nach dem Abzuge der Christen von den Mohren besetzt und bald wieder hergestellt. Auch Donna Ximena folgte dem Könige nach Castilien, geleitend den Leichnam des herrlichen Cid. Im Kloster von San Pedro de Cardena bei Burgos, dem der Cid mit besonderer Verehrung zugethan war, wo auch sein Vater ruhte, ward sein Leib feierlich zur Erde bestattet. Hier an seinem Grabe in dem Sinn und mit Werken christlicher Andacht und Liebe beschloß Donna Ximena ihre Tage. An seiner Seite deckt das Grab ihre Asche. Hier ruhen auch seine tapfern Kriegsgefährten: Alavar Fanez Minaya, Pedro Bermudez, Martin Pelaez und Andere, und vor dem Thore des Klosters unter uralten Linden zeigt man dem Wanderer das Grab des edlen Rosses Bavieca.

Der Leichnam des Cid blieb in dem Grabe, in welches ihn Donna Ximena gelegt hatte, bis zum Jahre 1272, wo König Alfonso der Gelehrte einen neuen Sarg aus zwei großen

Steinen machen ließ, worein der Leichnam, links vom Altar, niedergelegt ward. Die Inschrift dieses Sarges soll vom Könige selbst herrühren; als er geöffnet wurde unter der Regierung Karl des Fünften, fand man neben dem Leichnam einen Speer und ein Schwert. Der Leichnam selbst war in ein mohrisches Gewand gehüllt. Ein lieblicher Duft, sagt das damals aufgenommene Protokoll, verbreitete sich, als der Sarg geöffnet wurde und — worum schon lange durch öffentliche Gebete vergebens gefleht worden — ein fruchtbringender Regenguß segnete während der feierlichen Versetzung ganz Castilien und wunderbarer Weise auch solche Landstriche, die sonst nie zu gleicher Zeit Regen haben. Daß auf solche Art das Land vor Hungersnoth bewahrt worden, und auch andre ähnliche Wohlthaten Gottes, schrieb fromme Verehrung den Fürbitten des Campeador's, des rüstigen Streiters für den Glauben, zu, und der Cid ward allmählig in den Augen des Volkes zum Heiligen. Diese zunehmende Verehrung gegen das Andenken des Cid bewogen Philipp den Zweiten, seinem Gesandten zu Rom, Don Diego Hurtado de Mendoza, den Auftrag zu geben, bei der Curie die Heiligsprechung des Cid einzuleiten und zugleich wurden auch über die vom Cid bewirkten Wunder Zeugen vernommen. Die Ereignisse der Zeit zwangen jedoch den castilischen Gesandten, Rom plötzlich zu verlassen und die ganze Verhandlung ward abgebrochen. Das Volk aber, in der Hoffnung getäuscht, seinen Helden durch den Heiligenschein verherrlicht zu sehen, blieb ihm dennoch mit gleicher Verehrung zugethan und nennt ihn: den gesegneten Cid.

An Gegenständen, die das Andenken, der Name des Cid, der Glaube des Volkes ehrwürdig macht, fehlt es nicht. Die meisten dieser Reliquien bewahrt San Pedro de Cardena. Das Banner des Cid und sein Schild hängen in der Kirche, aber Farben und Zeichen an beiden sind ganz unkenntlich; in der Sakristei bewahrt man ein Kistchen von Sandelholz, einen Krystallbecher, aus dem der Cid zu trinken pflegte und eine

Kapsel von Silber, worin der Sultan von Persien dem Cid Balsam und Myrrha geschickt haben soll. Auch das prachtvolle Schachspiel, welches unter den Geschenken des Sultans gewesen, soll bis zur Zeit Königs Alfonso des Gelehrten hier bewahrt worden seyn. Hier zeigt man auch das Kreuz, welches der Cid in der Schlacht auf der Brust zu tragen pflegte, so ein Stück vom wahren Kreuze enthalten soll. Links von der Thüre hängt eine der Kisten, die der Cid den Juden Rachel und Vidas als Pfand gelassen, die andere befindet sich in der Kirche von Santa Agueda zu Burgos. Weniger zweifelhaft als die Aechtheit dieser Dinge ist die der beiden Schwerter des Cid: Colada und Tizona. Daß zur Zeit des Cid auf gute Schwerter berühmter Helden besonderer Werth gelegt und daß sie durch eigene Namen unterschieden wurden, ist nicht unbekannt. Man findet unter Andern einen Beweis davon in dem Testamente eines Zeitgenossen des Campeadors, des Grafen Armangol von Urgel, worin ausdrücklich seines zweischneidigen Schwertes Rocaforta Erwähnung geschiehet. Merkwürdig ist auch, was Zurita in seinen Annalen von Aragon erzählt: „der König von Jayme, der Eroberer, habe, als er Valencia belagerte, aus Monzon ein Schwert kommen lassen, genannt Tizona, weil man dasselbe damals für glückbringend gehalten habe.“ Zurita sagt nichts weiter von diesem Schwerte; da aber Ramiro, Herr zu Monzon, des Cid Schwiegersohn war, so ist wohl kein Zweifel, daß so das Schwert des Cid zum zweitenmal Valencia eroberte.*

Nicht als Gesetzgeber, nicht als Gründer irgend einer bleibenden Schöpfung erscheint der Cid Campeador, und selbst Valencia, dessen Eroberung seinen Ruhm am höchsten erhob, fiel nach seinem Tode wieder in die Hände der Mohamedaner. Von welcher Art aber auch das Interesse seyn mag, welches das Ende dieses ritterlichen Abentheurers erregt, so läßt es

* Zurita Annales de Aragon L. III. c. 31.

sich nicht läugnen, daß es groß und allgemein verbreitet ist, und nicht nur in der Poesie seines Vaterlandes lebt er fort, der unbeugsame, hochgesinnte und großmüthige Ruy Diaz; auch deutsche, französische und britische Dichter haben ihn verherrlichet und besungen als den größten Helden seines Jahrhunderts und als die Krone des spanischen Ritterthums. Was insbesondere unser Deutschland betrifft, so ist durch Herder's Bearbeitung spanischer Romanzen vom Cid auch bei dem größern Publikum ein hohes Interesse für diesen Helden angeregt worden, dessen reiches und herrliches Leben immer charakteristisch ist für seine Zeit und für sein Volk, wenn es auch kein bleibendes äußeres Resultat hinterließ. Mögen die Umrisse, welche uns die Geschichte gibt, auch weniger anziehend seyn, als das vollendetere Bild, welches die Sage schuf, so zeigen sie uns doch immer eine herrliche Heldengestalt und die Wahrheit mag wohl den Schmuck, den sie verwerfen muß, durch ihren eignen Werth ersetzen. In gewissem Sinn kann aber auch eine bleibende Einwirkung auf sein Volk dem Cid nicht abgesprochen werden, ja dieser Einfluß ist vielleicht bleibender, als ihn mancher Gesetzgeber, mancher Gründer von Staaten geübt hat. Der Name und das Bild des Cid, wenn auch durch die Sage geschmückt, ist tief in das geistige Leben seines Volkes verwachsen; er ist der Volksheld der Spanier geworden in einem Sinne, in einem Grade, wie es bei keinem Helden eines andern europäischen Volkes der Fall ist. Das spanische Volk hat sich geehrt in seinem Cid, indem es ihn edel, fromm, treu und tapfer vor Allen darstellte und in allen Geschichten, Sagen und Liedern wird Ruy Diaz von Bivar gepriesen und gefeiert, so weit in der alten und neuen Welt der Wohlklang castilischer Zunge tönt.

Fünf Jahre nach dem Tode des gesegneten Cid starb auch sein Freund und Verehrer Don Pedro von Aragon und ihm folgte auf dem Throne Don Alfonso. Beider kriegerische Unternehmungen waren für die innere Bildung des aragoni-

schen Reiches von dem wichtigsten Einfluß. Wenn nicht bei der nachmals eintretenden Vereinigung mit Catalonien das Reich ganz verschwinden oder wenn überhaupt nur eine friedliche Verbindung auf die Dauer möglich gemacht seyn sollte, so war es schlechterdings nöthig, daß der kleine Staat seinen Umfang ausdehnen, mehr Selbstständigkeit und innere Stärke sammeln, daß er aus seiner Unthätigkeit heraustreten und das Kriegshandwerk, in welchem die Aragonier den Castiliern offenbar weit nachstanden, regelmäßiger ausbilden mußte, um den Culturzustand beider Reiche in etwas auszugleichen. Dafür nun geschah unter Alfonso's dreißigjähriger Regierung Großes. Schon unter seinem Bruder hatte er sich als einen eifrigen Mohrenbekämpfer gezeigt und seine Tapferkeit und eine Art von religiös-ritterlicher Schwärmerei, die von dem Geiste, der damals Europa ergriff, sehr schön angeregt war, machten ihn zu einem der bewundertsten Helden unter den abendländischen Kreuzrittern und haben seine Thaten fabelhaft vergrößert. Mit eilf Mohrenkönigen aus Andalusien soll er ritterlich gestritten haben und die Sänger und Troubadours wurden nicht müde, in Liedern und Romanzen diesen berühmten Zug nach dem Süden zu feiern. Aber mit wahrerer Bezeichnung hätte man ihn vielleicht den Städteeroberer, als den Schlachtenlieferer, genannt, denn der ganze Charakter seiner Kämpfe und die Wichtigkeit so altberühmter Städte wie Tudela, Zaragoza, Taragona, Calatayud und Daroca, deren Einnahme überall als eine Befreiung von weltlichem und religiösem Joche doppelt gefeiert ward, stellt die Art seiner Kriegsführung in ein noch vortheilhafteres Licht. So nachtheilig und mißglückt seine Unternehmungen auf Castilien waren, so trefflich geeignet scheinen sie doch gewesen zu seyn, um den ehrgeizigen und bis zur Grausamkeit consequenten Mann aus der Kleinheit der Bestrebungen der bisherigen aragonischen Könige herauszureißen, und nachdem er einmal den prangenden Titel eines Kaisers von Hispanien angenom-

men hatte, mußte ihn sein Stolz treiben, die dort verspielte Kriegsehre auf einem würdigern Felde wieder zu erlangen. Nun wandte er sich ganz im Sinne der Kreuzfahrer gegen die Mauren, als schon früher der weltkundige Zug gegen Toledo die Ritterschaft aus Frankreich, Italien und Deutschland nach Spanien gezogen hatte, als die Expedition gegen die Balearen noch in frischem Andenken war. Seine Unternehmung gegen Saragossa ward als eine ähnlich bedeutende angesehen, wie die gegen die alte Gothenmetropole und dieß sammelte besonders den Adel von Frankreich, wo diese neuen Ideen am heftigsten gährten, unter die Fahnen des ritterlichen Königs. Schon er warf seine Augen auf die Ritterorden und dachte auf ihre Begünstigung und Benutzung. Wie er diesen Verbindungen ergeben war und daß er in ihnen allein Schutz für das Reich und Aussicht auf Vernichtung der Heidenherrschaft sah, zeigt sein uns erhaltener letzter Wille. Das ganze Kriegswesen hatte unter seinem Bruder und besonders unter seinem durch vierzig Jahre ununterbrochen geführten Kriegsleben eine neue Gestalt, die Macht und Bedeutung des Ritteradels einen neuen Schwung erhalten. Er bediente sich, vielleicht zuerst, der Almugavaren zu Grenzwächtern und sobald dadurch und durch den Zufluß des Adels aus Bearn und Gascogne, der ohne Zweifel der Aragonesen Lehrer im Kriegshandwerk sein konnte und war, die Feldzüge geordneter und planmäßiger wurden, so konnten bei der Freigebigkeit des Königs, da die eifersüchtige Ausschließung der Fremden von Lehngütern und Aemtern noch nicht Gesetz geworden war, große Anstrengungen und Belohnungen nicht fehlen; und je größer die Eroberungen waren, die Alfonso wirklich machte, desto unbegrenztere Aussichten konnte er in seinen Versprechungen für die Zukunft eröffnen. Eben diese Veränderung im Kriegswesen hatte aber auch nähere Verbindung mit Languedoc und Provence zur Folge, die den segensreichsten Einfluß haben mußte; dieser Verkehr ward auch dadurch befördert,

daß die kleinen Grafen der Nachbarschaft sich in Alfonso's Schutz begaben.

Größer als in allem Erwähnten aber würde der König von Aragon dann erscheinen, wenn man mit Grund und Deutlichkeit das Planmäßige und Absichtsvolle, auf das seine Unternehmungen hindeuten dürften, wirklich erweisen könnte. Es ist freilich etwas schlagend Unwahrscheinliches darin, daß ein Eroberer, und einer, der so ganz Eroberer war, in jenen Zeiten, wo nur faustrechtliche Ehre für Kriegsruhm und Religion stritt, einen Zweck verfolgt haben sollte, der sich mehr auf den Staat als auf den Kampf selbst bezogen haben sollte. Sonst aber zeigt in der That ein Blick auf die Karte, wie er durch seine Siege den Umfang seines Reiches abrundete; der Versuch auf Lerida überhaupt, die Anlage von Monteal am Flusse Xiloca, das Bestreben, sich Meister der Flüsse zu machen, scheint zu beweisen, daß es ihm nicht blos um den nackten Besitz zu thun war. Es ist darum glaublich, was Zurita vermuthet, er habe sein Reich bis an das Meeresufer auszudehnen gesucht, um durch die Eroberung der Seeküste seinem Lande Luft zu machen; und merkwürdig wäre es, wenn damals Zaragoza, die Stadt, die unter Römern, Gothen und Arabern eine der angesehensten geblieben war, Handelsverbindungen durch Ebroschifffahrt gehabt hätte. Nur freilich könnte mit all' dieser, ihm vielleicht nur untergeschobenen, Umsicht und Absicht, die man in mehreren Beispielen noch entdecken dürfte, die Unbesonnenheit streiten, mit der er in seinem Testament sein ganzes Werk umgestoßen hätte, wenn dieses executirt worden wäre; allein auf der andern Seite ist es wieder etwas Allzugewöhnliches in dem frühern Mittelalter, daß Männer von größtem Geiste nur für die nächste Gegenwart gewaltig wirken und für das Zukünftige weder Sinn noch für seine Sicherung Geschick besitzen. Alfonso's Testament konnte unmöglich vollzogen werden; die Großen hatten dem Herkommen nach unstreitig bei der Thronfolge mitzusprc-

König erwählt, um in seinem Namen größere oder kleinere Landstriche zu vertheidigen und zu verwalten.

Dieselben Ursachen, welche einen mächtigen, fast unabhängigen hohen Adel an die Stelle der Höflinge des Gothenreichs setzten, vermehrten auch die Zahl und die Macht des niedern Adels. In wie weit nach der Flucht in die Gebirge früher bestandene Verhältnisse aufhörten, läßt sich nicht genau bestimmen. Wahrscheinlich ist, daß, wer damals kühnen Führern folgte, den Freien, wer nachher im Kampfe sich auszeichnete, dem Adel zugezählt wurde, ohne Rücksicht auf das, was er vorher gewesen. Gewiß ist, daß, als Graf Sancho Garcia auszog, seines Vaters Tod an den Mohren zu rächen, er Allen, die ihm folgen wollten, Adelsrechte verlieh. In den eroberten Landschaften erwarben dann auch der niedere Adel, und die Freien Grundbesitz und Leibeigene; theils als freies Erbe, theils als Lehen von den Ricosomes, deren Banner sie folgten, oder auch vom Könige. Die große Zahl derjenigen Hidalgos, welche sich mit dem Schwerte freies Erbe erworben hatten, und Niemanden einen Dienst schuldig waren, zwang die Ricosomes, um ihr Gefolge zu vermehren und zu erhalten, die Hidalgos durch Sold zu gewinnen; Reichthum ward daher eine Hauptbedingung, um die Stellung eines Ricosomes zu behaupten. Daher der Name, der schon in sehr alten Urkunden bei Florenz, Risco, Sandoval und Escalona vorkömmt. Mehr aber als in den Nachbarländern ward die Macht des Adels in Castilien begünstigt durch das sogenannte alte Landrecht (fuero viejo), zu welchem jener Graf von Castilien, Sancho Garcia, den Grund gelegt, und was in Castilien an die Stelle des gothischen Rechtes trat, während dieses in Leon ausdrücklich bestätigt wurde. Dieses castilische Landrecht gab besonders dem Rechte der Selbsthülfe der Vasallen untereinander und der Ricosomes gegen den König selbst eine solche Ausdehnung, das unter gewissen Umständen sogar Bündnisse mit den Mohren und

Krieg gegen den Lehnsherrn gestattet wurde. Die Lehne konnten dann zwar entzogen werden, die freien Stammgüter (heredalis) aber in keinem Fall. Diese sonderbare Ausbildung castilischen Lehnwesens ist für die Zeit wie für das Land höchst charakteristisch. Vermehrt, bestätigt und gesammelt wurden diese von Sancho Garcia gegebenen Gesetze unter des sechsten Alfonso Regierung auf den Cortes zu Nagara, Anno 1128. Als darauf Alfonso, der Gelehrte, sie durch das sogenannte Fuero-real und später durch die Partidas zu verdrängen suchte, scheiterten seine Reformen an dem Widerstand der Castilier und er ward gezwungen, das alte Fuero ausdrücklich zu bestätigen. Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts sammelte Pedro der Gerechte noch einmal alle diese Gesetze zu einem Codex und dieß ist das alte Fuero, wie es uns jetzund vorliegt. Hier heißt es nun im dritten Artikel des dritten Titels: Dieß ist Gesetz in Castilien: wenn ein Ricosome, der des Königs Vasall ist, sich von ihm lossagen und nicht ferner sein Vasall seyn will, so kann er sich auf solche Art von ihm lossagen durch einen seiner Vasallen, Ritter oder Escudero, welche Edelleute seyn müssen. Der muß aber also zu ihm sprechen: „Herr! Ich küsse Euch im Namen meines Ricosome die Hand und von jetzt an ist er nicht mehr Euer Vasall!" Ferner heißt es im ersten Artikel des vierten Titels: Dieß ist Gesetz in Castilien: Wenn der König einen Ricosome, der sein Vasall ist, des Landes verweis't um irgend einer Ursache willen, so mögen seine Vasallen und seine Freunde mit ihm ziehen und sollen mit ihm ziehen und ihm treu bleiben, bis sie ihm geholfen haben, einen andern Herrn finden, der ihm Gnade erzeige. Und wenn der König einem Ricosome das Recht verweigert und der aus dem Lande geht, so mögen sie mit ihm ziehen, wenn sie wollen, bis ihn der König zu Recht aufnimmt an seinem Hofe. Und wenn der König einem Hidalgo Recht verweigert, wenn dieser der Vasall ist eines Ricosome, und der König will ihm nicht das

Recht gönnen an seinem Hofe, so kann dieser Ricosome mit diesem Vasallen sich von dem Könige lossagen, wenn er will, und das Land verlassen, um einen andern Herrn zu finden, der ihnen Gutes thue. Wenn aber ein Ricosome oder ein Hidalgo das Land verläßt, ohne daß ihn der König verbannt, so sollen diese, welche auf solche Art das Land verlassen, weder für sich noch für einen andern Herrn, weder den König noch seine Vasallen befehden. Und wer dagegen handelt, so mag der König ihm Alles nehmen, was er in seinem Lande besitzt und ihm die Häuser zerstören und die Weinberge ausreißen und die Bäume umhauen und nehmen Alles, was er von ihm findet, und sein Weib und seine Kinder aus dem Lande weisen, und soll ihnen eine Frist setzen, binnen welcher sie das Land verlassen mögen.

Im zweiten Artikel des vierten Titels heißt es: Dieß ist Gesetz in Castilien: Wenn der König einen Ricosome des Landes verweiset, so soll er ihm dreißig Tage Frist geben von Rechtswegen, und darnach neun Tage, und darnach drei Tage, und soll ihm ein Pferd geben, und alle Ricosomes, die im Lande bleiben, sollen ihm jeder ein Pferd geben; und so ein Ricosome es ihm nicht geben wollte, und er denselben etwa in einem Gefecht finge, braucht er ihn nicht aus der Haft zu entlassen, wenn er nicht will, darum, daß er ihm das Pferd nicht gegeben. Und wenn ein Ricosome das Land verlassen muß, so soll ihm der König einen Führer durch das Land geben, und soll ihm Lebensmittel geben für sein Geld, und sollen ihm die nicht gesteigert werden über den Preis, den sie galten, ehe er das Land verlassen mußte; und der König soll ihm keinen Schaden thun weder an seinen Freunden, noch an seiner Habe, die er in deren Lande hat. Wenn aber der Ricosome, welcher des Landes verwiesen ist, den König und sein Land zu befehden anfängt, entweder weil er einen anderen Herrn gefunden, für den er Krieg führt, oder auch für sich, darnach darf ihm der König zerstören was er besitzt, und auch

denen, die mit ihm sind, ihre Häuser und ihre Thürme niederreißen und ihre Bäume umhauen; aber die Stammhäuser und die Erben (solares et eredades) soll der König ihnen nicht beschädigen, sondern die sollen ihnen bleiben und ihren Erben; und die Damen, ihre Weiber, sollen weder Unehre noch Schaden leiden. Und nach dem Rechte von Castilien soll der König keinen Vasallen seines Erbes berauben um keiner Ursache willen, als um dieser, wenn ein Vasall oder ein Unterthan den König in einem seiner Rechte kränkt oder ihn darin zu kränken trachtet; den, der solches beginge, mag der König seines Erben berauben und alles dessen, was er unter seiner Herrschaft besitzt. *

In den Burgen, welche sich zahlreich in der Ebene und im Gebirge erhoben, hauf'te der Adel von Castilien und Leon. Jagd war seine Erholung, Krieg sein Geschäft, und wer der Grenze nahe wohnte, dessen Rosse standen Tag und Nacht gesattelt, um auf's erste Zeichen eines Einfalls der Mohren aufsitzen zu können; denn mit dem eigentlichen Starrsinn des iberischen Stammes hatten die Spanier nie aufgehört, sich als rechtmäßige Herren der ganzen Halbinsel anzusehen und das Recht des Besitzes bei den Mohren nie anerkannt. Mit dem festen Vertrauen, das den Erfolg erzeugt, pflegten die christlichen Fürsten und Großen, auch während sie in den wildesten Gebirgen kaum Leben und Freiheit zu fristen vermochten, die mächtigen, weiten Reiche der Sarazenen schon im Voraus ihre Eroberung zu nennen und ihre Rechte auf diesen zukünftigen Wiedererwerb eben so eifrig untereinander zu verfechten, als ihre wirklichen Besitzungen. Sie schienen die Mohren wie das Wild auf ihren Revieren anzusehen und handhabten strenges Jagdrecht. Und zogen aus mit ihren Reisigen und Kriegsknechten nach Algarve's blühenden Gefilden, gen Badajoz und Merida, gen Carmona und Ecija, und forderten die Mohren

* Fuero viejo edit. Ignacio del Rio. Madrid 1771.

heraus zum Kampfe auf Leben und Tod, und da ward gestritten und gerungen, bis die mit dem Kreuz geschmückte Fahne auf den erstürmten Warten und Burgthürmen wehte, und Santyago selbst war während der Schlacht erschienen und hatte Sieg und Triumph den Seinen erringen helfen.

Da man dergestalt unaufhörlich im Kriege begriffen war, die Gesetze aber vor den Waffen schweigen, so erwarb sich der Adel täglich neue Rechte oder erweiterte die alten durch neue Verträge, durch Vergleiche, durch königliche Privilegien, oder mit Gewalt und durch eigenmächtige Eingriffe, welche die schwache Regierung nicht abzuwehren vermochte. Die Ricosomes wurden so mächtig, daß man sie kaum von den Königen unterscheiden konnte. Außer ihren Leibeigenen und Bauern, über die sie unbeschränkte Gewalt hatten, unterhielten sie Söhne aus den edelsten Familien als Vasallen, die sie besoldeten, um unter ihren Befehlen Krieg zu führen, oder um als Pagen, Kammerherren oder in anderen Stellen in ihren Häusern zu dienen. Sie konnten Kriegsmannschaft ausheben und sie mit ihren Fahnen und Kochkesseln führen, wohin sie wollten; das Recht, die Fahne und den Kessel (pendon y caldera) zu führen, war das unterscheidende Merkmal der Ricoswürde. Sie besaßen einen großen Theil der spanischen Landschaften entweder als Eigenthümer, oder als Stellvertreter, oder als Lehnsmänner; sie konnten in ihren Gebieten Schlösser und Festen bauen und sie mit ihren Unterthanen, die für ihren Dienst beeidigt waren, besetzen; sie waren frei von Abgaben und andern Lasten der Steuerpflichtigen; sie waren keiner anderen Leistung unterworfen, als dem Kriegsdienste mit einer gewissen Zahl Lanzen oder Fähnlein, nach Verhältniß der Einkünfte, der Ehrenstellen und Lehen, die sie besaßen. Ihre Häuser waren Asyle, die man nicht verletzen durfte, ohne sich der schwersten Rache auszusetzen, und nur wegen Hochverraths konnte ein Rico mit dem Tode bestraft werden; alle anderen Verbrechen büßte er

mit Geldstrafen; sie konnten Bündnisse unter einander schließen zu ihrer Sicherheit und zur Behauptung ihrer Vorrechte, sie besaßen die hohe und niedere Gerichtsbarkeit (mero y mixto imperio) und eine fast unumschränkte Gewalt über ihre Unterthanen. Sie bekleideten die höchsten Stellen im Kriegswesen und bei Staatsverhandlungen, so wie die ersten obrigkeitlichen Würden, und ohne ihr Wissen konnten die Könige über keine wichtige Angelegenheit entscheiden. Reichthum ist Macht; durch Reichthum allein waren sie zu solchem Ansehen gelangt. Reichthum war den Ricos so unerläßlich, daß von den Brüdern, welche Söhne desselben Vaters und derselben Mutter waren, die Einen zu den Adeligen, die Anderen zu den Bürgerlichen gerechnet wurden, aus keinem anderen Grunde, heißt es in der Sammlung der alten Gesetze von Castilien, als weil die Einen reich, die Anderen arm sind. *

Mit dieser großen Macht des Adels bildeten sich aber auch zugleich manche Bestandtheile im Volksleben, welche zum Gegengewicht werden konnten. Die Geistlichkeit hatte den größten Theil der Macht und des Einflusses beibehalten, den sie im Gothenreiche besessen, und wenn sie diese einerseits in den Cortes mit dem Adel theilen mußte, so gewann sie andererseits an innerem Bestand, indem sie sich enger an das Haupt der Kirche in Rom anschloß, als es früher der Fall war. Hierdurch verloren zwar die Könige einen großen Theil des unmittelbaren Einflusses, den die Gothenkönige in Kirchenangelegenheiten gehabt, und die Kirche selbst erlangte eine von der königlichen unabhängige Macht, welche sie nach Umständen auch gegen jene wenden konnte; dennoch aber war diese Macht meistens geneigt, den Königen gegen den Adel beizustehen und in weltlichen Dingen dieselbe Einheit zu befördern, auf der in geistlichen Geschäften ihr eignes Wesen beruhete. Auch der Hofstaat der Könige und die von ihnen

* Fuero viejo Tit. IV. 12. Tit. VI. 18. 22. 24.

ernannten Beamten und Richter bildeten allmählig wiederum ein nicht unwirksames Mittel, um die Macht des Adels zu brechen, als Sieg und Eroberung den äußeren Glanz des Königthums und die Mittel vermehrte, zu belohnen, die Habsucht, den Ehrgeiz, die Eitelkeit zu reizen. Was insbesondere den Clerus, Kirchenthum und Religiosität der Spanier in diesem Zeitraum betrifft, so hatte Pelayo's Sieg über die Araber, der zu dem neuen Reiche im Norden den Grund legte, zugleich dem Kirchenthum daselbst die erfreulichsten Aussichten eröffnet; denn stark war noch der Wunderglaube des dahin geflüchteten kirchlichen Volkes. Im heftigsten Kampfe vor der Höhle Covadonga wollten die Gothen gesehen haben, wie die himmlische Jungfrau, von vielen Heiligen umgeben, die Pfeile und Wurfspieße der Araber auf diese mit tödtender Gewalt wieder zurückgeworfen habe. Pelayo's fromme Nachfolger stifteten in den meisten Städten, welche sie den Arabern abgenommen hatten, Kathedralkirchen, beriefen die entflohenen Bischöfe zurück oder setzten neue ein und begüterten sie mit Ländereien, wofür sie Lehenspflicht und Heerfolge forderten. Ihrem Beispiel folgten die Könige von Leon und Castilien, denn auch sie bedurften dieses Waffendienstes, um durch das heilig geachtete Ansehen des Priesterthums ihre rohen Krieger in Zucht und Ordnung zu halten; und die Bischöfe verweigerten die Militia nicht, weil der Vorwand, die Feinde Christi aus Spanien zu vertilgen, den Krieg heiligte. Eben dadurch aber bildete sich nun zwischen Kirche und Reich ein Verhältniß, welches von dem ehemaligen unter gothischer Herrschaft in mancherlei Beziehungen verschieden war.*

Hochwichtig war aber auch das Aufblühen der Städte, von den Königen, von dem Adel selbst begünstigt. Das Feudalwesen erfüllte, wie die meisten europäischen Staaten, so auch Spanien mit einer unabsehbaren Menge reicher und

* Berganza antiquitates Hispaniae Lib. IV. c. 24. 25.

durch Heere von Vasallen mächtiger Dynasten, die als stets gerüstete Krieger in ihrem Stolze kein Gesetz kannten als das selbstgeschaffene der Ehre, und alle Nichtbegüterte, alle Nichtkrieger, als eine unedle, zum Dulden und Gehorsam geschaffene Menschenklasse verachteten. Sollte diese Klasse unter solchen wohnen können, ohne ihnen leibeigen zu werden, so mußte Vereinigung der Kräfte das Gegengewicht herstellen, welches der Einzelne nicht zu halten vermochte, und unter deren Schutz Gewerbfleiß und beweglicher Reichthum dem Länderbesitze sich gegenüberstellen. Diese Nothwendigkeit brachte auch die spanischen Städte empor. Kleine Anbaue, anfangs unter dem Schutz und der vogteilichen Regierung derselben Grafen, Bischöfe und Aebte, denen sie später so furchtbar wurden, entstanden und erhoben sich seit dem eilften Jahrhundert durch Betriebsamkeit und Kunstfleiß zu einem Wohlstande, der sie in den Stand setzte, bald die Freiheit zu erkaufen, bald zu erzwingen. Sie blieben dabei nicht stehen, sondern begannen kleine Staaten im großen Staate zu bilden; ja die Meisten durften es wagen, Niemand außer dem Könige über sich anzuerkennen. Starke hohe Mauern, der damaligen Kriegskunst undurchdringliche Bollwerke, bewahrten, nebst der Tapferkeit der Bürger, der Städte Freiheit, und schieden so von den Tyrannen des Landes; wohlgeordnete bürgerliche Verfassung sicherte Ruhe und Wohlfahrt im Inneren, während Handel und Gewerbe diese Anstalten durch Anhäufung gediegenen Reichthums begründeten. Selbst Viele vom Adel lockte der Wohlstand der Städte und die Bequemlichkeit, die sie darboten, sich darin niederzulassen, und bald geizten sie darnach, in diesem Gemeinwesen obrigkeitliche Aemter zu bekleiden. Als nach mehr als zweihundertjährigem Kampfe der Besitz der Ebenen von Castilien, Leon und Estremadura den Christen gesichert blieb, wurden verödete Städte aus der Römer- und Gothenzeit wieder bevölkert, auch neue gegründet und den Anbauern Rechte und Freiheiten, wie sie jener Zeit wün-

schenswerth schienen, zugestanden, ohne daß diejenigen Vorrechte, deren Viele von ihnen schon als Hidalgos genossen, aufhörten. Durch Gewerbe, durch Handel, durch Gemeinsinn und Tapferkeit der Bürger blüheten die Städte rasch empor, und die Mächtigsten derselben erhielten neben der Geistlichkeit und dem hohen Adel Sitz und Stimme in den Cortes. Wenig konnte eine solche Zeit die Künste des Friedens pflegen; doch erzeugte oder beförderte der Krieg selbst mancherlei Gewerbe, deren er bedarf. Mit den reichlichen Gaben der Frommen fing man an, steinerne Kirchen und Klöster zu bauen, und da auch die Geräthe des Gottesdienstes dem Bau entsprechen sollten, so erblühete in den Städten manche Kunst, manches Gewerbe. So wirkte die Kirche, auch abgesehen von dem unmittelbaren Einfluß der Religion, mächtig und wohlthätig auf die Sittigung des Landes. Die wachsende Prachtliebe des Hofes und der Großen, die sich besonders in Pelzwerken und reichen Stoffen zeigte, ward durch den Handel befriedigt, der diese Bedürfnisse aus dem Norden und aus den Seehäfen der Araber herbeischaffte. Das Geldwesen war in den Händen der Juden, welche großes Ansehen und den Schutz der Könige genossen. Den Acker baueten theils Kriegsgefangene, leibeigene Mohren, theils diejenigen christlichen Bewohner, welche ihn auch unter arabischer Herrschaft bebauet hatten. Weite Landstriche lagen jedoch verödet, besonders an den Grenzen; denn Niederhauen der Fruchtbäume, Verbrennen der Saaten war Kriegsrecht und Sitte bei Mohamedanern und Christen. Dieß war der Zustand von Castilien im Mittelalter.

Siebentes Kapitel.

Die herrschsüchtige Prinzessin; Alfons Ramo, der Kaiser, erobert Almeria und andere Städte; die drei militärischen Orden; Charakteristik des Ritterthums.

Von der Last der Jahre gedrückt, konnte Don Alfonso, der Eroberer von Toledo und Cordova, den Almoraviden nicht mehr so kraftvollen Widerstand leisten, wie früher, und er verlor gegen sie mehrere Treffen; unter andern das bei Badajoz, und die große Schlacht bei Ucles, wo sein einziger Sohn Sancho fiel. Der königliche Greis, durch diesen herben Verlust zur Rache entflammt, sammelte schnell alles Kriegsvolk aus Castilien und Estremadura und brach verheerend in das Gebiet der Araber ein. Nachdem er die Fürsten von Sevilla und Jaen unterworfen und zu Vasallen von Castilien gemacht, hatte er wieder das Uebergewicht und freudig führte er sein mit Beute beladenes Heer nach Toledo zurück. Aber da er keinen männlichen Nachkommen hinterließ, fiel nach seinem Tode die Krone an seine Tochter Urraca, die, nachdem sie ihren ersten Gemahl verloren hatte, an den König von Aragon vermählt worden war. Jedoch diese zweite Ehe Urraca's war nicht glücklich; der Königin Herz war dem Grafen Gomez zugewandt, einem der schönsten und tapfersten castilischen Ritter, der in den Schlachten gegen die Araber großen Ruhm sich erstritten hatte. Der König aber verbannte den Grafen aus dem Lande, ließ die Königin in das Schloß Castellar gefangen setzen und vergab alle bedeutenden Staatsämter in Castilien an Aragonier. Darüber aufgebracht, befreieten die Castilier ihre Königin mit List und führten sie in ihr Erbreich zurück. Um einen verderblichen Krieg zu vermeiden, vermittelten Castiliens Stände zwischen Urraca und ihrem Gemahl; doch war diese Versöhnung nicht von Dauer, da der Königin Lebenswandel und des Königs Einmischung in die Regierung Castiliens beiden Theilen Ursache zu Be-

schwerden gab. Demnach verstieß Alfonso seine Gemahlin auf eine schimpfliche Weise, und als die Castilier die Schmach ihrer Königin rächen wollten, kam er ihnen durch den Einbruch in ihr Land zuvor, schlug ihr Heer bei Sepulveda und verheerte die Gebiete von Burgos, Palencia, Carrion und Sahagun. Nun wollte er sich auch Galliciens bemächtigen, woselbst Urraca's Erstgeborner schaltete; doch seine Absicht mißlang, da die Gallegos die ihnen drohende Gefahr frühe genug inne wurden und ihr vorbeugten. Sie machten den inneren Zwistigkeiten, die ihre Landschaft zerrütteten, schnell ein Ende, ließen den jungen Fürsten krönen und vereinigten sich dann mit den Castiliern zum Widerstande gegen den König von Aragon, dessen Versuch, sich der Person seines Stiefsohnes zu bemächtigen, durch die Vorsichtigkeit des Bischofs von St. Jago vereitelt wurde. Urraca erhielt jetzt wieder Uebermacht in Castilien; doch sie überließ sich der Leitung ihres unwürdigen Günstlings Pedro de Lara, beleidigte ihre treuesten Anhänger, den Bischof von St. Jago und den Grafen von Traba und veranlaßte sie dadurch, sich an die übrigen Großen anzuschließen, die der verderblichen Günstlingsherrschaft ein Ende machen wollten. Es entstand nun ein innerer Krieg zwischen der Partei der Königin und der ihres Sohnes, der dem Lande um so verderblicher wurde, da die Araber ihn zu verheerenden Einfällen benutzten. Eine Versöhnung, die zwischen den streitenden Parteien zu Stande kam, war nicht von Dauer; der Krieg brach bald auf's Neue wieder aus und währte sieben Jahre lang, bis er durch einen Waffenstillstand geendigt wurde. Alfons Ramo, Urraca's Sohn erster Ehe, war schon vor dem Abschlusse dieses Friedens von den Castiliern zum König ausgerufen worden; allgemeine Anerkennung erhielt er aber erst nach Urraca's Tode, die im Kloster starb.

Alfonso VII., Ramo, nach seinem Vater Raimund so genannt, war ein kluger und entschlossener Fürst, der durch

sein weises Benehmen die Liebe des Volkes und der Stände sich zu gewinnen wußte. Er stellte die während der Regierung seiner Mutter eingerissenen Unordnungen ab und dämpfte die Unruhen und Empörungen im nördlichen Spanien. Durch die dabei bewiesene Mäßigung erwarb er sich Achtung und Folgsamkeit. Daher wurde es ihm leicht, ein Heer zusammen zu bringen, welches er seinem Stiefvater entgegenstellte, der mit einer großen Kriegsmacht gegen ihn ausgezogen war. Eine Schlacht schien unvermeidlich, als endlich Peter der Ehrwürdige, Abt von Augny, den Frieden vermittelte, in welchem Alfons Ramo die Landschaften Alava und Rioja an Aragon abtrat, dagegen aber als König von Castilien anerkannt wurde. Durch seine Vermählung mit Berengaria, der Tochter des Grafen von Barcelona, sicherte sich Alfons den Frieden mit dem Könige von Aragon, der im Falle eines Krieges mit Castilien von den Cataloniern im Rücken angegriffen worden wäre. Nachdem Alfonso mehrere Jahre hindurch sich mit der inneren Verwaltung des Staates beschäftigt und auf dem Reichstage zu Palencia mehrere wichtige Gesetze und Anordnungen in Kraft gesetzt hatte, zog er gegen die Araber, die in das Reich eingefallen und bis gen Toledo vorgedrungen waren. In drei Feldzügen verheerte er das arabische Reich bis Cadiz, führte eine Menge Sclaven mit sich fort und kehrte mit einer unermeßlichen Beute heim. Bald darauf starb der König von Aragon kinderlos und Alfonso VII. machte Anspruch auf die Thronfolge. Da ihn aber die aragonischen und navarrischen Stände nicht für ihren Herrn erkennen wollten, entsagte er seinem Rechte, verleibte aber Rioja seinem Reiche ein, eroberte Zoragoza und gab es nur als Lehen an Aragon zurück; den König von Navarra nöthigte er, ihm als Lehnherrn zu huldigen.

Diese vielen glücklichen Erfolge bewogen Alfonso im Jahre 1135 die Kaiserwürde anzunehmen und sich einen Oberherrn von Spanien zu nennen. Seine Absicht dabei, die

spanisch-christlichen Völker zu einer Nation zu bilden und dadurch den Kämpfen ein Ende zu machen, die seit mehreren Jahrhunderten die pyrenäische Halbinsel zu einem großen Schlachtfelde gemacht hatten, war unverkennbar gut, doch, der Eifersucht der christlich-spanischen Fürsten wegen, nicht leicht auszuführen. Ihm ahnete die Nothwendigkeit einer Oberherrschaft als Mittelpunkt der Einheit, aus dem der Anstoß zur Bewegung aller Kräfte ausginge und ihre Wirkungen zu einem Zwecke hingeleitet würden, sollte das spanische Volk Nation werden und durch die behendeste Vertilgung der Araber die ihm angemessene Größe erreichen. Niemand würde dasselbe schneller und gewisser zu diesem Ziele geführt haben, als Alfonso, hätte unter dem Zwange zu folgenlosen Anstrengungen seine Ahnung sich zur deutlichen und bestimmten Vorstellung aufklären können; wären seine Großen fähig gewesen, zu ihrem eigenen Heil ihre Eifersucht den Forderungen der Zeit zu unterwerfen; wären seine Nachbarn fähig gewesen, etwas Höheres, als den trüglichen Vortheil des Augenblickes zu fassen. Unvermögend, die christlichen Fürsten zu überwältigen, erkannte er ihre Unabhängigkeit an und wandte sich dann mit seiner ganzen Macht gegen die Araber, eroberte Coria und entriß ihnen Mora. Hierauf führte er seine Castilier vor Almeria, dessen Bewohner die Küsten Spaniens, Frankreichs und Italiens durch Seeräuberei beunruhigten. Der Graf von Barcelona, der Herzog Guillaume von Montpellier, die Republiken Genua und Pisa unterstützten diese seine Unternehmung mit Kriegsschiffen; der König von Navarra und der Graf von Urgel mit Landtruppen. Jene schlossen die Stadt von der Seeseite ein, mit diesen unternahm Alfonso die Belagerung zu Lande. Nach zehn Wochen langer Arbeit, mehreren Gefechten und vergeblich versuchten Stürmen kam endlich die ungemein stark befestigte Stadt in seine Gewalt. Wer bewaffnet erschien, wurde niedergehauen; überaus groß blieb dennoch die Zahl der Gefangenen und ungeheure Schätze wurden

in der Stadt gefunden, mit deren größtem Theil er den Dienst seiner Hülfsgenossen belohnte. „Der glorreiche Kaiser, erzählen die Annalen von Toledo, überließ den mehrsten Theil der Beute den Genuesern und Pisanern; insbesondere bekamen Erstere unter Andern ein mit Smaragden besetztes Gefäß von unschätzbarem Werthe. Auch dem Grafen von Barcelona und dem französischen Herzog lohnete er reichlich die ihm geleistete Hülfe. Als aber sämmtliche Vertheilungen gemacht waren, kehrte Don Alfonso, mit Ruhm und Ehre geschmückt, in seine Lande zurück und wurde von Castiliens treuem Volke mit lautem Jubel empfangen. Am 17. Oktober des Jahrs 1147 war Almeria gefallen.

Ungeachtet Alfonso VII. den Plan, ganz Spanien zu einem Reiche zu vereinigen, lange mit großem Eifer verfolgt hatte, so theilte er doch zwei Jahre nach der Eroberung von Almeria das Reich unter seine beiden Söhne. Sancho erhielt Castilien und Biscaya; Fernando Leon, Asturien und Galicien; so wenig vermochte auch er, bei allen Ahnungen des Besseren, entweder dem Drange der Zeitverhältnisse, oder den Trieben des Familiengeistes nachgebend, die politischen Mißgriffe seiner Väter zu vermeiden. Doch behielt er sich bis an seinen Tod die Regierung vor und rüstete sich alsbald zu einem Zuge nach Andalusien, wo große Zerrüttung war in den Staaten der Sarazenen. Allein während er seine Castilier und Leonesen dahin führte, fielen die Almoraviden in die Marken von Burgos ein. Er wandte sich gegen sie und brachte ihnen eine große Niederlage bei, gab ihnen dann aber den Frieden, da die Vermählungen seiner Töchter mit den Königen von Navarra und Frankreich seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Als ihn darauf die Araber wieder mit Krieg bedroheten, zog er schnell gegen sie aus, eroberte Alarcos, Almudara und Andujar, und machte die Könige von Valencia und Murcia lehenspflichtig. Unterdessen aber waren die Könige von Aragon und von Navarra in Fehdschaft gerathen; der

Kaiser ermahnte Beide zum Frieden, ward aber nicht gehört; er ließ daher die Araber ruhen und fiel in Navarra ein, um mit bewaffneter Hand ihnen zu gebieten. Noch einmal jedoch mußte sich Alfonso mit den Arabern messen, die, während er die in Streit gerathenen Könige mit Waffengewalt zum Frieden zwingen wollte, in Castilien eingefallen waren. Er vernichtete ihr Heer in einer mörderischen Schlacht bei Jaen, und beschloß mit diesem Siege die lange Reihe seiner glänzenden Thaten; denn bald darauf, im August des Jahres 1157, starb er, von seinem Volke tief betrauert. Das Recht verlor in ihm einen wachsamen Beschützer, das Laster einen unermüdeten Verfolger.

Aus dem Zeitraume der folgenden fünfzig Jahre erzählen die Jahrbücher der Spanier nur von kraftverschöpfender Feindschaft der Großen gegen einander, von königlichen Vermählungen unter Verwandten, welche politische Rücksichten, und von bald darauf erfolgten Ehescheidungen, welche die Päpste nach mehr umfassenden Absichten geboten; von Kriegen zwischen den Königen von Castilien, Navarra und Aragon, und von einzelnen Unternehmungen gegen die Araber, welche theils unglücklich ausfielen, theils, bei der schwierigen Behauptung der erkämpften Vortheile, den kostspieligen Aufwand nicht belohnten. In den wieder eroberten Gebieten aber wurden Verfassungen und Gebräuche der westgothischen Vorzeit hergestellt, jedoch mit dem Unterschiede, daß jetzt der kriegerische Adel, die Miteroberer des neu erkämpften Landes, vorherrschende Macht wurde. Die Achtung, welche die Kirche für die Religion, und was damit zusammenhing, sodann für das weibliche Geschlecht und für Schutz- und Hülfsbedürftige überhaupt in die Gemüther der Abendländer pflanzte, veredelte unvermerkt auch den Sinn dieser spanischen Helden. Nicht blos für Waffenruhm und Ehre überhaupt kämpften sie, sondern insbesondere auch für die Kirche, für edle Frauen, für Schutz- und Hülfsbedürftige. Weise benutzte die Kirche diese

Richtung castilischen Heldensinnes und gab derselben Gestalt und Festigkeit. Aber auch die Araber haben zur Veredlung dieser christlichen Helden viel beigetragen. Diese Ritterschaft aber, die merkwürdigste Anstalt dieser Zeit, die charakteristische Blüthe ihres ganzen Wesens, hatte alle Eigenheiten zünftiger Verfassung. Der Krieg war das Gewerbe des Adels. Wer aus ihm nicht Ritter war, durfte keine Lanze führen, keine Reiterei befehligen, und nun Jahre langen Kriegsdienst als Knecht oder Knappe gab auch dem Höchstgebornen auf den Ritterschlag Anspruch. Aber Knecht, Ritter und Bannherr waren erfüllt von demselben Geiste der Ehre, des Stolzes, der Liebe und der Andacht. Wie sehr die Ehre dem kraftstolzen Castilier das Höchste war, so waren jene feurigen Menschen doch auch nicht weniger durchdrungen von liebevoller Hingebung an die Religion und von gleichsam religiöser Liebe und Ehrfurcht für die Frauen. Jene ergriff, besonders in der Gestalt, die sie damals, dem Zeitalter sich anschmiegend, gewann, mächtig jedes schwärmerische Gemüth, und die Frauen hochzuachten war uralte germanische und demnach auch spanische Sitte. Wie konnte also jene Kriegerkaste der Edeln anders als Arm und Schwert Gott, der Ehre und den Frauen widmen, und in den Zeiten der Waffenruhe, neben herzlicher Frömmigkeit und kriegerischen Uebungen, jene edle Sitte üben, die man, als von der Tapferkeit unzertrennlich, mit gleichbedeutenden Namen Chevalerie genannt hat? Uebrigens zeigte die Begeisterung auch des spanischen Mittelalters für die Religion in ihren Wirkungen Dinge, deren Möglichkeit die philosophische Kühle unseres Jahrhunderts kaum begreifen kann. Hier sehen wir Hunderte von Jünglingen und Jungfrauen in der kräftigsten Lebensblüthe in finstere Mauern sich einschließen oder in wilde Einöden sich zurückziehen, um ihre Lebenszeit mit Beten und Kasteiungen zuzubringen; Tausende sehen wir baarfuß und fastend viele hundert Meilen weit über Land und Meer pilgern, um an dem Grabe, das Herren ihm

betend zu dienen; wir sehen von Menschenalter zu Menschenalter Hunderttausende mit Kreuz und Schwert eben dahin wallen, um mit Todesgefahr jene heilige Stätte von den Ungläubigen zu befreien. Ausnehmend geeignet war diese schwärmerische Hingebung der Gemüther, die rohe Kraft jener Zeit zu mildern; aber eigennützige Menschen wußten sie auch zu habsüchtigen Zwecken trefflich zu benutzen.

Um eben diese Zeit strebte der romantische Sinn der Spanier, den Rittergeist mit kirchlicher Frömmigkeit zu vermählen, um dieselbe Zeit, in welcher durch den heiligen Bernhard von Clairvaux der Cisterzienserorden nach Castilien verpflanzt wurde (J. 1140). Zwei Herren aus Salamanca, Don Suero und Don Gomez, wollten außer der Bekriegung der Ungläubigen mit dem gewöhnlichen Treiben weltlicher Geschäftigkeit nichts zu thun haben. Also begaben sie sich in eine, dem heiligen Julianus geweihete Einsiedelei, schlossen sie mit Festungswerken ein und stifteten einen Ritterorden, der das kriegerische Leben mit den klösterlichen Uebungen der Cisterzienser-Regel verband. Ursprünglich führte derselbe den Namen Sanct Julian de Pero; als aber in der Folge der Großmeister das Ordenshaus nach Alcantara verlegte, um der Grenze des arabischen Gebietes näher zu seyn, wurde das Institut der Orden von Alcantara genannt. Castiliens achter Alfonso belehnte ihn mit allen Festungen und Städten, welche die Ordensritter den Arabern entreißen würden. Unter Sancho IV. aber hatten die Araber an Castiliens Grenzen so glückliche Fortschritte gemacht, daß der König öffentlich bekannt machen ließ, er wolle Calatrava mit dem dazu gehörigen Gebiete denjenigen überlassen, welche sich getraueten, es gegen die Feinde zu vertheidigen. Es fand sich Niemand dazu, als Ramon, Abt des Cisterzienserklosters zu Fitero. Sancho vertrauete der allgemein bekannten Geistesmacht und Heiligkeit des Abtes und rechnete mit Zuversicht auf den glücklichen Erfolg seiner Unternehmung. Ramon's begeisternde

Beredsamkeit hatte in kurzer Zeit ein Heer von mehr als zwanzigtausend Mann zusammengetrieben. Mit einer Anzahl Mönche seines Klosters führte er es nach Calatrava und bereitete es durch anhaltende Kriegsübungen zur kunstgemäßen Vertheidigung des Platzes vor. Wissend, daß Religiosität die Quelle unüberwindlicher Tapferkeit sei, legte er den Grund zu dem zweiten spanischen Ritterorden, in welchen er die Würdigsten seiner Mannschaft aufnahm. Verpflichten mußte sich Jeder zur Befolgung der Cisterzienserregel, die nach den Lebensbedürfnissen und Forderungen des kriegerischen Lebens eingerichtet wurde. Die Stadt Calatrava gab dem Orden den Namen. Rodericus von Toledo in seinem mittelalterlichen Chronikenstyl erzählt die Stiftung also: Es geschah aber, daß sich Raimundus, Abt von Fitero, bei dem Könige von Castilien anbot, die Vertheidigung von Calatrava zu übernehmen, und der Monarch, der durch die Erzählungen verschiedener Herren seines Gefolges von den Tugenden und der Heiligkeit dieses würdigen Abtes sehr erbauet worden, nahm dieses Anerbieten mit Vergnügen an und lebte der Hoffnung, daß sein Gebet allein hinlänglich sein würde, zu verhindern, daß der Ort nicht in die Hände der Mahomedaner fiele. Raimundus aber, der tapfere und fromme Abt, richtete durch seine Reden so viel aus, daß sich mehr als zwanzigtausend Mann bei ihm einfanden, welche mit Freuden die Waffen ergriffen, um diesen wichtigen Platz gegen die Einfälle der Araber zu sichern. Und jetzund führte er diese wackern und wohlbewaffneten Hispanier, die von allen Gegenden her, aus Asturien, Galizien, Leon und Castilien, zu ihm gekommen waren, nach Calatrava und nahm auch viele Rinder und Schaafe mit sich zu ihrem Unterhalt. Sie insgesammt aber schickten sich zu einer tapfern Gegenwehr an und thaten den Sarazenen großen Abbruch, und nicht nur in Spanien, sondern im ganzen Abendlande, sprach man mit Bewunderung von den Heldenthaten der Ritter von Calatrava.

Fünf Jahre nach der Stiftung dieses herrlichen Ordens verbanden sich in dem Königreiche Leon einige Männer, nach ihrer Herkunft von hohem Adel, nach ihrem Gewerbe aber gewaltige Straßenräuber, zu einer ehrbaren und anständigen Lebensweise. Von nun an wollten sie sich der Vertheidigung der Schwachen gegen die Ungläubigen, und der frommen Pilger nach St. Jago gegen die Straßenräuber widmen; beide hatten bei den beständigen Fehden der Könige und der Großen untereinander besondere Beschützer nöthig. Die Verbindung forderte einen Ordensmeister und eine Regel; zu jenem wählten sie ihren ehemaligen Anführer Pedro Fernandez; und dieser bewog sie, die nach Erforderniß des Kriegsstandes veränderte Regel des heiligen Augustinus anzunehmen. Das Ordenszeichen war ein blutfarbiges Schwert in Form eines Kreuzes, der Patron des Ordens der Apostel Jakob. Rühmliche Thaten erwarben den Rittern von San Jago die öffentliche Achtung und zahlreichen Anhang; König Fernando und sein Nachfolger befestigten die Verbindung durch reichliche Schenkungen. Die ersten Ländereien, die der Orden in Anbetracht seiner guten Dienste erhielt, waren Valduerna, Distriana und mehrere herrliche und wohlbefestigte Burgen in der Leoner Mark. Inzwischen aber hatte Don Alfonso von Aragon den Krieg wider die Araber fortgesetzt. Nachdem er die Fluren von Montalvan verwüstet und Schrecken in der ganzen Gegend verbreitet hatte, belagerte er endlich die Stadt selbst, nahm sie ein und verjagte alle Araber aus ihrem Gebiete. Damit er nun die Stadt sich und seinem Hause erhalten möchte, gab er sie den tapfern Rittern von St. Jago, welche eine Comthurei daselbst errichteten, die Don Pedro Fernandez, der Ordensstifter, in Besitz nahm. Die Ritter aber brachen alsbald aus ihren Schlössern hervor und verbreiteten Schrecken unter den Sarazenen und machten bedeutende Eroberungen in Murcia und Andalusien. Die mahamedanischen Mütter schalten und verwünschten sie, wie Rodericus berichtet, denn

ihre Söhne fielen unter den Schwertern von St. Jago. Der herrliche Apostel selbst erschien, wenn die Schlacht zu toben begann, und führte die Seinen von Triumph zu Triumph. Ueberirdischer Glanz umfloß den göttlichen Streiter und weithin durch die Nacht erglänzte sein leuchtendes Schwert. Heulend ergriffen die Söhne der Wüste die Flucht, nur wenige Schaaren waren dem Verderben entronnen. Der Großmeister aber, Don Pedro Fernandez da Fuenta Encalada begab sich nach Rom und mit der päpstlichen Bestätigungsbulle kam er nach Spanien zurück (A. 1175).*

Das Ritterthum ist die Blüthe, die der Baum der Menschheit im Thun und Wirken des Mittelalters getragen hat und darum die schönste, bezeichnendste Eigenthümlichkeit jener Zeit. Die alterthümliche römische und hellenische Welt, deren Richtung auf sinnlichen Genuß unverkennbar ist, konnte keine größern Helden aufstellen, als die, welche, mächtig durch die Tapferkeit ihres Armes oder durch Gewandtheit des Geistes, nicht ohne eine gewisse natürliche Unschuld sich zu Herrschern emporschwangen, um, von der Mitwelt geehrt, ein heiteres und genußreiches Leben zu führen; und wenn der schönste Kampf des spanischen Ritters der Befreiung des Landes von den Sarazenen galt, so opferten sich die edelsten und gefeiertsten Helden Griechenlands für das Brautbett des schönsten Weibes auf. Sehen wir nun das Ritterthum als die Blüthe an, welche die That und Kraft der mittelalterlichen Menschheit getrieben hat, so darf es uns nicht wundern,

---

* Zu beachten ist noch, was Don Luis de Salazar in seiner Geschichte des Hauses Lara sagt. Er bemerkt nämlich, daß der Ritterorden von St. Jago nicht nur zur Vertheidigung der christlichen Religion gestiftet sei, sondern ausdrücklich auch zur Verpflegung und Beschirmung der Pilgrime, die nach Compostella wallfahrten. Auch habe er, seiner Statuten gemäß, für die Sicherheit der Heerstraße zu sorgen, wie solches aus den unzähligen Schenkungen, die dem Orden zu diesem Behuf gemacht wurden, erhellt. Ferreras Historia T. III. p. 548.

daß, was allgemeines Element war, Glaube, Ehrfurcht gegen die Kirche, ein lebendiges Ringen nach einer unsichtbaren Welt, ein schöner, idealer Schwung, auch als der erste Charakterzug des Ritterthums betrachtet werden muß. Fürst und Unterthan, Hohe und Niedrige ergriffen mit Begierde das Wort vom Himmel. Die Kirche war das Licht, das Allgemeinmenschliche in dieser Zeit, und so konnte auch der Rittergeist in nichts Anderm sich vorzüglicher und bezeichnender aussprechen, als in Ehrfurcht gegen die Kirche, in heiliger Scheu vor diesem wunderbaren Heiligthum, in Schutz und treuem Dienste, der Kirche in allen Nöthen, Gefahren und Anliegen geleistet. Wir sehen dieß als den ersten hervorstechenden Zug des Ritterthums an, und wenn Geistliche überall die ganze Anstalt leiteten und Schwert und Roß des Ritters erst weihen mußten, so war dieß der natürlichste Zoll, welcher der Kirche entrichtet werden konnte.

Der eigenthümlichen Bildung und Weise der Völker germanischen Ursprungs, von welchen überhaupt die äußere Form aller öffentlichen Einrichtungen ausgegangen ist, verdankte auch das Ritterwesen seinen Ursprung. Wen Geist und fröhlicher Muth trieb, der zog auf Abenteuer aus. Ihm schloß sich eine Schaar an, die dem Rufe des Führenden folgte, und die Natur germanischer Treue mochte es nicht über sich gewinnen, von dem, dem einmal das Wort gegeben war, sich so bald loszusagen, so wie es aus derselben Weise germanischen Geistes folgt, daß jene Freien, die solche Ritterzüge führten, bei aller Verschiedenheit und Abstufung, sich untereinander als ebenbürtig ansahen und den Dienenden sich entgegensetzten, So entstanden bei dem tiefen Gefühle für Freundschaft und Bundestreue, das der Germanen Charakter war, überall einzelne Verhältnisse und Verbindungen mit engern und weitern Abstufungen, und wie die Funken des freien Geistes da und dort aufleuchteten, so bildeten sie auch sogleich einen Kreis um sich, den sie erhellten. Wie dieser eigenthümliche germa-

nische Geist sich überall hin ausbreitete, wohin der Strom der großen Völkerwanderung sich ergoß, so wiederholte sich auch in Spanien das Nämliche, und mit dem Lehnswesen und dem Vasallenverhältniß fand auch der Gattungsbegriff davon, das Ritterwesen, überall Eingang. Jene natürlichen Scheidungen der Mündigkeit und Unmündigkeit, der Aechtheit und Unächtheit, der Unbescholtenheit und Befleckung wurden, wie aus dem altcastilischen Lehenrecht klar erhellt, auch im spanischen Ritterthum nach und nach auf bestimmte Formen und Gesetze zurückgebracht. Der gewöhnliche Gang der Ritterbildung fing mit dem Pagen an, der am Hofe eines andern Ritters die Anfangsgründe ritterlicher Tugenden erlernte. Im vierzehnten Lebensjahre ward der Page zum Knappen und wartete der Pferde und Waffen seines Meisters, ihn selbst zu Pferde begleitend, und im einundzwanzigsten Lebensjahre ward der Knappe feierlich zum Ritter geschlagen. Der Zweikampf, dasjenige Gottesurtheil, welches das ehrenvollste und ritterlichste schien, entschied, wie wir im Leben des Cid sahen, über ihre Streitigkeiten; Wappen kamen auf in Castilien und Aragon und die Ahnenprobe ward auf sehr genau bestimmte Gesetze zurückgeführt. In beiden Reichen war der Ritterstand der herrschende, der repräsentirende. Ihm gehörte das Beste der Länder und in seinen Schlössern, die mit ihren Pflegen und Besitzungen der Ahnherr als seinen Antheil an der Beute ritterlich erworben hatte, mußten Pracht, Reichthum, heiterer Lebengenuß nicht weniger als die schönsten Blumen der Kunst und Liebe zu finden sein. So war der Ritter auf seinem Schlosse unumschränkter Herr, und eben weil er der Dominirende war, so zog er auch Alles in seinen Kreis, was ihn als den Herrn bezeichnen konnte. Nicht nur die glänzendsten Waffenrüstungen bedeckten ihn, wenn er auf seiner Burg hauf'te. Die ritterliche Lust der Jagd, oder die genußreiche Betrachtung seiner blühenden Fluren, oder ein heiteres Bankett, wo der Wein in Strömen floß und

der Gesang der Provenzalen fröhlich hindurchklang. Dann aber zog er wieder aus mit seinen Reisigen, jetzt in den Kampf mit den Feinden seines Lehnsherrn oder den eignen, jetzt zum festlichen Turnier, wo alle Pracht der Erde vereinigt war, Feste auf Feste sich drängten, und der Dank, aus den Händen der schönsten Dame empfangen, die zarteste, aber eben deßwegen köstlichste Belohnung des Sieges war. Also sehen wir auch den spanischen Ritterstand im Besitze der irdischen Herrlichkeit, des glänzenden Lebensgenusses, der seinen Lebensart seiner Zeit; und wenn überall nur der Freie besitzen und genießen soll, und Genuß und Heiterkeit nicht in gemeiner Weise, sondern mit zartem Sinn und ächt menschlicher Bedeutung, der natürliche und unentbehrliche Schmuck des Besitzes ist, so erscheint uns der castilische Ritter in seiner ernsten Beharrlichkeit als die Blume der irdischen Macht und Schönheit seiner Zeit.

Achtes Kapitel.

Die Mohaden; die Schlacht bei Tolosa; Macht und Ansehen des Bürgerstandes; die Municipalverfassung.

Die Herrschaft der Almoraviden in Spanien war von kurzer Dauer. Schon in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts bemächtigten sich die Mohaden der Landschaften Granada, Valencia, Murcia, Jaen und Algarbien und behaupteten das neue Reich wider die Almoraviden sowohl, als wider die Christen. Der Urheber dieser Mohadenverbrüderung war der Emir Abu Abdalla, der Sohn Tomruts, von dem Stamme der Mossamiden, die auf dem mauritanischen Gebirge Atlas wohnten; ein kühner Mann, nicht ohne Kenntnisse und von feuriger Beredsamkeit. Im Jahre 1129 trat er als Wiederhersteller des Islams in Marocco auf, gab sich für Mohadi, den von den Mohamedanern erwarteten Propheten, aus, und

nannte seine Anhänger, deren er in kurzer Zeit Viele gewann, Mohaden, das ist: Anbeter des wahren Gottes. Wie der Stifter des Islams ward auch er Eroberer und das von ihm angefachte Feuer der Begeisterung gab den Waffen der Mohaden bald großes Glück. Die Hauptstadt Marocco fiel in ihre Gewalt und bereits um die Mitte des zwölften Jahrhunderts war ihr Reich in Afrika und Spanien gegründet. Ihr König und Feldherr Abdalmumen landete im Jahre 1140 in Andalusien und alle Städte dieser Provinz unterwarfen sich seiner Herrschaft und als ihren Oberherrn begrüßten ihn sämmtliche Araber.

Bis in den Anfang des dreizehnten Säculums behaupteten die Mohaden die Uebermacht in Spanien. Nun aber vereinigten sich die christlichen Mächte dieser Halbinsel und boten den ganzen Umfang ihrer Macht zur Gegenwehr auf. Der Papst aber ließ das Kreuz predigen, wodurch sechzigtausend Franzosen zusammengebracht wurden, die ihren Glaubensgenossen zum Beistande über die Pyrenäen eilten. Die Anführung dieser Ausländer wurde dem castilischen Grafen Diego Lopez de Haro übergeben; sie eroberten die Stadt Calatrava mit Sturm, aber für die Uebergabe des starkbefestigten Schlosses mußte den Arabern freier Abzug gewähret werden. Die Herren Franzosen, welchen an Beute mehr, als an kirchlichem Ablasse gelegen war, wollten Stadt, Schloß und Besatzung plündern; und als ihnen das nicht gestattet wurde, kehrten sie in ihre Heimath zurück. Nur der Erzbischof von Narbonne und Thibaut Blacon blieben mit ihren Schaaren bei den Spaniern. Rodrigo Ximenes, Primas des Reiches, fünf Bischöfe und vier Großmeister der zu jener Zeit gestifteten Ritterorden, Fernando, zwölfjähriger Erbe des Reiches Leon, vierzehn der mächtigsten Grafen und die Banner von achtzehn castilischen Städten begleiteten mit ihrem wohlgerüsteten Kriegsvolke den König von Castilien auf den Kampfplatz. Dort standen mit ihm vereinigt Don Pedro von

Aragon und Don Sancho von Navarra. Die Heermacht der Mohaden, aus unzähligem Fußvolke und achtzigtausend Reitern bestehend, war hinter der Sierra Morena gelagert, die Pässe waren stark befestigt, Mohamed Nasir, der Mohadenkönig, schien sich blos vertheidigen zu wollen. Die Aussicht, in dieser Gegend durch einen gewaltsamen Durchbruch Lorbeern zu ernten, war für die verbündeten Könige und Grafen nicht sehr einladend, weßwegen bald dieser, bald jener an den Heimweg dachte. Da erbot sich ein Schaafhirt, die Könige und ihre Heere durch einen verborgenen Pfad über das Gebirge in eine ausgedehnte Ebene zu führen, ohne daß es die Mohaden gewahr würden. Nach Prüfung und Bewährung seiner Treue ward ihm gefolgt, und Mohamed erstaunte, als er die Spanier ihm im Rücken auf der Ebene von Tolosa in Schlachtordnung aufgestellt sah. Im Mittelpunkte derselben stand Alfonso von Castilien; den rechten Flügel der Spanier führte Sancho von Navarra, den linken Pedro von Aragon. Mit nicht geringerer Sorgfalt vertheilte Mohamed seine Schaaren; auf beiden Flügeln standen zahlreiche Haufen Fußvolkes und Reiterei; im Mittelpunkte standen die Tapfersten der Mohaden hinter einer von eisernen Ketten um sie gezogenen Schutzwehr; in ihrer Mitte Mohamed, den Koran in der einen, den Säbel in der andern Hand.

Diego Lopez machte aus dem Mittelpunkte mit Ungestümm den ersten Angriff, welcher, durch die Ueberlegenheit der Feinde an Zahl, wüthend zurückgeschlagen wurde. Alfonso's Entschlossenheit, womit er sich mitten unter die Mohaden stürzen und dem Tode Trotz bieten wollte, beseelte die Zurückgejagten und bereits zur Flucht Gefaßten mit neuem Muthe. Der Angriff ward erneuert und von beiden Flügeln kräftig unterstützt, ein allgemeines mörderisches Gefecht begann und der Sieg der Spanier war nicht mehr zweifelhaft, als die Mohaden hinter ihrer Schutzwehr von Ketten Zuflucht suchten. König Sancho von Navarra setzte an der Spitze

seiner Reiterei über diese gewaltigen Ketten und öffnete den Spaniern den Weg durch die Schutzwehr. Das Schlagen und Morden daselbst dauerte bis zum Einbruch der Nacht, während der König von Aragon die Flüchtigen verfolgte. Weit über 200,000 Mann stark waren die Mohaden; von diesen entrannen nur die Wenigsten mit ihrem Könige dem Schwerte der Spanier. Erbeutet wurden 35,000 Pferde, und von dem Holze der arabischen Lanzen, Pfeile und Wurfspieße wurden ungeheure Haufen aufgethürmt. Die Beute an Gold und Kostbarkeiten ward auf Alfonso's Geheiß unter die Navarrer und Aragoner getheilt; seine Castilier sollten für höhere Motive der Tapferkeit empfänglich werden. Wie Cäsars unsterbliche Legionen hatten sie gestritten in dieser großen und blutigen Schlacht, die ewig denkwürdig bleiben wird in den Annalen der spanischen Geschichte. Noch jetzt gereicht es vielen castilischen Geschlechtern zum unvergänglichen Ruhme, daß ihre Ahnen mitgekämpft auf der blutgetränkten Ebene von Tolosa, und auch die Städte des Landes haben Theil an diesem Ruhme. Schreckliche Arbeit hatten verrichtet die Schwerter der Edlen von Lara, und ganze Mohrenschaaren sanken unter den Streichen des Don Rodrigo Perez von Villalobos. Gleich tapfer hatten gestritten Don Martin von Hinogosa, Don Inigo de Mendoza, Bannerträger von Madrid, Don Rodrigo Diaz de los Cameros, Don Juan von Uzero und die Bürgergarden von Toledo, Valladolid, Medina del Campo, Medina Celi, Soria, Segovia und die der übrigen zwölf castilischen Städte. Und als der rühmliche Sieg erfochten war mit Gottes und St. Jago's Hülfe (16. Juli 1212), da stimmte Don Rodrigo, der Erzbischof, das „Herr Gott dich loben wir" an, und die drei Könige und ihr treues Volk stimmten tiefbewegt ein in den herrlichen Lobgesang, und ihre Herzen waren erhoben zu dem Herrn der Heerschaaren. Nach dem Gebete aber erhob alles Volk seine Stimme und rief siebenmal Victoria, Victoria, daß es widerhallte in den fernsten

Schluchten der Sierra Morena, und die Könige und der Adel und die Bürger waren über die Maßen freudig und wünschten einander Glück zu dem großen und herrlichen Siege, und Einer erhob des Andern Tapferkeit und Ausdauer.

Am dritten Tage nach der Schlacht nahmen die Christen den Mohamedanern die Städte Bagnos und Baza weg, und bei ihrer Ankunft zu Calatrava trafen sie den Herzog von Oestreich, der einige wohlbewaffnete Heerhaufen mit sich gebracht hatte, um in dem Kriege gegen die Sarazenen seine Tapferkeit zu zeigen. Weil aber der Feldzug beendigt war, schloß er sich an den König von Aragon an und begleitete denselben in seine Lande zurück. Die Könige von Castilien und Navarra aber zogen unter dem Jubel des Volkes in Toledo ein und blieben einige Tage zusammen und pflegten der Ruhe. Alsdann trennte sich Don Sancho von dem Könige Don Alonso, um mit seinem Kriegsvolke in die Heimath zurückzukehren. Um aber dem Könige von Navarra einen überzeugenden Beweis seiner Hochachtung zu geben, gab ihm Alonso fünfzehn Plätze zurück, die er ihm bisher vorenthalten hatte. Nachdem nun Don Sancho von dannen gezogen war, führte Don Alonso seine Castilier in die Winter-Quartiere. Um aber das Andenken der großen und herrlichen Schlacht bei Toledo zu verewigen, befahl er, daß jedes Jahr am 16ten Juli in der Kathedrale von Toledo ein Dankfest gefeiert werden solle und in allen Städten von Castilien und Leon desgleichen. Dieses Kirchenfest aber heißt „der Triumph des Kreuzes" und wird noch gehalten bis auf den heutigen Tag. *

---

* Mariana lib. XI. c. 24. Nunquam christiani nominis gloria major visa: neque christianae nationes junctiores ullo tempore fuere Hispani quoque gloriam antiquorum exequasse visi sunt. Rex ipse Alfonsus divina stirpe genitus supraque mortalem conditionem haberi coeptus. Vasconum rex, ut tantae victoriae monumentum esset, ad rubrum clypeum, quo majores utebantur, catenas circum limbum addidit, in medio aequore smaragdum: cum catenas perrupisset primus, quibus castrorum ea pars, ubi

Die Macht der Araber in Spanien war durch diesen hochwichtigen Sieg so herabgebracht, daß sie den Christen eigentlich nie mehr gefährlich wurde. Den wackeren Stadtgemeinden aber, deren Bürger so muthig gestritten hatten bei Tolosa, ertheilte Don Alonso, der Sieger, manche kostbare Rechte und Freiheiten, und auch die kleineren castilischen Ortschaften erhielten ihre Fueros. Einleuchtend ist, daß durch diese Fueros oder Grundgesetze der dritte Stand in Spanien sehr gehoben wurde. Seine Besitzungen an Ländereien und Waldungen, und die Einkünfte zur Bestreitung der öffentlichen Ausgaben wurden ihm erst jetzt durch die Fueros theils zugetheilt, theils erweitert, theils öffentlich bestätigt und zugesichert. Die bevorrechteten Städte und Flecken in dem königlichen Landesgebiet wurden nicht mehr von Grafen und Herren, sondern von Richtern und Schöffen, welche die Gemeinde aus ihrer Mitte wählte, verwaltet. Die Bürger versammelten sich zu gemeinschaftlichen Berathungen über das Beste der Stadt. Es bildeten sich Stadträthe; es bildete sich eine Art Repräsentation im verjüngten Maßstabe, wo nicht ein Vorbild, doch eine natürliche Uebergangsstufe zu der eigentlichen Volksvertretung in den Cortes. Die Municipalverfassung aber, welche durch die Fueros entwickelt und geregelt wurde, zeigte bald die trefflichsten Wirkungen. Sie sicherte das Eigenthum und den Erwerb der Einwohner, förderte und belohnte den Fleiß und Unternehmungssinn derselben, machte den Ackerbau einträglicher durch den größeren Absatz, beschränkte die Willkür und Parteilichkeit in der Justiz- und Polizeiverwaltung, indem sie für eine Menge Fälle, für welche bisher nichts verfügt war, Gesetze und Bestimmungen gab, flößte Liebe zu dem gesicherten väterlichen Heerd, weckte den Sinn für die Gesammtheit, für das Gesammtwohl, das

rex barbarus tendebat, munita erat. Alfonsus ipse ad vetera Castellae regum insignia arcis figuram auream adjunxit in rubro scuto.

Beste der Gemeinde, und steuerte vielen politischen Unordnungen und Uebeln, welche die beginnende Monarchie so oft ihrem gänzlichen Untergang nahe gebracht hatten. Diese und ähnliche Vortheile, welche die Municipalverfassung anfänglich gewährte, waren groß und wichtig genug, um die Einführung der Fueros zu empfehlen und wünschenswerth zu machen, und den Beifall der Mitwelt, die noch besser als die Nachwelt das Zeitgemäße empfand, zu erklären.

Da die Araber die Städte, die ihnen Widerstand entgegensetzten, zerstörten, so waren die wenigen Spanier, die ihrem Joch entrannen, genöthigt, unter dem Schutze einiger Schlösser oder Festen, in deren Umgebungen sie ihre Familien versammelten, zerstreut zu leben. Die Christen selbst zerstörten die wenigen Städte, welche die Araber verschont hatten, wenn diese sie wieder erobern konnten, um den Feind zu verhindern, sich darin zu befestigen. Die außerordentliche Ausdehnung der Gebirge und unbebauten Felder, und die unaufhörlichen Gefahren, denen man dort ausgesetzt war, machten ihre Wiederbevölkernng sehr schwer. König Don Alonso, der Sieger von Tolosa, mußte folglich, wie die früheren Regierungen, die Aufmunterungsmittel vervielfältigen, um die Landbauer, Arbeiter und Handwerker zu bewegen, sich in jenen Einöden niederzulassen. Kein Reizmittel war aber mächtiger, ihre Arbeitsamkeit und ihren Gewerbfleiß anzuspornen, als die Hoffnung einer glücklichen Staatsumwandlung. Man mußte sie also bewegen, sich zu vereinigen und ihnen Liebe zum Vaterlande einflößen, mittelst einiger Privilegien, die ihre Erniedrigung verminderten und ihnen den Muth gaben, mehr Ansehen sich zu verdienen. Dieß ist der Ursprung der Fueros, durch die man den Einwohnern vieler Städte und Dörfer, nach ihrer Wichtigkeit, ihren dem Staate geleisteten Diensten und nach anderen politischen Rücksichten, gewisse Freiheiten und Vorrechte bewilligte. Unter den Begünstigungen aber, welche durch die Fueros ertheilt wurden, schätzte

man diejenigen am höchsten, welche die Einwohner der Städte berechtigten, Stadträthe zu bilden und Waldungen, Ländereien und Einkünfte zur Bestreitung der öffentlichen Ausgaben zu besitzen. Als aber Urraca zu Anfang des 12ten Jahrhunderts das castilische Land Aufruhrstiftern, Usurpatoren und den größten Drangsalen Preis gab, als kein Zügel zu zähmen vermochte den trotzigen Adel, der immer bewaffnet, immer bereit war, seine Freunde wie seine Feinde auf gleiche Weise zu bekriegen: da befand sich der Staat in einer solchen Unordnung, und Leben und Vermögen waren so wenig in Sicherheit, daß die Adeligen selbst gewisse Verfügungen trafen, um zu verhüten, daß sie einander nicht hinterlistig tödteten, und den Zweikampf und andere Förmlichkeiten, die geeignet waren, die ersten Bewegungen des Zornes und der Rache zu unterdrücken, vernachlässigten. In eben dieser Absicht bildeten sie, um die Schlechten in Schrecken zu halten, gewisse Bündnisse oder Brüderschaften, die in der Geschichte von Compostella „eine neue Erfindung" genannt werden. Die Gemeinden aber, die durch die Fueros und ihre Reichthümer mächtiger geworden waren, errichteten ebenfalls solche Brüderschaften unter ihren Einwohnern und denen anderer Städte, um gegenseitig ihre Rechte zu schützen und ihre Personen wie ihr Vermögen zu sichern. Weit davon entfernt, der Einrichtung dieser Brüderschaften der Bürger sich zu widersetzen, hielten die Könige dieselben für sehr nützlich, da ihre schwachen Kräfte nicht hinreichten, den Unordnungen der Anarchie zu steuern, oder da es in ihrem Vortheil lag, das Volk zufrieden zu stellen und ihm Macht zu verleihen, um die übermäßige Gewalt des Adels bekämpfen zu können.

Während die Macht und das Ansehen des dritten Standes sich immer mehr durch die Fueros und Brüderschaften vermehrten, so erleichterten sie ihm auch den Zutritt in den Cortes, wo die Abgeordneten der Städte einen Theil der Nationalrepräsentation zu bilden anfingen. Die ersten Cortes,

denen die Abgeordneten des Volkes beiwohnten, waren die von Leon im Jahr 1188. In den zwanzig Jahre später versammelten Cortes von Benavente waren gemeinschaftlich mit den Rittern und den Unterthanen des Königs mehrere aus jeder Stadt gegenwärtig. Des Bürgerstandes große Bedeutsamkeit hatte sich in der Schlacht bei Tolosa, wo die Schaaren von achtzehn großen Städten mit Auszeichnung fochten, auf die glänzendste Weise bewährt. Noch mehr offenbarte sich diese, als die Städte ein Bündniß, die Hermandad, schlossen, um sich gegen die Uebermacht des Adels und der Geistlichkeit zu sichern. Da nämlich die durch Kunstfleiß und Handel reich gewordenen Communen einen ansehnlichen Beitrag zu den Kriegskosten zahlen und eine Menge Krieger stellen mußten, so konnten sie nicht wohl von der Reichsständschaft ausgeschlossen bleiben. Also bildeten und hoben sich die spanischen Städte mitten unter den Wirren des Feudalsystems, begünstigt durch die Könige, begünstigt durch die Umstände. Jene sahen bald ein, daß auf die Treue der Städte sicherer zu rechnen sey, als auf die mehr zum Ungehorsam geneigten Ritter. Deßhalb erhob schon Don Sancho zu Ende des elften Jahrhunderts den aragonischen Flecken Jaca zur Stadt und bewilligte den Einwohnern alle guten Gesetze, um welche sie zur Beförderung der Population gebeten hatten, darunter auch, daß sie auf eigne Kosten nur auf drei Tage zu Felde zu ziehen verpflichtet seyn sollten, und zwar nur zu einer Feldschlacht oder wenn der König selbst belagert würde. König Ramiro II. bestätigte diese Begünstigungen und bewilligte der Stadt, weil sie ihn zuerst zum König erwählt hatte, überdieß das Recht der damals am meisten privilegirten Commune von Montpellier. Durch solche Begünstigungen hob sich Jaca so sehr, daß die Einwohner Castiliens, Navarras und anderer Landschaften dahin zu kommen pflegten, um gute Bräuche und Gesetze kennen zu lernen und diese Kenntniß nach ihrer Heimath zurückzubringen. Aehnliche Privilegien, auch daß

ihre Klagsachen nur von ihren Mitbürgern gerichtet werden sollten, gab Sancho den Einwohnern von Arguedas. Die Einwohner von Saragossa, der am meisten bevorrechteten Stadt der aragonischen Krone, erhielten schon im Jahr 1118, sogleich nachdem sie den Arabern entrissen war, höchst wichtige und bedeutende Vorrechte, und schon im folgenden Jahre gab ihnen der König ein zweites Privilegium, durch welches ihnen die Benutzung der königlichen Wälder, Wiesen und Gewässer der Umgegend gestattet wurde; Niemand durfte einen Bürger von Saragossa auspfänden oder gefangen nehmen, sobald dieser Bürgschaft stellte, noch anderswo ihn zu Gericht fordern als in Saragossa selbst vor dem Richter des Königs. Ein solcher übte nämlich hier, wie in den anderen Städten und Flecken der Krone, die Gerichtsbarkeit; die übrige Verwaltung der städtischen Angelegenheiten war in den Händen einer städtischen Behörde, welche entweder von den Jurados, so in Saragossa, Huesca und Valencia gebildet wurde, oder von den Friedensrichtern (paciarii), wie in Lerida und Cervera, neben welchen dann noch Räthe genannt werden; in allen diesen Städten findet sich außerdem Theilnahme der Gemeinden, welche sich bei der Hauptkirche der Stadt zu versammeln pflegten.

Diese Institute aber waren nur für gewisse Zeiten und Verhältnisse berechnet und gegen gewisse Fehler und Uebel grrichtet, die in jenen Zeiten und Verhältnissen ihre Quelle und Nahrung fanden. Und als nun diese Fehler und Uebel größtentheils ausgerottet waren und eine bessere Saat aufgegegangen war, so zeigte sich auch eine Menge Unkraut, das mit dem guten Saamen aufgesproßt war. Die Municipalverfassung nämlich war in ihrem Ursprunge nicht frei von Mängeln und verrieth in ihrer weiteren Ausbildung und ihrer Fortdauer unter veränderten Umständen die Einseitigkeit ihrer Absichten und Zwecke, so wie die Nachtheile für die Monarchie überhaupt. Sie gab der Anarchie Spielraum, stritt in mehrfacher Hinsicht mit der Einheit des Staates, erzeugte

Uneinigkeit, Eifersucht und Neid unter den Gliedern des Staatskörpers, brachte das Interesse der Theile mit dem des Ganzen oft in Zwiespalt und begünstigte mittelbar die Strafloſigkeit der Vergehungen. Jede Stadt, jeder Bezirk, jede Gemeinde bildete, so zu sagen, eine kleine unabhängige Republik, mit verschiedenen Gesetzen und Gebräuchen, mit Rechten und Privilegien, welche jene des Nachbarortes beeinträchtigten und verletzten. Der Bürger der einen Gemeinde sah in dem Bürger der andern Gemeinde desselben Reiches einen Fremdling, wohl gar einen Feind, nicht etwa einen persönlichen, sondern, was noch schlimmer war, einen Feind seiner Vaterstadt. Und wenn ja einmal die allgemeine Noth oder ein gemeinschaftlicher Feind die fremdartigen und widerspenstigen Glieder zu einem gemeinschaftlichen Unternehmen vereinigte, so hörte doch die Verbindung sogleich auf, sobald der einzige Vereinigungsgrund derselben wegfiel, und der leichte Gemeingeist verflüchtete sich eben so schnell, als er sich entwickelt hatte. Dazu kam noch, daß viele Städte und größere Ortschaften kein Fuero hatten und kein anderes Gesetz kannten, als den Gebrauch und das Herkommen. Die Fueros vieler anderen Städte verdienten kaum diesen Namen; sie waren eigentlich blos Ansiedelungsverträge zwischen dem Herrn des Orts und den Einwohnern oder Colonisten desselben, berücksichtigten hauptsächlich dieses Verhältniß und beschränkten sich auf einige Begünstigungen und Freiheiten. Alle Fueros aber, selbst die vorzüglichsten, kränkelten an einem Fehler, der für die bürgerliche Wohlfahrt oft sehr verderblich wurde. Während sie mancherlei Gesetze und Bestimmungen über das Kriegswesen, über den Ackerbau enthielten, waren ihre Civilgesetze höchst dürftig und mangelhaft. Für eine Menge von Fällen, die sich oft genug ereigneten, fand sich kein Gesetz im Fuero, und man sah sich genöthigt, den Richtern oder Alcalden für diese Fälle unmäßige Befugnisse einzuräumen und alles Vertrauen auf ihre Urtheilskraft und Unparteilichkeit

zu bauen. Daher die vielen sonderbaren Gesetze und Urtheile; wahre Kinder der Laune und Unerfahrenheit, welche Alfons der Weise mit ihrem wahren Namen bezeichnet. *

Zieht man nun die so eben gegebene Erörterung in gehörige Erwägung, so kann der ungewöhnliche gegenwärtige Zustand der Verwaltung von Spanien keineswegs der jetztlebenden Generation Schuld gegeben werden. Diese hat von ihren Vorfahren eine Masse von Mißbräuchen überkommen, die durch unglückliche und schwierige Verhältnisse, wie sie sich in keinem anderen Lande in neuerer Zeit zusammenfanden, noch verschlimmert wurden. Diese Mißbräuche gehen bis in die frühesten Zeiten zurück, selbst bis zur Herrschaft der Westgothen; sehr viele davon stammen in ununterbrochener Folge von den Arabern ab, deren System sich bei weitem reger, als die normännische Sitte in England, mit dem ganzen Gewebe der gesellschaftlichen Einrichtungen verbunden hat, selbst da, wo Nationalvorurtheile am stärksten sich gegen jede Vermischung mit Fremdem aussprechen. Jedoch der größere Theil schreibt sich von Philipp II. her, der die Zeit, die sein Vater seinen übrigen Geschäften nicht entziehen konnte, darauf verwendete, das unabhängigste Volk Europa's in das Joch des unbeschränktesten Despotismus zu schmieden. Jovellanos verglich scherzweise seine Wuth, mit Einer Hand zu regieren, dem Lenken der Maulthiere an einer Kutsche durch einen einzigen Führer; und die Monarchie, so wie er sie hinterließ, hat gewiß auffallende Aehnlichkeit mit jenen altmodischen Wagen, welche bei manchen Gelegenheiten im Prado sich zeigen, ganz mit buntem Flitterstaat und anderem Geräthe bedeckt, eine Satyre auf die Fortschritte des übrigen Europa's. Viele der seltsamen Anomalieen, welche dieses Land aufzuweiser hat, verdanken ihren Ursprung dem Bemühen, das Joch

* Fazannas desaguisadas. Marina ensayo sobre la antiqua legislacion p. 278.

dem Nacken eines Volkes anzupassen, das, von Natur überaus ungeduldig, sich zwar leicht führen, aber auf keine Weise gern treiben läßt. In Folge dieser Umstände verstand man sich häufig zu einer Art von Vergleich, und während man ihm den Genuß eines gewissen Grades von Freiheit einräumte, machte man Fortschritte in Zerstörung des Restes derselben. So kam es, daß bis zur französischen Invasion kein Volk, in einem gewissen Betrachte, einen größeren Grad von Freiheit genoß, und weniger, was directe Einmischung betrifft, von der Regierung abhing, als die Spanier. Die Abgaben waren im Allgemeinen niedrig, wenigstens drückten sie nicht fühlbar, da die Ausgaben großentheils durch das amerikanische Gold, welches durch seine Circulation die Maschine in steter Bewegung erhielt, bestritten wurden. Jede Provinzialhauptstadt war der Mittelpunkt eines Systems, das sich um seine eigene Achse drehete und von dem allgemeinen Feuerheerde in Madrid, womit sie blos dem Namen nach in Verbindung stand, nur wenig Wärme erhielt. Die untergeordneten Theile dieses Systems trugen denselben Charakter, und jeder Alcalde war, wie es jetzt noch in hohem Grade der Fall ist, eine Art von getrennter, unabhängiger Behörde, kaum eine andere als seine eigene Jurisdiction anerkennend und nur mit Mühe zum Gehorsam gebracht gegen höhere Befehle. Derselbe Geist der Unabhängigkeit ist noch auf andere Art thätig, und da die Oberen durchaus nicht geneigt sind, ihrer Macht, welche bei Anstellung einzelner Delegaten ihren Händen entschlüpfen würde, zu entsagen, so nahmen sie zu einem seltsamen Auskunftsmittel ihre Zuflucht, nämlich dem, durch Anstellung paralleler Behörden zu neutralisiren, indem sie statt der Einheit die Theilung zur Aufrechthaltung ihres Einflusses einführten. Dieses Geheimniß besteht darin, daß man Beamte von ganz entgegengesetzten Eigenschaften zusammenstellt, damit sie sich gegenseitig die Wage halten, und dieß erstreckt sich auf alle Verwaltungszweige. Das Jugendliche und Veraltete,

das Verdorbene und Reine, das Kühne und Unerschrockene neben dem Furchtsamen und Niederen, sieht man in beständiger Berührung. Alle diese widerstrebenden Elemente sind so gegen einander abgewogen, daß beinahe die ganze Kraft der Maschine für die Reibung verwendet wird, und in den letzten Jahren blieb dem Gouvernement, in Folge dieser wirkenden Ursachen und der daraus entspringenden Schwierigkeiten, keine andere Wahl, als an einem oder zwei Punkten die Centralisation festzuhalten und alles Uebrige sich selbst zu überlassen. So schwach war zu Zeiten die wirkliche Macht der Regierung, daß die höchste Macht mit einem afrikanischen Strome verglichen werden konnte, der in reicher Fülle aus seinen einheimischen Bergen hervorquillt, Fruchtbarkeit den fernen Ländern versprechend, aber bald in Sandsteppen und Wüsten geräth, worin er aufgesogen wird und endlich ganz verschwindet.

Neuntes Kapitel.

Leben und Thaten Ferdinands des Heiligen, Königs von Leon und Castilien; Schilderung aragonischer Zustände; Don Alonso's Landfriede; Don Pedro's Römerzug.

Im zweiten Jahre nach dem Siege von Tolosa ward König Alfonso von Castilien auf einer Reise zu dem Könige von Leon durch ein bösartiges Fieber im sechs und fünfzigsten Jahre seiner Regierung weggerafft; nach einigen Wochen folgte ihm auch die Königin, und sein elfjähriger Sohn Henrigue wurde mit der Reichsverwesung der Vormundschaft seiner Schwester Berengaria übergeben. Ihre weise Verwaltung machte die Großen bald unzufrieden; auf einer allgemeinen Versammlung der Stände ward ihr der Thronerbe abgenommen und Alvaro de Lara zu seinem Vormund und zum Regenten des Landes ernannt. Aber auch dieser that nicht

nach den Erwartungen und Forderungen der Bischöfe und der Herren; er mißbrauchte sein Ansehen zu Bedrückungen des Volkes und zur Verfolgung der Gegner seines Hauses. Sein stolzes, hartes, habsüchtiges Verfahren weckte die allgemeine Unzufriedenheit, welche so eben in einen Bürgerkrieg auszubrechen drohete, als Henrigue zu Palencia im Spiel mit seinen Gesellschaftern von einem herabfallenden Dachziegel getödtet wurde. Unverzüglich ließ Berengaria ihren Sohn Fernando, unter dem Vorwande der Sehnsucht, nach langer Zeit ihn wieder zu sehen, von Leon abholen. Der Tod ihres Bruders Henrigue ward dem Könige, ihrem geschiedenen Gemahle, sorgfältig verheimlicht, und Don Alfonso von Aragon trug kein Bedenken, den Wunsch der liebenden Mutter zu gewähren. Nach der Ankunft des achtzehnjährigen Jünglings führte sie ihn nach Palencia, wo sie der hohe Adel als Königin anerkannte. Dann berief sie die Stände nach Valladolid, welche sich sehr zahlreich versammelten und ihr Erbrecht auf Castiliens Krone ohne Widerrede gelten ließen. Nach einigen Tagen trat sie ihrem Sohne feierlich die Herrschaft ab und huldigte ihm als seine erste Unterthanin, worauf er in der Kathedralkirche von Valladolid gesalbt und zum König von Castilien gekrönt wurde.

Fernando's Vater, von Alvaro de Lara aufgereizt, erklärte sich der erste für seinen Feind, denn für ungeziemend achtete es der König von Lara, der selbst nicht übel Lust bezeugte, des erledigten Reiches Herr zu werden, daß man ihm seinen Sohn unter listigem Vorwande entlockt und ohne väterliche Bewilligung zum König erhoben hatte. Alfonso sammelte seine Kriegsmacht, fiel an ihrer Spitze in Castilien ein und drang bis Burgos vor. Dort waren alle Bischöfe und Großen, welche das Haus Lara haßten — und deren Zahl war nicht klein, ihre Macht nicht geringe — versammelt und gerüstet, die Stadt gegen seine Angriffe zu vertheidigen. Graf Lugo de Haro ward an ihn abgeordnet, um das Unedle

seines Verfahrens ihm vorzustellen, die Entschlossenheit der Stände zur Aufopferung ihres Lebens für seinen Sohn, ihren rechtmäßigen König, ihm zu schildern und zu friedlichem Abzug ihn zu bewegen. Haro's Reden trafen ein empfängliches Gemüth. Alfonso war so beschämt, daß er sich sogar scheuete, für dießmal seinen Sohn zu sehen, und voll Erbitterung im Herzen über Alvaro de Lara kehrte er in sein Land zurück. Gegen diesen wilden, übermüthigen Alvaro und seine Anhänger, die sich weigerten, die besten Plätze, deren Vertheidigung ihnen der Reichsverweser anvertrauet hatte, dem Könige zu überliefern, war Fernando's erster Kampf gerichtet. Seine Waffen besiegten den Widerstand der Rebellen, deren Anführer Alvaro zum Gefangenen gemacht wurde. Großmüthig schenkte ihm der König die Freiheit, wofür er seinem Herrn von neuem Fehdschaft bot und auch den König von Leon zu wiederholtem Einfall nach Castilien überredete. Papst Honorius aber trat auf Fernando's Seite und bedrohete mit dem Kirchenbanne alle Großen des Reiches, welche ihrem Könige Unterwerfung und Gehorsam noch länger verweigern würden; und die Bischöfe von Leon bewiesen sich nicht minder thätig, Alfonso von der Ungerechtigkeit seines Waffenzuges wider seinen Sohn zu überzeugen. Der Friede zwischen beiden Königen ward geschlossen. Alvaro starb bald darauf vor Verdruß und Gram über das Mißlingen aller seiner Entwürfe; und die Bewegungen, welche späterhin noch einige Herren wagten, wurden durch des Königs Entschlossenheit und Tapferkeit schnell unterdrückt. Mehrere der Unzufriedenen, denen Gewalt für Recht, Willkür für Freiheit und Unterdrückung des Volkes für wesentlichen Vorzug des Adels galt, gingen zu den Mohaden über, um gegen ihr Vaterland zu kämpfen, und dem von ihnen verschmäheten Könige wider ihren Willen die Sieges-Lorbeere zu bereiten, welche er in der Folge ernten sollte.

Die Empörungen einiger Statthalter in Afrika wider den König von Marocco gaben das Signal zu den Kriegen,

mußten, ihnen den, ihm aus Gefälligkeit für den verstorbenen König Sancho geleisteten, Huldigungseid zu erlassen. Gern that dieß Don Jayme, mehr seinem Verstande, als seinem Eigennutze Gehör gebend. Da nun die Navarrer dieses Punktes halber beruhigt waren, schickten sie Don Pedro Ramirez de Pedrola, Bischof von Pampelona, und einige andere Herren an den Grafen Thibaut nach Champagne, ihm die Krone antragen zu lassen. Der machte sich alsbald auf den Weg, überstieg mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge die Pyrenäen, langte gesund in den Thälern von Navarra an, und ward am achten Mai des Jahres 1234 in der Kathedralkirche zu Pampelona als König gekrönt. Da er aber lieber mit dem Kreuze geschmückt nach Palästina wallfahrtete, als in Spanien kämpfte, hatte Castiliens König nichts von ihm zu befürchten und konnte deßhalb mit starker Kriegsmacht ausziehen, um die Araber in Andalusien anzugreifen. Seine Unternehmung war auf Cordova gerichtet, welches ihm nur schwachen Widerstand entgegensetzen konnte. Aben Hud ward zu gleicher Zeit von dieser Stadt und von Valencia's König, den Don Jayme von Aragon in die Enge getrieben hatte, um Hülfe angerufen; durch Llorente Sanchez, eines galicischen Ueberläufers, falsche Berichte von Fernando's unzähligen Schaaren hintergangen, verzweifelte er an Cordova's Rettung und eilte dem Könige von Valencia zu Hülfe; als er sich aber zu Almeria einschiffen wollte, wurde er auf Geheiß seines Feldherrn, dessen Rath, der Hauptstadt Andalusiens beizustehen, er verworfen hatte, im Bade erdrosselt. Seine Mannschaft löste sich auf; Llorente Sanchez, auf seines beleidigten Königs Gnade vertrauend, führte die ihm untergebenen Schaaren unter Fernando's Banner; die Nachricht von Aben Hud's Tode brachte Cordova's Bewohner zur Verzweiflung; sie übergaben die Stadt den Spaniern und erhielten freien Abzug mit allem, was sie von ihrem Eigenthum wegtragen konnten.

Um den noch übrigen Arabern in Spanien die leichte Gemeinschaft mit den Königen Marocco's abzuschneiden, rüstete jetzt Fernando eine Flotte von dreizehn großen Schiffen aus, deren Führer Ramon Bonifacio an der Mündung des Guadalquivir die arabische Flotte schlug, worauf der König Sevilla's Belagerung zu Wasser und zu Lande mit Zuversicht unternahm. Alle Ausfälle der ungemein zahlreichen Besatzung und Einwohner wurden zurückgeschlagen; aber auch die oft wiederholten Stürme der Belagerer wurden mit empfindlichem Verluste abgewiesen. Endlich nach immer engerer Einschließung der Stadt und nach ungeheueren Anstrengungen von Seiten der Spanier verlangten die Araber freien Abzug mit ihren beweglichen Gütern, auf dessen feierliche Zusicherung sie die Thore öffneten. Hunderttausend Mann Besatzung und dreimal hunderttausend Araber, größtentheils geschickte Werkmeister und fleißige Arbeiter, zogen aus Sevilla, um in den noch übrigen arabischen Gebieten oder in Afrika neue Wohnsitze zu suchen. Fernando übernahm die große Stadt fast leer; durch anlockende Freiheiten und Begünstigungen mußte er ihre Wiederbevölkerung allmählig bewirken; doch nimmermehr gelangte sie zu dem Wohlstande, zu welchem sie der Araber Fleiß und Kunst erhoben hatte. Im Spätherbste des Jahres 1248 hielt Fernando seinen feierlichen Einzug in Sevilla und ließ das Bildniß unserer lieben Frauen vor sich her tragen. Ihn begleiteten sein Bruder Don Alonso, die Infanten von Aragon und Portugal, Don Gutiere, Erzbischof von Toledo mit vierzig Bischöfen und Aebten, die Großmeister der Ritterorden und alle Grafen, Herren und Ricosomes von Leon und Castilien. Als er an das Hauptthor kam, wurden ihm von den Beamten der Stadt die Schlüssel überliefert, und er wurde von da in Procession nach der großen Moschee geführt, die alsbald in einen christlichen Tempel verwandelt wurde. Zu gleicher Zeit wurde auf den Thürmen von Sevilla des Kreuzes heilige Standarte und Castiliens

gerecht, als gnädig: überall begleiteten ihn gottesfürchtige, rechtschaffene und gelehrte Männer, welchen er, als letzter und höchster Behörde, die Entscheidung der an ihn gelangten Angelegenheiten nach Recht und Billigkeit übertrug, und so dem hohen Rechte von Castilien den Ursprung gab. Aufrührer und Räuber, die das Land beunruhigten, ließ er das volle Maaß seines gerechten Unwillens empfinden, und so mild und gnädig er gegen ruhige und ihren Gewerben nachgehende Bürger war, so streng und ernst war er gegen Müßiggänger, Rebellen und Friedensstörer. Heilig war ihm sein gegebenes Wort, reichlich belohnte er muthige und wohl sich aufführende Krieger, und nachdem er sein Königreich beruhigt hatte, gebrauchte er seine Waffen blos wider die Feinde Christi und Gott, der Allmächtige, rettete ihn aus verschiedenen großen Gefahren. Während der ganzen Zeit seiner Regierung (1217—1252) brachte das Erdreich Früchte in Ueberfluß hervor, so daß niemals Mangel zu verspüren war in den Gefilden von Burgos und Toledo und in den übrigen Gauen, und man sagen konnte, daß Gott durch seine Wohlthaten des frommen und großen Königs Glauben, Vertrauen, Buße, Gebet, Milde, Demuth und andere Tugenden, durch die er sich Gottes und der Menschen Wohlgefallen erwarb, hienieden schon anerkennen und belohnen wollte. Nie wird Fernando's Gedächtniß erlöschen in den Landen Leon und Castilia, die er durch ein unauflösliches Band miteinander vereinigt hat. Die Stimme des spanischen Volkes und in der Folge der Ausspruch des Papstes versetzte seinen Namen in die Reihe der kirchlichen Heiligen.

Nicht minder als Castilien unter Fernando, gedieh und erwuchs auch Aragon zu immer schönerer Blüthe und zu einem tüchtigen und gediegenen Wohlstande, besonders unter Jayme's langer und ruhmvoller Regierung. Die Ausbildung der königlichen Macht hing auch hier auf's engste zusammen mit der allmähligen Ausdehnung des Reiches. Bei'm Beginn

desselben war der aragonische König das Haupt einer Kriegerschaar, die sich meist freiwillig zum Erobern ihm angeschlossen hatte, ihn als Anführer und Oberhaupt anerkannte, dagegen aber auch Antheil am eroberten Lande zu erhalten und in allen Dingen zu Rathe gezogen zu werden verlangte. Ein solches Verhältniß sprechen die alten sobrarbischen Gesetze aus. In diesen heißt es: der König regiere das Land in Friede und Gerechtigkeit und verbessere die Gesetze; er vertheile das den Sarazenen entrissene Land den Baronen und Rittern mit Ausschluß jedes Fremden; er spreche nicht Recht ohne den Rath seiner Unterthanen, und berathe sich mit denselben auch über Krieg, Friede, Waffenstillstand und andere wichtige Sachen. Die Vertheilung des eroberten Landes ist jedoch schon in frühester Zeit dahin zu beschränken, daß dem Könige selbst ein bedeutender Theil desselben zufiel, der nicht immer gleich gewesen zu seyn und sich bisweilen nach der Zahl seiner eigenen Kriegsleute bestimmt zu haben scheint. Durch die Verleihung dieser Ländereien, welche er ganz nach seiner Willkür wieder zurücknehmen konnte, und durch Abgaben der steuerpflichtigen Unterthanen konnte sich der König eine große Zahl des Adels verbinden, die ihm sicherer ergeben war, als die Barone, welche nur das Lehensverhältniß an ihn knüpfte. Je mehr, dadurch begünstigt, das Ansehen und die Gewalt des Königs stieg, desto größere Wichtigkeit erhielt auch der Eid, welchen er im Anfange seiner Regierung leistete, und durch welchen er versprach, die Gesetze und Freiheiten seiner Unterthanen zu erhalten und auf keine Weise Verletzung derselben zu gestatten.

Bei fortgehender Erweiterung der christlichen Herrschaft im östlichen Spanien wurde das den Arabern entrissene Land, wie nicht blos die aragonischen Geschichtsforscher, sondern auch die angeblichen sobrarbischen Gesetze bezeugen, in Baronien getheilt und vom Könige in Ricos Hombres zu Lehen gegeben; der Besitzer eines solchen erhielt eben dadurch den Namen

Baron; das Lehen selbst hieß Honor. So lange die Könige dem Gebrauche treu blieben, nur dem höheren Adel Baronien zu ertheilen, stimmten die Namen Rico Hombre und Baron insofern überein, daß jeder Baron auch Rico Hombre war, jedoch nicht umgekehrt. Daß die Baronien schon in früher Zeit erblich wurden, wenn auch nicht dem Gesetze, doch dem Brauche nach, scheint sich auch daraus zu ergeben, daß schon unter des zweiten aragonischen Königs Sancho Regierung die Barone sich nach den Lehen zu nennen anfingen, welche sie in dem Gebirge erhalten hatten, und welche sie später mit Baronien in der Ebene vertauschten. Jedoch scheint die Erblichkeit insoweit beschränkt gewesen zu seyn, daß dem Könige das Recht zukam, im Anfange seiner Regierung sämmtlichen Besitzern der Lehen dieselben abzufordern, wiewohl er auch durch das Herkommen verpflichtet war, sie sogleich wieder unter sie selbst, ihre Söhne und nächsten Verwandten zu vertheilen. Durch den geringen Gebrauch, welchen die Könige von diesem Rechte machten, scheint es jedoch bald in Vergessenheit gekommen zu seyn, und die Barone klagten über Verletzung des alten Rechtes, als Don Pedro II. im Anfange seiner Regierung die Lehen zurückforderte. Diese stolzen und trotzigen Herren, sagt Zurita, waren reich und unabhängig durch große Besitzthümer, und mochten es selbst vom Könige nicht leiden, wenn er sich in irgend einer Angelegenheit Einsprache erlaubte. Die Rechte aber, welche die Barone in den ihnen verliehenen Orten ausübten, waren von zweierlei Art: einmal besaßen sie die Ausübung der niederen Gerichtsbarkeit; die Verwaltung derselben übertrugen sie in den Städten an Zalmedinen, in den Flecken an Bayles; die Geldstrafen, zu welchen diese verurtheilen konnten, fielen dem Baron zu; allein wenn der König selbst oder sein Mayordomus (der erste königliche Richter) sich an dem Orte befand, stand auch die niedere Jurisdiction diesem zu. Zweitens war der Baron zur Erhebung bestimmter Abgaben berechtigt; es waren ihm ange-

wiesen die Precaria, eine Abgabe, welche, wie es der König bestimmte, bald in Geld, bald in Korn gezahlt wurde, und deren Betrag der König vermehrte oder verminderte, je nachdem der Zustand eines Ortes sich verbesserte oder verschlechterte; außerdem erhob er die Deveria; eine Personalsteuer, welche in Brod, Federvieh und einigen anderen Artikeln gezahlt wurde, und noch ein Ueberrest von der unglücklichen Lage der sogenannten Villani de Parada war, welche ihre früher schon drückende Leibeigenschaft durch Empörung gegen ihre Herren in die härteste Sclaverei verwandelt hatten, denen aber durch einen Vertrag mit diesen gegen jene Abgabe ihre Lage wieder erleichtert worden war. *

Sämmtliche Mitglieder des niederen aragonischen Adels führten in früherer Zeit den Namen Infanzonen, später Hidalgos; zu ihnen gehörten die Caballeros und Mesnaderos. Die Infanzonen waren verpflichtet, dem Könige, wenn er zu einer Feldschlacht oder zu der Belagerung einer seiner Burgen zog, die Jemand in seinem Lande gegen seinen Willen inne hatte, auf eigne Kosten drei Tage zu folgen; nach Ablauf dieser Zeit stand es ihnen frei, zu bleiben oder nach Hause zurückzukehren; sie waren außerdem verbunden, wenn der König in Lebensgefahr war und eines Pferdes bedurfte, ihm das ihrige zu geben. Zahlreicher aber als diese Verpflichtungen waren die Berechtigungen der Infanzonen. Er zahlte dem Könige keine Abgaben, als zur Zeit des Krieges und zum Bau, zur Herstellung und Erhaltung der Thore und Mauern der Stadt, in welcher er wohnte, er konnte sich von der Treue gegen den König lossagen, indem er seine Lehen aufgab und seine Frau und Kinder dem Schutze des Königs empfahl; dann konnte er gegen diesen sogar Krieg führen, durfte jedoch nicht im Lande desselben Feuer anlegen, und mußte, wenn es zu einer Feldschlacht gegen den König selbst

* Zurita, Annales I. 21. II. 64.

kam, mit Pferd und Waffen zu demselben übergehen; so lange er diese Bedingungen erfüllte, bewahrte der König das ihm Anvertrauete. Die Ehe der Infanzonen mit einem eigenthumslosen Villan und das Wohnen auf den Erbgütern derselben gab diesem die Freiheit, und ein Uebelthäter, welcher in dem Hause eines Infanzonen Schutz suchte, durfte aus diesem so wenig, wie aus der Kirche, mit Gewalt herausgezogen werden, wenn er nicht Räuber, Dieb oder offenbarer Verräther war. Jeder Infanzon hatte ferner das Recht Ritterwürde zu empfangen und trat dadurch auf eine höhere Stufe in der zweiten Adelsklasse; er, so wie die Bürger von Saragossa vermöge ihrer alten Privilegien, konnten von jedem Ritter zu dieser Würde erhoben werden, andere aber nur durch den König oder einem dazu besonders von dem Könige Beauftragten. Uebrigens wurde die Ritterwürde auch in Spanien mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten ertheilt; der, welcher sie erhielt, schwur, für seinen Glauben, den König, seinen Herrn und sein Vaterland selbst zu sterben, und Wittwen und Waisen zu beschützen; das Gesetz verpflichtete ihn auch, denjenigen, von welchem er die Würde erhalten, im Kampfe nach Vermögen zu vertheidigen, ihm auch sein Pferd zu geben, wenn er ihn in der Schlacht zu Fuße sah. Wenn aber der Ritter sein ehrenvolles Amt, Andere zu vertheidigen, verließ, sich zu Raub und anderen Uebelthaten wandte, die Gottesfurcht wegwarf, die Schaam begrub und sich nicht scheuete, die ihm mit dem Rittergürtel übergebene Würde zu beflecken, so wurde er seiner Ritterwürde und seines ihm anvertraueten Amtes entsetzt, indem der Fürst des Landes das Schwertgehänge durchschnitt, so daß das Schwert von selbst auf die Erde fiel.

Daß die Städte der aragonischen Krone ihre Wichtigkeit weniger der früh aufblühenden Betriebsamkeit und ihrem Handel, als den bereits früher erwähnten Ursachen zu verdanken haben, ergibt sich auch daraus, daß die Reichsstandschaft der

catalonischen Städte später sich begründete, als die der aragonischen. Denn Abgeordnete von catalonischen Städten und Flecken werden zuerst auf dem allgemeinen Reichstage beider Länder zu Alcaniz (1250) erwähnt, und erst dreißig Jahre später wurde ihnen jenes Recht von Pedro III. förmlich bewilligt. Von der Reichsstandschaft dagegen der aragonischen Städte und Flecken findet sich das erste Beispiel während des Zwischenreichs, welches nach dem Tode Alfonso's I. eintrat. Die theilnehmenden Orte waren: Huesca, Jaca, Taragona, Calatayud, Daroca und Saragossa. Wahrscheinlich wurde die Reichsstandschaft den eigentlichen Städten ertheilt, und von den Flecken denjenigen, welche als Villas mayores bezeichnet werden; es sind dieß unter Pedro II. Regierung Catayud, Daroca, Teruel, Exea, Barbastro, Borja und Uncastillo. Im Anfange derselben Regierung wurde auch das erste Beispiel einer Conföderation der aragonischen Städte und Flecken zur Erhaltung ihrer Freiheiten gegeben, welches nachher öfters nachgeahmt wurde. *

Weniger geachtet als der Bürgerstand war die zahlreiche Klasse der Landleute, Quinoneros genannt; sie waren nicht eigentliche Sclaven, sondern nur verpflichtet zum Anbau der Quinones oder zinspflichtigen Erbgüter, welche die Besitzer an sie vertheilten, mit der Verbindlichkeit, dafür einen bestimmten Zins zu entrichten; durch die Veräußerung jener Güter fielen sie mit denselben Verpflichtungen dem neuen Herrn zu. Härter war die Lage der vorhin erwähnten Villanos de Parada; diese durften nach dem ursprünglichen Vertrag mit ihrem Herrn unter Strafe des Verlustes aller ihrer Güter nicht ihren Wohnsitz verändern! wahrscheinlich entstand diese Klasse aus den Arabern, welche sich den Christen unterwarfen; durch das Gesetz war eigentlich Leibeigenschaft auf die sarazenischen Kriegsgefangenen beschränkt, welche verkauft

* Schmidt's Geschichte Aragoniens im Mittelalter. S. 400. 401.

zu werden pflegten; allein Mißbrauch der Herrengewalt, gegen welchen der Feudalverfassung wegen oft schwierig und mißlich Schutz zu finden war, machte des Landmanns Lage oft drükkender, als die der Leibeignen. Ueberhaupt waren Leben und Sitte in Aragon rauh und kriegerisch; die vollendetere Bildung der nahen Araber konnte nur geringe Einwirkung äußern, weil das Verhältniß zu ihnen fortwährend durch die Verschiedenheit des Glaubens, meistentheils auch durch Feindschaft und Krieg gestört wurde, und weil sich Empfänglichkeit für dargebotene Belehrung nur bei Einzelnen finden konnte. Das schnelle Aufblühen der von den Sarazenen gepflegten Wissenschaften und die allgemeine Verbreitung der arabischen Sprache auf Kosten der einheimischen und der lateinischen war in den unter maurischer Herrschaft stehenden Landschaften eine natürliche Erscheinung. Aber so schnell und vielseitig, wie in Cordova, konnte die arabische Literatur im übrigen, von den Almoraviden und Mohaden beherrschten Spanien nicht durchgreifen, und es ereignete sich bei diesen Eroberern nicht, was bei den siegenden Golfen geschehen war. Dieses Volk vernichtete die Römer, die es fand, fast gänzlich. Durch eine gemeinschaftliche Verfassung, durch annähernde Sitten und Gebräuche, durch eheliche Verbindungen und einen engeren Verkehr entstand in Kurzem ein neues Volk. Nach Verlauf einiger Zeit sah man schon nicht mehr die gebildeten Römer, nicht mehr die nordischen Barbaren; Beide waren wie in ein einziges Volk verschmolzen. So verhielt es sich nicht mit der maurischen Herrschaft. Sie glich einem reißenden Gießbach, der, in einen ruhigen Fluß sich stürzend, diesen durchschneidet, aber immer sein Wasser von demselben unterscheiden läßt. Beide Völker, verschieden in Gebräuchen, Gesetzen, Religion und Denkweise, wichen stets von einander ab. Durch die gegenseitige Abneigung, die aus dieser Verschiedenheit entsprang, wurde eben diese Verschiedenheit genährt. Die Mauren, welche die Unmöglichkeit, die Christen zu ara-

bisiren, einsahen, ließen aus Politik den Ueberwundenen, deren Beistand und Dienste sie bedurften, so weit es thunlich war, ihre bürgerlichen Gesetze, ihren religiösen Glauben und Cultus. Doch damit wird die stille Macht der Gewohnheit, der unwiderstehliche Eindruck des Beispiels nicht geläugnet. Das tägliche Zusammenleben, der mehr als dreihundertjährige Verkehr mit diesen herrschenden Gästen mußte allmählig und stufenweise seine Wirkungen äußern, und manche Sitte, manche Ansicht, manche Sprachform dem Christen mittheilen, die seinen Urvätern fremd und ketzerisch gewesen war. Diesen Einfluß beurkundet die Geschichte, beurkunden die vielen arabischen Spuren, die noch heut zu Tage in Spanien theils in der Sprache, theils in Namen von Ortschaften und Gegenden, theils in einzelnen Gebräuchen gefunden werden. Es war ja nichts Ungewöhnliches, christliche Gelehrte und Scholastiker nach Cordova wandern zu sehen, um von den Schätzen arabischer Wissenschaft Vortheil zu ziehen, und mehrere castilische und aragonische Herrscher waren große Freunde, Verehrer und Kenner nicht nur der maurischen Mädchen, sondern auch der maurischen Poesie und Beredsamkeit.

Zu diesen Fürsten gehörte auch König Don Alonso II. von Aragon, einer der vorzüglichsten spanischen Könige des Mittelalters. Nicht blos durch Kriegsthaten, auch durch große Freigebigkeit gegen die Ritterorden erwarb sich Alonso großen Ruhm bei seinen Zeitgenossen; nicht geringes Lob verschaffte es ihm, daß er streng war in seinen Sitten und von königlichem Anstande. Daß er Erhaltung des Friedens in seinen Landen nicht weniger als Erweiterung seiner Macht suchte, zeigt der Landfriede, welchen er nach Berathung mit weltlichen und geistlichen Großen für Catalonien anordnete: durch diesen wurde beständiger Friede und Sicherheit festgesetzt für Kirchen und Kirchhöfe, die Besitzungen der Stiftsherren und Klöster, für Geistliche, Mönche, Wittwen, Nonnen und ihr Eigenthum, für Landleute und ihre bewegliche und unbeweg-

liche Habe, Ochsen, Schafe, Esel, Pferde und andere Thiere. Unter Strafe des doppelten Ersatzes wurde der Raub derselben verboten; es wurde verboten, die Wohnungen der Landleute, wenn sie nicht auf den Erbgütern der Ritter lagen, Taubenhäuser, Bienenstöcke, Spreuböden zu zerstören oder Oelbäume umzuhauen; doch wurden auch die Hausthiere der den Rittern unterthänigen Landleute, so wie ihre Oelbäume, ihr Pflug und andres Ackergeräth in diesen Frieden eingeschossen und Niemand durfte durch Wegnahme der Pflugthiere für eine Forderung sich bezahlt machen. Sicherheit sollte auf allen öffentlichen Straßen und Wegen stattfinden, und Gewalt, auf denselben gegen Reisende geübt, sollte mit doppeltem Schadenersatze und der Strafe der beleidigten Majestät gebüßt werden. Dieser Friede sollte beobachtet werden an allen Sonntagen und Festen der Apostel vom Advent bis zum Hilariusfeste in der ersten Epiphanienwoche, von der Fastenzeit bis zur Osterwoche und an mehreren anderen Festen des übrigen Jahres.

Freude am äußern Glanze und Ehrfurcht vor dem, welchen die ganze Christenheit als Statthalter Gottes auf Erden verehrte, und welcher den aragonischen Königen immer sich wohlwollend erwiesen, erregte in Don Pedro, dem Sohne Alfonso's des Zweiten, den Wunsch, aus den Händen des Papstes selbst die Königskrone zu empfangen, zumal ein Innocenz der Dritte damals den apostolischen Stuhl zierte. Deßhalb begab er sich, begleitet von vielen catalonischen und provenzalischen Baronen, über Genua nach Rom. Nachdem er hier auf Anordnung des Papstes mit großer Ehre war aufgenommen worden, begab dieser sich am dritten Tage, am Martinsfeste, nach dem Pancratiuskloster, ließ hier in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung den König vom Bischofe von Ostia salben, krönte ihn dann mit eigner Hand und überreichte ihm die Zeichen der königlichen Würde, indem er von ihm den Eid empfing: daß er dem Papste, seinen recht-

mäßigen Nachfolgern und der römischen Kirche treu und gehorsam seyn werde, sein Reich in demselben Gehorsam erhalten, den katholischen Glauben vertheidigen und ketzerische Verkehrtheit verfolgen, die Rechte und Freiheiten der Kirche beschützen und in den ihm untergebenen Ländern Gerechtigkeit und Frieden erhalten wolle. Darauf begab sich Don Pedro im königlichen Schmuck an der Seite des Papstes nach der Peterskirche, legte auf den Altar derselben Krone und Scepter nieder und empfing vom Papste das Ritterschwert. Zugleich bewilligte Innocenz dem Könige, daß seine Nachfolger sich vom Erzbischof von Tarragona in Saragossa dürften krönen lassen, wofür Don Pedro sich und seine Erben dem apostolischen Stuhle zu einem jährlichen Zinse von zweihundert Dublonen verpflichtete. Als er aber nach seinem Reiche zurückgekehrt war, fand er die Barone und Ritter höchst mißvergnügt über das, was er gethan hatte, weil sie darin eine Beeinträchtigung ihrer Rechte sahen, und er konnte auch durch die Erklärung, daß er nur seinem Rechte, nicht dem ihrigen, entsagt habe, ihren Unmuth nicht besänftigen, zumal er selbst steigende Unzufriedenheit veranlaßte. Denn da er, wie mehrere seiner Vorgänger, besonders der zweite Ramiro, durch zu große Freigebigkeit und Verschwendung die königlichen Erbgüter sehr vermindert hatte, so sah er sich dadurch zu Einführung neuer Abgaben genöthigt und verlangte unter andern von allen seinen Unterthanen, auch von den Infanzonen, mit alleiniger Ausnahme derjenigen, welche zu Ritter geschlagen waren, eine Abgabe von fast allen liegenden und beweglichen Gütern, die zwölf Dineros auf's Pfund betrug. Allein so groß und allgemein war das Mißvergnügen über die bis dahin unerhörte Abgabe, daß sich sogleich eine Vereinigung der Barone und Ritter — die erste in dieser Art — für Erhaltung und Vertheidigung ihrer Freiheiten bildete, Saragossa mit den übrigen Städten des Reiches eine gleiche schloß, und

Pedro sich begnügte, daß jene Abgabe auf beschränktere Weise ihm bewilligt wurde.

Zehntes Kapitel.

Alfons der Astronom; die Universität Salamanca; gelehrte Bestrebungen des Zeitalters; Ausbildung der castilischen Sprache.

Unter Ferdinands des Heiligen Regierung hatte man in Castiliens Thälern eine Anzahl Ketzer, wahrscheinlich Anhänger der Lehre des Petrus Waldus, entdeckt, welche Don Tello, Bischof von Palencia, in Verhaft nehmen ließ. Auf erfolgte Anfrage, wie man sich gegen diese Leute zu benehmen habe, befahl der Papst, diejenigen, welche ihre Irrthümer abschwören, in den Schooß der Kirche wieder aufzunehmen, die Halsstarrigen aber zu bestrafen. Als nun viele in der Ketzerei beharreten, wollte der König als ein katholischer Herr ihre Bestrafung befördert wissen. Da also die Hartnäckigen zum Feuertode verurtheilt wurden, trug er selbst Holz herbei und zündete mit eigner hoher Hand den Scheiterhaufen an. Er suchte, sagt Ferreras sehr naiv, dadurch zu erweisen, wie sehr er der katholischen Kirche zugethan sey.

Nicht besser, als der Religion, ging es in jenen Zeiten der Weisheit; heilig nannte man jeden, der von dem Geiste und Wesen des Kirchenthums sich ganz durchdrungen zeigte und weise den, welcher vieles, was in Büchern geschrieben stand, wußte. So wurde auch Fernando's Sohn und Nachfolger, Alfonso der Zehnte, mit dem Beinamen, der Weise, beehrt, obgleich er nicht einmal so weise war, um einzusehen, was ihm Noth that. Mehr durch Unruhen, größtentheils von ihm selbst erweckt, als durch Thaten ist seine zweiunddreißigjährige Regierung merkwürdig. Mit den verkehrtesten Maßregeln wollte er oft seinen Zweck erreichen, und gewöhnlich

that er etwas ganz anderes, als was er gerade sollte oder sich vorgenommen hatte. Er rüstete sich zur Ausführung des Entwurfes seines Vaters auf Afrika; um die Mittel dazu sich zu verschaffen, ließ er einen großen Theil des in Umlauf gebrachten Geldes einschmelzen und das neugeprägte an Gehalt verfälschen. Dadurch reizte er den ärmern Theil des Volkes zur Unzufriedenheit und verlor bei dem reichern Vertrauen und Credit. Um seinen Kreuzzug nach Afrika zu befördern, gestattete ihm der Papst den vierten Theil des Kirchenzehnten im ganzen Lande; dafür ließ er in Sevilla zum Scheine Schiffe bauen und verwendete den größten Theil dieser Einkünfte zur Durchsetzung seiner Ansprüche auf das Herzogthum Schwaben und auf die deutsche Kaiserkrone, weil seine Mutter Beatrix des römischen Königs Philipp Tochter war. Diese Kaiserkrone war das höchste Ziel seiner Wünsche und Bestrebungen; um sie erkaufen zu können, drückte er das Volk mit unerschwinglichen Auflagen. Die verfälschte Münze steigerte diesen Druck noch durch Theurung, der er durch Festsetzung einer Taxe für alle Lebensmittel abhelfen wollte; allein die Folge war, daß bald nichts mehr zu Markte gebracht wurde; die Taxe mußte abgeschafft werden und die Auflagen wurden erhöhet, weil der König zur Bestechung einiger deutschen Wahlfürsten große Summen bedurfte. Wirklich ward er von diesen gegen Richard von Cornwall zum römischen Kaiser deutscher Nation erwählt; aber der Papst verweigerte beiden die Bestätigung. Entschlossen, sich die Kaiserkrone zu erkämpfen, bewarb er sich mit erschöpfendem Kostenaufwande um das Bündniß auswärtiger Fürsten. Die Unternehmung nach Marocco gerieth in Vergessenheit; Alfonso's Augenmerk war auf Italien gerichtet, wo er einige Republiken und Fürsten für seine Partei erkauft hatte. Allein sein Bruder Don Henrique vereitelte ihm die rittermäßige Irrfahrt durch Erregung innerer Unruhen, wobei ihn der arabische König von Niebla folgsam unterstützte. Die Empörung ward indessen

schnell gedämpft und Henrique flüchtete sich nach Tunis. Aben Mason, König von Niebla, wurde gezwungen, sein Gebiet an Alfonso abzutreten und nach Afrika auszuwandern.

Sein Schicksal schreckte die Könige von Murcia und Granada nicht ab, sich wider Castiliens König zu verbinden und auch den König von Marocco zu ihrem Bunde einzuladen. Von der Begierde nach dem Kaisertitel verblendet, vergeudete Alfonso zwei Jahre in vergeblichen Unterhandlungen mit den Arabern, die ihre Forderungen immer höher trieben, und endlich mit vereinigter Macht sein Gebiet überfielen. Doch erst, nachdem der Papst nicht minder seinem Mit-Werber, als auch ihm, bis zur Entscheidung ihrer Sache, den Titel eines erwählten Kaisers bewilligt hatte, versammelte er seine Kriegsmacht zu Cordova und führte sie aus, das Königreich Granada zu verheeren. Garsias Gomez Carillo, einer der edelsten und tapfersten Castilier, war Hüter des Schlosses von Xeres. Obgleich er Alles that, dem Könige die wichtige Feste zu erhalten, so erstiegen doch die Mahomedaner nach wiederholten Stürmen das auf's muthigste vertheidigte Schloß, hieben die Besatzung nieder und führten den Befehlshaber mit sich fort. Von da wandten sie sich nach Utrera, einer Comthurei des Ordens von Calatrava, und boten ihre gesammten Streitkräfte auf, sich dieses hochwichtigen Punktes zu bemächtigen; ihr Unternehmen wurde aber durch der Ritter herzhaften Widerstand fruchtlos gemacht. Dennoch wagte Granada's König mit dem Herrscher von Castilien die Schlacht, deren blutiger Verlust, so wie der Ausbruch innerer Zwistigkeiten, ihn nöthigten, sich dem Sieger zu unterwerfen. Mohamed al Hamir blieb in dem Besitze seines schönen Landes; nur sein jährlicher Tribut ward von Alfonso erhöhet, um die bedeutenden Kriegskosten bestreiten zu können. Ein ungünstigeres Schicksal traf den König von Murcia; Leben und Freiheit ward ihm geschenkt, sein Gebiet aber mit Castilien vereinigt.

Unterdessen hatten Alfonso's Sachwalter den Streit zwischen ihm und seinem Mitwerber am römischen Hofe unablässig fortgeführt, und der König ließ es von Spanien aus an Bestechungen der römischen Richter nicht mangeln; allein des Papstes Vortheile forderten, die Sache unentschieden zu erhalten, weßwegen Alfonso zu einem Zuge nach Italien sich entschloß, aber durch die verweigerte Heerfolge seiner Großen von der Ausführung zurückgehalten wurde. Ungeachtet der unermeßlichen Summen, welche ihm bis jetzt der Kaisertitel schon gekostet hatte, erließ er dennoch dem Königreiche Portugal den Tribut, welchen er als Lehenspflicht an die Krone von Castilien zu entrichten hatte; der dadurch erfolgende Ausfall in den Einkünften des Königs mußte durch erhöhete Auflagen von dem castilischen Volke ersetzt werden. Nichts lag ihm an dem Elende der Unterthanen, nichts an ihrer auf das Höchste gestiegenen Unzufriedenheit mit seiner Regierung, nichts an einer neuen Empörung seiner Großen, an deren Spitze sein vierter Bruder Don Felize stand; er wollte mit dem Verluste seiner Ruhe und mit der Gefahr seines Reiches deutscher Kaiser werden. Nach Richard's Tod und Rudolf des Habsburgers Wahl bewog er den Papst Gregorius zu einer persönlichen Zusammenkunft mit ihm in Beaucaire; aber auch diese blieb ohne allen Erfolg für seine Wünsche und hatte großen Nachtheil für das Reich; denn in seiner Abwesenheit schlug der König von Granada, von Aben Jucef, Marocco's König, mit siebzehntausend tapfern Kriegern unterstützt, den castilischen Feldherrn Nunez de Lara und des Königs jüngsten Bruder Sancho, Erzbischof von Toledo, welcher in Jaen's Gebiet einen unüberlegten Angriff auf die Araber gewagt hatte. Auch seinen Erstgebornen, Fernando, zweier Söhne Vater, fand Alfonso bei seiner Ankunft in Spanien nicht mehr unter den Lebendigen, und sein zweiter Sohn Sancho, welcher mit den Arabern Waffenstillstand eingegangen war, forderte jetzt von ihm, mit Uebergehung der Söhne Fernando's, zum Thron-

folger ernannt zu werden. Der König überließ die Entscheidung dieser Angelegenheit einer nach Segovia berufenen Ständeversammlung und nach Erwägung der Ansprüche beider Parteien lautete der Ausspruch zu Sancho's Gunsten, weil sein älterer Bruder Fernando bei dem Leben des Vaters nur die Hoffnung, nicht das Recht zur Nachfolge auf seine Söhne vererben konnte.

Diese Entscheidung erweckte einen Successionsstreit, welcher länger als vierzig Jahre hindurch die Ruhe und den Wohlstand Castiliens störte, die nachdrückliche Fortsetzung des Krieges wider die Araber hinderte und den König noch die schmerzliche Kränkung erfahren ließ, daß ihn sein eigener Sohn Sancho in der Ständeversammlung zu Sevilla (1281) für wahnwitzig und der Regierung unfähig erklärte. Dem pflichtvergessenen Sohne stimmten seine zwei jüngern Brüder mit den meisten Großen bei, doch schlug er die zu Valladolid ihm angebotene Krönung aus, mit dem bloßen Titel Staatsverweser sich begnügend. Die Ricosomes aber, die von seinem Vater verbannt worden waren, berief er zurück, mit dem Versprechen, sie wieder in den Besitz aller ihrer Güter und Würden einzusetzen, und für ihn erklärten sich auch die andalusischen Communen Ubeda, Jaen und Cordova, so wie die Abgeordneten sämmtlicher Städte von Leon und Galizien. Als sich aber auch die Großmeister der Orden von St. Jago und Calatrava seinen Absichten gemäß erwiesen, da war der Abfall von Alfonso allgemein in dem Reiche und nur die einzige Stadt Badajoz war ihm treu geblieben. Verlassen von den Königen Portugals, Aragons und Frankreichs, bat er den König von Marocco um Hülfe; dieser und Papst Martinus IV. erklärten sich für ihn. Sancho ward von seinem Vater mit Enterbung und Fluch, von dem Papste mit dem Banne bedrohet, welcher gegen seinen mächtigsten Anhänger, den König von Portugal, wirklich ausgesprochen wurde. Sancho's Brüder, dadurch erschreckt, unterwarfen sich wieder

ihrem Vater; aber der König von Marocco entzweite sich mit diesem und verließ seine Partei. Unter diesen Zerrüttungen starb Alfonso vor Gram, als Opfer seiner Eitelkeit, womit er selbst an seinem Todestage noch als Kaiser der Deutschen geehrt zu werden verlangte. Er ging hin mit dem Ruhme eines Mannes voll gelehrter Kenntnisse und mit dem Verdienste des thätigen Beförderers der Künste und Wissenschaften seines Volkes. Von frühester Jugend an hatte er auf die Lectüre der geistlichen und weltlichen Autoren viel Zeit verwendet und eine documentirte Geschichte der spanischen Poesie fängt noch immer am schicklichsten mit der Erwähnung der literarischen Verdienste des Königs Alfonso an. Denn ein Dichter wollte dieser, für sein Jahrhundert, außerordentliche Mann unter andern auch sein. Schwerlich war er Verfasser einer Romanze oder eines Liedes voll poetischen Geistes; aber seine Wissenschaft und Gelehrsamkeit in Verse zu bringen, war ihm eine wichtige Angelegenheit. In daktylischen Stanzen wollte er seine alchymistischen Geheimnisse verrathen. Denn Alchymie und Astronomie waren seine Lieblingswissenschaften; und wenn wir seiner versificirten Versicherung trauen dürfen, hat er mehrere Male Gold gemacht und sich in schlimmen Zeiten damit geholfen. Die Verse, in denen er seine Lehren vorträgt, sind zum Theil harmonisch und kunstreich gearbeitet; übrigens enthalten sie die trockensten Vorschriften und nicht einmal den Schein einer poetischen Darstellung. Die chemischen Recepte klingen in diesen tanzenden Versen besonders artig und wir erfahren unter andern auch, daß er seine Kunst von einem Aegyptier verschrieben. Um seiner Verse willen steht also Alfons der Gelehrte nicht an der Spitze der castilischen Dichter, obschon der Stanzen rhythmische Leichtigkeit Beachtung verdient. Aber die Mühe, die er sich um die Cultur der castilischen Sprache gab, und die sich selbst in seinen unpoetischen Versen unverkennbar zeigt, mußte um so mehr zur Nacheiferung reizen, da er ein König und wegen

seines Gelehrtenrufs der Stolz und die Zierde von Spanien war. In der reinern und bestimmtern Sprache, deren man sich nun in Castilien und Leon befliß, konnte sich der poetische Geist der Nation freier und kräftiger regen. Aber Alfonso that noch mehr für Nationalsprache und Literatur. Auf seinen Befehl wurde die Bibel in's Castilische übersetzt und eine Paraphrase der biblischen Geschichten hinzugefügt. Ferner ließ er eine allgemeine Chronik von Spanien und eine Geschichte der Eroberung des heiligen Landes verfassen. Die auf seinen Befehl, zum Theil auch wohl von ihm selbst verfaßte und zuerst von Florian Ocampo herausgegebene Chronik hat einen großen literarischen und poetischen Werth, und es ist diese Chronik eine höchst wichtige Erscheinung nicht nur in der Geschichte der spanischen, sondern der Literatur des Mittelalters überhaupt und schon deßhalb ein unsterbliches Denkmal Alfonso's des Weisen. An Lebendigkeit, ergreifendem Ernst, rührender Treuherzigkeit und Einfalt der Darstellung hat sie kaum ihres gleichen und sogar ein gewisses Streben nach historischer Kritik spricht sich zuweilen deutlich aus. Nur für die Ausbildung der castilischen Volkspoesie hatte Alfons schwerlich ein unmittelbares Interesse. Sie war ihm ohne Zweifel zu kunstlos und ungelehrt. Und es scheint, als ob er auch deßwegen, und nicht blos aus Eitelkeit, die Troubadours begünstigt habe, die an seinem Hofe wetteiferten, in künstlicheren Weisen sein Lob zu verkündigen.

Während Alfons Kaiser zu werden hoffte, wollte er auch für einen zweiten Justinian gelten und veranstaltete das große Werk eines neuen Gesetzbuches, welches umfassender, wissenschaftlicher und dem neuen Zustande der Nation angemessener sein sollte, als es die alten Gesetzbücher von Castilien waren. Er trug diese Arbeit einigen Rechtsgelehrten auf, die als Verehrer des Pandectenrechts und der Decretalen die ganze neue Jurisprudenz in das neue Gesetzbuch aufnahmen, das wegen

seiner Eintheilung in sieben Bücher unter dem Namen der sieben Theile (**Siete Partidas**) bekannt ist. Dieses Werk wurde im Jahre **1256** angefangen, in demselben Jahre, in welchem die Stadt Pisa ihren Gesandten Bandino de Lanza an Don Alfonso schickte, um demselben, als römischen König und Kaiser, den Huldigungseid zu leisten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die legalen Ansichten der Verfasser dieses Gesetzbuches, bei dem Wunsche, dem römischen Hofe, wo der große Streit über das Recht ihres Herrn auf die Kaiserkrone geführt wurde, zu gefallen, auf diesen Codex Einfluß hatten. Der Gedanke, daß das königliche Ansehen durch die Einführung der Partidas mehr befestigt werden würde, konnte auch viel zur Aufnahme der ultramontanen Rechtspflege beitragen. Unter den Rathschlägen, welche König Jayme von Aragon seinem Schwiegersohne Alfonso gab, war auch der, daß er wenigstens die beiden Parteien, die der Kirche und die der Städte und Dörfer befriedige, wenn er nicht alle seine Vasallen sich erhalten und befriedigen könne; denn, sagte er, die Ritter sind gewohnt, gegen ihren Herrn sich zu empören; er möge sich demnach den Clerus und die Communen geneigt erhalten, um mit deren Hülfe die trotzige Noblesse zu bekämpfen. Die Wichtigkeit dieses politischen Grundsatzes erkennend, vermehrte Alfonso in dem Gesetzbuche der Partidas die Rechte der Geistlichkeit und des dritten Standes. In diesem Codex erlaubte er nicht nur, sondern gebot dem Volke, dem Könige zu rathen, was es für denselben am dienlichsten erachte, und demjenigen sich geradezu zu wiedersetzen, was es der Ehre und Wohlfahrt des Reiches für nachtheilig hielte. Aber die Großen, fürchtend, ihr altes feudales Uebergewicht einzubüßen, während man die Rechte der beiden andern Stände vervielfältigte, empörten und verbanden sich, um die neuen Gesetze zu vernichten oder wenigstens zu lähmen und schlugen sich deßhalb auch auf die Seite des Don Sancho, der, die Par-

tidas unbeachtet lassend, befahl, alle Rechtsstreitigkeiten nach den ältern Fueros zu entscheiden. *

Um den nach geistiger Bildung strebenden Spaniern Gelegenheit zu geben, den Wissenschaften obzuliegen, hatte der König von Leon im Jahre **1222** die Hochschule von Salamanca gegründet und einige berühmte französische und italienische Scholastiker für dieselbe gewonnen. Durch des Papstes und der Könige von Castilien Freigebigkeit erwuchs diese Universität zu einer der berühmtesten im Abendlande und auch Alfonso X. ermangelte nicht, ihr schätzbare Privilegien zu ertheilen. Er stiftete daselbst neun Lehrstühle: zwei für das römische Recht, zwei für das **Jus canonicum**, zwei für Philosophie, zwei für Physik und einen für die Musik. Der Dechant von Salamanca und Arnaldus von St. Jago wurden zu Rektoren der Hochschule ernannt, deren Besuchern Alfons in einem vom achten Mai des Jahres **1254** datirten Privilegium verschiedene Vorrechte und Freiheiten ertheilte, die, unter Androhung schwerer Strafen, von keinem Menschen verletzt werden sollen. Der König selbst setzte das Miethgeld für die Wohnungen der Studenten zu einem sehr billigen Preise an und ließ den Behörden der nahe gelegenen Städte Astorga, Villafranca und Ponferrada entbieten, die Privilegien der Akademiker jederzeit in Ehren zu halten. Den Professoren der Philosophie aber machte Alfons zur Pflicht, Boethius ihren Zuhörern zu erklären und die Schriften des Aristoteles, dabei aber das dogmatische Religionssystem der Kirche zu befestigen, denn auch Castiliens König fühlte sich berufen, die Glaubens- und Kirchenlehre gegen Ungläubige und Ketzer vertheidigen und beweisen zu lassen. Dieß führte auf die Schärfung des Geistes durch Dialektik und es bildete sich dadurch kirchliche Dogmatik oder Theologie, aus welcher sich nachher die Philosophie entwickelte. Die Aerzte studirten,

* Mendoza memorias hist. Madrid 1777. Fol. 121.

nächst der Natur, die Schriften der Araber, deren Medizin unter Avicenna ihren Glanzpunkt erreicht hatte; im übrigen hielten sie sich an ihren Galenus, dessen System das ganze Mittelalter hindurch das herrschende war. Also bestand in Spanien eine griechisch-arabische, größtentheils von Mönchen, Juden und Sarazenen gepflegte Medizin, die nach und nach sich lichter gestaltete. Auch für die durch die Araber nach Spanien verpflanzte Mathematik zeigte sich unter Alfonso's Regierung ein reger Sinn, und auch in den Klöstern des Landes vertiefte sich wohl hier und da ein Mönch in das Studium der Algebra und der Trigonometrie, ohne jedoch diese Disciplinen weiter zu bringen, was späteren Zeiten vorbehalten war. Auf den Anbau der astronomischen Wissenschaften ward viel Mühe und Fleiß verwendet und König Alfons berief mehrere arabische und christliche Gelehrte, mit dem Auftrage der Verfertigung neuer astronomischer Tafeln, zu sich, welche Tafeln unter dem Namen der Alfonsinischen große Berühmtheit erlangten. Die Physik hingegen versank in diesen Zeiten, mit Ausnahme der Araber, die sie nicht ganz vernachlässigten, in eine tiefe Finsterniß, die durch den Nebel der scholastischen Philosophie nur noch undurchdringlicher wurde.

Wie in der Theologie die Kirchenlehre als Autorität angesehen wurde, so gewann das römische Gesetzbuch im Gebiete des Rechts bald eine ähnliche Autorität, so daß auch die Rechtslehrer zu Salamanca nicht müde wurden, es zu studiren, auswendig zu lernen und es mit Glossen und Erläuterungen zu versehen. Die Bekanntschaft mit Justinians Rechtsbüchern, und namentlich mit den Pandecten, war nicht blos in Italien, sondern auch in Spanien ziemlich verbreitet, obgleich Justinians Sammlung praktisch nicht gebraucht wurde. Recht in Gang gekommen aber war das Studium des canonischen Rechts, besonders seit Papst Gregor der Neunte den Entschluß gefaßt hatte, durch seinen Kanzler den gelehrten Spanier Raimund von Pennaforte eine authentische, in den

Gerichten und auf Universitäten zu gebrauchende Decretalensammlung zu veranstalten (1234). Die Partidas selbst sind so abgefaßt, daß man ihren kirchenrechtlichen Theil einen Auszug aus den Decretalen, ihren civilrechtlichen hingegen einen Auszug aus dem Gesetzbuche Justinians nennen kann. Und so gewannen denn auch die juristischen Studien große Aufmunterung durch Alfonso den Gelehrten, und seine geliebten Hochschüler von Salamanca ermangelten nicht, über diverse juristische Materien gar spitzfindig zu disputiren. Die schwächste Seite des Mittelalters indessen ist die wissenschaftliche. So wollte es der jugendliche Geist jener Zeit; denn jene einzig auf Thaten gerichtete Menschen taugten schlecht zum sitzenden Leben, zum anhaltenden Studium. Mehrere Jahrhunderte lang fiel es dem Spanier nicht ein, daß über die Kunde, seine Lanze zu führen und sein Roß zu leiten, irgend eine Kenntniß ihm noch frommen könne. Diese Barbarei ging so weit, daß die meisten Laien, die Vornehmsten nicht ausgenommen, kaum lesen oder schreiben konnten. Wer dieses gelernt, galt für einen bedeutenden Gelehrten, und wer, zu seltner Ausnahme, mehrere Kenntnisse, besonders etwa in der Mathematik und Naturkunde, sich erworben, der lief Gefahr, als Zauberer oder Hexenmeister gemieden zu werden. Die Mönche allein wurden durch Einsamkeit und Langweile, so wie durch das Bedürfniß einiger Kunde der lateinischen Sprache, welches der lateinische Ritus mit sich brachte, zu einer Art von wissenschaftlicher Beschäftigung getrieben, zu der sie in Dom- und Klosterschulen angeleitet wurden. Aber ihre literarischen Arbeiten beschränkten sich auf das Abschreiben alter Schriftsteller, doch mehr noch der Kirchenväter, und ihre Hervorbringungen auf meist magere gedankenlose Chroniken damaliger Ereignisse. Gleichwohl sind wir ihnen Dank schuldig Durch ihren Fleiß sind die kostbaren Ueberreste des Alterthums, Materialien und Anregungen zu neuer Bildung, wenigstens größtentheils uns erhalten worden, und aus ihren

Jahrbüchern schöpfen wir die einzige Kunde von den Begebenheiten und Sitten damaliger Zeit. Die Chroniken und Geschichtswerke überhaupt wurden in diesen Zeiten von Geistlichen verfaßt. Diese Darstellungen beschäftigen sich freilich meistens nur mit den nächsten Umgebung des Schreibenden; aber auch die frische Kraft dieser Zeit ist in denselben nicht selten unverkennbar. Auch das viele Wunderbare, das man in diesen Geschichtswerken findet, darf nicht befremden. Das Bild des ältesten Weltalters war, nach dem Geiste der Zeit umgebildet, bei dem jugendlich-kräftigen spanischen Volke in Erscheinungen, Visionen und Wundern wiedergekehrt. In diesem Geiste, aus diesem Gesichtspunkte wollen die Mönchschroniken des Mittelalters betrachtet und gewürdigt sein, also vorbereitet, lese man auch die Annalen des Erzbischofs Rodrigo Ximenez von Toledo und die des Don Lucas, Bischofs von Tuy. Diese beiden Geschichtsschreiber, aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, verdienen große Glaubwürdigkeit. Ihre Stellung mußte ihnen den Zugang zu den meisten damals noch vorhandenen ältern Nachrichten eröffnen, und ihre Gelehrsamkeit setzte sie in den Stand, diese Quellen gehörig zu benutzen. Die Kürze selbst ihrer Berichte aus jener Zeit, in allem, was nicht Kirchenangelegenheiten betrifft, ihre wesentliche Uebereinstimmung, bürgen für ihre Wahrhaftigkeit, die auch in der That, einzelne unwesentliche Punkte ausgenommen, noch nicht bestritten worden ist.

Von dieser Zeit an fehlte es das ganze Mittelalter hindurch nicht an einzelnen ausgezeichneten Männern, in denen die Kälte ihrer Zeitgenossen gegen die Wissenschaften den Feuereifer für dieselben nur verstärkte. Die allen Völkern des Abendlandes gemeinsame lateinische Literatur brachte nicht blos in der Kirche, sondern auch in der Gelehrsamkeit, im wissenschaftlichen Unterricht und in den Staatsgeschäften eine gewisse Uebereinstimmung des öffentlichen Lebens hervor, welche auch auf des spanischen Volkes Verkehr und Bildung vielfach ein-

wirkte. Längs den Küsten des mittelländischen Meeres, von den Pyrenäen an bis nach Murcia herab, scheint sich indessen schon vor den Zeiten der arabischen Invasion das verstümmelte Latein zu derselben Küstensprache umgeformt zu haben, die sich auch östlich hinauf, von den Pyrenäen an durch das ganze südliche Frankreich bis an die italienische Grenze, festsetzte, und, nach ihren merkwürdigsten Provinzialformen, die catalonische, valencianische, limosinische und provenzalische hieß. Diese Küstensprache wurde unter allen Sprachen des neuern Europa zuerst kultivirt. In ihr sangen die Troubadours für Franzosen, Italiener und Spanier nach denselben Weisen. Von Catalonien aus erweiterten sie vermuthlich ihr Gebiet längs den Pyrenäen. Das Königreich Aragon wurde, nach der Wiederherstellung des spanischen Romanzo in diesen Gegenden, ihr zweites Vaterland; denn hier wurde sie mit der Poesie der Troubadours von den Fürsten und Herren besonders gepflegt. Aber um dieselbe Zeit, als diese Poesie abstarb, wurde das Königreich Aragon mit der castilischen Krone vereinigt; damals drang eine andre Art von Poesie in castilischer Sprache vor. Castilien wurde von nun an der Sitz der Regierung der vereinigten Reiche. Die energische Entwickelung der Talente der Castilier, der heroische Geist dieses Volkes, und der immer lautere Stolz, mit dem es sich geltend zu machen wußte, verscheuchten die alte, sonst so hochgepriesene Landessprache in Aragon, Catalonien, Valencia und Murcia aus der Literatur, wie aus den Kanzleien und aus der guten Gesellschaft. Die castilische Sprache wurde aber doch erst gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts durch die ganze spanische Monarchie die herrschende im eigentlichen Sinne des Wortes. Jedenfalls muß es der lieblichen Troubadoursprache an Perfectabilität gefehlt haben, sonst wären schwerlich die Dichter aus Catalonien so schnell Proselyten der castilischen Sprache geworden.

Dieſe caſtiliſche Sprache, die nun vorzugsweiſe die ſpaniſche heißt, entſtand ohne Zweifel auch ſchon vor der arabiſchen Invaſion im Norden und in der Mitte der pyrenäiſchen Halbinſel. Wie weit gegen Süden hinunter ſie urſprünglich verbreitet war, möchte ſich wohl ſchwerlich noch entdecken laſſen. Mit den Siegern, die zuerſt das Land ihrer Väter wieder zu erobern anfingen, ſtieg ſie von den aſturiſchen Gebirgen herab. Im Reiche Leon und dem benachbarten Altcaſtilien, wo ſie noch am reinſten geſprochen wird, verbreitete ſie ſich zuerſt wieder. Dann folgte ſie Schritt vor Schritt dem Glück der caſtiliſchen Waffen, bis ſie zuletzt auch in den ſüdlichſten Provinzen, wo ihr das Arabiſche am längſten widerſtand, die herrſchende Landesſprache wurde Da ſie ſpäter, als die cataloniſche, cultivirt worden iſt, ſo läßt ſich faſt nicht bezweifeln, daß ſie dieſer einen Theil ihrer Ausbildung verdankt. Aber ſie kündigt ſich ſchon durch den Klang ihrer volltönenden Wörter als eine ganz andere Art von Romanzo an. Die Abkürzung der lateiniſchen Wörter, die der cataloniſchen Sprache eine auffallende Aehnlichkeit mit der franzöſiſchen gibt, hatte den Caſtiliern nicht gefallen; und durch die reinen und ſonoren Vocale in den ſchön artikulirten Sylben war das caſtiliſche Romanzo dem italieniſchen ähnlicher geworden, als die übrigen Idiome auf der pyrenäiſchen Halbinſel. Aber man hörte durch den Wohllaut der caſtiliſchen Wörter auch den deutſchen und den arabiſchen Hauch, den alle übrigen romaniſch redenden Völker verſchmäheten. Ein verjährtes Vorurtheil leitet dieſen rauhen Hauch, den die caſtiliſche Sprache mit der arabiſchen und hochdeutſchen gemein hat, aus der Vermiſchung des Caſtiliſchen mit dem Arabiſchen allein ab. Den Spaniern ſelbſt iſt dieſes Vorurtheil am erſten zu verzeihen, weil ſie von deutſchen Hauchen, die auf ihre Sprache Einfluß gehabt haben, nichts mehr wiſſen. Aber der Deutſche, der weiß, wie ſeine Mutterſprache klingt, erkennt in der ſpaniſchen Aſpiration die weſtgothiſch-deutſche Aus-

sprache, die sich auf dem Bergrücken Castiliens erhielt und die sich denn freilich nachher leicht mit der arabischen vermischen konnte.

Eilftes Kapitel.

König Jayme von Aragonien erobert Mallorca und Valencia. Ausgedehnter Handel seines Volkes nach allen Theilen der alten Welt.

Nicht weit von den Küsten von Valencia liegt unter dem mildesten Himmel eines der schönsten europäischen Eilande, Mallorca, die liebliche, von balsamischen Lüften erfüllte Insel, die Mutter der alten balearischen Schleuderer in Hannibals Heer. Der Kapernstrauch und die Baumwollstaude, der Oliven- und der Johannisbrodbaum, die Palme und der Platanus, alle kommen auf Mallorca fast ohne die mindeste Pflege fort. Bereits zu Ende des Junius ist Ueberfluß an vortrefflichen Trauben, im August beginnt die Johannisbrod-, im Oktober die Olivenernte. Mandel- und Maulbeerbäume kommen vortrefflich fort, Citronen und Orangen werden sehr sorgfältig cultivirt. Ein Garten mit Sellerie, Pimentonen, Tomaten und andern feinen Gemüsen ernährt reichlich seinen Eigenthümer. Großen Ruf haben die Weine von Sanfellas und Banabufar, die, was Feuer und Aroma betrifft, den besten spanischen Gewächsen gleichgestellt werden. Während die Nordküste der Insel nichts als hohe unzugängliche Felsen darbietet, hat die südliche und östliche Häfen, Buchten und Landungsplätze im Ueberfluß. Von Nordost nach Südwest zieht sich eine hohe Bergkette hin, die Insel in zwei Hälften theilend. Die höchsten Gipfel heißen Puig Major, Galazzo, Silla de Torellas; die meisten Berge sind auf's herrlichste mit dichten Olivenpflanzungen bedeckt. Die üppige Vegetation allenthalben und die frühe Reife der südlichsten Gewächse

bewähren, wie glücklich das Klima von Mallorca sei. Der Feigenbaum kommt fast überall beinahe wild und vortrefflich fort und die jährliche Ernte wird auf zwanzigtausend Zentner geschätzt. Noch verdient bemerkt zu werden, daß die Insel zwar sehr viele Bäche, doch keinen einzigen Fluß besitzt.

Zu Ende des achten Jahrhunderts setzten sich die Araber auf den Balearen fest, und zu Ende des neunten unternahmen sie von hier aus die Eroberung von Barcelona. Von nun an theilten die Inseln die Unruhen und den Wechsel arabischer Herrschaft. Endlich erregten die mauriſchen Seeräubereien die allgemeine Unzufriedenheit. Die Pisaner rüsteten eine Expedition dagegen aus (1808), nahmen Iviza weg und setzten sich sogar auf Mallorca fest. Unaufhörlich aber wurde gekämpft, als sie wieder vertrieben waren. Jetzt erschien der Graf von Barcelona, Ramon Berengar der Dritte, eroberte Palma und nahm den größten Theil der Insel ein. Als er jedoch eilig in seine Staaten zurückkehren mußte, vertraute er die Insel den Genuesern an. Diese aber gaben sie den Mauren für Geld zurück und die vorigen Seeräubereien, die häufigen Landungen auf den Küsten begannen wieder und machten die Araber immer mehr verhaßt.

Da faßte König Jakob I. von Aragon den Entschluß, die Eroberung von Mallorca zu unternehmen, welche schon einige seiner Vorfahren beabsichtigt hatten. Als er nämlich im Jahre 1228 in Tarragona Hof hielt und derselbe zahlreich von den Baronen besucht wurde, so entstand bei diesen das Verlangen nach dem Besitze jener Insel, da sie durch Pedro Martel, einen der angesehensten Bürger jener Stadt und einen sehr erfahrenen Seemann von dem Reichthum und der Fruchtbarkeit derselben hörten und sie ersuchten deßhalb den König um die Eroberung des balearischen Reiches. Gern versprach Jakob Gewährung ihrer Bitte, zumal er selbst von dem Beherrscher desselben durch Wegnahme mehrerer catalonischer Kauffahrteischiffe beleidigt und mehr noch dadurch gereizt

worden war, daß jener seinem Verlangen um Ersatz auf verächtliche Weise geantwortet hatte. So groß war sein Unwille darüber gewesen, daß er schwur, nicht zu ruhen, und sich nicht für einen wahren König zu halten, ehe er sich für solchen Hohn durch Eroberung Mallorca's gerächt habe. Zur Berathung über die Ausführung dieses Unternehmens berief Jayme die Catalonier zu einem Reichstage nach Barcellona und die Stände waren sogleich bereit, zu bewilligen, was er zu diesem Kriege verlangte.

In der letzten Maiwoche des Jahres 1229 fanden sich die Barone mit ihrem Kriegsvolke im Hafen von Salou ein und nachdem sich das versammelte Heer mit dem Kreuze bezeichnet und dadurch seinen Muth und seine Zuversicht zum Siege erhöht hatte, brach die Flotte auf, die aus hundertundfünfzig großen Schiffen und vielen kleinen Fahrzeugen bestand und an die sich zahlreiche Abenteurer aus Genua und der Provence angeschlossen hatten. Der Angriff auf Mallorca, das von zweiundvierzigtausend streitbaren Männern vertheidigt wurde, schien schwierig; allein die Landung glückte um Mitternacht, ehe die in der Nähe gelagerten Sarazenen, es zu verhindern, herbeieilten; dagegen konnten sich die Christen den weitern Weg bis zur Hauptstadt erst durch lange und blutige Gefechte eröffnen, in welchen der Sieg durch den Tod mehrerer der angesehensten Männer des Heeres theuer erkauft wurde. Die Belagerung wurde dann sogleich unternommen; der Eifer der Christen in einem Kampfe mit Ungläubigen wurde noch erhöht durch die ermahnenden Predigten eines Dominicanermönchs, Namens Miguel, und durch das Verlangen nach dem Besitze einer so schönen Stadt, wie sie noch keine gesehen zu haben glaubten. Ihre siegreichen Fortschritte bewogen bald mehrere der sarazenischen Häuptlinge, welche sich in den übrigen Gegenden der Insel noch frei behaupteten, sich zu unterwerfen und das christliche Lager mit allen Bedürfnissen reichlich zu versehen. Dennoch vereitelte der Widerstand der Belagerten,

um so muthvoller, weil ihre Vorschläge zu einem Vergleiche zurückgewiesen wurden, lange alle Bemühungen der Christen; auch die Sarazenen, welche sich erst unterworfen, empörten sich wieder, bis endlich am Ende des Jahres die Belagerung so weit vorgeschritten war, daß ein Sturm unternommen werden konnte. Am 31. Dezember, nachdem das ganze Heer die Messe gehört und das Abendmahl empfangen, ordnete König Jayme als einsichtsvoller Feldherr den Angriff und ermahnte das Kriegsvolk, im Namen Christi die ungläubigen Feinde anzugreifen. Erst nach langem Kampfe drängten die Christen ihre Gegner zurück, erstürmten die Stadt und durchbrachen die Reihen der Sarazenen, die sich nun durch die Flucht aus der Stadt zu retten suchten; ihr König, von Allen verlassen, war genöthigt, sich an Jayme zu ergeben, bald darauf auch die Almudena, die Festung der Stadt. *

Viele Sarazenen fanden Zuflucht in den Höhlen der Gebirge, und sie behaupteten sich zum Theil noch unbezwungen, als Jayme nach vierzehnmonatlichem Aufenthalte nach Catalonien zurückkehrte (1230): die Unterwerfung derselben übertrug er den zurückbleibenden Baronen und Rittern, namentlich den catalonischen, welche hier große Besitzungen erhielten und auch später den angesehensten Adel bildeten. Die Nachricht jedoch, daß der König von Tunis große Rüstungen betreibe, um Mallorca den Christen wieder zu entreißen, bewog Jayme, sich schon im folgenden Jahre wieder nach der Insel zu begeben, um daselbst seine Eroberung zu schützen. Als er bald nach seiner Ankunft erfahren, daß in diesem Jahre kein Angriff zu befürchten sey, so setzte er den Krieg gegen die Sarazenen in den Gebirgen fort; Viele ihrer Häuptlinge unterwarfen sich damals und nahmen ihre Besitzungen zu Lehen; die Uebrigen, wahrscheinlich weil sie vom Könige

* Zurita Annales Lib. III. c. 8. 9. Mariana Hist. Lib. XII. c. 14.

von Tunis Hülfe hofften, vertheidigten ihre Unabhängigkeit bis zum Jahre 1233, in welchem sie, von allen Seiten bedrängt, sich bereit erklärten, dem Könige selbst sich zu unterwerfen. Deßhalb begab sich Jayme zum dritten Male nach Mallorca, und die Sarazenen erfüllten ihm ihr Versprechen; die auf Minorca erkannten auf seine Aufforderung als tributpflichtige Vasallen seine Oberhoheit an; Iviza's Eroberung wurde dem Erzbischof von Tarragona auf seine Bitte vom Könige gestattet, und zugleich bewilligt, daß die Insel ein Lehen des Erzbischofs und der Kirche von Tarragona bleiben solle. Diese Erlaubniß benutzte derselbe im Jahre 1235; und als er, unterstützt von mehreren Baronen und Rittern, bei Iviza erschien, übergaben die Bewohner sogleich ihm ihre Stadt und Festung.

Nordöstlich von Mallorca liegt die hügelige, von einer Menge kleiner Thäler durchschnittene Insel Minorca. Der höchste Punkt der ganzen Insel ist der Mont Toro; er erhebt sich in Gestalt eines Kegels, gerade im Mittelpunkte derselben, kommt aber noch nicht einmal den niedrigsten Bergketten von Mallorca gleich. Die herrschende Gebirgsart ist Kalkstein, mit zahlreichen Marmorbänken vermischt. Es entspringen eine Menge Quellen darin, von denen aber kein einziger Strom gebildet wird. Eben so sind sämmtliche Hügel und Berge fast durchgängig ohne Waldvegetation. Uebrigens hat Minorca, vermöge der Richtungen jener Thäler, außer drei großen eigentlichen Häfen, an kleinen Buchten und Landungsplätzen Ueberfluß. Das Klima aber ist bei weitem nicht so mild und angenehm, als das von Mallorca und Iviza. Dieß kommt von der Lage der Insel und dem Mangel an hohen Gebirgen her. Da nämlich Minorca am Ausgange des Golfs liegt, da es keine hohen Gebirgsketten im Norden hat, so ist es auch der vollen Wuth der heftigen Mistrals ausgesetzt. Die ganze Nordküste wird daher von den Wogen und von den Stürmen fast unaufhörlich gepeitscht, und bietet in ihren

verwitterten Felsenmassen die sonderbarsten Gestaltungen dar. Ebenso bleiben fast alle Bäume auf der Insel sichtbar zurück und sind mit Heftigkeit gegen Süden gebeugt. Nordwestlich vom Monte Toro, dem höchsten Centralpunkte der Insel, entdeckt man einen andern Berg, den Monte Agatha, ein ödes, schauervolles Felsenchaos, Trümmer auf Trümmer gehäuft. Der Gipfel indessen bildet eine kleine Ebene, die ungefähr sechs Morgen im Umfange haben mag und mit Gras bewachsen ist. Es befindet sich hier eine Kapelle der heiligen Agathe, ein sehr besuchter Wallfahrtsort, den man auf einer Felsentreppe ersteigt. Uebrigens verdient bemerkt zu werden, daß der Monte Agatha von jeher ein sehr guter militärischer Posten gewesen ist. Die Mauren besonders hielten sich hier noch ziemlich lange Zeit; noch ganz deutlich sieht man die Ueberbleibsel ihrer Festungswerke und zwei darin befindliche Cisternen.

Die Eroberung des schönen Valencia, dem Spanier gleichsam ein Inbegriff alles des Guten, was durch die übrigen Reiche der Welt zerstreut ist, war nach Besiegung der Balearen um so mehr Jayme's Wunsch, weil er unabläßigen Krieg gegen die Sarazenen sich zum Geschäft seines Lebens gewählt und überdieß auch von Zeian, dem Könige von Valencia, gereizt worden war. Im Oktober des Jahres **1236** berief Jayme die Aragonesen und Catalonier zu einem gemeinsamen Reichstage nach Monzon. Hier wurde zunächst ein Waffenstillstand zwischen den Parteien, welche sich in Aragonien gebildet hatten, gestiftet, nachdem schon im vorigen Jahre auf dem Reichstage zu Saragossa ein Landfrieden bekannt gemacht und beschworen war; dann wurde über den Zug nach Valencia berathen und es wurden Beschlüsse gefaßt, um die glückliche Ausführung zu sichern. Diesen gemäß berief der König im Anfange des folgenden Jahres alle Barone und Ritter seines Hauses, welche Lehen von ihm trugen, so wie Abgeordnete der aragonischen und catalonischen Städte und Flecken, und trug ihnen

auf, zum Uebersetze mit ihrem Kriegsvolke sich bereit zu halten. So fest war Jayme entschlossen, sein Unternehmen auszuführen, daß er schwur, in sein Reich nicht zurückzukehren, ehe Valencia nicht erobert sein werde, und vergeblich suchten ihn sein Oheim Fernando und seine Gemahlin von seinem Vorhaben durch Vorstellung der Schwierigkeiten zurückzuhalten; er vertraute auf die Hülfe Gottes und den Beistand seiner Lehnsträger und der Prälaten, welche auf dem Reichstage zu Monzon ihre Hülfe ihm versprochen hatten.

Die beharrliche Entschlossenheit des Königs und die Größe des von ihm versammelten Heeres, das aus tausend Reitern und sechzigtausend Fußgängern bestand, bewog den Herrn von Valencia zu dem freiwilligen Anerbieten, alle Castelle zwischen Tortosa und dem Guadalaviar ihm abzutreten und einen jährlichen Tribut zu zahlen, sobald Jayme seinen Entschluß aufgeben wolle; allein dieser wies zu großer Verwunderung der Seinen auch so vortheilhafte Anträge zurück. Bald darauf rückte er mit seinem Heere, das mehr noch als durch die Zahl durch die Begeisterung für den Glauben, dessen Vertheidigung und Verbreitung es galt, unüberwindlich gemacht und durch Franzosen, welche Ludwig der Neunte, und Engländer, welche Heinrich der Dritte gesandt hatte, verstärkt worden war, vor die Stadt; nach Wegnahme der Castelle und Thürme, welche vor derselben lagen, wurde sie eng eingeschlossen und bald sah sich der König Zeian durch die unaufhörlichen Angriffe der Christen und durch Mangel so bedrängt, daß er genöthigt war, am 28. September des Jahres 1238 einen Vergleich zu schließen, durch welchen er für die Einwohner der Stadt freien Abzug mit dem, was sie tragen konnten, für sich und seine Vasallen einen achtjährigen Waffenstillstand erhielt, sich dagegen verpflichtete, binnen zwanzig Tagen alle Burgen und andere Orte auf dem linken Ufer des Xuiar, mit Ausnahme von Denia und Culleva, zu übergeben. Noch an demselben Tage hielt Jayme einen glänzen-

den Einzug in das eroberte Valencia; die große Moschee wurde sogleich vom Erzbischofe von Tarragona zur christlichen Kirche geweiht; die Häuser und das Gebiet der Stadt wurden unter die Prälaten, Barone, Ritter und Städte, welche Dienste in diesem Kriege geleistet, nach Verhältniß ihres Kriegsvolkes vertheilt. Auf solche Weise erhielten allein aus den Rittern dreihundertundachzig Catalonier und Aragonesen Besitzungen in Valencia, die wie ihre Nachkommen den Namen der Eroberungsritter erhielten; viele von ihnen, besonders Catalonier, ließen sich in dem eroberten Lande nieder und auch die Stadt wurde meistens mit Cataloniern bevölkert. Deßhalb wurde auch das Gesetzbuch, welches auf Jayme's Befehl für Valencia angeordnet wurde, in der Sprache der Catalonier, der limosinischen, abgefaßt, obgleich sich die Aragonier, welche daselbst begütert waren, darüber beschwerten, und fortwährend das Vorrecht behaupteten, nur nach aragonischem Gesetze gerichtet werden zu können. Jenes Gesetzbuch, dessen Trefflichkeit sich auch durch den schnellen Wachsthum der Stadt bewährte, wurde im Jahre 1270 von neuem durchgesehen, durch Zusätze und Weglassungen verbessert, und dann von Jayme bestätigt.

Franzosen in großer Anzahl, Templer, Johanniter, Calatravener und St. Jagoritter mit ihren Schaaren hatten an der Eroberung von Valencia rühmlichen Antheil. Auch sie erhielten deßhalb beträchtliche Ländereien und schöne Ordenshäuser und der gute König Jayme gewährte allen, die sich in der Stadt oder in dem Gebiete derselben niederlassen würden, sehr vortheilhafte Freiheiten. Ferrier de St. Martin, Probst der Kirche zu Tarragona, wurde zum Bischof von Valencia ernannt. Die Templer aber und Johanniter fuhren fort, die Sarazenen zu bekämpfen, und eroberten Cullera, Rebollet, Albayda und viele andere Burgen. Als Jayme, durch Geschäfte nach andern Theilen seines Reiches abgerufen, Valencia verließ, ordnete er an, daß stets hundert von den

Rittern, welche daselbst Besitzungen erhalten hatten, die Stadt und Grenze bewachen und nach vier Monaten von andern abgelöst werden sollten. Er selbst kehrte bald darauf wieder zurück, um seine Eroberungen fortzusetzen, und es gelang ihm dieses um so eher, weil er nicht blos Waffen und Gewalt gegen seine Feinde gebrauchte, sondern sich auch der List und Schlauheit bediente und viele sich durch Geschenke und Versprechungen gewann. Auf solche Weise bemächtigte er sich allmählig der fruchtbaren Gegend von Xucar bis an die Grenzen von Murcia; die zahlreichen, gut befestigten und tapfer vertheidigten Orte fielen zum Theil durch Gewalt, beharrliche Einschließung oder List in seine Hände, zum Theil ergaben sie sich freiwillig, bewogen durch den Ruf von seiner Milde und Güte. Xativa, die wichtigste und festeste Stadt jener Gegend, Denia und viele andere Burgen des Landes unterwarfen sich dem Könige und so wurde die Eroberung des Königreiches Valencia geendigt und dem aragonischen Reiche auf allen Seiten Sicherheit vor den Angriffen der Sarazenen verschafft.

Zu welcher Ausdehnung der Handel der aragonischen Reiche nach Valencia's und der Balearen Eroberung gelangte, ist oben im siebenten Capitel des ersten Buches erzählt worden. Auf der nördlichen Seite des Mittelmeeres berührte der Handel von Barcellona zuerst die bedeutendsten Städte in in Languedoc, Narbonne, Montpellier, Nismes, und erstreckte sich dann nach Italien und Sicilien. Enger wurde die Verbindung mit dieser Insel, als sie mit der aragonischen Krone verbunden war, oder doch wenigstens aragonische Herrscher hatte. Nach den Ländern des griechischen Kaiserthums wurde der Handel ausgebreiteter, als die lateinische Herrschaft wieder gestürzt wurde und Andronicus der Zweite allen Unterthanen des Königs von Aragonien große Freiheiten bewilligte; von Constantinopel aus und über Cypern, als die Catalonier zahlreiche Handelsfaktoreien und Besitzungen hatten, erstreckte sich

ihr Handel nach der Levante und nach Syrien. Nicht von gleicher Ausbreitung, doch auch nicht ganz unbedeutend war der Verkehr, in welchem die Catalonier mit dem nördlichern Europa ſtanden: denn ſchon um das Jahr dreizehnhundert trieben ſie Handel nach den Niederlanden, beſonders nach den Städten Ypern, Gent und Brügge, wo ſie eine Nationalbörſe hatten und zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts ließen ſie ſich auch in England nieder, wohin ſie wahrſcheinlich beſonders levantiſche Waaren führten. Rohe und verarbeitete Wolle, welche hauptſächlich Aragonien geliefert zu haben ſcheint, wurde nach Italien, Sicilien, Aegypten und Syrien geführt; Salz, woran Catalonien reich war, fand beſonders im ſüdlichen Italien Abſatz; Eiſen, Bauholz, Hanf und Getreide, beſonders Weizen aus Aragonien und ohne Zweifel auch aus Valencia, gingen in Menge ſeit dem dreizehnten Jahrhundert nach Nordafrika, Safran nach Alexandrien, den Niederlanden und Deutſchland. Nicht unergiebig war der Handel mit Schiffen und Schiffsgeräthe, ſo wie mit Korallen, welche hauptſächlich auf der Küſte von Afrika, zum Theil auch an der von Catalonien gefiſcht und von den Einwohnern dieſes Landes ſelbſt bearbeitet wurden; ſeit dem vierzehnten Jahrhundert wurde auch ein lebhafter Handel mit Edelſteinen, Perlen, Gold- und Silberdraht getrieben, indem wahrſcheinlich Aegypten und Syrien dieſe Waaren lieferten. An dieſem Verkehr mit dem Auslande konnte Valencia als Seeſtadt und wegen der reichen Fruchtbarkeit der Gegend großen Antheil haben, während Aragoniens Verkehr ſich auf die benachbarten Länder beſchränkte. Die Verbindung mit Catalonien wurde durch die Schifffahrt auf dem Ebro begünſtigt und Tortoſa war Hauptplatz für den Kornhandel, ſo wie Barcellona für den Handel mit Safran. Dieſer und Wolle wurden beſonders nach dem ſüdlichen Frankreich ausgeführt, nach Caſtilien dagegen Wachs, Tuch und in frühern Zeiten auch Wein, indem ſchon im zwölften Jahrhundert die Weinberge, beſonders bei

Saragossa, mit großem Vortheil gebaut wurden. Auch die wertvollen, in der aragonischen Bergkette höchst günstig gelegenen Marmorbrüche, wohin der Zutritt leicht ist und wo eine Verbindung mit der See stattfindet, wurden zum Schmuck der Tempel und Paläste des In- und Auslandes fleißig ausgebeutet. Kein gewinnbringendes Erzeugniß entging dem Scharfblicke der thätigen und gewerbfleißigen Catalanen und noch jetzt, wie im Mittelalter, ist ihr schönes Barcellona die arbeitsamste und blühendste Stadt von Spanien. Das reichliche Wasser, das von den catalonischen Bergen herabströmt, befördert die Betreibung der verschiedensten Industriezweige; die Verbesserung der Verbindungsstraßen und ein Grad von Thätigkeit bei dem Volke, den man kaum erwarten sollte, werden Barcellona und Girona zum Liverpool und Manchester der Halbinsel machen.

König Jayme von Aragonien hatte seine Eroberungen dadurch sehr gefördert, daß er lange Zeit Ruhe in seinem Lande und Frieden mit den Königen von Castilien und Navarra, die darin die gleichen Gesinnungen mit ihm theilten, zu erhalten wußte. Gleich besorgt zeigte sich der König für die innere Wohlfahrt seiner Länder als Gesetzgeber und Gesetzordner. Den stolzen Sinn der Aragonesen, welcher durch unaufhörliche Kriege rauh und unlenksam geworden, wollte er nicht blos durch sein Beispiel und seine Besonnenheit, sondern auch durch Bekanntmachung und Erklärung der Gesetze mildern. Deßhalb berief er mit Rath der geistlichen und weltlichen Großen und der Städte gelehrte, in beiden Rechten erfahrne Männer, unter ihnen auch den Bischof Vidal von Huesca, welcher schon an der Abfassung des Gesetzbuches von Valencia großen Antheil gehabt hatte. Diese sammelten im Auftrage und in Gegenwart des Königs die Gesetze des Reichs, erklärten das Unverständliche, ergänzten das Fehlende und verbesserten das Irrige; zugleich wurde angeordnet, daß zur Vermeidung der vielen Verwirrungen, welche Widerspruch oder

falsche Erklärung der Gesetze durch die zahlreichen Rechtsgelehrten zu veranlassen pflege, die Richter bei zweifelhaften Gesetzen, welche der Erläuterung bedürften, sich an die billige Entscheidung verständiger Männer wenden sollten, die sich in der Welt versucht hätten und erfahren seien in der Verwaltung des Staates. Dieß Gesetzbuch, dessen Verordnungen so mild waren, wie sie bei keinem andern Volke in damaliger Zeit sich fanden, das aber mehr aus den schon vorhandenen, noch sehr mangelhaften Gesetzen entstanden war, als neue Bestimmungen enthielt, wurde auf dem Reichstage zu Huesca bekannt gemacht (1247). *

Jetzt da Jayme seine Eroberungen gesichert sah und die Ruhe seines Reiches durch neue Gesetze befestigt schien, entstand in ihm der Wunsch zum Dank gegen Gott, dessen Beistand ihn auf allen seinen Unternehmungen begleitet, seine noch übrigen Lebensjahre der Befreiung des heiligen Grabes zu weihen. Nachdem er für die Zeit seiner Abwesenheit die Regierung seiner Reiche geordnet, schiffte er sich, begleitet von vielen Großen nicht blos seines, sondern auch des castilischen Reiches, in Barcellona ein; allein als die Flotte bei Mallorca mit heftigen und mehrere Tage anhaltenden Stürmen zu kämpfen hatte, ermahnten ihn die Steuerleute und Mehrere aus seiner Begleitung, auch der Bischof von Barcellona und die Meister der Templer und Johanniter, nicht gegen das Glück und die Gewalt der Winde sein Unternehmen fortsetzen zu wollen, und er begab sich nach Aigesmortues, während ein Theil der Flotte unter seinem natürlichen Sohne Fernan Sanchez die Fahrt nach Palästina fortsetzte. Doch auch er hatte sein Vorhaben noch nicht aufgegeben; aber da er zum zweiten Male in Barcelona sich einschiffen wollte, verhinderten es Stürme, welche siebzehn Tage und siebzehn Nächte ununterbrochen währten; deßhalb gab er endlich ein Unter-

* Blancas comment. rerum Arag. Lib. II. c. 26.

[illegible]

[illegible] der Art von Saracenen empörte sich wider ihn, und er mußte denselben durch die Waffen zur Unterwerfung zwingen. Die Araber fielen [illegible] Königreich Valencia ein; er zog wider sie zu Felde, aber ein Theil seines Heeres wurde geschlagen. Nun begab sich Jayme nach Xativa, um dieß gegen einen Angriff der siegenden Rebellen zu sichern; da er hier aber in Folge seiner zu großen Anstrengungen erkrankte, so ging er nach dem Flecken Algezira zurück, wo er bald die Annäherung seines Todes fühlte. Deßhalb empfing er die heiligen Sacramente der Kirche, ermahnte seinen Sohn Pedro, welchen er zu sich berufen, seine Länder sorgsam zu verwalten, seinen Vasallen Liebe und Milde zu beweisen, die Barone und Ritter zu ehren, die Gerechtigkeit und Billigkeit zu üben und seine Macht zur gänzlichen Vertreibung der Sarazenen aus Valencia anzuwenden. Hierauf legte er Cisterzienserkleidung an, übergab das Reich seinem Sohne, so wie auch das Schwert, damit auch dieser dasselbe, mit welchem er durch göttlichen Beistand immer siegreich gewesen, tapfer und siegreich führe. Bald darauf, als Pedro schon gegen die aufrührerischen Sarazenen aufgebrochen war, starb Jayme am 25sten Julius des Jahres 1276. Er hinterließ als Greis das Reich, welches er als

Knabe verwirrt und faſt aufgelöſt erhalten, in ruhigem, ſchon ſeit langer Zeit trefflich geordnetem Zuſtande, durch Geſetze gewaffnet, durch Siegeszeichen geſchmückt, durch Länder vergrößert, durch zahlreiche neu erbaute Kirchen geziert, und bereichert durch Tribute der Könige von Granada, Tunis und Tremeſen, ſo daß ſein, wenn gleich ſpäter, Tod doch allgemein als zu frühzeitig beklagt wurde. *

Jayme gibt durch ſeine Perſönlichkeit und ſeine Thaten ein vollendetes, in ſich abgeſchloſſenes Bild edler Ritterlichkeit. Sein edler königlicher Sinn ſpricht ſich am ſchönſten durch ſeine Worte aus in den Rathſchlägen, welche er dem jüngeren Alonſo von Caſtilien gab: er ſolle ſtets erfüllen, was er auch nur mündlich verſprochen; die Gerechtigkeit nicht im Verborgenen, ſondern öffentlich üben, wie es einem Könige gezieme, und ſtets bemüht ſeyn, die Zuneigung ſeiner Unterthanen ſich zu bewahren; denn es ſtehe einem Könige wohl, daß er die Seinen liebe und von ihnen geliebt werde. Dieſe Ueberzeugung, geweckt durch natürlich edlen und richtigen Sinn, genährt durch die in ihm lebendige Gottesfurcht, bewog ihn, ſeinen Unterthanen Fürſorge und Liebe nicht blos durch freundliche Milde und Bewilligung mancher Freiheiten, ſondern mehr noch dadurch zu beweiſen, daß er die Aemter des Landes nur ſolchen Männern übergab, welche er ſelbſt nach ſtrenger Prüfung als fähig, rechtlich und uneigennützig erkannt hatte. Dafür wurde ihm auch der ſchönſte Lohn eines

* Mariana Hist. lib. XIV. c. 2. Valentiae obiit fama ob magnitudinem rerum gestarum immortali, vir vere magnus, praecipua religione, cujus studio ad duo millia templa exstructa fuisse memorantur, dedicata arbitror ex ritu christiano maurica superstitione expiata. Militia laude cum quovis veterum ducum comparandus trigesies cum Mauris signa contulit, secundo semper proeliorum eventu, unde Proeliatoris nomen tulit. Tres et sexaginta annos regnum tenuit, una tantum libidinis licentia ad posteritatem deformatus.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

König, denselben aus seinem hohen Rathe zu entlassen. De Haro und sein Eidam Don Juan, des Königs Bruder, entfernten sich vom Hofe im Herzen voll verderblicher Anschläge. Sancho's gelinde Maßregeln führten die Beleidigten nicht zurück und ermunterten die Gegenpartei zu kühneren Aeußerungen. Allenthalben stieg die Macht des castilischen Adels auf Kosten des königlichen Ansehens und der Städte. Die Abgeordneten des dritten Standes baten deßhalb Don Sancho, sich und ihnen Ruhe zu verschaffen, und er versprach dieß auch den zu Palencia versammelten Ständen von Leon und Castilien. Alsbald widerrief er in einem Edicte alle den Kriegsorden und Ricosomes gestatteten Ausnahmen, damit die anderen Unterthanen nicht mit allzugroßen Auflagen beschwert würden. Zweitens verbot er allen Ricosomes, liegende Gründe und Privilegien in den Orten, die dem Könige gehörten, an sich zu kaufen. Drittens verordnete er, daß Edelleute weder Empfänger noch Pächter der Abgaben des Volkes seyn dürfen. Viertens befahl er, daß aller Orten die Gerechtigkeit durch zween Männer, die aus derselben Stadt gebürtig oder doch daselbst wohnhaft wären, verwaltet werden solle, wenn es anders nicht die Nothwendigkeit erheische, Auswärtige dazu zu verwenden; jedoch müssen sie insgesammt geborne Spanier seyn. Fünftens ward den Steuererhebern aufgegeben, die Eintheilung der Auflagen nach eines Jeden Vermögen zu machen. Sechstens ward geordnet, daß die Güter derjenigen, welche ohne Testament verstürben, an ihre Erben gelangen sollen, ohne daß sich die Kreuzzugs-Genossenschaft oder sonst eine Verbrüderung das Geringste davon anmaßen könne. Siebentens endlich untersagte der König den Juden, besondere Richter zu haben, und empfahl den Kanzleien, allen Spaniern gehörig Recht zu sprechen und allezeit unparteiische Justiz zu üben.

Nach Sancho's Ableben ward sein Sohn **Fernando IV.** (1295 — 1312) unter der Vormundschaft seiner Mutter Maria

als König anerkannt. Dennoch dauerte der von dem Infanten de la Cerda angefachte Successionsstreit so verderblich fort, daß nur die Entschlossenheit, Klugheit und Rechtschaffenheit der Staatsverweserin das Reich vom Untergange retten konnte. Sie besaß vieler Großen unbedingtes Vertrauen und des Volkes ungetheilte Liebe. Nicht möglich war es ihr, in mißvergnügten Reichsbaronen, die an den Brüdern des vorigen Königs und an dem Infanten de la Cerda stets Beschützer und Oberhäupter fanden, die Neigung zu Ränken, Empörungen und Verrätherei zu unterdrücken; aber immer fand sie treue, scharfsinnige und mächtige Freunde, die ihr die Anschläge der Ruhestörer vereiteln halfen. Unter solchen Umständen konnte die Erweiterung und Befestigung der Araber in Granada nicht verhindert werden; doch blieb ihr König der Krone Castilien zinsbar. Die Oheime des Königs aber erregten fortwährend Unruhen, machten den jungen Fürsten selbst gegen seine Mutter mißtrauisch, und klagten diese sogar auf dem Reichstage zu Medina del Campo wegen Verschwendung der Staatseinkünfte und wegen verrätherischer Absichten gegen den eigenen Sohn an. Maria rechtfertigte sich öffentlich und versöhnte die gegen den König aufgebrachten Stände. Die Abtretung des nördlichen Theils von Murcia mit der Stadt Alicante an Aragonien und die Vergebung von bedeutenden Lehensgütern und Einkünften an die unruhigen Infanten waren geringe Opfer für den dadurch erlangten Frieden, durch den der Erbfolgestreit beendigt wurde, welcher seit dreißig Jahren Castilien zerrüttet hatte.

Der Orden der Tempelherren, dessen ausgearteten Geist der Großmeister Bernhard von Molay zu verbessern strebte, hatte um diese Zeit fast in allen europäischen Staaten große Besitzungen. Unabhängig von jeder geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit, ausgenommen von den Wirkungen selbst des Interdicts, den Papst allein als seinen Schirmherrn anerkennend, regierte der Orden sich selbst und verwaltete, wie die

übrigen, so auch seine in Castilien und Leon gelegenen zahlreichen Güter, deren Insassen und Vasallen ihm den Zehnten entrichten mußten, nach Gutdünken. Seine Glieder gehörten ihm mit Leib und Leben an und schieden durch ihre Aufnahme von allen übrigen Verhältnissen mit der Welt; keiner hatte ein Privateigenthum, der Orden nährte und kleidete Alle. Leicht erklärt sich daher aus dem auf diesen Zustand gegründeten Gefühle seiner inneren Stärke und Größe der Uebermuth, den Bischöfe und Fürsten ihm vorwarfen, und die Ueppigkeit, die sich im Gefolge seines Reichthums einschlich. Durch das Streben einiger Glieder nach Einfluß auf das bürgerliche Wesen in Frankreich, durch den Geist des Geheimnisses und der Verschwiegenheit, der seine innere Verwaltung umhüllte und seine Glieder zusammenhielt, und am meisten durch sein Ansehen und seinen Reichthum war der Orden den Fürsten verdächtig geworden. Man redete von ehrgeizigen Planen auf den Umsturz aller Throne und auf die Herstellung einer europäischen Adelsrepublik, von freien Meinungen zum Nachtheil des katholischen Glaubens, die er in seinem Schooße hege. Auch hatte er wirklich in den Händen Philipps des Schönen von Frankreich mit Papst Bonifaz gegen den Ersten Partei genommen. Philipps Freund, Clemens V., berief daher unter dem Vorwande nothwendiger Berathungen wegen eines neuen Kreuzzuges und einer Vereinigung der Templer mit den Johannitern, den Meister Molay mit sechzig Rittern nach Frankreich (1306). Hier wurden diese und alle anwesende Ritter durch königliche Söldner auf einmal zugleich verhaftet, Philipp legte Beschlag auf alle Güter des Ordens, bezog selbst mit seinem Hofe den Tempel, das Residenzhaus des Meisters in Paris und ließ die Untersuchung durch den Inquisitor und Erzbischof von Sens sogleich anfangen. Dieses gewaltsame Verfahren suchte er durch die Gräuel und Ketzereien zu rechtfertigen, deren der Orden von einigen Angebern beschuldigt worden war. Geschichtliche Zeugnisse aber

beschreiben diese Ankläger als treulose und ausgestoßene Templer, die den Orden nur auf Anstiften seiner Feinde verleumdeten; auch konnte der Orden keiner Entfernung vom katholischen Glauben überwiesen werden. Da aber Philipp den Untergang des Ordens, nach dessen Reichthümern ihn gelüstete, vor aller Untersuchung beschlossen hatte, wendeten die ihm ganz ergebenen Inquisitoren, meist hämische, den Templern sonst schon mißgünstige Dominicaner, alle Mittel an, die öffentliche Meinung wider sie zu empören. Der Proceß nahm seinen Fortgang, und wie wenig Gegründetes sich auch dabei gegen die Templer ergab, durfte der Erzbischof von Sens doch vier und fünfzig Ritter, die jedes Verbrechen geläugnet hatten, lebendig verbrennen lassen. Auf gleiche Weise verfuhr man in andern Sprengeln Frankreichs mit diesen Schlachtopfern der Willkür und Habsucht. Papst Clemens sprach zwar gegen diese willkürliche Behandlung eines Ordens, den nur die Kirche richten könne; durch Philipp aber war er bald zur offenen Theilnahme an der Unterdrückung desselben bewogen worden.

Auch die übrigen Fürsten Europa's ermahnte der Papst zur gerichtlichen Verfolgung der Templer, und schrieb auch an die Könige der pyrenäischen Halbinsel, sämmtliche Güter des Ordens in Beschlag zu nehmen, bis dessen Sache gehörig untersucht sey. Also ließ auch Don Fernando von Castilien, des Papstes Befehl gemäß, den Comthur des Ordens im Lande Castilien, Don Rodrigo Ibanez, auffordern, ihm alle Festen, Schlösser und andere Güter, die der Tempelorden in seinem Lande besaß, zu überliefern. Der Comthur eilte nach Valladolid und bat die Königin Donna Maria, die Güter der Templer so lange in ihren Schutz zu nehmen, bis sich der Papst deßhalb näher erklärt haben würde. Maria versprach dieß mit Genehmhaltung des Königs zu thun. Der Papst aber ernannte eine aus den Erzbischöfen von Toledo, Sevilla und St. Jago de Compostella bestehende Untersuchungs-Com-

mission, mit dem Auftrage, die Resultate ihrer Nachforschungen einer Provinzialsynode vorzulegen. Als nun die Untersuchung beendigt war, versammelten sich die Erzbischöfe zu Medina del Campo und forderten den Comthur und die vornehmsten Ordensritter vor sich, die sich auch ungesäumt einfanden und mit größter Ehrerbietung benahmen. Es wurde ihnen aber angedeutet, sich in das für sie bestimmte Gefängniß zu begeben, was sie auch mit Demuth und Ergebung in den göttlichen Willen thaten. Nachdem aber der Comthur und die Ritter in Haft gebracht waren, ließ man sie einen Eid schwören, daß sie sich, so oft es verlangt würde, allemal stellen wollten, und setzte sie nachher wieder in Freiheit. Am 21sten Oktober aber im Jahre Christi 1310 wurde in der großen Kirche von Salamanca die Synode eröffnet. Präses war der Erzbischof Roderich von St. Jago, und außer ihm waren noch anwesend: die Bischöfe von Zamora, Avila, Luy, Lugo und Lissabon. Man prüfte ernstlich die vorgelegten Untersuchungsacten und verhörte nochmals den Comthur und die vornehmsten Ritter mehrere Tage hintereinder. Nachher aber berief der Erzbischof die ganze Clerisei und alle Bewohner von Salamanca in die Kathedralkirche. Und als sich Jedermann am anberaumten Tage daselbst eingefunden hatte, verkündete der Erzbischof im Namen der Kirchenversammlung mit lauter Stimme: daß, da der Proceß wider die Ritter des Tempelordens mit möglichstem Fleiße vollführt worden, so wären sämmtliche Untersuchungen zur Ehre der Ritter ausgefallen; daher erkläre er sie hiermit für unschuldig und spreche sie von allen aufgebürdeten Verbrechen frei; auch mache er hierdurch öffentlich bekannt, daß in ihrem Leben und Wandel nichts als eine genaue Beobachtung des katholischen Glaubens, ein unsträfliches Leben und geziemende Sitten anzutreffen seien; er thue diese Erklärung vor Gott und seinem Gewissen, damit solche Niemanden unbekannt bleiben möchte.

Auf diese Weise wurde der gute Ruf der Tempelherren in Spanien wiederhergestellt. *

Nach Fernando's Tod wurde zwölf Jahre um die Vormundschaft über seinen Sohn Alfonso XI. und um die Reichsverweſung gestritten. Als die Wuth des Bürgerkrieges das Reich mit gänzlicher Auflösung bedrohete, faßte Don Alfonso, ein junger Mann von vierzehn Jahren, Muth, erklärte sich auf der Versammlung der Stände zu Valladolid für mündig und entschlossen, die Regierung zu übernehmen und nöthigte die Kämpfenden sich seiner Herrschaft zu unterwerfen. Der junge König überraschte sogleich durch sein energisches Verfahren gegen die Straßenräuber, welche er mit einer von ihm selbst gewählten Leibwache verfolgte und keinem, weß Standes er auch sein mochte, das Leben schenkte. Also säuberte er Castilien von Verbrechern und machte dem Faustrecht ein Ende. Doch mit den empörten Großen, deren Haupt der Infant Don Juan Manuel war, der mit Granada in Verbindung stand, und jede Unternehmung gegen dieses Reich durch einen Aufruhr in Castilien zu vereiteln wußte, hatte er noch vier Jahre zu kämpfen, ehe es ihm gelang, sie zu unterwerfen. Noch vor völliger Beendigung dieser Unruhen schlug er eine Flotte des Königs von Marocco, darauf machte er Friede mit dem Könige von Aragon, der die Aufrührer unterstützt hatte, vermählte ihm seine Schwester und stiftete noch in demselben Jahre (1329) mit ihm und mit dem Könige von Portugal, seinem Schwiegervater, einen Bund zur Bekämpfung der Araber. Um die Kriegskosten bestreiten zu können, bewilligten die Stände Alcavala, eine Auflage, die von da an immerwährend bezahlt worden ist. Er machte nun einen glücklichen Feldzug gegen Granada und zwang den König dieses Landes, ihm zinsbar zu werden. Einige Jahre nachher aber eroberten die Araber, von Marocco unterstützt, Gib-

* Ferreras Hist. t. IV. p. 620. 624.

raltar, und Alfons vermochte nicht, es ihnen zu entreißen, da Empörungen im Innern seine Macht so sehr schwächten, daß er nicht nur einen Waffenstillstand mit Marocco schließen, sondern auch Granada den Tribut erlassen mußte. Vier Jahre (**1333 — 1337**) tobte der Aufruhr und manches schreckende Beispiel von Strenge mußte gegeben, mancher blutige Kampf bestanden werden, ehe es dem Könige gelang, die Empörer zum Gehorsam zu bringen. Die Sitten des Volkes waren während dieser Unruhen so sehr verwildert, daß Castilien deßhalb durch ganz Europa verrufen wurde und Papst Benedikt der Zwölfte den König ermahnte, den Gräueln zu steuern, deren alle Stände ohne Ausnahme sich schuldig machten.

Nachdem endlich die Ruhe im Innern hergestellt und eine Fehde mit Portugal durch Vermittelung des Papstes geschlichtet worden war, wandte Alfons seine ganze Macht gegen die Araber und erfocht mehrere wichtige Siege über sie (**1339**). Im folgenden Jahre aber wurde seine Flotte von Abul Hassan von Marocco geschlagen, der auch ins castilische Gebiet einfiel und Tarifa belagerte. Alfons griff, vereinigt mit dem Könige von Portugal, die Heere von Marocco und Granada an und gewann am **30.** Oktober **1340** am Flusse Salado einen so wichtigen Sieg, daß derselbe einem Wunder zugeschrieben wurde. Das feindliche Heer wurde völlig vernichtet, sechzigtausend Mann davon blieben auf dem Schlachtfelde und eine unermeßliche Beute fiel den Siegern in die Hände. Alfons eroberte darauf noch ein beträchtliches Gebiet von Granada, schlug die Flotte des Königs von Marocco und belagerte dann Algeziras (**1342**). Bei diesem Kriege wurde Castilien vom Papst durch eine Kreuzbulle, die dem Könige den Zehnten von allen geistlichen Gütern zu nehmen gestattete, von Frankreichs Kriegsschaaren und von Arragoniens und Genua's Flotten unterstützt, die sich besonders bei der Belagerung von Algeziras sehr thätig zeigten. Nach einer zweijährigen Belagerung wurde diese Veste genommen, wo-

durch die Macht der Feinde so sehr geschwächt wurde, daß der König von Granada sich aufs neue der Lehnspflicht von Castilien unterwarf und Marocco einen Waffenstillstand auf zehn Jahre annahm. Diese Ruhe war ein großes Bedürfniß für Castilien, denn der Staat befand sich durch die vielen Kriege und Unruhen völlig erschöpft. Dennoch ließ König Alfons sich nicht abhalten, den Krieg zu erneuern, als innere Unruhen in Marocco ihm eine vortheilhafte Gelegenheit zu Eroberungen darzubieten schienen. Er belagerte Gibraltar und hatte es beinahe durch Hunger bezwungen, als er im März des Jahres 1350 an der Pest starb.

Alfons der Eilfte besaß die Liebe des castilischen Volkes und war ihrer auch werth. Die blutige Strenge seiner früheren Regierungsjahre war nothwendig, wenn den Unordnungen und Gräueln, unter welchen der Staat erlag, Einhalt gethan werden sollte; später neigte der König sich mehr zur Milde. Sein Verhältniß mit der schönen Leonore von Guzman war allerdings eine Schwäche und auch nicht ohne einige nachtheilige Folgen für den Staat; doch hat es ihn nicht zu der rohen Leidenschaftlichkeit hingerissen, wodurch Fürsten zuweilen das Glück der Völker ihren Neigungen zum Opfer bringen. Als einen Beweis, wie das Beispiel, das Alfons der Weise gegeben, auf die castilischen Großen gewirkt hatte, kann man die Bemühungen des Königs Alfons des Eilften ansehen, der während seiner thätigen Regierung (1324—1350) unter allen politischen Unruhen die Würde eines Gönners der Wissenschaften zu behaupten und selbst als Schriftsteller in seiner Muttersprache sich hervorzuthun suchte. Nach dem Berichte der spanischen Literatoren hat Alfons XI. eine allgemeine Chronik in Redondilien verfaßt. Sie ist verloren gegangen oder noch in irgend einem alten Archiv vergraben. Wie geringe auch ihr poetischer Werth gewesen sein mag, immer bleibt es merkwürdig, daß der König die leichte Versart der Romanzen statt der steifen Mönchsalexandriner und

der daktylischen Stanzen zur rhythmischen Einfassung seiner Erzählung wählte. Die Redondilien kamen nun zu Ehren. Auch Bücher in castilischer Prose ließ Alfons XI. verfassen, unter andern eine Art von Adelsregister oder Verzeichniß der adelichen Familien Castiliens nebst einer Anzeige ihrer Stammgüter und Besitzungen; ferner ein Jagdbuch (**Libro de monteria**), bei dessen Verfertigung eine Menge Mitarbeiter concurrirten. Mochten nun auch diese Bücher die rhetorische Kunst nicht befördern, so brachten sie doch die allgemeine Landessprache immer mehr in Ansehen und reizten den Adel zur Autorschaft.

Aber das schönste Document der rhetorischen Cultur der Spanier des vierzehnten Jahrhunderts ist ein moralisches und politisches Exempelbuch, welches der castilische Prinz Don Juan Manuel unter dem Titel: der Graf Lucanor (**El Conde Lucanor**) schrieb. Prinz Johann Manuel war überhaupt einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit. Unter dem Vorwande, den König von bösen Rathgebern zu befreien, griff der Prinz zu den Waffen und befehdete den König. In der Folge aber versöhnte er sich mit ihm, diente ihm mit ritterlicher Treue und wußte sich mit der anständigsten Politik bei diesem Fürsten, der wohl eifersüchtig auf ihn werden durfte, in Gunst und Achtung zu erhalten. Er stammte von dem Könige Ferdinand dem Heiligen in einer Seitenlinie des castilischen Hauses ab. Nachdem er sich durch eine Reihe ritterlicher und ehrenvoller Thaten hervorgethan, wurde er von seinem Könige zum Gouverneur der Gegenden ernannt, die mit dem maurischen Königreiche Granada zusammengrenzten. Hier wurde er der Schrecken der Erbfeinde Castiliens. Er that einen Einfall in Granada, lieferte dem Mohrenkönige eine große Schlacht und erfocht einen glänzenden Sieg. Seit dieser Zeit spielte er immer eine der ersten Rollen während der innern Unruhen der castilischen Monarchie. Zwanzig Jahre setzte er die Fehden mit den Mohrenkönigen fort. Auf seinen

Gütern zu Villena beschloß er sein thatenreiches Leben (1362). Eine reife Frucht seiner Erfahrung ist sein Graf Lucanor. So viel gesunder praktischer Verstand und eine so anspruchlose Charakterwürde, eingekleidet in eine so einfache, zwar altfränkische, aber nichts weniger als geistlose Form, sollte man in einem spanischen Buche aus dem vierzehnten Jahrhundert nicht suchen. Wenn man den Werth dieses Buches recht schätzen will, muß man nicht vergessen, daß damals, als es entstand, auch die Zeit der Romanenschriftstellerei in Spanien eben erst angefangen hatte. Denn der Amadis von Gallien, das Vorbild aller folgenden Ritterromane, kam gerade damals in allgemeinen Umlauf. Aber auch nicht eine Spur von romantischer Exaltation zeigt sich in dem Grafen Lucanor. In jedem Zuge verräth das Buch den ritterlichen Weltmann und den Menschenkenner ohne Schwärmerei. Prinz Johann Manuel hatte sich im Laufe seiner Erfahrung Maximen der Lebensweisheit abstrahirt, die er nicht gern untergehen lassen wollte. Er brachte daher mehrere dieser Maximen in kurzgefaßte Verschen. Er erdachte sich darauf einen Grafen Lucanor, dem es an Geist und Kenntniß fehlte, sich in verwickelten Fällen selbst zu helfen. Er gibt also dem Grafen Lucanor einen Minister (consejero), der den Verstand für seinen Herrn hat. Nun muß der Graf den Minister um Rath fragen. Dann erzählt der Minister eine Geschichte, einigemal eine Fabel. Die Nutzanwendung ergibt sich zum Beschluß. Die Erzählung endigt mit dem Verschen, dessen Commentar sie sein soll. Auf diese Art entstanden solcher moralischen und politischen Erzählungen des Prinzen Johann Manuel neunundvierzig. Sie sind einander an Werth nicht gleich, aber auch nicht sehr verschieden, und die rhetorische Form ist in allen dieselbe. Zuweilen ist die Idee interessanter, zuweilen die Ausführung. Einige der versifizirten Maximen sind folgende: Hast du etwas Gutes im Kleinen gethan, so thue es auch im Großen, denn das Gute stirbt nie. Wage

deinen Reichthum nicht auf den Rath eines Armen. Wer gut sitzt, der stehe nicht auf. Wer an dir lobt, was du nicht hast, der hat Lust dir zu nehmen, was du hast. Wer dir räth, dein Herz vor deinen Freunden zu verschließen, der wünscht, dich ohne Zeugen zu betrügen.*

Auffallend ist die Aehnlichkeit der unabsichtlichen Naivetät, mit welcher Prinz Johann Manuel seine Fabel erzählt und der künstlichen Naivetät des feinen La Fontaine, der in seiner Manier dasselbe vorträgt. Welt- und Menschenkenntniß, die einem verfeinerten Zeitalter angehört, wird man in einem altspanischen Buche aus dem vierzehnten Jahrhundert nicht suchen. Uebrigens scheint dieses Buch unverändert, wie es geschrieben ist, auf uns gekommen zu seyn. Nur hier und da verräth die Ungleichheit der Sprache den nachhelfenden Fleiß eines spätern Abschreibers in einzelnen Wörtern. Ueber den Zweck der ganzen Sammlung hat sich der Prinz selbst in einer kurzen und treuherzigen Vorrede erklärt. Eben dieser Prinz Juan Manuel schrieb noch außerdem in Prose eine Chronik von Spanien; ein Buch der Weisen (**Libros de los Sábios**); ein Ritterbuch (**Libro del caballero**) und mehrere Werke ähnlicher Art. Noch im sechzehnten Jahrhundert waren diese Werke in Handschriften vorhanden, die jetzt verschwunden zu sein scheinen. Eine Sammlung von Gedichten des Prinzen Don Manuel existirte damals ebenfalls noch, nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Geschichtschreibers Argote de Molina, der den Grafen Lucanor im sechzehnten Jahrhundert herausgab und auch diese Gedichte herauszugeben Willens war. Nach diesen Notizen läßt sich denn auch kaum bezweifeln, daß einige Romanzen und Lieder, die man im allgemeinen Liederbuche (**Cancionero general**) als Werke eines Don Juan Manuel

---

* **Quien te conseja encobrir de tus amigos, Enganar te quiere assaz y sin testigos.**

[illegible] anders als eben diesen Prinzen
zum [illegible]

[illegible] Johann Manuel war [illegible] allegorisch-satirischen Werks [illegible] die auch Kinderbücher heißen können. [illegible] der spanischen [illegible] Literatoren war [illegible] Ein [illegible] Kopf war [illegible] genug, die Fasten, [illegible] der [illegible] Donna [illegible] und ähn[illegible] mit dem Don [illegible] von selbst. [illegible] Nur ein [illegible] das jedenfalls [illegible] man auch heut zu Tage noch in [illegible] muthwillige [illegible] von irgend einem [illegible] solchen Zu[illegible] allgemeine [illegible] Späße und [illegible] zum Besten gegeben. Die [illegible] bequem; sie [illegible] indem sie ihn [illegible] zurückgeben.*

Mit der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts fängt die zuverlässigere, wenn gleich noch immer sehr mangelhafte Geschichte der spanischen Romanzen und Lieder an, deren Verfasser namentlich nur noch in ihrer Poesie leben. In Ermangelung specieller Nachrichten muß man sich die Denkart der Spanier aus jenen Zeiten so bestimmt, als möglich, vergegenwärtigen, um den allgemeinen Begriff, den man sich

---

* Capitain Cook's Skizzen aus Spanien. S. [illegible]

von ihrer literarischen Cultur zu machen hat, an die zerstreuten Notizen zu knüpfen, die die Stelle zusammenhängender Berichte vertreten müssen. Man erinnere sich, daß die ganze Cultur der Spanier, von ihrer ersten Entstehung an, einen poetischen Nationalschwung nahm. Im beständigen Conflict mit den Arabern und an Orientalismen aller Art gewöhnt, übersah der Spanier noch leichter, als andere Nationen, die sich erst zu einer festen Form der Cultur hinaufzuarbeiten anfangen, den Unterschied zwischen Poesie und Prose. Volkslieder irgend einer Art waren in diesem Clima vermuthlich immer einheimisch gewesen. Merkwürdige Begebenheiten in Volksliedern aufzubewahren, gefiel den patriotischen Spaniern wie mehreren ältern Völkern. Aber auch die prosaische Aufbewahrung der öffentlichen Begebenheiten kam bei ihnen sehr früh in Ansehen, seitdem ihr gelehrter König Alfons der Zehnte eine Sammlung der alten Nationalchroniken veranstaltet und zur ähnlichen Fortsetzung der Landesgeschichte den Ton angegeben hatte. Niemand dachte damals an historische Kritik, noch weniger an historische Kunst. Poetische Ausschmückung eines historisch beglaubigten Factums in einem Liede, das sich zur Guitarre singen ließ, schien dem Geiste der wahren Nationalgeschichte gar nicht entgegen zu sein. Eben so wenig schien es dem Geiste der Dichtkunst entgegen zu sein, daß man eine erdichtete Geschichte wie eine wahre erzählte. So entstanden die historische Romanze und der Ritterroman aus einer und derselben Verwirrung der Grenzen der epischen und der historischen Darstellungskunst.

Im Allgemeinen bemerken wir von der spanischen Poesie, daß derselbe Hauch der Muse, der den Castilier begeisterte, dem Grund und Wesen nach auch in Portugal geathmet habe. Beide sind die Repräsentanten eines ganz eigenthümlichen Geschlechts romantischer Dichtung, der edelsten Frucht, die dieser dichterische Stamm getragen hat. Es ist merkwürdig, daß, nachdem das Geschlecht der Troubadours sein Zeitalter

durchlaufen hatte, in Italien durch Dante, Arioſto und zuletzt Taſſo die provenzaliſche Dichterweiſe beſchloſſen und dafür die ſchöne Romanzendichtung künſtlich in den Garten eines bunten Epos zuſammengepflanzt, erweckt wurde; und daß dagegen der Caſtilier die limoſiniſche Poeſie gar nicht einmal bei ſich einbürgerte, ſondern, noch ehe ſie von der cataloniſchen Küſte herüber den Weg durch Aragon zurückgelegt hatte, eine eigene, nationale Poeſie ihr entgegenzuſtellen wußte, die für Spanien eben das war, was die italieniſche für ihr Vaterland: rein entfalteter und über die Kindheit hinaus entwickelter, romantiſcher Geſang. Die Zeit des Aufblühens ſpaniſcher Dichtkunſt fällt, mit dem Aufblühen der italieniſch-epiſchen zuſammentreffend, gerade in die Zeit, wo auch in Spanien die provenzaliſche ihre Endſchaft erreichte, in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Wir ſind genöthigt, hier einen Wendepunkt in der Geſchichte der neuern Poeſie anzunehmen; und wenn die Poeſie der Troubadours ihrer Kindheit angehört, wo das Spiel als eigentlicher Ernſt behandelt wird und Poeſie die wahre Lebensarbeit iſt, ſo fällt die ſpaniſche und und ſpätere italieniſche Poeſie in das ernſtere Alter, wo Spiel und Arbeit ſich geſchieden haben und der Ernſt des Lebens zum ſchönen Spiel der Poeſie ſich flüchtet. In Spanien hatte die Kindheitsperiode der Poeſie aus nationalen Gründen nur kurze Zeit dauern können. Im Kampfe mit den fremden Ueberwindern, der die ganze Periode des Erwachens ſpaniſchen Geiſtes ausfüllt, hatte die ernſte Seite des Lebens, die Arbeit der Schlachten und des Krieges, gleich anfangs ſich zu geltend gemacht; ſpäterhin hatte der edle Caſtilier ſchon den Honig einer erwachſenen Poeſie zu reichlich gekoſtet, als daß er noch an dem oft kleinlichen, tändelnden Spiele der limoſiniſchen, die von Aragon herüberzubringen verſuchte, Gefallen finden und in ihr ſeine erkämpfte Muſe hätte verſchwelgen ſollen. Blos am Hofe des Königs von Aragon und ein einzigesmal an dem des von Caſtilien gab es Liebes-

höfe und wandernde Sänger, und hier war es, wo einst ein König, von seinen unruhigen Großen genöthigt, den Thron auf eine Zeitlang mit einem dichterischen Aufenthalt in einer Waldgegend vertauschte und unter den Weltgesängen der Vögel und seiner Dichter das Bittere seines Schicksals zu vergessen wußte. Als Castilien herrschend vom Herzen Spaniens aus sich verbreitete, zog die provenzalische Dichtung aus Aragon, Catalonien und Valencia weg und nach Frankreich zurück, das, als es diese im Laufe der Zeit auch verlor, nachmals gar keine Poesie mehr gehabt hat. Romantisch war und blieb die castilische Poesie. Sie ging von der lyrisch-epischen Romanze aus, nahm den Roman in die Mitte und erreichte ihre höchste Höhe im Drama.

Dreizehntes Kapitel.

Pedro der Grausame; seine bessern Nachfolger: die beiden Heinrich und Johann der Erste; dessen Verdienste um die Rechtspflege. Spanische Maler und Baumeister.

Hundertvierundzwanzig Jahre lang nach Alfonso's des Eilften Tode war Castilien der Schauplatz unaufhörlicher Unruhen und gräulicher Verwirrungen. Bald standen die Könige und die Großen gegeneinander gerüstet, bald rieben sich mächtige Familien wechselseitig in blutigen Fehden auf, bald wüthete die Furie des Krieges, um das Recht zur Nachfolge auf den Thron zu entscheiden. Friedlich bestieg ihn Alfonso's einziger ehelicher Sohn Pedro, sechzehn Jahre alt, doch schon gesättigt von seiner Mutter mit Haß und Bitterkeit gegen Alles, was sein Vater that, ehrte oder liebte; von ihr zum Tyrannen und Räuber, von ihrem Günstlinge Albuquerque zum ausschweifenden Wollüstling abgerichtet. Mutter und Sohn begannen ihre Verwaltung mit Treulosigkeit und Mord, verübt an der edlen Donna Leonora de Guzmann, welche

unter den feierlichsten Verheißungen der Sicherheit nach Sevilla gelockt, bei ihrer Ankunft gefangen gesetzt, von dem Könige selbst nach Talavera geführt und hingerichtet wurde. Das erste Verbrechen war begangen und mit ihm die Scheu vor mehreren verschwunden. Von Talavera ging Pedro nach Burgos, wo er den Sohn des vorigen Kanzlers, Garcilaso de la Vega, im königlichen Palaste ermorden und seinen Leichnam auf die Straße werfen ließ. Seine erste Gemahlin Blanca, des Herzogs von Bourbon Tochter, verstieß er den Tag nach seiner Vermählung in das Gefängniß, weil es die Eifersucht seiner Maitresse Maria von Padilla forderte; und da deren Bruder nach Rang und Reichthum strebte, ward der Großmeister des Ordens von Calatrava auf Befehl des Königs erdrosselt und Diego de Padilla an seine Stelle erhoben. Seinen Verführer zur Schwelgerei und Unzucht, Alfons von Albuquerque, entfernte er vom Hofe; er würde ihn dem Hasse der Padilla's aufgeopfert haben, wäre der verworfene Günstling nicht bei Zeiten seinem verdienten Schicksal durch die Flucht entronnen. *

Nach dem Tode der Maria von Padilla erwies der König in der Ständeversammlung zu Sevilla durch erkaufte Zeugnisse, daß er schon vor seiner Ehe mit Blanca von Bourbon mit jener vermählt gewesen sey, und vermochte die Abgeordneten des hohen Adels und der Städte, seinen unehelichen Sohn Alonso als rechtmäßigen Thronfolger anzuerkennen. Als dieser aber seiner Mutter in die Gruft gefolgt war, erklärte Pedro seine uneheliche Tochter Beatrix für die Erbin des Reiches und verlobte sie an Don Juan, Infanten von Aragon. Da erwachte der castilischen Großen Ehrgefühl; sie widersetzten sich der königlichen Verfügung und wurden einig, die neuen Händel, in welche Pedro mit dem Könige von

---

* *Dillon* History of the reign of Peter the cruel. London 1778. t. I. p. 146.

Aragon gerathen war, zum Verderben des Ersteren zu benutzen, des Tyrannen sich zu entledigen und den Infanten Heinrich, Leonora's wackeren und beim Volke beliebten Sohn, auf den Thron von Castilien zu erheben. Der Bund ward zwischen ihnen und der Königin von Navarra und Aragon zu Heinrich's Gunsten geschlossen, durch feierliche Eide befestigt und durch gegenseitige Ueberlieferung von Geißeln verbürgt. Hierauf nahm Heinrich die französischen Freibeuter unter Anführung des berühmten Bertrand du Guesclin in Sold und gewann auch von dem französischen Adel zahlreiche Waffengesellschaft. Sobald er mit dieser Kriegsmacht in Castilien einrückte, ward er zu Calahorra zum König ausgerufen, zu Burgos gekrönt und in kurzer Zeit von den meisten castilischen Herren, Bischöfen und Städten anerkannt. Auch war er so glücklich, in dem Alcazar von Burgos einen reichen Schatz zu entdecken, den ihm Gui Perez de Mena einhändigte, und die Juden, die sich in der Stadt befanden, machten ihm ein ansehnliches Geschenk. Dadurch war er in den Stand gesetzt, seinen Verbündeten, die Aragonesen, Navarresen und die französischen Herren, die ihm Beistand geleistet, zu belohnen: den Grafen von Ribagorza ernannte er zum Marquis von Villena und wies ihm bedeutende Einkünfte an; den Bertrand du Guesclin gab er die Herrschaft Molina und die Grafschaft Trastamara; einem dritten Heerführer, Corbolay genannt, die zur Grafschaft beförderte Stadt Carrion; seinem Bruder Don Tello verlieh er Biscaya, seinem andern Bruder Don Sancho die Herrschaften Albuquerque und Ledesma. Nicht weniger erwies er auch andere Gunstbezeugungen, worauf er die Königin, seine Gemahlin und seine Kinder von Saragossa zu sich kommen ließ; Don Lugo de Luna, Erzbischof dieser Stadt, geleitete sie bis Burgos. Der König ließ sie daselbst und setzte dem Don Pedro nach. Auf Zureden des Erzbischofs Don Gomez Maurique öffnete ihm Toledo die Thore. Daselbst fanden sich die Abgeordneten von Avila,

Segovia, Madrid, Cuenza und Ciudad real ein, um dem Könige Don Henrique den Eid der Treue zu schwören (Jahr 1366).

Pedro, eines großen Theils seiner in verschiedenen Städten verwahrten Schätze beraubt, zog sich an den Grenzen seines Gebiets bis nach St. Jago Compostella, ermordete den Erzbischof, um seiner Schätze sich zu bemächtigen, schiffte sich nach Bayonne ein und trät mit dem sogenannten schwarzen Prinzen, Eduards III. von England Sohne, in Bündniß. Der Prinz versprach ihm, gegen Abtretung von Biscaya, ihn wieder auf den Thron zu setzen, und nachdem die den Söldnern zu entrichtende Löhnung festgesetzt und dem Connetable von Guienne die Stadt Soria zugesichert war, brachte der Prinz von Wales ein beträchtliches, aus Engländern und Gascognern bestehendes Heer zusammen und führte es über die Pyrenäen. Der König von Aragon aber, befürchtend, die fremden Truppen möchten auch in sein Gebiet hereinstreifen und sich schlecht aufführen, sandte Kriegsvölker nach Jaca, um die Fremdlinge zu beobachten. Diese zogen über Roncevaux in Navarra ein. Als Heinrich ihren Anmarsch erfuhr, versammelte er alsbald alle seine Kriegsvölker. Sein Heer bestand aus Aragonesen, Ausländern und Castiliern. Die Ersteren hatten zu Anführern Don Philipp von Castro, Don Juan Martinez de Luna und Don Pedro Fernandez von Hijar. Die Castilier verlangten eine Schlacht und begannen den Feldzug damit, daß sie bei Alava ein Corps Engländer vernichteten und den Guillaume Felton, Seneschal von Poitou, gefangen nahmen. Prinz Eduard und Don Pedro lagerten sich bei Vittoria, woselbst Don Martin de Locara mit dreihundert Mann Cavallerie aus Navarra zu ihnen stieß. Am 6. April 1367 kam es zwischen Navarrete und Najera zur Schlacht. Heinrich verlor sie und flüchtete sich über die Berge von Jaca nach Frankreich; Bertrand du Guesclin wurde mit den vornehmsten castilischen Feldherren gefangen. Pedro war

wieder im Besitze seines Reiches, begann von neuem zu wüthen und zu morden, verweigerte dem braven englischen Kriegsvolke den verheißenen Sold und freuete sich seines Gewinnes, als der schwarze Prinz seine von der Seuche ergriffene Mannschaft nach Guienne zurückführen mußte, wo ohnedem seine Gegenwart, ausgebrochener Unruhen wegen, nothwendig war.

Heinrich erhielt in Frankreich von dem Könige Karl V., von dem Papste Urban und von dem Herzoge von Anjou kräftigen Beistand. An der Spitze eines zahlreichen Heeres kam er nach Spanien zurück, und Calahorra, Burgos, Valladolid und andere Städte öffneten ihm mit Freuden ihre Thore, denn der blutdürstige Pedro war ihnen ein Abscheu. Nun ließ Heinrich sein Heer vor Madrid rücken, welche Stadt es auf eine Belagerung ankommen ließ. Als der König aber in Person sich einfand, versprach ein Arbeitsmann von Leganes, Namens Munoz, der damals zu Madrid war, den Belagerern zwei Thürme am Morosthore in die Hände zu spielen. Da dieser Mensch nicht säumte, sein Versprechen zu erfüllen, drangen Heinrichs Krieger in die Stadt ein. Der König aber gebot unter Androhung schwerer Strafe die strengste Mannszucht zu halten und keine Frevel zu verüben, um den Bewohnern der Stadt einen Beweis seiner Gnade und wohlwollenden Gesinnung zu geben. Als hierauf auch die Städte Leon, Segovia und Palentia wohlgerüstete Kriegsschaaren in Heinrichs Lager sandten, zog der König aus und verfolgte Don Pedro bis gen Sevilla. In den Ebenen bei Montiel entschloß sich Pedro, von dem Könige Granada's mit dreißig tausend Mann Fußvolk und sechzstausend Reitern verstärkt, den Kampf mit seinem Bruder zu bestehen. Bertrand du Guesclin, von dem schwarzen Prinzen wieder freigelassen, focht auf Heinrichs Seite; für diesen entschied sich auch der Sieg, Pedro ward gefangen genommen, und Leonora's Sohn vollzog mit eigner Hand an dem Mörder seiner Mutter und vieler edlen Spanier die gerechte Strafe seiner Frevelthaten. Nach

seinem Tode fand man zu Sevilla, Almodovar und in anderen Burgen Schätze von Gold, Silber, Edelsteinen und Perlen, die der mißtrauische Tyrann zusammengeraubt hatte, um fernerhin seinen Lüsten fröhnen, um fernerhin, wenn es nöthig seyn sollte, fremde Söldner gegen die Freiheit der Castilier bewaffnen zu können. *

Heinrich fand in der Anhänglichkeit des Volkes die Stütze, deren er bedurfte, um sich bei den vereinigten Angriffen der Engländer und Portugiesen, die ihm als einen unehelich Erzeugten die Krone streitig machen wollten, auf dem Throne zu erhalten. Ferdinand von Portugal und Johann von Lancaster, Sohn König Eduards III. von England, machten beide nicht ohne Grund Ansprüche auf die Erbfolge in Castilien; der Erste als ein Urenkel Sancho's IV., der Andere als Gemahl der Constantia, Tochter Peter des Grausamen. Heinrich wurde von Beiden gemeinschaftlich angegriffen, doch schlug er die englisch-portugiesische Flotte bei San Lucar de Barameda, drang dann zu Lande verheerend bis Lissabon vor und zwang den König von Portugal zum Frieden. Gegen den Herzog von Lancaster sicherte er sich durch ein Bündniß mit Frankreich; auch befestigte er sich im Besitze des Reichs durch die Vermählung seiner Tochter Lenora mit dem Prinzen Karl von Navarra und seines Sohnes Johann mit der Prinzessin von Aragonien. Zwar ließ sich der König von Navarra zu einem Angriff auf Castilien verleiten, erlitt aber bei Logrono eine völlige Niederlage und mußte eilig Frieden schließen, um sein Land zu retten, welches die siegenden Castilier überschwemmten. Die Mittel zu diesen Kriegen boten ihm

---

* Mariana de rebus Hisp. lib. XVII. c. 18. Multis vulneribus confectus est Petrus: tetrum spectaculum, regem regumque progeniem in suomet sanguine volutari, a notho fratre caesum, sed cujus funesta Hispaniae vita erat, mors extitit salutaris gravique documento monstratum, nullis legionibus, opibus, potentia tutum esse improbitatem.

die unermeßlichen Schätze seines Vorgängers dar, die sämmtlich in seine Hände gefallen waren. Durch den Tod seines Bruders Telo erbte er Biscaya, welches er auf immer mit Castilien vereinigte. Den König von Granada, der Algeziras eingenommen und zerstört hatte, zwang er, um einen Waffenstillstand zu bitten, und schrieb ihm harte Bedingungen vor. Gegen die Ruhestörer in der Landschaft Galicien sandte Heinrich seinen Feldherrn Don Pedro Sarmiento, der die Rebellen alsbald zu Paaren trieb. Die inneren Angelegenheiten Castiliens wurden auf den Landtagen zu Toro und Medina del Campo, auf welchen auch des Bürgerstandes Abgeordnete erschienen, mit Fleiß berathen und zu jedes Standes Zufriedenheit geordnet. Inzwischen lief Ambrosio Boccanegra, Heinrichs Admiral, mit einer castilischen Flotte von vierzig großen, mit Mannschaft und Lebensmitteln wohl versehenen Schiffen und mit dreizehn Tartanen zu Gunsten Frankreichs gegen die von dem Grafen von Pembrok befehligten Engländer aus. Bei Rochelle wurde den ganzen Tag über, welches der Tag vor St. Johannis war, auf beiden Seiten mit unglaublicher Hartnäckigkeit und Erbitterung gefochten. Endlich errangen die Castilier den Sieg und bemächtigten sich einer Anzahl feindlicher Schiffe, auch desjenigen, auf welchem sich der Graf von Pembrok mit vielen englischen Großen befand; auch fiel alles Geld, welches zur Zahlung der britischen Kriegsvölker bestimmt war, in Boccanegra's Hände. Dergestalt erwies sich Heinrich dankbar gegen Frankreich, das ihm zur Krone verholfen, und der König freute sich über die Maßen des Sieges, den sein Admiral erfochten, und die englischen Großen, die als Gefangene nach Burgos gebracht worden, mußten ihm ein beträchtliches Lösegeld zahlen. Und das Jahr darauf (1372) ließ König Don Henrique nochmals eine Flotte auslaufen unter Anführung des tapferen Castiliers Ruy Diaz de Roras, der für den König Karl von Frankreich die Stadt Rochelle eroberte. Darnach unterhandelte Roras mit Ber-

trund du Guesclin wegen Wiederkaufs der Plätze, die ihm König Heinrich überlassen, und löfete sie ein für seinen Herrn und für die Krone Castilien mit baarem Gelde, wozu sich du Guesclin um so lieber verstand, da er in Frankreich große Güter besaß. Auch dem von dem Herzoge von Lancaster hartbedrängten Herzoge von Anjou leistete Heinrich Beistand; er selbst erschien mit einem Heere vor Bayonne, und sein Admiral Fernando Sanchez de Tobar ging mit einem Geschwader nach der französischen Küste unter Segel. Nachmals, als ein aragonischer Herr den Don Juan Ramirez Arelano, einen der treuesten Diener des Königs von Castilien beleidigt hatte, schickte Heinrich einen Gesandten nach Barcelona an den König von Aragonien und ließ diesem sagen, sein Diener Juan Ramirez würde sich um die bestimmte Zeit zu dem Zweikampfe, zu welchem er gefordert worden, einfinden; jedoch sein Herr, der König, würde zugleich seine Fahne und dreitausend Lanzen mit ihm aufbrechen lassen, welche den Kampfplatz besetzen sollten, um den Don Juan Ramirez gegen Verrath und Ueberfall zu sichern. Der castilische Gesandte fügte hinzu, daß er des Königs Erklärung hierauf erwarte, die ihm auch der König von Aragon zu eröffnen versprach, sobald er die Sache mit seinem geheimen Rathe erwogen haben würde. Als demnach der Aragonese die Grafen von Urgel, von Ampurias und von Pradès, den Vicomte von Cardona, den Erzbischof von Saragossa und den Bischof von Valencia zusammen berufen lassen, so legte er ihnen die Sache insgesammt vor, und die meisten dieser Herren waren der Meinung, man solle den Zweikampf untersagen und den Don Juan Ramirez Arelano für einen aufrichtigen und adelichen Herrn erklären, und von dem ihm aufgebürdeten Laster freisprechen, damit dadurch den großen Ungelegenheiten, welche aus des Königs von Castilien Entschluß entstehen dürften, vorgebeugt werden möchte. Dieser Meinung trat auch der Monarch von Aragon bei, und so wurde diese Sache friedlich

ausgeglichen. Mit richtiger Staatsklugheit enge an Frankreich angeschlossen, vereitelte Heinrich mit Hülfe desselben alle weiteren Unternehmungen des Herzogs von Lancaster, drang mit seinen Schaaren bis an die Thore von Lissabon und setzte einen Theil der Stadt in Flammen, worauf sich die portugiesische Regierung zu einem für Castiliens König sehr rühmlichen Frieden entschließen mußte. Bei der in der römischen Kirche herrschenden Spaltung beschloß Heinrich mit den Ständen von Iescas, die päpstlichen Einkünfte in Spanien so lange einzuziehen, bis die Trennung aufgehoben würde. Weise und gerecht regierte Heinrich (**1369 — 1379**), ließ sich durch Widerwärtigkeiten nicht niederschlagen und bewahrte im Glücke eine seltene Mäßigung. Seiner Castilier Wohlfahrt lag ihm stets am Herzen; nie vergaß er, wie geneigt sich ihm bei seiner Thronbesteigung das Volk erwiesen. Er war ein treuer Freund und ungemein liebreich mit seinen Hofbedienten. Im zehnten Jahre seiner allgemein beliebten Verwaltung starb er. *

Sein Sohn Johann I. hatte, wie der Vater, mit den Portugiesen und Engländern um den Besitz seines Thrones zu kämpfen. Er griff Portugal, welches sich gegen ihn rüstete, zu Wasser und zu Lande an, sein Admiral schlug die portugiesische Flotte, und er selbst belagerte Lissabon; doch veranlaßte ihn die Ankunft der Engländer zur Aufhebung der Belagerung; er schloß Frieden mit Portugal und vermählte sich mit Beatrix, der Erbin dieses Reichs (**1383**). In demselben

* **Mariana de rebus Hisp. lib. XIX. c. 14. Corpus in veste Franciscana regio sacello templi maximi Toleti tumulatum, verissimis totius gentis lacrymis luctuque, immatura morte praereptum eximia indole principem lamentantium. Fuit ingenio facili, miti atque liberali, vultus satis decorus; vernacula facundia instructus, omnium, quae diceret atque ageret, arte quadam ostentator, Ad principes tum christianos tum mauros finitimos longinquosque legationes mit tere solitus, unde multum prudentiae ad res gerendas multumque splendoris haustum est.**

Jahre wurde auf einer Ständeversammlung zu Segovia die spanische Aera abgeschafft, die bis dahin gegolten hatte, und die gewöhnliche Zeitrechnung von Christi Geburt, die achtunddreißig Jahre später zu zählen anhebt, eingeführt. Darnach schickte König Don Juan Gesandte an den König von Frankreich, um mit ihm das Bündniß unter denselben Bedingungen, die sein Vater eingegangen war, zu erneuern; ordnete hierauf die rechtlichen Verhältnisse der Juden in seinem Reiche und sandte den Don Rodrigo Bernardo, den Don Fernando Illescas und den Don Alvaro Melendez, der ein berühmter Rechtsgelehrter war, nach Avignon und Rom, um sich über die kirchlichen Verhältnisse, die damals so sehr im Argen lagen, getreuen Bericht erstatten zu lassen. Der König und die Stände von Castilien benahmen sich in dieser mißlichen Sache mit großer Würde und Besonnenheit, bis endlich auf der Synode von Medina del Campo Clemens VII. als Papst anerkannt wurde. Die Theologen und Rechtslehrer von Salamanca hatten bei diesen Verhandlungen die Hauptrolle gespielt.

Durch den Tod des Königs Ferdinand von Portugal war dem Könige Johann, seiner Gemahlin wegen, die Krone jenes Reiches zugefallen und er machte sein Erbfolgerecht geltend. Die Portugiesen zeigten sich zwar einer Vereinigung mit Castilien abgeneigt; dennoch würde Johann die Herrschaft über Portugal haben behaupten können, wenn er bei der Besitznahme mit mehr Klugheit zu Werke gegangen wäre. Er führte verfassungswidrig ein castilisches Heer in's Land, übte gegen die ihm ungeneigten Stände Gewaltthätigkeiten aus und beleidigte die ihm gewogene Königin Mutter, die nun auch zu seinen Feinden übertrat. Ein blutiger Krieg, der darauf entstand, fiel unglücklich für ihn aus, weil sein Heer durch eine Seuche aufgerieben wurde, und als er dadurch genöthigt worden war, nach Castilien zurückzukehren, wählten die Portugiesen den Großmeister des Avisordens,

Johann den Unechten, zu ihrem Könige. Der König von Castilien fiel abermals in Portugal ein, wurde aber bei Aljubarrota völlig geschlagen und mußte sich auf seine Flotte retten, die ihn nach Sevilla zurückbrachte (1385); die Portugiesen aber drangen in Castilien ein und schlugen das von den Großmeistern der drei Ritterorden angeführte castilische Heer in mehreren Schlachten. Jetzt brach auch der Herzog von Lancaster mit seinen Freischaaren in Galizien ein und ließ sich zum Könige von Castilien ausrufen. Johann vertrieb ihn und auch die Portugiesen, schloß dann mit Ersterem zu Bayonne Frieden und verlobte seinen Erbprinzen mit Katharina, der britischen Herzogstochter. Nun wurde der Krieg mit Portugal von beiden Theilen ohne große Anstrengung geführt, bis ein auf sechs Jahre geschlossener Waffenstillstand ihn endigte. Den Vertrag mit Lancaster bestätigten die Stände zu Briviesca, und ebendaselbst wurde für alle Zukunft dem jedesmaligen Erben des Reichs der Titel eines Prinzen von Asturien zuerkannt (1388).

Mit glänzendem Gefolge zog Katharina von Lancaster in Burgos ein, jubelnd empfing sie das castilische Volk, und es wurde ihr und dem Prinzen Heinrich zu Ehren ein glänzendes Turnier gehalten. Dem Turnier aber folgte eine zu Palencia gehaltene Synode zur Wiederherstellung der Kirchenzucht, und es waren bei derselben anwesend sämmtliche Prälaten aus Leon, Castilien und Andalusien. Von den Ständen aber wurde verordnet, daß die Canzlei von Castillen von nun an und für alle Zukunft in Segovia verbleiben solle, und der König ernannte zu dem Ende zehn Canzleiräthe. Ferner wurde auf dem Landtage zu Guadalarara (1390) beschlossen, zum Schutz und Schirm für Castilien ein stehendes Heer von viertausend Lanzen und fünfzehnhundert leichten Reitern zu unterhalten, und der wohlwollende König krönte die denkwürdigen Verhandlungen dieser Versammlung dadurch, daß er den Rebellen in Galizien einen Generalpardon bewil-

ligte, wenn sie sich von jetzt an als ruhige und treue Unterthanen benehmen wollten. Auch um die Rechtspflege erwarb sich König Johann bleibende Verdienste. Da nämlich einige Herren und Dynasten sich der Gerichtsbarkeit des Königs entziehen wollten, indem sie sich weigerten, die königlichen Landesverordnungen anzunehmen, erließ der König auf die Bitte seiner getreuen Stände ein Gesetz, welches also lautet: „die Alcaden der Städte und Flecken, in welcher Herrschaft es auch sey, schlichten alle Rechtshändel in erster Instanz; von ihren Urtheilen mag man an die königlichen Hofgerichte, von deren Erkenntniß an den hohen Rath von Castilien appelliren.“ Und nach dem Schlusse des Landtages von Guadalarara begab sich der gute König Johann nach Segovia, und stiftete allda zur Freude und Aufmunterung des castilischen Adels den Ritterorden vom heiligen Geist, und das Kennzeichen davon war eine goldene Halskette, an welcher vorn eine mit Strahlen umgebene Taube hing; der König selbst schrieb ein Buch, in welchem die Ordensstatuten enthalten waren. Ueberhaupt war Johann I. ein unterrichteter und humaner Fürst. Um seines Volkes Gut und Blut zu schonen, griff er nur im äußersten Falle zu den Waffen und ließ sich lieber in friedliche Unterhandlungen ein. Darum bezeigten sich auch die Castilier zu jedem Opfer für ihn bereit, denn sie wußten, wie gut er es mit ihnen meine. Die friedliche Verbindung mit ihm, den gerechten Fürsten, hatte auch Granada's Herrscher erneuert, und auf dessen Ansuchen entließ der König von Marocco die castilischen Ritter, welche in die Dienste seiner Vorfahren getreten waren, in ihre Heimath. Sie machten ein eigenes Corps unter dem Namen Farfanes aus und waren in der Reitkunst sehr berühmt. Der König ging den Zurückkehrenden bis Alcala entgegen, um an ihrer Geschicklichkeit sich zu ergötzen: dort aber ereilte ihn der Tod durch den Sturz seines Pferdes. *

* Ferreras Hist. de Espana ad ann. 1390.

Sein Sohn Heinrich III. war erst im eilften Jahre Jahre seines Alters, darum sollten, kraft der letzten Verfügung seines Vaters, die Verordneten von sechs Städten an der vormundschaftlichen Reichsverwaltung Theil nehmen. Aber Johann's letzter Wille ward nicht geachtet; die Bischöfe und die Barone theilten die Gewalt willkührlich unter sich und trieben Zwietracht und Zerrüttung im Reiche so weit, daß der König es für nöthig erachtete, sich gegen das Ende seines dreizehnten Jahres für mündig zu erklären, seine Vermählung mit der Tochter des Herzogs von Lancaster zu feiern und auf der Versammlung der Stände zu Madrid (1393) durch seinen Ernst, festen Sinn und entschlossenen Willen alle Anwesenden zu überraschen. Er begann mit der Beschränkung der übermäßigen Einkünfte, welche seine Verwandten und die Reichsbaronen der Krone entrissen hatten. Sein Verfahren erweckte große Unzufriedenheit am Hofe und unter den Großen, aber der junge König setzte seinen wohlüberlegten Willen mit Standhaftigkeit und mit Hülfe seines Magordomo, des Erzbischofs Peter von Toledo, durch, eben so wenig fürchtend, als sein Urgroßvater Alfonso der Eilfte, dessen Beispiel ihm vorschwebte. Es fehlte nicht an Mißvergnügten, die zu den Waffen griffen; doch unerschrocken stellte sich ihnen Heinrich entgegen und band die Einen durch Gewalt an ihre Pflicht, die Andern durch Klugheit.

Der Ruf von der Zuversicht und den festen Schritten des Jünglings verbreitete sich im ganzen Lande und erwarb ihm auch der moslemischen Fürsten Achtung, wovon unter andern folgendes Beispiel angeführt werden kann. Der Großmeister von Alcantara ließ sich übereilter Weise verleiten, in das Gebiet des Königs von Granada einzufallen und bis zur Hauptstadt vorzudringen; er wurde aber gefangen und sein Heer vernichtet. Wie offenbar der Friede dadurch auch verletzt worden war, so reichte doch Heinrich's Erklärung, daß der Einbruch in das arabische Gebiet wider seinen Willen

geschehen sei, vollkommen hin, den Krieg zu verhüten. Heinrich liebte den Krieg nicht, weil er seinem Reiche die Wohlthaten des Friedens erhalten wollte; doch wenn er angegriffen wurde, vertheidigte er sich muthig und ging stets als Sieger aus dem Kampfe. Einen mißvergnügten Großen, den Herzog von Benavente, unterwarf und strafte er; seine Muhme, die Unruhen in seinem Reiche stiften wollte, sandte er in ihre Heimath zurück. Als Portugal den Frieden brach, zerstörte er die portugiesische Flotte und erzwang einen zehnjährigen Waffenstillstand. Die afrikanischen Seeräuber, die seinen Unterthanen beschwerlich gefallen waren, züchtigte er und zerstörte ihre Stadt Tetuan. Der Ruf seiner weisen Regierung war so groß, daß der Eroberer Timur ihn durch eine Gesandtschaft begrüßen und ihm Geschenke überreichen ließ. Ihm dafür zu danken und ihn gleichfalls zu ehren, wurden Pelayo von Sotomayor, Fernando Sanchez von Palazuelos und Ruy Gonsalez von Clavigo, aus Madrid gebürtig, nach Asien gesandt, um dem Sultan des castilischen Königs Freundschaft anzubieten. Nach Jahresfrist kamen sie wohlbehalten zurück, erstatteten dem Könige, den sie zu Alcala trafen, umständlichen Bericht über ihre Reise und gnädige Aufnahme am Hoflager des Timur und Ruy Gonsalez von Clavigo verfaßte eine Reisebeschreibung, die der König und sein Bruder Fernando mit Vergnügen lasen. Darauf rüstete sich Heinrich gegen Granada, aber diese große Rüstung wurde die Ursache seines Todes. Sein von dem Beherrscher von Granada gewonnener Leibarzt brachte ihm ein langsam wirkendes Gift bei, welches das Leben des Königs allmählig zerstörte. Schon den Keim des Todes in der Brust, zog er noch gegen die in's Reich eingefallenen Araber, schlug sie in zwei Schlachten und entsetzte das von ihnen belagerte Quezada. Sein Tod war ein schmerzlicher Verlust für das Reich, welches unter ihm ein goldenes Zeitalter hatte (**1390 — 1406**). Castilien war unter ihm reich, glücklich, hatte blühende Manufakturen und wurde

für das gewerbfleißigste Land in Europa gehalten. Besonders berühmt waren die Castilier wegen ihrer Metallarbeiten; schon im Jahre vierzehnhundert wurde die erste Schlaguhr auf die Kathedrale von Sevilla gesetzt. Auch viele Kirchen und Paläste wurden unter Heinrichs Regierung erbaut; zu Madrid und Murcia ließ er zwei prachtvolle Schlösser aufführen. Zum Vorbilde von Münstern und andern erhabenen Prachtgebäuden dienten seinen und allen folgenden Baukünstlern die Kathedralen von Leon und Toledo, die noch jetzt dastehen als Meisterwerke der gothischen Kunst, bewunderungswürdig in ihren richtigen Verhältnissen, in ihrer Festigkeit und Zierlichkeit der einzelnen Theile, selbst in ihrer äußern Form dem ehrwürdigen, kirchlichen Cultus entsprechend, zu dessen Feier sie bestimmt sind.

Zum Gebrauche Alfonso's des Weisen schrieb Don Pedro de Pampluna eine Bibel in zwei Bänden und schmückte sie mit Miniaturmalereien, welche allerlei Säulen im arabischen Geschmack und den Styl der Architectur jenes Zeitalters darstellten. Zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts hatte König Sancho von Castilien an Estaban Rodrigo schon einen besoldeten Hofmaler. Unter den zahlreichen Handschriften der Kathedralkirche zu Sevilla liegt ein großer Folioband, die Decretalen mit Anmerkungen enthaltend, auf Pergament geschrieben und mit einigen Miniaturen höchst seltsamer Erfindungen geziert von Garsias Martinez. Sein Zeitgenosse, Juan Cesiles, Maler aus Barcelona, schloß mit der Stadt Reus einen Vertrag, kraft dessen er sich verpflichtete, ein Altarblatt mit der Geschichte der zwölf Apostel und andern Zierrathen für die Summe von dreihundert aragonischen Gulden zu verfertigen. Zu Toledo, nahe am Dome, steht in der Kapelle des heiligen Blasius ein Grabmal mit allerlei Figuren und Zierrathen, dessen Meister Feran Gonzalez auf der Inschrift sich als Maler und Bildhauer ankündigt.

Im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts (1415) kamen Gerardo Starnina und Dello, florentinische Künstler, nach Spanien; von beider Werken ist nichts mehr vorhanden; aber nach älteren Zeugnissen war Dello der erste, welcher den Bau der Muskeln und ihre Schwingungen an nackten Figuren deutlicher ausdrückte. Zeitgenossen dieser Künstler waren: Juan Alfonso, der eine Kapelle in der Kathedrale zu Toledo mit seinem Pinsel verschönerte, und Meister Luis, welcher in dem Kloster Santa Maria de Najara arbeitete. Toledo war um diese Zeit die Wiege der bildenden Kunst in Spanien; dort entfalteten sich ihre ersten Blüthen, dort versammelten sich die vornehmsten Künstler aus allen Theilen des Reiches. Im Inneren der Domkirche sind viele Gemälde, welche die Wiederauflebung der Künste in Italien an Alter übersteigen; das verräth der Mangel an Grazie, der lebhafte Ausdruck, das frische Colorit und die sorgfältigste Ausführung. In dem Wintersaale des Capitels sind Werke aus sehr verschiedenen Zeiträumen: einige durch Großheit der Formen, durch geistreichen Ausdruck und durch zarte Vollendung sich auszeichnend, waren schon vor Alfonso Berruguete da. Ihr Urheber ist unbekannt; aber gewiß war er Pietro Perugino's Zeitgenosse, mit ihm auf gleicher Stufe der Meisterschaft, den Spaniern, wie Pietro den Italienern, die erfreulichste Morgenröthe der Kunst verkündigend.

Für die Baukunst war Spanien wichtig durch die Berührung, in welche hier arabische und gothische Kunst mit einander kamen. So gewiß die gothische Baukunst aus dem ganzen Geiste der christlichen Völker überhaupt hervorgegangen ist, und Germanien weit mehr angehört, als Spanien, Italien und England, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß das, was man neugothische Bauart nennt, in der Nachbarschaft der leichten, glänzenden und üppigen Baukunst der Mauren sich lieblicher und kunstreicher entwickelte. Die Araber waren in der Zeit, wo sie Spanien beherrschten, in allen Künsten

und Wissenschaften, und vornehmlich in der Baukunst, die weit gebildetsten, und in ihrem Königreiche Granada, in der Hauptstadt gleiches Namens, steht noch jetzt der maurische Palast Alhambra, ein Denkmal arabischer Pracht und Herrlichkeit, da, mit seinen zahlreichen Thürmen und dem noch jetzt so reizenden Königshause des Generalife. Vielleicht haben die Spanier, wie in anderen Künsten, so auch in der Baukunst, wenn auch nicht die runden statt der spitzigen Bogen, doch manches der leichten Schnörkel und des künstlichen Bauwerks von ihren gebildeteren Nachbarn angenommen. Musik, Tanzkunst, Malerei und die bildenden Künste überhaupt konnten bei einem so poetischen Volke, wie das spanische, nicht fehlen. Die Musik mußte ihre Lieder und Romanzen begleiten, und jeder Hirte weiß noch sein Instrument zu spielen, um seinen selbst gedichteten Gesang zu beleben. Der Tanz, der nothwendig in das Leben eines südlichen Volkes gehört, wurde selbst national ausgebildet, und auch da verdankt der Spanier noch jetzt dem leichten Araber manchen fast allegorischen Tanz.

Vierzehntes Kapitel.

Die Söhne des heiligen Franziskus und die des Dominicus von Guzman. Die Mercédisten und die Hieronymiten Liebe der Spanier zur Contemplation.

Die treuesten, folgsamsten und brauchbarsten Werkzeuge des römischen Stuhls zur Ausführung seiner gewaltigen Plane waren die Bettelorden, die man darum mit Recht häufig das stehende Heer des Papstes genannt hat. Vermöge der ihnen verliehenen Privilegien einzig und unmittelbar abhängig von Rom, bewährten sie die Stärke ihrer monarchisch-militärisch geordneten Verfassung mit Erfolgen, welche sich in der Regierung großer Körperschaften nur durch Einheit der gebietenden Macht und blinden Gehorsam der Glieder bewirken lassen. Auch fehlte es ihnen dabei keineswegs an Aufmunterung, und Mönche, die sich durch Geschick und Eifer im Dienste des Papstes hervorthaten, konnten von seiner Gunst die einträglichsten Pfründen erwarten. Zu Bisthümern, die nicht von adeligen Capitularen abhängig waren, stand ihnen der Weg viel eher offen, als den gemeinen Weltgeistlichen, und es ist bekannt, daß Generale und Definitoren der geistlichen Orden häufig in das Carmelitercollegium übergegangen, ja selbst zur päpstlichen Würde erhoben worden sind. Auch in Spanien,

in Aragon sowohl, als in Castilien, hatten die Franziskaner und Dominicaner bereitwillige, sehr günstige Aufnahme gefunden. König Alfons der Gelehrte hatte dem Bruder Juan Gilles de Zamora, vom Franziskanerorden, der als Jurist und scholastischer Philosophe weit und breit berühmt war, die Erziehung seines ältesten Prinzen Sancho anvertraut, und auf Ansuchen des Königs von Castilien schickte der Papst den Franziskaner Rodrigo als Legaten nach Afrika (1290), damit die christlichen Ritter, die in des Königs von Marocco Diensten standen, Jemanden hätten, der ihnen die Sacramente reichte und sie bei dem Glauben Christi erhielte. Der heilige Franziskus selbst hatte eine Reise nach Spanien gemacht, um das Grab des Apostels Jakobus zu Compostella zu besuchen. Erniedrigung zur äußersten Armuth und Entbehrung aller feineren Sinnengenüsse sollte des Ordens Ruhm, Fleiß in der von den Weltgeistlichen damals sehr vernachlässigten Seelsorge sein Verdienst um die Kirche seyn. Der Orden zählte bald auch auf der pyrenäischen Halbinsel hunderte von Klöstern, die, ohne Geld gegründet, dem frommen Glauben und der Mildthätigkeit des spanischen Volkes ansehnliche Reichthümer verdankten. Die Nothwendigkeit, dem Orden Glanz und Ansehen zu geben, mußte nun Milderungen der Regel entschuldigen; die Lebensart wurde üppiger, gelehrte Bildung, als ein wirksames Mittel der Herrschaft über die Menschen, zugelassen, und geistreiche Minoriten, Zeitgenossen Alfonso's des Gelehrten, rechtfertigten durch ihre Verdienste um die scholastische Philosophie das Eindrängen ihrer Ordensbrüder in die Lehrämter an der Universität Salamanca. So erhielten sie, gestützt auf die Beweisgründe ihres Lehrers Duns Scotus, als Streiter für die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, eine gewichtvollere Stellung gegen die stolzen Dominicaner, und reichlichen Zündstoff in dem langen Kampfe, den der Ordensneid zwischen den Scotisten und Thomisten angefacht hatte.

Der Stifter des Dominicanerordens war ein geborner Spanier. Dominicus de Guzman, aus Calarvejo in Altcastilien, hatte sich in seiner Jugend mit Talent und Feuer den Wissenschaften gewidmet, wurde Canonicus und Archidiaconus zu Osma in Castilien, und nebst Anderen von dem Papste Innocenz III. gebraucht, um die Ketzer, besonders die Albigenser in Frankreich, auszuforschen, zu bestreiten und zu bestrafen. Als Dominicus mit dem Bischof Fulco von Toulouse nach Rom gekommen war, um die Stiftung seines Ordens zu betreiben, hörte der Papst seinen Vortrag an,

zögerte indessen mit der Antwort, wegen der anderen wichtigen Geschäfte, die ihm oblagen. In der Nacht aber, sagt die Legende, kam es dem heiligen Vater im Traume vor, als ob die Kirche St. Johannis vom Lateran den Einsturz drohe und daß sie von Dominicus gehalten würde. Bewegt durch diese Erscheinung, begriff er bei seinem Erwachen, was dieser Traum anzeigen wolle und ließ den gläubigen Castilier zu sich bescheiden. Nun wurde Guzman vom Papste sehr gnädig empfangen und aufgefordert, mit Zuziehung seiner frommen Gefährten eine Regel zu entwerfen, der man die päpstliche Bestätigung nicht vorenthalten wolle. Also stiftete Domingo de Guzman, der in Languedoc gesehen hatte, wie wenig die schwelgenden Bischöfe und die reichen, stolzen Cisterzienser gegen die armen, mäßigen und frommen Albigenser vermochten, seinen Predigerorden, dessen Mitglieder vermöge der Satzungen dazu angehalten waren, dasjenige durch ihren Wandel zu bewähren, was sie als verpflichtende Wahrheit dem Volke verkündigten. Um sich der Ausbreitung und Befestigung des katholischen Glaubens, welche der Zweck ihrer Stiftung und die erste Probe ihres Eifers bei Ausrottung der Albigenser war, mit Erfolg widmen zu können, erhielten die Dominicaner im Jahre **1272** die Vorrechte eines Bettelordens, welche ihren schnellen Anwuchs ungemein begünstigten. Nicht nur in Europa, auch die Küstenländer von Asien und Afrika erfüllten sie mit ihren Klöstern und Glaubensboten. Ihre strengmonarchische Verfassung, welche alle Provinzen und Zweige ihres Ordens zu einem Ganzen unter einem General verband, sicherte ihre Dauer und den Zusammenhang ihrer glücklichen Bestrebungen nach Einfluß auf Kirche und Staat. Allerdings machten sie sich durch das im Zeitalter ihrer Stiftung sehr vernachlässigte Predigen und durch ihre Missionen gemeinnützig, durch große Gelehrte aus ihrer Mitte wichtig und um die Bestimmung des kirchlichen Lehrbegriffs verdient, aber auch als Handhaber der Inquisition, die ihnen in Spanien ausschließlich übertragen wurde, furchtbar. Nachdem sie die mit ihrem ursprünglichen Gelübde einer gänzlichen Armuth streitende Erlaubniß, Schenkungen anzunehmen, erhalten hatten (**1425**), entwöhnten sie sich vom Betteln und beschäftigten sich im ruhigen Genusse reichlicher Pfründen, stolz auf eine vor anderen Orden behauptete Würde, mehr mit der Politik und den theologischen Wissenschaften. Sie gaben den Königen Beichtväter, den Universitäten Lehrer und der Andacht den Rosenkranz, der ihnen reichliche Zinsen trug. Za-

mora, Segovia und Salamanca bergen in ihren Mauern die älteſten caſtiliſchen Dominicanerklöſter.

Zu gleicher Zeit entſtand in Spanien zu näher liegendem und beſtimmterem Zwecke der Orden de la Mercéd, geſtiftet von Pierre Nolasque, dem Erzieher und vertrauten Freunde Jayme's I., Königs von Aragon. In dem Gefolge dieſes kriegeriſchen Fürſten war der fromme, menſchenfreundliche Ritter oft Augenzeuge des Elendes, unter deſſen Druck die Spanier in Gefangenſchaft bei den Arabern ſeufzten, und der Gefahr, in der ſie immerfort ſchwebten, für Befreiung aus dem Jammer ihren Glauben zu verläugnen. So weit ſein Erbtheil reichte, gab er es hin, um eine Anzahl dieſer Unglücklichen auszulöſen; und als er nichts mehr hatte, bot er ſich ſelbſt zu den Feſſeln an, um noch einigen ſeiner Glaubensgenoſſen die Freiheit zu erkaufen. Der Wunſch, zu dieſer liebreichen Sorge mehrere Theilnehmer zu vereinigen und die Verbindung bleibend zu machen, ward ihm erfüllt durch die Stiftung des Ordens, deſſen feierliche drei Gelübde er mit dem vierten, an der Auslöſung der Gefangenen zu arbeiten und im nöthigen Falle ſich perſönlich zur Gefangenſchaft für ſie hinzugeben, vermehrte. Sein Ordenszweck war gut berechnet, er hatte etwas Romantiſch-Ritterliches, das Nützliche desſelben lag in der Nähe und lud jeden Menſchenfreund zur Theilnahme ein. Der König, der Papſt, die Biſchöfe und die Großen Spaniens erkannten ihn ihrer thätigſten Unterſtützung würdig, und es war immer ein herzergreifendes Nationalfeſt, wenn die ehrwürdigen Mitglieder des Ordens jährlich aus Valencia, Granada, in der Folge auch aus Afrika, ſechshundert bis tauſend losgekaufte Spanier in ihr Vaterland zurückführend, den Triumph der Menſchenliebe feierten.

Die Vorliebe der frommen Spanier für Einſamkeit und Contemplation gab nach hundert und fünfzig Jahren einem neuen, nicht minder berühmten und zahlreichen Mönchsorden den Urſprung. Einige Einſiedler aus Italien, andächtige Verehrer des heiligen Hieronymus, zogen nach Spanien, um Vaterland, Verwandte, Freunde zu vergeſſen und ſich der Betrachtung göttlicher Dinge ganz zu weihen. Sie hielten ſich nicht berufen, wie die Prediger des heiligen Dominicus, Waldenſer und Albigenſer zu bekehren; noch, wie die Söhne des heiligen Franziskus, wider die Laſter der Laien und des Clerus zu donnern; noch auch, wie die Brüder und Ritter des Ordens de la Mercéd, Gefangene loszukaufen; ihre Thätigkeit war blos auf die Erbauung ihrer inneren Welt beſchränkt. Durch die entzückten und weiſſagungsvollen Reden

des seligen Thomas von Siena, ihres Meisters, waren sie auf den Entschluß gebracht worden, die schönen Alpenländer zu verlassen und sich nach Spanien zu wenden, von welchem Lande der begeisterte Seher oft verkündete, er habe den heiligen Geist auf Hispania hernieder fahren sehen. Durch diese frommen Gesichte des heiligen Mannes waren sieben Brüder miteinander einig geworden, die Reise im Jahre **1368** zu beginnen. Glücklich in Spanien angelangt, suchten sich die frommen Männer für ihr Vorhaben schickliche Wüsteneien und trennten sich in zwei Abtheilungen aus Liebe zur Einsamkeit. Ein Theil siedelte sich in Orusco am Flusse Taruna an, der andere im Gebirge von Toledo. Sie machten Aufsehen und reizten mehrere Einsamkeitsliebhaber zur Nacheiferung, unter welchen sich auch bürgerlich angesehene Leute befanden.

Unter diesen war Fernando Pecha, Kammerherr des castilischen Königs Don Pedro des Grausamen, der Eifrigste. Er hatte sich in die Einsiedelei von Orusco begeben, und suchte gleich anfangs die fromme Anstalt auf alle Weise in die Höhe zu bringen. Ausgezeichnete Strenge und deßhalb allerlei neue Einrichtungen waren sein erstes, aber nicht sein ausschließliches Augenmerk; seine Kenntniß der Welt ließ ihn auch die äußerlichen Mittel nicht hintansetzen, die durch Glanz den Ruhm schaffen und durch Auffallendes die Bewunderung der Menge erregen. Seine angesehenen und reichen Verwandten erleichterten ihm die Ausführung seines Vorhabens. Fernando's Bruder, der Bischof von Jaen, legte sein Amt nieder, um durch sein Beispiel die Einsamkeit in der Einsamkeit vertreiben zu helfen, und nicht Wenige folgten dem Vorbilde des bischöflichen Eremiten. Ein reicher Oheim der Familie Pecha, Didacus Martinez, hatte bereits vor vierzig Jahren nicht sehr fern von den Klausen der Neuverbrüderten eine Kirche erbaut, die der Stadt Luziana gehörte. Diese Kirche mit allen ihren Einkünften wußte Peccha für die Einsiedler zu gewinnen (**1370**), und ließ nun um dieselbe eine Menge abgesonderter Einsiedlerzellen erbauen, damit sie, wie er sagte, dem heiligen Hieronymus in Palästina nachahmten, ob dieser gleich niemals Einsiedler gewesen ist. Die Gesellschaft gewann also in den Augen Vieler immer größeres Ansehen, was den Neid Anderer reizte, der sich nicht selten auch in geistliche Anstalten zu schleichen weiß. Man nannte sie zusammengelaufene Leute, die nicht einmal vom Papste bestätigt wären, und machte sie der Ketzerei der Begharden verdächtig. Fernando Peccha, mit Recht gegen solche Beschuldigungen nicht gleichgültig, brachte unter den Seinen den

Entschluß hervor, ihre einsiedlerische Lebensart in eine klösterliche zu verwandeln, die sowohl den Gefahren der Welt, als auch der übeln Nachrede weniger ausgesetzt sey, und bei dem heiligen Vater um eine förmliche Bestätigung ihrer Brüderschaft anzuhalten. Zum vorzüglichsten Abgesandten an den Papst wurde einstimmig der thätige Fernando Pecha erwählt, der auch sogleich mit seinem Gehülfen Pedro die Reise nach Avignon antrat, wo damals Gregor XI. seinen Sitz hatte. Ihr Gesuch wurde genehmigt und die Bestätigung des neuen Ordens erfolgte durch die Bulle vom 18. Oktober 1373. Der Papst hatte sie der Regel des heiligen Augustinus unterworfen, welcher noch die besonderen Satzungen eines toskanischen Marienklosters beigefügt wurden. Gregor hatte ihnen auch eine eigne Kleidung vorgeschrieben, die in einem unscheinbaren Gewande von weißem oder ungefärbtem Zeuge, einem lohfarbenen Scapulier, einer kleinen Kaputze und einem Mantel, Alles ungefärbt und tannenfarbig, bestand. Sie erhielten die Bartholomäuskirche von Lupiana, die mit den Einsiedeleien ein Kloster ausmachen sollte. Nachdem die beiden Abgesandten feierlich das Gelübde abgelegt hatten, wurde zum ersten Prior der neuen Congregation erkoren Fernando Pecha, der nun seinen Familiennamen in Fernando von Guadalaxara (nach seinem Geburtsorte) umwandelte, was auch in diesem Orden, wie in vielen anderen, Sitte geblieben ist. Noch hatte ihnen Gregor bewilligt, daß die übrigen Einsiedler ihrer Art zu dieser Congregation gezogen und noch vier Klöster für sie erbaut werden sollten. Der neue Prior beeiferte sich nun, dieß Alles zu Stande zu bringen, und versäumte nicht, eine Regel für seine Untergebenen aufzusetzen, die auch angenommen und stets von ihnen befolgt worden ist. Die angesehene Familie der Pecha fand ihre Ehre darin, dem Orden ihres Fernando in alle Wege aufzuhelfen, und so war die ganze Einrichtung jenes Klosters in einem Jahre völlig zu Stande gekommen. Hierauf erbaute der eifrige Fernando das Kloster unserer lieben Frauen von Sisla bei Toledo, nach dessen Vollendung auch die drei anderen von ihm gegründet wurden.

Die zweite Abtheilung dieser Einsiedler, die vorzüglich im Gebiete von Valencia sich niedergelassen hatten, wollte nicht zurückstehen, suchte bei'm Papste um gleiche Erlaubniß nach, die sie erhielt, und erbaute ihr erstes Kloster zu Gardia. Von jetzt wuchs die neue Congregation an Mitgliedern und an Schätzen und Reichthümern. Im Jahre 1389 wurde dem zweiten Prior von Lupiana das überaus wichtige Kloster von

Guadalupe im spanischen Estremadura übergeben, welches durch sein berühmtes wunderthätiges Marienbild große Schaaren Pilger herbeilockte, wodurch es zu solchem Reichthum gelangte, daß es an Besitzthümern alle anderen des ganzen Ordens übertraf, was ihm auch den zweiten Rang gewann, der dem Alter der Stiftung nach manchem anderen gebührt hätte. Das Kloster zu Guadalupe gehört nicht allein zu den geräumigsten, sondern seine Sacristei wird auch für die reichste der Welt gehalten, was allerdings etwas sagen will. Daher wurde es ihm leicht, durch bedeutende Armenspenden sich einen Namen unter dem Volke zu machen und sogar am königlichen Hofe Ansehen zu gewinnen, da es im Stande war, die Könige in bedenklichen Lagen mit ansehnlichen Geldsummen zu erfreuen. Als König Johann I. von Castilien gegen Portugal sich rüstete (1385), bediente er sich zur Bestreitung der Kriegskosten des Kirchenschatzes von Guadalupe. Ungern sah dieß das gläubige Volk, und nachdem des König bei Aljubarota eine große Niederlage erlitten hatte, sagten die Frommen: so müsse es kommen, wenn man Hand anlege an die Güter der Kirche. *

Fernando von Guadalarara erlebte die Freude, seine Hieronymiten auch in Aragon und Catalonien wohl aufgenommen zu sehen. In den letzten Jahren seines durch mönchische Strenge sehr hinfällig gewordenen Lebens legte er sein Priorat nieder, begab sich nach Guadalupe und starb daselbst, von allen Brüdern und vom Volke tief betrauert. Im Jahre 1415 wurde das erste Generalcapitel gehalten, wo man sich vereinigte, ein einziges Oberhaupt anzuerkennen, damit der Zersplitterung des Ordens durch abweichende Gebräuche einzelner Klöster vorgebaut würde. Mehrere Fratres aber waren vom Geiste der Eitelkeit ergriffen worden und unterwanden sich, den Hieronymiten die höchste Ehre mönchischen Alterthums zu vindiciren und sie bis unter die Propheten des alten Testaments hinaufzudichten. Nur von uns, sagten sie, ist das ächte Mönchswesen ausgegangen, und wenn dieß Manchem nicht so scheint, so liegt es nur daran, daß man nicht beachtet, wie sich die stets ihrer uralten Regel nachlebenden Hieronymiten unter anderem Namen zuweilen verborgen hielten. Dieß verdroß gar sehr die Carmeliter, die sich gefallen lassen sollten, in den frühesten Zeiten zu den Hieronymiten gehört zu haben. Dergestalt ist auch unter den Mönchen

* Ferreras Hist t. VI. p. 542.

nicht ertödtet die Eitelkeit, die sich von Geißel und Kutte nährt, wie von üppiger Pracht.

Die Klosterfrauen des heiligen Hieronymus haben sich außerhalb der pyrenäischen Halbinsel nicht verbreitet. Ihre Stifterin ist Maria Garcias von Toledo, eine Tochter vornehmer Aeltern, die sie, ihrer Weltverachtung wegen, schon in früher Jugend für den heiligen Stand bestimmten. Sie begab sich in das Kloster St. Paul de las Duennas, dessen Priorin ihre Schwester war. Ob sie nun gleich daselbst das Ordenskleid nicht nahm, so war doch ihre Strenge bereits so musterhaft, daß sich die Klosterfrauen zu St. Clara von Tordesillas davon so gerührt fühlten, daß sie ihr die Würde einer Superiorin antrugen, was sie aber demuthsvoll abschlug. Nach einem Jahre begab sie sich wieder zu ihren Aeltern, wo sich bald eine fromme Wittwe zu ihr fand; beide wurden einig, ihre Ehre im Niedrigen zu suchen und sammelten, von Haus zu Haus bettelnd, milde Gaben für Gefangene und verschämte Arme, was die anfangs widerstrebenden Aeltern Maria's auch bald billigten. Maria's Schönheit und König Don Pedro's ungezügelte Sinnenlust, der die schöne Bettlerin nicht entgangen war, machten eine schnelle Aenderung ihrer Lebensweise nothwendig. Die beiden Freundinnen entflohen in die Einöde von Sisla, wo sie sich bis zum Tode des vielgefürchteten Königs aufhielten, in allerlei Büßungen nach dem Himmel ringend. Als sie vernahmen, daß der Feind ihrer Frömmigkeit gestorben sey, gingen sie nach Toledo zurück, wo sich unterdessen ein Verein frommer Frauen gebildet hatte, dem sie sich anschlossen. Kurz darauf starben Maria's Aeltern, und die reiche Erbin verwendete ihr Vermögen zum Ankauf eines großen Hauses, das sie klösterlich einrichtete. Sie und ihre Gesellschaft entschlossen sich nun, dieses Asyl nicht wieder zu verlassen und die Kleidung der Hieronymiten anzunehmen. Sie gaben dem Hause den Namen St. Paul von Toledo und ernannten die Maria Garcias zur ersten Priorin des neuen Klosters, welches zusehends wuchs, denn die Strenge der Vorsteherin machte es der Welt bewundernswerth. Maria starb als berühmte Büßerin (1426) und wurde, ihrem Wunsche gemäß, im Kloster von Sisla begraben.